

# Christian Jacq Ramses

Band 5:  
Im Schatten der Akazie

Großdruck

ro  
ro  
ro



# RAMSES



*Im Schatten der Alkaze*

# **Christian Jacq**

## **Im Schatten der Akazie**

scanned by unknown  
corrected by

Ramses hat Ägypten zu großem Wohlstand geführt. Mit fünfzig Jahren könnte er heiteren Sinns seinen alten Tagen entgegensehen. Doch das Schicksal verwehrt es ihm, denn er muß in Zeiten äußerer Anfeindungen das große Reich regieren. Ramses trachtet vor allem danach, den schwer erkämpften Frieden zu erhalten: Unter Androhung eines neuen Krieges drängt ihn Hattuschili, der König der Hethiter, seine Tochter zur Gemahlin zu nehmen. Und die nach Rache dürstenden Libyer

zetteln einen Aufstand an.

ISBN: 3 8052 0602 X

Original: Ramsès. Sous l'acacia  
d'Occident Deutsch von Ingrid  
Altrichter

Verlag: Wunderlich

Erscheinungsjahr: 1. Auflage 1998

Umschlaggestaltung: Susanne Müller

**Dieses E-Book ist nicht zum**

**Verkauf**

**bestimmt!!!**



**Autor**

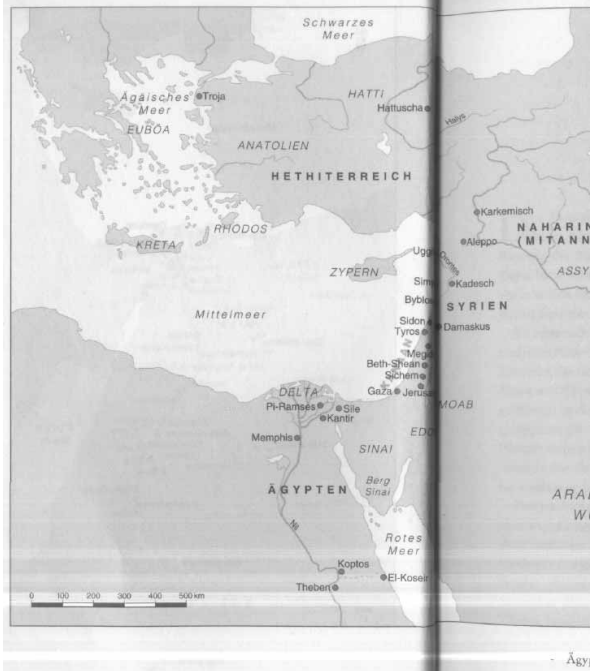
Christian Jacq geboren 1947 bei  
Paris,  
promovierte in Ägyptologie an der  
Sorbonne.

Er veröffentlichte zahlreiche  
wissenschaftliche Aufsätze und wurde  
von der Académie  
franchise ausgezeichnet. Er gründete  
das

Institut Ramses, das sich  
insbesondere der Erhaltung gefährdeter  
Baudenkmäler der  
Antike widmet. Neben seiner  
wissenschaftlichen Arbeit schrieb er  
zahlreiche erfolgreiche Romane.







4

**EINS**

DIE STRAHLEN DER

untergehenden Sonne überzogen mit



ihrem himmlischen Gold die Wände der Tempel von Pi-Ramses, der Hauptstadt Ägyptens, die Ramses der Große im Delta hatte erbauen lassen. Wegen der blaugrün glasierten Kacheln an den Fassaden der Häuser »die Türkisfarbene«

genannt, verkörperte die Stadt Reichtum, Macht und Schönheit.

Es lebte sich angenehm hier, doch an diesem Tag wußte der sardische Riese Serramanna weder die milde Luft noch das sanfte Leuchten des sich rosa verfärbenden Abendhimmels zu schätzen. Einen mit Hörnern verzierten Helm auf dem Kopf, das Schwert griffbereit an der Seite und den Schnurrbart sorgsam gezwirbelt,

galoppierte der vor langer Zeit zum Vorsteher der Leibwache des Pharaos ernannte ehemalige Seeräuber äußerst mißmutig zu dem Haus, in dem der hethitische Prinz Uriteschup seit mehreren Jahren unablässig bewacht wurde.

Der entmachtete Sohn des verstorbenen Hethiterkönigs Muwatalli und Ramses' eingeschworener Feind hatte seinem eigenen Vater nach dem Leben getrachtet, um dessen Platz einzunehmen. Doch war er nicht so schlau gewesen wie Hattuschili, des Königs Bruder. Während Uriteschup sich bereits als unumschränkter Herrscher über das Land wähnte, hatte sich Hattuschili des Throns bemächtigt

und seinen Rivalen zur Flucht  
gezwungen; zu einer Flucht, die ihm nur  
dank der Hilfe des ägyptischen  
Gesandten Acha, Ramses'

Freund aus Kindertagen, gelungen  
war.

Trotz seiner schlechten Laune konnte  
sich Serramanna eines Lächelns nicht  
erwehren. Der erbarmungslose  
hethitische Krieger hatte fliehen müssen!  
Und der Gipfel der Ironie war 5

gewesen, daß ausgerechnet der  
Pharao Ägyptens, den Uriteschup unter  
allen Männern auf Erden am meisten  
haßte, ihm Zuflucht gewährt hatte, jedoch  
nur um den Preis, daß er ihm alle  
Geheimnisse der hethitischen Armee und  
ihrer Bewaffnung verriet.

Als in Ramses' einundzwanzigstem Regierungsjahr Ägypten und Hatti zur Überraschung der beiden Völker einen Friedensvertrag geschlossen und einander für den Fall eines Angriffs von außen gegenseitigen Beistand zugesichert hatten, hielt Uriteschup sein letztes Stündlein für gekommen. Stellte er nicht das Sühneopfer schlechthin dar, Ramses' vortreffliches Geschenk an Hattuschili, um ihren Bund zu besiegeln? Doch das Gastrecht achtend, hatte der Pharaos sich geweigert, ihn auszuliefern.

Heute kam Uriteschup keinerlei Bedeutung mehr zu. Und Serramanna freute sich nicht im geringsten über die Mission, mit der Ramses ihn betraut hatte.

Das Haus des Hethiters stand am nördlichen Stadtrand, inmitten eines Palmenhains. Man sollte meinen, er habe hier wenigstens die verschwenderische Fülle des Lebens im Lande der Pharaonen genossen, das er einst zu zerstören gehofft hatte.

Serramanna bewunderte Ramses und würde ihm bis ans Ende seiner Tage treu ergeben sein, deshalb war er auch bereit, den schrecklichen Auftrag auszuführen, den der König ihm erteilt hatte, aber nur widerstrebend.

Am Eingang standen zwei mit Dolchen und Knüppeln bewaffnete Wachsoldaten, zwei Männer, die Serramanna selbst ausgesucht hatte.

»Habt ihr etwas zu melden?«

»Nein, Kommandant. Der Hethiter schläft im Garten, neben dem Wasserbecken, seinen Rausch aus.«

Der sardische Riese betrat das Anwesen und schlug eilends den sandigen Pfad ein, der zum Wasserbecken führte. Drei 6

weitere Soldaten bewachten ohne Unterlaß den ehemaligen Oberbefehlshaber der hethitischen Armee, der sich die Zeit mit Essen, Trinken, Schwimmen und Schlafen vertrieb.

Hoch oben am Himmel flogen Schwalben, und ein Wiedehopf streifte Serramannas Schulter. Mit zusammengebißenen Zähnen, geballten Fäusten und grimmigem Blick bereitete

er sich darauf vor, zu tun, was er tun mußte, und bedauerte zum erstenmal, in Ramses' Diensten zu stehen.

Wie ein Raubtier, das die drohende Gefahr wittert, wachte Uriteschup auf, noch ehe er den schweren Schritt des Sarden vernahm.

Von hohem Wuchs, muskulös, mit wallender Mähne und fuchsrot behaarter Brust, hatte Uriteschup nichts von seiner Kraft eingebüßt.

Er lag auf den Steinplatten, die das Wasserbecken säumten, und sah aus halbgeschlossenen Augen den Vorsteher der Leibwache Ramses' des Großen auf sich zukommen.

Es war wohl soweit!  
Seit der Unterzeichnung des

entsetzlichen Friedensvertrages zwischen Ägypten und dem Hethiterreich hatte Uriteschup sich nicht mehr sicher gefühlt. Hunderte Male war er willens gewesen zu fliehen, aber Serramannas Männer hatten ihm keine Gelegenheit dazu gelassen. Er war der Auslieferung also nur entronnen, um nun von einem Rohling, der ihm an Gewalttätigkeit in nichts nachstand, wie ein Schwein abgeschlachtet zu werden.

»Steh auf!« herrschte Serramanna ihn an.

Uriteschup war nicht daran gewöhnt, Befehle entgegenzunehmen. Langsam, als koste er seine letzten Bewegungen aus, erhob er sich und blickte trotzig den Mann an, der ihm nun gleich die Kehle



durchschneiden würde.

7

In Serramannas Augen flammte nur mühsam unterdrückter Zorn.

»Schlag schon zu, du Henker«, höhnte der Hethiter, »wenn dein Herr es doch fordert. Ich werde dir nicht einmal den Gefallen tun, mich zu wehren.«

Die Finger des Sarden umklammerten den Griff seines kurzen Schwerts.

»Verschwinde!«

Uriteschup glaubte, nicht richtig gehört zu haben.

»Was sagst du?«

»Du bist frei.«

»Frei ... Wieso frei?«

»Du räumst dieses Haus und ziehst,

wohin es dir beliebt. Der Pharao achtet das Gesetz. Es gibt keinen Grund mehr, dich noch länger hier zurückzuhalten.«

»Du machst wohl Witze.«

»Es herrscht Frieden, Uriteschup.

Aber falls du den Fehler begehst, in Ägypten zu bleiben, und auch nur die leiseste Unruhe stiftest, werde ich dich festnehmen. Dann giltst du nicht mehr als fremdländischer Würdenträger, sondern als gewöhnlicher Verbrecher. Wenn es an der Zeit ist, dir mein Schwert in den Bauch zu stoßen, werde ich nicht lange zögern.«

»Aber im Augenblick darfst du dich nicht an mir vergreifen.

So ist das doch, nicht wahr?«

»Verschwinde!«

Eine Matte, ein Schurz, Sandalen,  
ein Laib Brot, ein Bund Zwiebeln und  
zwei Amulette aus Fayence, die er gegen  
Nahrungsmittel eintauschen mochte, das  
war die spärliche Habe, die Uriteschup  
zugestanden wurde und mit der er gleich  
einem Nachtwandler mehrere Stunden  
durch die Straßen der Hauptstadt irrte.  
Von der wiedergewonnenen Freiheit wie  
8

trunken, war der Hethiter nicht  
imstande, klar zu denken.

»Es gibt keine schönere Stadt als Pi-  
Ramses«, hieß es in einem beliebten  
Lied, »wo der Kleine so geachtet wird  
wie der Große, wo Akazie und  
Sykomore ihren Schatten spenden, wo  
die Paläste in Gold und Türkis

erstrahlen, wo der Wind voller Sanftmut weht und Vögel über die Weiher flattern.«

Uriteschup ließ sich von der Anmut dieser Hauptstadt bezaubern, die in einem fruchtbaren Landstrich unweit eines Nilarms zwischen zwei breiten Kanälen lag, inmitten üppiger Weiden, unzähliger Obstgärten mit den berühmten Apfelbäumen, ausgedehnter Olivenhaine, von denen behauptet wurde, sie lieferten mehr Öl, als der Fluß Sand ans Ufer schwemmte, und umgeben von Rebland, aus dem der süße, fruchtbare Wein stammte ... Pi-Ramses unterschied sich erheblich von Hattuscha, der rauhen, gleich einer Festung auf einer zerklüfteten Hochebene errichteten

Hauptstadt des Hethiterreiches.

Ein schmerzlicher Gedanke durchzuckte Uriteschup und riß ihn aus seiner Benommenheit: Nie würde er König von Hatti werden! Dafür konnte er sich nun an Ramses rächen, der den Fehler begangen hatte, ihm die Freiheit zu schenken. Wenn er den Pharao beseitigte, der seit seinem Sieg bei Kadesch wie ein Gott verehrt wurde, dann stürzte er Ägypten und vielleicht sogar den ganzen Vorderen Orient ins Chaos. Und was war ihm, Uriteschup, denn schon geblieben außer seinem brennenden Verlangen, Schaden anzurichten und zu zerstören?

Das würde ihn darüber hinwegtrösten, daß er der Spielball

eines widrigen Schicksals geworden war.

Um ihn herum wimmelte es von Menschen, ein buntes Gemisch aus Ägyptern, Nubiern, Syrern, Libyern, Griechen und noch anderen, die alle hier zusammengeströmt waren, um diese Hauptstadt zu bewundern, die die Hethiter einst hatten zerstören wollen, ehe sie sich dem Pharao beugten.

Ramses töten ... Für Uriteschup bestand keinerlei Aussicht, 9

das zu schaffen. Er war nur noch ein besiegtter Krieger.

»Hoher Herr ...«, murmelte plötzlich hinter ihm eine Stimme.

Uriteschup drehte sich um.

»Hoher Herr ... Erkennst du mich

wieder?«

Er blickte auf einen Mann von mittlerer Größe mit braunen, lebhaften Augen hinunter; sein dichtes Haar wurde von einem Leinenband zusammengehalten, ein kurzer, rötlicher Spitzbart zierte das Kinn, und er trug ein buntgestreiftes Gewand, das ihm bis zu den Knöcheln reichte.

»Raia ... Der bist du doch, oder?«

Der syrische Händler verneigte sich ehrerbietig.

»Du, ein hethitischer Spion ... Bist du wieder in Pi-Ramses?«

»Jetzt herrscht Frieden, Hoher Herr. Eine neue Zeit ist angebrochen, die alten Fehler sind vergeben und vergessen. Ich war ein reicher, geachteter Kaufmann

und habe meine Geschäfte  
wiederaufgenommen. Niemand legt mir  
etwas zur Last, ich bin bei den  
Vornehmen des Landes aufs neue gut  
angesehen.«

Als Mitglied des hethitischen  
Spionagenetzes, das Ramses zu Fall  
bringen sollte, von den ägyptischen  
Ordnungskräften aber zerschlagen  
wurde, hatte Raia entkommen können.  
Nun war er nach einem längeren  
Aufenthalt in Hattuscha in seine  
Wahlheimat zurückgekehrt.

»Um so besser für dich.«

»Um so besser für uns.«

»Was soll das heißen?«

»Meinst du vielleicht, diese

Begegnung sei eine Frucht des Zufalls?«



Uriteschup betrachtete Raia mit noch größerer Aufmerksamkeit.

10

»Bist du mir etwa gefolgt?«

»Es waren verschiedene Gerüchte über dich in Umlauf. Die einen besagten, du würdest erbarmungslos umgebracht, die anderen verhiessen deine Freilassung. Seit über einem Monat beobachten meine Männer das Anwesen, in dem du gefangengehalten wurdest. Ich habe dir ein bißchen Zeit gelassen, damit du wieder Geschmack an der Welt findest ...

Und da bin ich nun. Darf ich dich zu einem kühlen Bier einladen?«

Uriteschup schwankte. So viele überwältigende Gefühle an einem Tag!

Seine innere Stimme versicherte ihm indes, daß der syrische Kaufmann ihm bei seinen Plänen helfen könnte.

In der Schenke kam ihr Gespräch schnell in Gang. Raia sah zu, wie Uriteschup sich verwandelte: Nach und nach wurde er wieder ein grausamer Krieger, zu allen Eroberungen bereit. Der Händler hatte sich nicht getäuscht. Trotz der Jahre in ägyptischer Gefangenschaft neigte der ehemalige Oberbefehlshaber der hethitischen Armee wie eh und je zu Zanklust und Gewalt.

»Für gewöhnlich ergehe ich mich nicht in weitschweifigen Reden, Raia; was erwartest du von mir?«

Der Syrer begann zu flüstern.

»Ich habe nur eine Frage an dich,  
Hoher Herr: Möchtest du dich an  
Ramses rächen?«

»Er hat mich gedemütigt. Und ich  
habe mit Ägypten nicht Frieden  
geschlossen. Es scheint jedoch  
unmöglich zu sein, diesen Pharao zu  
bezwingen.«

Raia schüttelte den Kopf.

»Das kommt darauf an, Hoher Herr,  
das kommt darauf an

...«

»Zweifelst du etwa an meinem  
Mut?«

»Mit Verlaub, Hoher Herr, der allein  
wird nicht reichen.«

11

»Aber weshalb solltest du, ein

Kaufmann, es wagen, dich in ein so gefährliches Abenteuer zu stürzen?«

Raia lächelte verkniffen.

»Weil mein Haß nicht minder brennt als deiner.«

12

## ***ZWEI***

NGETAN MIT EINEM breiten Halskragen aus Gold, e

A inem weißen Schurz in der Art, wie ihn schon die Pharaonen zur Zeit der Pyramiden gern getragen hatten, und mit weißen Sandalen, vollzog Ramses der Große die Morgenriten in seinem Tempel für die Ewigkeit am westlichen Ufer bei Theben, im Ramesseum. Hier weckte er die im Naos verborgene göttliche Macht, die ihre Wirkkräfte vom

Himmel zur Erde strömen ließ, Ägypten zum Abbild der Weltordnung machte und das dem Menschen angeborene Verlangen nach Zerstörung eindämmte.

Im Alter von fünfundfünfzig Jahren war Ramses eine überaus stattliche Erscheinung: sehr hoch gewachsen, mit ovalem Gesicht, rotblondem Haar, breiter Stirn, auffallend geschwungenen Brauen über durchdringend blickenden Augen sowie mit einer langen, schmalen, leicht gebogenen Nase und runden, schön geformten Ohren. Er strahlte große Anziehungskraft, Stärke und natürliche Autorität aus. In seiner Gegenwart verloren sogar die unerschrockensten Gemüter die Fassung. Wurde dieser Pharao, der das Land mit Tempeln und

Kultstätten übersät und alle seine Feinde unterworfen hatte, nicht von einem Gott beseelt?

Dreiunddreißig Jahre Herrschaft ... Allein Ramses wußte, wie schwer die erduldeten Prüfungen wirklich auf ihm lasteten.

Begonnen hatten sie mit dem Tod seines Vaters Sethos, nach dem er sich vollkommen ratlos gefühlt hatte, und das just zu einer Zeit, da die Hethiter sich anschickten, gegen Ägypten Krieg zu führen. Ohne die Hilfe Amuns, seines himmlischen Vaters, wäre Ramses – von den eigenen Truppen im Stich gelassen – bei Kadesch geschlagen worden. Gewiß, er hatte auch Glück und Frieden erlebt, aber mittlerweile war seine 13

Mutter, Tuja, das Inbild  
rechtmäßiger Macht, ihrem erlauchten  
Gemahl in die Gefilde des Lichts  
nachgefolgt, in denen die Seelen der  
Gerechtfertigten ewig fortlebten. Und  
dann hatte das unerbittliche Schicksal  
erneut zugeschlagen, auf die furchtbarste  
Weise: Die Große königliche Gemahlin,  
Nefertari, war in seinen Armen  
gestorben, in Abu Simbel, im Herzen  
Nubiens, wo Ramses zum Ruhme der  
unzerstörbaren Einheit des  
Herrscherpaares zwei Tempel hatte  
errichten lassen.

So hatte der Pharao die drei  
Menschen verloren, die ihm die  
teuersten gewesen waren, die drei  
Menschen, die ihn mit ihrer grenzenlosen

Liebe geprägt hatten. Dennoch mußte er weiterhin regieren und Ägypten mit gleichem Glauben, mit gleicher Inbrunst verkörpern.

Noch vier Gefährten hatten ihn nach vielen gemeinsam errungenen Siegen verlassen: seine zwei Pferde, die auf dem Schlachtfeld stets so tapfer gewesen waren, dann sein nubischer Löwe, der ihm mehr als einmal das Leben gerettet hatte, und Wächter, sein erster goldgelber Hund, dem eine Einbalsamierung erlesenster Art zuteil geworden und ein zweiter Wächter gefolgt war. Nach diesem würde es einen dritten geben, der bereits vor kurzem zur Welt gekommen war.

Dahingegangen war auch der



griechische Poet Homer. Er hatte seine Tage sinnend unter dem Zitronenbaum in seinem Garten beschlossen. Voller Wehmut dachte Ramses an die Gespräche mit dem Dichter der Ilias und der Odyssee zurück, der so für das Pharaonentum geschwärmt hatte.

Nach Nefertaris Tod war Ramses versucht gewesen, der Macht zu entsagen und sie seinem erstgeborenen Sohn Kha zu übergeben, doch der Kreis seiner Freunde hatte sich dem widersetzt und ihm in Erinnerung gerufen, daß er Pharao auf Lebenszeit war und nicht mehr sich selbst gehörte. Wie sehr er als Mensch auch leiden mochte, er mußte seine Pflicht erfüllen.

So gebot es die göttliche Regel, und

Ramses würde sich ihr fügen wie seine Vorgänger.

14

Hier, im Tempel der Millionen Jahre, dem Quell der Magie, die seine Herrschaft beschützte, hier hatte Ramses die Kraft geschöpft, deren er bedurfte, um das Werk fortzusetzen.

Obgleich ihn eine wichtige Zeremonie erwartete, hielt er sich über Gebühr im Ramesseum auf. Innerhalb der sechshundert Ellen langen Umfassungsmauer lagen die zwei großen Höfe mit den Pfeilern, die den König als Osiris darstellten, dann ein sechzig Ellen tiefer und achtzig Ellen breiter Saal mit achtundvierzig Säulen, mehrere Kapellen sowie das Allerheiligste, die

Wohnung des Gottes. Den Eingang in die Tempelanlage bildete ein gewaltiger Pylon, dessen Inschriften besagten, daß er bis in den Himmel reiche. An der Südseite des ersten Innenhofes stand der Palast, und rund um die heilige Stätte gruppierten sich eine große Bibliothek, Vorratsräume, ein Schatzhaus für edle Metalle, die Amtsstuben der Schreiber und die Wohnhäuser der Priester. In dieser Tempelstadt wurde Tag und Nacht gearbeitet, denn der Dienst an den Göttern kannte keine Ruhepausen.

Zu kurz schien Ramses die Zeit, die er in jenem Teil des Heiligtums verweilen konnte, der seiner Gemahlin Nefertari und seiner Mutter, Tuja, geweiht war. Er betrachtete die

Flachreliefs, Darstellungen der Königin, des verborgenen und zugleich leuchtenden Gottes Amun-Re und einer himmlischen Kuh, die den Pharao säugte und ihm auf diese Weise immerwährende Jugend bescherte.

Im Palast dürfte man allmählich die Geduld verlieren. Der Herr der Beiden Länder riß sich von seinen Erinnerungen los, blieb weder vor der fünfunddreißig Ellen hohen Kolossalstatue stehen, die aus einem einzigen Block Rosengranit herausgemeißelt worden war und den Namen »Ramses, Licht der Könige« trug, noch vor der Akazie, die er im Jahre zwei seiner Herrschaft gepflanzt hatte, sondern strebte unverzüglich dem Audienzsaal zu, in dem sich die

fremdländischen Gesandten versammelt hatten.

15

Mit blitzenden grünen Augen, einer zierlichen Nase und einem edel geformten Mund über dem nur schwach ausgeprägten Kinn war Iset die Schöne, wiewohl sie die Fünfzig bereits überschritten hatte, noch immer eine lebhafte Frau heiteren Gemüts. Die Jahre vermochten ihr nichts anzuhaben, sie war so anmutig und verführerisch wie eh und je.

»Ist der König endlich aus dem Tempel herausgekommen?«

erkundigte sie sich bei ihrer Leibdienerin.

»Bis jetzt noch nicht, Majestät.«

»Die Gesandten werden sicher schon zornig!«

»Keine Sorge, Majestät. Den Pharao sehen zu dürfen ist eine solche Gunst, daß es niemand wagen wird, ungeduldig zu sein.«

Den Pharao sehen zu dürfen ... Ja, das war wirklich die größte Gunst! Iset erinnerte sich noch an ihr erstes Stelldichein mit Prinz Ramses, diesem ungestümen jungen Mann, dem die Macht damals verwehrt schien. Wie glücklich waren sie in der Schilfhütte am Rande eines Weizenfeldes gewesen, in der sie heimlich ihre Lust ausgekostet hatten! Dann war die erhabene Nefertari aufgetaucht und besaß, ohne es selbst zu wissen, alle Eigenschaften, die eine

Große königliche Gemahlin brauchte.

Ramses hatte sich nicht in ihr getäuscht. Dennoch war Iset die Mutter seiner Söhne Kha und Merenptah geworden. Für kurze Zeit hatte sie ihm gegrollt, aber da sie sich selbst nie zugetraut hätte, die erdrückenden Aufgaben einer Königin zu übernehmen, trachtete sie nur danach, wenigstens in bescheidenem Maß am Leben des Mannes teilzuhaben, den sie bis zum Wahnsinn liebte.

Weder Nefertari noch Ramses hatten sie zurückgewiesen. Als

»zweiter Gemahlin« kam ihr nach dem Zeremoniell bei Hof das unvergleichliche Vorrecht zu, sich in der Nähe des 16

Herrschers aufzuhalten, ein Dasein in seinem Schatten zu führen. Manche meinten zwar, sie vergeude ihr Leben, doch Iset kümmerte sich nicht um derlei Besserwisserei, sie war lieber Ramses' Dienerin als die Gemahlin irgendeines törichten, dückelhaften Würdenträgers.

Nefertaris Tod hatte sie in tiefe Betrübuis gestürzt, zumal die Königin keine Rivalin gewesen war, sondern eine Freundin, für die Iset Achtung und Bewunderung empfunden hatte. Weil sie wußte, daß kein Wort den großen Schmerz des Königs zu lindern vermochte, blieb sie schweigsam und unauffällig im Hintergrund.

Und da geschah das Unfaßbare.  
Nachdem Ramses am Ende der



Trauerzeit mit eigener Hand die Tür zu Nefertaris Grabstätte verschlossen hatte, bat er Iset die Schöne, seine neue Große Königsgemahlin zu werden.

Kein Herrscher konnte allein regieren, denn das Amt des Pharaos erforderte es, die Grundregeln männlichen wie weiblichen Seins miteinander in Einklang zu bringen.

Nie wäre die schöne Iset auf den Gedanken verfallen, Königin von Ägypten werden zu wollen, und der Vergleich mit Nefertari erschreckte sie, aber der Wille des Pharaos duldete keinen Widerspruch. Also hatte Iset sich gefügt, trotz ihrer Angst. Nun war sie »die Anmutvolle, die süß in der Liebe ist, die Horus und Seth schaut, die

Herrin der Beiden Länder, die Königin von Oberund Unterägypten, deren Stimme alle, die sie hören, mit Freude erfüllt« ... Diese überlieferten Titel bedeuteten ihr jedoch nichts. Das wahre Wunder bestand für sie darin, daß sie fortan Ramses' Leben, seine Hoffnungen und seine Nöte mit ihm teilen sollte. Iset war die Hauptgemahlin des größten Herrschers geworden, den es je auf Erden gegeben hatte, und das Vertrauen, das er in sie setzte, war für sie Glück genug.

»Seine Majestät schickt nach dir«, sagte die Leibdienerin.

17

Die von zwei hohen Federn überragte Geierhaube auf dem Haupt, in

einem langen weißen Kleid, das in der Taille von einem roten Gürtel zusammengehalten wurde, und mit einem Halskragen sowie Armspangen aus Gold geschmückt, begab sich die Große königliche Gemahlin zum Audienzsaal. Da sie einer adligen, begüterten Familie entstammte, war sie darin unterwiesen worden, wie sie sich bei öffentlichen Zeremonien vorteilhaft zur Geltung brachte. Dieses Mal, und das wußte sie, würde sie gleich dem Pharao die unnachsichtigen Blicke aller Würdenträger auf sich ziehen.

Iset die Schöne blieb kurz vor Ramses stehen.

Er, ihre erste und einzige Liebe, flößte ihr immer noch ehrfürchtige Scheu

ein. Er war zu groß für sie, nie würde sie die Tiefe seines Denkens ergründen, aber die Magie der Leidenschaft schüttete diesen unüberwindlichen Graben zu.

»Bist du bereit?«

Die Königin von Ägypten verneigte sich.

Als das Herrscherpaar im Audienzsaal erschien, verstummten die Gespräche. Ramses und Iset nahmen auf dem Thron Platz.

Der Oberste Gesandte des Pharaos und sein Freund aus Kindertagen, der sehr elegante Acha, der gern neue Moden ins Leben rief, trat einen Schritt vor. Wer hätte beim Anblick dieses erlesen gewandeten Mannes mit dem

kleinen, gepflegten Schnurrbart, den vor Klugheit sprühenden Augen und dem beinahe herablassenden Gebaren je vermutet, daß ihn Abenteuer lockten und er nicht gezögert hatte, bei einer gefährlichen Mission auf hethitischem Boden sein Leben zu wagen? Von hübschen Frauen ebenso angetan wie von schönen Kleidern und gutem Essen, betrachtete Acha die Welt mit spöttischem, zuweilen auch enttäuschem Blick. Dennoch trug er das unstillbare Verlangen, den Ruhm des Pharaos zu mehren, des einzigen Menschen, für den er uneingeschränkte Bewunderung empfand, ohne daß er ihm das jemals 18 eingestanden hätte.

»Majestät, der Süden wirft sich dir

zu Füßen, bringt dir seine Reichtümer dar und bittet dich um den Odem des Lebens; der Norden erfleht das Wunder deiner Gegenwart; der Osten vereint seine Länder, um sie dir zum Geschenk zu machen; der Westen kniet demutsvoll nieder, seine Anführer beugen ihren Rücken, wenn sie vor dir erscheinen.«

Der Gesandte des Hethiterreiches löste sich aus der Schar seiner Amtsbrüder und verneigte sich vor dem Königspaar.

»Der Pharao ist der Herr des strahlenden Glanzes«, erklärte er, »der Atem des Feuers, der Leben schenkt oder zerstört.

Möge sein Ka ewig leben, möge seine Zeit glücklich sein, möge der Fluß

für ihn am richtigen Tag zu steigen  
beginnen, denn er verleiht der göttlichen  
Kraft ihre Wirkung, er, der zugleich ein  
Teil des Himmels wie der Erde ist.  
Unter der Herrschaft Ramses' des  
Großen ist aller Aufruhr erloschen, und  
jedes Land lebt in Frieden.«

Den Reden folgten die Geschenke.  
Vom tiefsten Nubien bis zu den  
Schutzgebieten Kanaan und Syrien  
huldigte das gesamte Königreich seinem  
Herrn.

Der Palast lag im Schlummer, nur im  
Arbeitszimmer des Herrn der Beiden  
Länder brannte noch eine Lampe.

»Was geht hier vor, Acha?« fragte  
Ramses.

»Die Beiden Länder blühen und

gedeihen, in jeder Provinz herrscht Überfluß, die Speicher wachsen in den Himmel, du bist das Leben deines Volkes, du ...«

»Schluß mit dem Gerede! Weshalb verbreitet sich der hethitische Gesandte in so überschwenglichen Lobpreisungen?«

»Als Zeugnis seiner Kunst ...«

»Nein, da steckt mehr dahinter.

Findest du nicht?«

19

Acha strich sich mit einem sorgsam gepflegten Zeigefinger über den parfümierten Schnurrbart.

»Ich muß zugeben, daß ich das nicht ganz durchschaue.«

»Ob Hattuschili den Frieden



aufkündigen will?«

»Nein, dann würde er uns  
Botschaften anderer Art zukommen  
lassen.«

»Sag mir deine wahre Meinung.«

»Glaube mir, ich weiß wirklich  
nicht, was ich davon halten soll.«

»Bei den Hethitern nicht zu wissen,  
woran man ist, wäre ein  
verhängnisvoller Fehler.«

»Heißt das, daß du mir den Auftrag  
erteilst, die Wahrheit herauszufinden?«

»Wir haben zu viele friedliche Jahre  
erlebt, du wirst in letzter Zeit träge.«

20

***DREI***

ON KLEINEM WUCHS und immer  
noch schwächlich, V obwohl er zu jeder

Tages- und Nachtzeit riesige Nahrungsmengen verschlang, war Ameni mit Leib und Seele Schreiber. Wie Acha seit seinen Kindertagen mit Ramses befreundet, arbeitete er unermüdlich und stand einer ausgewählten Schar von zwanzig sachkundigen Beamten vor, die über alle wichtigen Dinge Berichte für den Pharao anfertigten. Er bewies außerordentliche Tüchtigkeit, und trotz der Kritik, die zwar keineswegs berechtigt war, mit der seine Neider jedoch nicht geizten, schenkte Ramses ihm uneingeschränktes Vertrauen.

Da er zumeist unter Rückenschmerzen litt, aber darauf bestand, ganze Stapel von hölzernen Schrifftafeln und Papyrusrollen selbst zu

tragen, war der Oberste Schreiber oft so bleich, daß er den Eindruck erweckte, ihm sei übel. Dennoch brachte er größere Ausdauer auf als seine Untergebenen, benötigte nur wenig Schlaf und konnte stundenlang die Binse handhaben, um vertrauliche Meldungen abzufassen, die allein Ramses zur Kenntnis gelangten.

Der Pharao hatte beschlossen, für mehrere Monate in Theben zu weilen, und so war Ameni samt seinen Gehilfen mit umgezogen. Obwohl er auch den Titel »Sandalenträger des Königs« führte, machte sich der Oberschreiber nichts aus derlei Würden und Ehren. Getreu dem Vorbild des Herrschers, galt sein Sinnen und Trachten allein dem

Wohl des Landes.

Deshalb gönnte er sich keine Ruhepausen und litt ständig unter der Angst, ihm könnte ein verhängnisvoller Fehler unterlaufen.

Ameni tat sich gerade an Gerstensuppe und frischem Käse gütlich, als Ramses seine mit Schriftstücken überhäufte Amtsstube betrat.

21

»Hast du dein Mahl beendet?«

»Das ist nicht so wichtig, Majestät. Daß du dich hierherbemühst, verheißt nichts Gutes.«

»Deine letzten Berichte schienen aber eher beruhigend zu sein.«

»«Schienen» ... Weshalb diese Einschränkung? Du glaubst doch wohl

nicht, daß ich dir auch nur die kleinste Kleinigkeit verhehle!«

Mit zunehmendem Alter wurde Ameni immer reizbarer. Er ertrug Kritik nur mit Mühe, beklagte sich über die Umstände, unter denen er arbeiten mußte, und fuhr bedenkenlos jedem über den Mund, der ihm gute Ratschläge erteilen wollte.

»Nein, ich glaube nichts dergleichen«, entgegnete Ramses gelassen, »ich versuche nur, etwas zu begreifen.«

»Was?«

»Gibt es keinen Bereich, der dir Kummer bereitet?«

Ameni dachte laut nach.

»Um die Bewässerung ist es aufs

beste bestellt, ebenso um die Instandhaltung der Dämme ... Die Vorsteher der Provinzen befolgen ihre Anweisungen und lassen keinerlei Wunsch nach übertriebener Unabhängigkeit erkennen ... Die Felder und Haine werden gut verwaltet, die Bevölkerung kann sich satt essen und ist angemessen behaust, die Vorbereitung der Feste läßt nichts zu wünschen übrig, die Zünfte der Baumeister, Steinschleifer, Bildhauer und Maler sind im ganzen Land emsig an der Arbeit ... Nein, ich sehe wirklich keinen Grund, mir Sorgen zu machen.«

Eigentlich hätte Ramses zuversichtlich sein können, denn niemand nahm Schwächen in der

Verwaltung und in den wirtschaftlichen Belangen des Landes so unfehlbar wahr wie Amen, dennoch sah der König beunruhigt aus.

»Majestät, verheimlichst du mir vielleicht eine wichtige 22 Nachricht?«

»Du weißt genau, daß ich dazu nicht imstande bin.«

»Was bedrückt dich dann?«

»Der hethitische Gesandte hat Ägypten viel zu sehr geschmeichelt.«

»Ach was, diese Leute verstehen sich doch nur aufs Kriegführen und aufs Lügen.«

»Ich spüre Unheil heraufziehen, das sich innerhalb Ägyptens zusammenbraut wie ein Unwetter mit verheerendem

Hagelschlag.«

Ameni nahm die Eingebungen des Herrschers ernst. Gleich seinem Vater Sethos unterhielt er besondere Beziehungen zu dem furchterregenden Gott Seth, der über die Unbilden des Himmels gebot, über Blitz und Donner, der aber auch die Sonnenbarke vor den Ungeheuern beschützte, die sie zu zerstören suchten.

»Innerhalb Ägyptens ...«, wiederholte der Schreiber besorgt.

»Was bedeutet diese Vorahnung?«

»Wäre Nefertari noch unter uns, könnte sie uns mit ihrer Gabe der Seherin die Zukunft enthüllen.«

Ameni rollte einen Papyrus zusammen und ordnete seine



Schreibbinsen, lächerliche Gebärden, ohnmächtig gegen die Trauer, die seine wie Ramses' Seele beschlich. Nefertari war der Inbegriff von Schönheit, Klugheit und Anmut gewesen, das friedvolle Lächeln Ägyptens. Wann immer der Oberste Schreiber das Glück gehabt hatte, sie zu sehen, hatte er beinahe seine Arbeit vergessen. Ist die Schöne schätzte er hingegen nicht sehr. Sicher war es richtig gewesen, daß Ramses sie zur Großen Königsgemahlin erhoben hatte, obgleich die damit verbundenen Aufgaben eine zu schwere Bürde für die Schultern dieser Frau darstellten, die den wahren Erfordernissen der Macht so fern stand. Aber wenigstens liebte 23

sie Ramses, und das machte manche ihrer Unzulänglichkeiten wieder wett.

»Majestät, kannst du mir irgendeinen Hinweis geben, woher diese Gefahr drohen sollte?«

»Leider nicht.«

»Dann gilt es also, doppelt wachsam zu sein.«

»Mir behagt es nicht, Schläge einfach nur abzuwarten.«

»Ich weiß, ich weiß«, brummte Ameni. »Und da wollte ich mir gerade einen Tag freinehmen, das werde ich wohl besser verschieben.«

Überwiegend weiß, ein wenig Rot auf dem Rücken, mit ins Grüne spielenden Seiten, abgeflachtem Kopf und dickem Schwanz, wand sich eine

mehr als zwei Ellen lange Hornvipern  
seitwärts auf das Paar zu, das sich im  
Schutz einer Palme liebte. Nachdem die  
Schlange den ganzen Tag im Sand  
vergraben zugebracht hatte, trat sie nun  
bei Einbruch der Dunkelheit ihren  
nächtlichen Beutezug an. In dieser  
heißen Jahreszeit führte ihr Biß sofort  
zum Tod.

Anscheinend waren sich weder der  
Mann noch die Frau, die einander  
leidenschaftlich umschlangen, der  
Gefahr bewußt.

Lachend, katzenhaft und so  
geschmeidig wie eine Liane, nötigte die  
hübsche Nubierin ihren Liebhaber, einen  
stämmigen Mann von etwa fünfzig  
Jahren mit schwarzem Haar und dunkler

Haut, seine ganze Männlichkeit aufzubieten. Bald einschmeichelnd sanft, bald begierig fordernd, ließ sie dem Ägypter keine Atempause, und er bedrängte sie so ungestüm, als wären sie zum erstenmal zusammen. In der lauen Nacht teilten sie die Freuden ihrer Sinne, die glühten wie die Sommersonne.

Die Schlange war kaum noch zwei Schritt von dem Paar entfernt.

24

Mit gespielter Grobheit rollte der Mann die Frau auf den Rücken, dann liebkosten seine Lippen ihre Brüste. Bereitwillig empfing sie ihn, und sie schwelgten in ihrer Lust.

Dennoch packte Lotos mit raschem,

festem Griff die Hornvipere knapp unterhalb des Kopfes. Die Schlange zischte und biß ins Leere.

»Ein schöner Fang«, stellte Setaou fest, ohne den Liebesakt mit seiner Gemahlin zu unterbrechen. »Gift von erlesener Güte, das uns mühelos zufällt.«

Plötzlich verging der hübschen Lotos jedoch die Freude an der Lust.

»Mir schwant etwas Schlimmes.«

»Wegen dieser Vipere?«

»Nein, Ramses ist in Gefahr.«

Der Schlangenkundige, auch er ein Freund des Pharaos seit Kindertagen und von ihm mit der Verwaltung einer nubischen Provinz betraut, nahm die Warnungen der schönen Zauberin, die er

geheiratet hatte, sehr ernst. Zu zweit hatten sie eine Menge Schlangen eingefangen, von denen die einen gefährlicher waren als die anderen und deren Gift für die Zubereitung wirksamer Arzneien gegen schwere Krankheiten unerlässlich war.

Auf ihre Freiheit bedacht und eher ungesellig, hatten Setaou und Lotos den König dennoch auf all seinen Feldzügen begleitet, im Süden wie im Norden, und die verwundeten Soldaten behandelt. Mit der Leitung einer staatlichen Forschungsstätte für Heilmittel waren sie grenzenlos zufrieden gewesen, ehe der Pharao sie bat, sich der nubischen Region anzunehmen, die sie so sehr liebten. Der Vizekönig von Nubien, ein

Beamter, der sein Fähnchen stets nach dem Wind hängte, gab sich zwar alle Mühe, sie in ihren Anstrengungen zu behindern, fürchtete sich aber auch vor diesem Paar, das seine Wohnstätte von Kobras bewachen ließ.

25

»Um welche Gefahr handelt es sich?« fragte Setaou.

»Das weiß ich nicht.«

»Siehst du ein Gesicht?«

»Nein«, antwortete Lotos, »ich spüre nur eine Art Unbehagen und habe für einen kurzen Augenblick wahrgenommen, daß Ramses von irgend etwas bedroht wird.«

Sie behielt die Schlange in der Hand und stand auf.

»Du mußt eingreifen, Setaou.«

»Was kann ich hier denn

unternehmen?«

»Fahren wir in die Hauptstadt.«

»Der Vizekönig von Nubien wird sich unsere Abwesenheit zunutze machen, um unsere Reformen wieder außer Kraft zu setzen.«

»Dann haben wir eben Pech gehabt, aber wenn Ramses unsere Hilfe braucht, müssen wir ihm beistehen.«

Seit langem stellte der sonst so unwirsche Setaou, der sich von keinem hohen Beamten etwas vorschreiben ließ, nichts mehr in Frage, was die sanfte Lotos von ihm verlangte.

Nebou, der Oberpriester von Karnak, war ergreist. Wie der weise



Ptah-hotep es schon in seinen berühmten Lehren geschrieben hatte, brachte das hohe Alter Gebrechlichkeit mit sich, erneute Hilflosigkeit und die Neigung, selbst bei Tag zu schlafen. Die Augen wurden schwach, die Ohren taub, die Kraft schwand, das Herz wurde müde, der Mund sprach nicht mehr, die Knochen schmerzten, jeder Geschmack war vergangen, die Nase verstopft, und das Aufstehen kostete ebensoviel Mühe wie das Hinsetzen.

Trotz dieser Beschwerden versah der alte Nebou nach wie vor das Amt, mit dem Ramses ihn betraut hatte: Er wachte über die Reichtümer des Gottes Amun und seine Tempelstadt Karnak. Die praktischen Aufgaben hatte der

Oberpriester indes 26

nahezu vollständig Bakhen übertragen, dem Zweiten Propheten, der somit die Befehlsgewalt über die achtzigtausend Bediensteten ausübte, die auf den Baustellen, in den Werkstätten, auf den Feldern sowie in den Obsthainen und Weingärten arbeiteten.

Als Ramses ihn zum Oberpriester ernannt hatte, war sich Nebou durchaus darüber im klaren gewesen, wieviel dem jungen Herrscher daran lag, daß Karnak ihm gehorchte und nicht nach Unabhängigkeit strebte. Dennoch war Nebou kein Strohmann, sondern hatte gekämpft, damit Karnak nicht zugunsten anderer Tempel zurückgesetzt wurde. Da der Pharao es sich jedoch angelegen sein

ließ, die Harmonie im ganzen Land zu erhalten, war Nebou ein glücklicher Tempelvorsteher gewesen.

Von Bakhen über alles unterrichtet, verließ der Greis kaum noch seine bescheidene Wohnung neben dem heiligen See von Karnak. Des Abends bewässerte er allerdings gern selbst die zwei Beete voller Iris zu beiden Seiten seiner Eingangstür.

Besaß er einmal auch dazu nicht mehr genügend Kraft, würde er den König bitten, ihn von seinen Ämtern zu entbinden.

Als er einen Mann zwischen den Blumen kauern und Unkraut zupfen sah, machte Nebou keinen Hehl aus seinem Unmut.

»Niemandem ist es gestattet, meine Iris anzurühren!«

Da stand Ramses auf und wandte sich um.

»Nicht einmal dem Pharao von Ägypten?«

»Majestät, ich bitte dich ...«

»Du hast recht, daß du selbst über diesen Schatz wachst, Nebou. Dein Werk kommt Ägypten und Karnak zugute.

Blumen pflanzen, sie wachsen sehen, dieses zerbrechliche und so schöne Leben hegen und pflegen ... Gibt es eine vornehmere Aufgabe? Nach Nefertaris Tod habe ich daran gedacht, Gärtner zu werden, fernab vom Thron, fernab aller Macht.«

»Das darfst du nicht, Majestät.«

»Von dir hätte ich mir mehr

Verständnis erhofft.«

»Daß ein Greis wie ich sich nach Ruhe sehnt, ist nur recht und billig, aber du ...«

Ramses betrachtete den aufgehenden Mond.

»Ein Unwetter braut sich zusammen, Nebou. Ich brauche zuverlässige und sachkundige Männer, um den entfesselten Naturgewalten zu trotzen. Wie alt du auch bist und sosehr deine Gesundheit zu wünschen übrig läßt, verschiebe deine Pläne, dich zur Ruhe zu setzen, auf später. Führe weiterhin mit fester Hand die Aufsicht über Karnak.«

**VIER**

DER BOTSCHAFTER AUS Hatti, ein hagerer Mann von etwa sechzig Jahren, erschien vor dem Amt für die Beziehungen zu den Fremdländern. Wie es der Sitte entsprach, legte er einen Strauß aus Chrysanthemen und Lilien auf den Opfertisch zu Füßen des steinernen Pavians, der den Gott Thot verkörperte, den Beschützer der Schreiber, der heiligen Hieroglyphen und des Wissens. Dann wandte er sich an den mit aufgefplanzter Lanze am Eingang stehenden Wachsoldaten.

»Der Oberste Gesandte erwartet mich«, erklärte er in barschem Ton.

»Ich sage ihm Bescheid.«

Ungeduldig lief der Botschafter auf und ab. Er trug ein rotblaues Gewand mit Fransen, sein schwarzes Haar glänzte, weil er es mit einem Duftöl eingerieben hatte, und der dunkle Kinnbart verlieh seinem Gesicht etwas Düsteres.

Da kam Acha lächelnd auf ihn zu.

»Hoffentlich habe ich dich nicht zu lange warten lassen?

Gehen wir in den Garten, dort sind wir ungestört.«

Rund um ein Wasserbecken, auf dem blaue Lotosblüten schwammen, spendeten Palmen und Jujuben angenehmen Schatten. Ein Diener stellte Alabasterschalen mit Bier und einen Korb Feigen auf einen Tisch, dann

entfernte er sich wieder.

»Sei ohne Sorge«, versicherte Acha,  
»hier kann uns niemand belauschen.«

Doch der hethitische Botschafter  
zögerte, sich auf den hölzernen faltstuhl  
zu setzen, den ein grünes Kissen zierte.

»Wovor hast du denn Angst?«

29

»Vor dir, Acha.«

Der Vorsteher der ägyptischen  
Gesandtschaften behielt dennoch sein  
Lächeln bei.

»Es stimmt zwar, daß ich mich einst  
als Spion betätigt habe, aber diese  
Zeiten sind vorbei. Jetzt bekleide ich ein  
hohes Amt, lege Wert auf meine  
Ehrbarkeit und habe nicht mehr die  
leiseste Absicht, mich in unlautere



Machenschaften zu stürzen.«

»Weshalb sollte ich dir trauen?«

»Weil ich, wie du, nur ein einziges Ziel verfolge: den Frieden zwischen unseren zwei Völkern zu stärken.«

»Hat der Pharao den letzten Brief König Hattuschilis schon beantwortet?«

»Selbstverständlich. Ramses hat ihm gute Neuigkeiten von Königin Iset und seinen Pferden berichtet und seiner Freude Ausdruck verliehen, weil der Vertrag, der Ägypten und Hatti für immer miteinander verbindet, so vortrefflich eingehalten wird.«

Die Miene des Botschafters verfinsterte sich.

»Aus unserer Sicht ist das völlig unzureichend.«

»Was erhofft ihr euch darüber hinaus?«

»König Hattuschili war entsetzt über den Ton der letzten Sendschreiben. Er hatte den Eindruck, daß Ramses ihn als Untertan und nicht als seinesgleichen betrachtet.«

Der Hethiter sprach mit kaum verhohlener Angriffslust.

»Hat diese Unzufriedenheit alarmierende Ausmaße angenommen?« fragte Acha.

»Ich glaube schon.«

»Könnte eine so belanglose Meinungsverschiedenheit unser Abkommen in Frage stellen?«

»Die Hethiter haben ihren Stolz. Und wer den verletzt, zieht 30

sich ihren Zorn zu.«

»Ist es nicht unsinnig, eine kleine Mißhelligkeit derart aufzubauschen?«

»Für uns ist sie von großer Bedeutung.«

»Ich fürchte, jetzt begreife ich allmählich ... Läßt sich darüber nicht verhandeln?«

»Nein.«

Darauf war Acha schon gefaßt gewesen. Bei Kadesch hatten die von Ramses geschlagenen Truppen der Hethiter und ihrer Bundesgenossen unter Hattuschilis Befehl gestanden. Wegen dieser Niederlage noch immer verbittert, suchte er nun irgendeinen Vorwand, um seine Überlegenheit zu zeigen.

»Willst du damit sagen, daß ...«

»Daß wir so weit gehen könnten, den Vertrag aufzukündigen«, erklärte der Botschafter aus Hatti.

Da beschloß Acha, seine Geheimwaffe einzusetzen.

»Stimmen dich diese Worte vielleicht versöhnlicher?«

Er reichte dem Hethiter einen von Ramses verfaßten Brief, den der Mann, stutzig geworden, laut las: Möge es Dir, meinem Bruder Hattuschili, wohl ergehen, ebenso Deiner Gemahlin, Deiner Familie, Deinen Pferden und Deinen Provinzen. Ich habe über Deine Vorwürfe lange nachgedacht: Du glaubst, ich habe Dich wie einen meiner Untertanen behandelt, und das betrübt mich sehr. Sei gewiß, daß ich Dir alle

Achtung entgegenbringe, die Deinem Rang gebührt. Wer sonst als Du herrscht über die Hethiter? Sei versichert, daß ich Dich als meinen Bruder betrachte.

Der Botschafter war augenscheinlich überrascht.

»Hat Ramses diesen Brief geschrieben?«

»Ja, ohne jeden Zweifel.«

31

»Sieht der Pharao von Ägypten seinen Fehler ein?«

»Der König möchte Frieden. Und ich kann dir eine wichtige Entscheidung ankündigen: In Pi-Ramses wird ein Palast für die Fremdländer eröffnet, in dem dir und den anderen Gesandten ständig Amtsräume und fähige Schreiber

zur Verfügung stehen werden. Die Hauptstadt Ägyptens wird auf diese Weise zum Mittelpunkt stetiger Gespräche mit Verbündeten und Vasallen.«

»Bemerkenswert«, gab der Hethiter zu.

»Darf ich hoffen, daß Hatti seine kriegerischen Absichten schnell fallenläßt?«

»Ich fürchte nein.«

Nun war Acha wirklich beunruhigt.

»Muß ich daraus schließen, daß nichts die gekränkten Gefühle des Königs zu beschwichtigen vermag?«

»Ich will zum Wesentlichen kommen: Auch Hattuschili wünscht den Frieden zu festigen, aber er stellt eine

Bedingung.«

Der Botschafter enthüllte die wahren Absichten des hethitischen Königs, und Acha verging das Lächeln.

Wie jeden Morgen huldigten die Ritualpriester in Sethos’

herrlichem Tempel von Kurna, auf dem westlichen Ufer bei Theben, seinem Ka. Der für diese Stätte des Gedenkens Verantwortliche wollte gerade Weintrauben, Feigen und Wacholderholz als Opfergaben auf einen Altar legen, da flüsterte ihm einer seiner Untergebenen etwas ins Ohr.

»Der Pharao, hier? Aber man hat mir nichts davon gesagt!«

Als sich der Priester umwandte, erblickte er die hohe Gestalt des

Herrschers, der nur mit einem schlichten Gewand aus weißem Leinen bekleidet war. Doch die Macht und die Anziehungskraft, die Ramses ausstrahlte, unterschieden ihn 32

deutlich von allen anderen an dieser Zeremonie Beteiligten.

Der Pharao ergriff das Tablett mit den Opfergaben und betrat die Kapelle, in der die Seele seines Vaters wohnte. In diesem Tempel hatte Sethos seinen jüngeren Sohn einst zum Mitregenten ernannt und damit der von Liebe und Strenge geprägten Vorbereitungszeit ein Ende gesetzt. Schon in jenem Augenblick und nicht erst an dem Tag, da dem Sohn des Lichts die zwei Kronen, »die Zauberreichen«, auf das Haupt gedrückt



wurden, war sein Schicksal mit dem Schicksal Ägyptens verschmolzen.

Die Nachfolge von Sethos anzutreten war ihm damals unmöglich erschienen. Doch Ramses hatte keine andere Wahl gehabt, und seine wahre Freiheit bestand darin, die Gesetze der Maat zu befolgen und die Götter so zufriedenzustellen, daß die Menschen glücklich wurden.

Mittlerweile wandelten Sethos, Tuja und Nefertari auf den schönen Pfaden der Ewigkeit und reisten in den himmlischen Barken. Auf Erden machten ihre Tempel und Grabstätten ihre Namen unsterblich, und an ihren Ka wandten sich die Lebenden, wenn sie das Bedürfnis verspürten, die Geheimnisse des Totenreiches zu ergründen.

Nach dem Ritual begab sich Ramses in den Garten des Tempels, in dessen höchstem Baum, einer Sykomore, Graureiher nisteten.

Die sanften, schwermütigen Töne einer Oboe bezauberten ihn. In der getragenen Melodie schwang Trauer mit, zuweilen von einem Lächeln aufgeheitert, als ob es der Hoffnung immer wieder gelänge, die Trübsal zu vertreiben.

Im Schütze des Laubwerks saß die Musikantin auf einer niedrigen Mauer. Sie spielte mit geschlossenen Augen. Ihr glänzenschwarzes Haar umrahmte klare Gesichtszüge, so ebenmäßig wie die Züge einer Göttin. Im Alter von dreiunddreißig Jahren hatte Merit-Amun

den Gipfel ihrer 33

Schönheit erreicht.

Ramses schnürte es das Herz zusammen. Sie sah ihrer Mutter, Nefertari, so ähnlich, daß sie ihre Doppelgängerin hätte sein können. Für Musik begabt, hatte sich Merit-Amun bereits in sehr jungen Jahren dazu entschlossen, in einen Tempel einzutreten und dort ein zurückgezogenes Leben im Dienste der Gottheit zu führen. Das war auch Nefertaris Traum gewesen, den Ramses zunichte gemacht hatte, als er sie bat, seine Große königliche Gemahlin zu werden. Merit-Amun könnte den höchsten Rang unter den Musikantinnen im Tempel von Karnak einnehmen, zog es jedoch vor,

hier zu wohnen, nahe der Seele von Sethos.

Während die letzten Töne verhallten, legte sie ihre Oboe auf das Mäuerchen und schlug die blaugrünen Augen auf.

»Vater! Bist du schon lange hier?«

Ramses schloß seine Tochter in die Arme und drückte sie innig an sich.

»Du fehlst mir, Merit-Amun.«

»Der Pharao ist der Gemahl Ägyptens, sein Kind ist das gesamte Volk. Obendrein hast du mehr als hundert Söhne und Töchter, Erinnerst du dich da überhaupt noch an mich?«

Er trat einen Schritt zurück und sah sie voller Bewunderung an.

»Ach, diese <Kinder des Königs> ... Das sind doch nur Ehrentitel. Aber du,

du bist die Tochter Nefertaris, meiner  
einzigen Liebe.«

»Jetzt ist Iset die Schöne deine  
Gemahlin.«

»Verübelst du mir das?«

»Nein, du hast recht getan, sie wird  
dich bestimmt nicht enttäuschen.«

»Bist du bereit, nach Pi-Ramses  
mitzukommen?«

»Nein, Vater. Die Welt außerhalb  
des Tempels bedeutet mir 34

nichts. Gibt es etwas Wichtigeres als  
die Riten? Ich denke jeden Tag an meine  
Mutter: Ihr Traum ist für mich wahr  
geworden, und ich bin überzeugt, daß  
mein Glück ihre Ewigkeit nährt.«

»Sie hat dir ihre Schönheit und ihr  
Wesen vererbt. Bleibt mir wenigstens

eine schwache Hoffnung, daß ich dich doch noch überreden kann?«

»Nicht die geringste, das weißt du genau.«

Sanft griff er nach ihren Händen.

»Wirklich nicht?«

Sie lächelte mit dem Liebreiz

Nefertaris.

»Erwägst du etwa, mir den Befehl zu erteilen?«

»Du bist der einzige Mensch, bei dem der Pharao es sich versagt, seinen Willen aufzuzwingen.«

»Das ist keine Ausrede, Vater, aber im Tempel bin ich nützlicher als bei Hof. Den Geist meiner Großeltern und meiner Mutter am Leben zu erhalten ist mir eine erhabene Pflicht. Was für eine

Welt würden wir ohne die Bande zu unseren Ahnen aufbauen?«

»Spiele weiter diese himmlische Musik, Merit-Amun.

Ägypten wird sie nötig haben.«

Angst faßte der jungen Frau ans Herz.

»Welche Gefahr befürchtest du?«

»Uns droht Unheil.«

»Kannst du es nicht abwehren?«

»Spiele, Merit-Amun, spiele auch für den Pharao! Schaffe Harmonie, bezaubere die Götter, lenke ihre Gunst auf die Beiden Länder, denn das Unheil rückt näher, und es wird furchtbar werden.«

SERRAMANNA SCHLUG MIT der Faust so heftig an die Wand der Wachstube, daß der Gips abbröckelte.

»Was heißt da, verschwunden?«

»Er ist spurlos verschwunden, Kommandant«, beteuerte der Soldat, der den Auftrag gehabt hatte, den hethitischen Prinzen Uriteschup nicht aus den Augen zu lassen.

Der sardische Riese packte seinen Untergebenen an den Schultern, daß der Unglücksrabe, der durchaus robust war, vermeinte, zerquetscht zu werden.

»Hältst du mich zum Narren?«

»Nein, Kommandant, ich schwöre es.«

»Also hat er sich vor deinen Augen aus dem Staub gemacht?«



»Er ist mir im Gewühl der Menge entwischt.«

»Und weshalb hast du nicht alle Häuser des Viertels durchsuchen lassen?«

»Dieser Uriteschup ist ein freier Mann, Kommandant! Wir haben keinen Grund, ihm die Ordnungskräfte auf den Hals zu hetzen. Der Wesir würde uns der Amtsanmaßung beschuldigen.«

Serramanna schnaubte wie ein wütender Stier, ließ den Soldaten aber los. Der Stümper hatte leider recht.

»Was befehlst du jetzt, Kommandant?«

»Der Schutz des Pharaos muß verstärkt werden. Und dem ersten, der gegen den Gehorsam verstößt, schlage

ich den Helm in den Schädel!«

Die Mitglieder der um Ramses  
gescharten Leibwache 36

nahmen diese Androhung nicht auf  
die leichte Schulter. Wenn der  
ehemalige Seeräuber einen Wutanfall  
bekam, war er imstande, sie in die Tat  
umzusetzen.

Bis sich sein augenblicklicher Zorn  
legte, pflanzte er mehrere Dolche in eine  
hölzerne Zielscheibe. Daß dieser  
Uriteschup untergetaucht war, verhiess  
nichts Gutes. Vom Haß zerfressen,  
würde der Hethiter seine  
wiedergewonnene Freiheit als Waffe  
gegen den Herrn von Ägypten nutzen.  
Aber wann und wie?

Gemeinsam mit Acha weihte Ramses

im Beisein einer ganzen Schar Gesandter den Palast der Fremdländer ein. Sein Freund, geistreich wie immer, hielt eine flammende Rede, bei der in regelmäßigen Abständen die Worte »Frieden«, »herzliches Einvernehmen« und »wirtschaftliche Zusammenarbeit« wiederkehrten. Den Erwartungen entsprechend beschloß ein üppiges Festmahl die Zeremonie, die den Aufstieg von Pi-Ramses zur weltoffenen Hauptstadt des Vorderen Orients einleitete.

Von seinem Vater Sethos hatte der König die Fähigkeit geerbt, das Innerste anderer zu ergründen, deshalb wußte er trotz Achas schauspielerischer Begabung, daß der Oberste Gesandte

Ägyptens von Angst erfüllt war und daß diese Angst mit dem Unheil zusammenhing, das er selbst bereits vorhersah.

Kaum hatten die Feierlichkeiten ihr Ende genommen, da zogen sich die beiden Männer zurück.

»Das waren überaus kluge  
Schlußworte, Acha.«

»Die bin ich meinem Amt schuldig,  
Majestät. Daß du diese Stätte für  
Gespräche und Begegnungen ins Leben  
gerufen hast, wird deine Beliebtheit  
noch steigern.«

»Wie hat der hethitische Botschafter  
meinen Brief aufgenommen?«

»Ausgezeichnet.«

»Aber Hattuschili fordert noch mehr, nicht wahr?«

»Das ist nicht auszuschließen.«

»Wir sind hier nicht in der Gesandtschaft, Acha! Ich verlange, daß du mir die Wahrheit sagst.«

»Dann sei gewarnt: Falls du Hattuschilis Bedingungen nicht erfüllst, bedeutet das Krieg.«

»Eine Erpressung! Wenn das so ist, will ich diese Bedingungen gar nicht erfahren.«

»Höre mir zu, ich bitte dich. Wir haben zu lange an diesem Frieden gearbeitet, du und ich, um jetzt zuzusehen, wie er im Nu in die Brüche geht.«

»Sprich, ohne mir etwas zu

verschweigen!«

»Du weißt, daß Hattuschili und seine Gemahlin Puducheba eine Tochter haben. Wie es heißt, eine junge Frau von großer Schönheit und scharfem Verstand.«

»Desto besser für sie.«

»Hattuschili wünscht ebenfalls, den Frieden zu festigen, und seiner Meinung nach geschieht das am besten durch eine Eheschließung.«

»Soll das etwa heißen ...«

»Du hast doch beim ersten Wort begriffen, was das heißt. Um unser Abkommen endgültig zu besiegeln, verlangt Hattuschili aber nicht nur, daß du seine Tochter heiratest, sondern daß du sie auch zu deiner Großen

Königsgemahlin machst.«

»Vergißt du, daß Iset die Schöne diese Stellung innehat?«

»Für einen Hethiter ist derlei eine recht belanglose Kleinigkeit. Die Frau schuldet ihrem Mann Gehorsam. Wenn er sie verstößt, kann sie sich dem nur schweigend fügen.«

»Aber wir leben in Ägypten, Acha, nicht in einem barbarischen Land. Willst du mir vielleicht nahelegen, daß ich Iset abschieben soll, um eine Hethiterin zu heiraten, die 38

Tochter meines schlimmsten Feindes?«

»Der heute dein bester Verbündeter ist«, stellte der Oberste Gesandte richtig.

»Diese Forderung ist unsinnig und empörend!«

»Dem Anschein nach ja, in Wirklichkeit ist sie jedoch nicht ganz von der Hand zu weisen.«

»Ich werde Iset nicht derart demütigen.«

»Du bist kein gewöhnlicher Ehemann. Dir muß das Wohl Ägyptens wichtiger sein als deine Gefühle.«

»Hast du dich vielleicht auf zu viele Frauen eingelassen, Acha, daß du dabei so zynisch geworden bist?«

»Mir ist Treue fremd, das gebe ich zu, aber darum geht es nicht, ich sage dir nur, was ich als dein Oberster Gesandter und Freund davon halte.«

»Meine Söhne Kha und Merenptah



brauche ich erst gar nicht nach ihrer Meinung zu fragen, diese Antwort kenne ich im voraus.«

»Wer wollte es ihnen verargen, daß sie Iset die Schöne verehren?  
Schließlich ist die Große königliche Gemahlin des Pharaos ihre Mutter. Aber du stehst jetzt vor der Wahl: Frieden oder Krieg ...«

»Essen wir mit Ameni zu Abend, ich möchte seinen Rat einholen.«

»Da kannst du dir auch gleich Setaous Meinung anhören, er ist soeben aus Nubien eingetroffen.«

»Endlich eine frohe Kunde!«

So scharte der Pharao wieder einmal seine Vertrauten um sich: den Schlangenkundigen Setaou, der Nubien

so liebte, den Gesandten Acha mit dem durchdringenden Blick und Ameni, den unerbittlichen, aber treu ergebenden Schreiber ... Nur Moses fehlte. Mit ihm wäre die kleine Gemeinschaft vollzählig gewesen, die vor vielen Jahren an der höchsten Schreiberschule 39

von Memphis das Glück der Freundschaft geteilt und sich gefragt hatte, worin die wahre Macht bestehe.

Ramses' Koch hatte sich an diesem Abend selbst übertroffen: Lauch und kleine Kürbisse in Fleischsaft, mit Thymian gewürzter Lammbraten, Feigenmus, eingelegte Nieren, Ziegenkäse, mit Karobensaft beträufelte Honigkuchen ... Zur Feier dieses Wiedersehens hatte der König roten

Wein aus dem Jahre drei der Herrschaft Sethos' auftragen lassen. Schon sein Duft versetzte Setaou in helles Entzücken.

»Sethos sei gepriesen!« ereiferte sich der Freund der Kobras, wie stets in seinem unverwüstlichen, mit Heilmitteln getränkten Gewand aus Antilopenleder, dessen zahlreiche Taschen mit Giften und Gegengiften gefüllt waren. »Wenn eine Herrschaft solche Wunder hervorbringt, muß sie von den Göttern gesegnet sein.«

»Wie ich sehe, hast du auf dem Gebiet der Eleganz noch immer keine Fortschritte erzielt«, beklagte Acha.

»Das stimmt«, pflichtete ihm Ameni bei.

»Du Schreiberling, gib du dich damit zufrieden, doppelt soviel zu essen, wie du wiegst. Was hast du eigentlich für ein Geheimnis, daß du nicht dicker wirst?«

»Das kommt von der Arbeit im Dienste des Königreichs.«

»Hast du vielleicht etwas daran auszusetzen, wie ich in Nubien vorgehe?«

»Wenn dem so wäre, hätte ich das längst in einem Bericht angeprangert.«

»Sobald ihr eure üblichen Wortgefechte beendet habt«, schaltete sich Acha ein, »könnten wir uns vielleicht ernsteren Dingen zuwenden.«

»Moses ist der einzige, der fehlt«, sagte Ramses nachdenklich.

»Wo hält er sich jetzt auf, Acha?«

»Er irrt immer noch in der Wüste umher und kämpft sich durch. Wahrscheinlich wird er nie in seinem Gelobten Land ankommen.«

»Moses hat den falschen Weg eingeschlagen, dennoch führt dieser Weg an ein Ziel, das er erreichen wird.«

»Ich empfinde wie du Wehmut«, gestand Ameni, »aber ich kann auch nicht vergessen, daß unser hebräischer Freund Ägypten verraten hat.«

»Das ist nicht der richtige Zeitpunkt, um Erinnerungen nachzuhängen«, sagte Setaou scharf. »Für mich ist ein Freund, der auf diese Weise fortgeht, kein Freund mehr.«

»Würdest du ihn zurückweisen, falls

er Abbitte leistete?«

fragte Ramses.

»Wenn ein Mann gewisse Grenzen überschritten hat, führt kein Weg mehr zurück. Vergebung ist die Rechtfertigung der Schwachen.«

»Zum Glück hat Ramses nicht dir unser Gesandtschaftswesen anvertraut«, befand Acha.

»Bei den Schlangen gibt es keine halben Sachen; entweder ihr Gift heilt oder es tötet.«

»Reden wir nicht mehr von Moses«, schlug Ameni vor.

»Ich bin nur wegen Lotos hier«, erklärte Setaou. »Dank ihrer Gaben als Seherin hat sie mich gewarnt. Ramses ist in Gefahr, nicht wahr?«

Der Pharao sagte nichts dawider,  
und Setaou wandte sich an Ameni.

»Anstatt diesen Kuchen in dich  
hineinzustopfen, erzähl uns doch lieber,  
was du aufgedeckt hast!«

»Ich habe gar nichts aufgedeckt! Bei  
mir ist alles in Ordnung.«

»Und bei dir, Acha?«

41

Der Gesandte tauchte seine Finger in  
eine Schale mit Zitronenwasser.

»Hattuschili erhebt eine unerwartete  
Forderung. Er will seine Tochter mit  
Ramses verheiraten.«

»Und wo liegt das Problem?« fragte  
Setaou belustigt.

»Solche Ehen, die das Einvernehmen  
mit anderen Ländern verbessern sollen,

sind doch auch in der Vergangenheit schon mit Erfolg geschlossen worden. Diese Hethiterin wird nur eine Nebenfrau mehr sein.«

»Im vorliegenden Fall stellen sich die Dinge etwas schwieriger dar.«

»Ist die dem Sohn des Lichts Verlobte so grauenerregend?«

»Der hethitische Herrscher besteht darauf, daß seine Tochter Große Königsgemahlin wird.«

Setaou brauste auf.

»Das heißt also, unser ehemaliger Feind verlangt vom Pharao, Iset zu verstoßen!«

»Die Wahl deiner Worte ist ein wenig rau«, stellte Acha fest, »doch es mangelt ihnen nicht an Scharfsinn.«



»Ich verabscheue die Hethiter«, bekannte Setaou und leerte eine weitere Schale Wein. »Iset die Schöne ist zwar nicht mit Nefertari zu vergleichen, aber ein solches Los hat sie wahrlich nicht verdient.«

»Ausnahmsweise bin ich mit dir einer Meinung«, beteuerte Amenî unwirsch.

»Ihr laßt euch zu sehr von euren Gefühlen leiten«, erklärte Acha. »Der Frieden steht auf dem Spiel.«

»Die Hethiter können uns doch nicht ihr Gesetz aufzwingen«, wandte Setaou ein.

»Sie sind nicht mehr unsere Feinde«, rief ihnen der Vorsteher des Amtes für die Fremdländer in Erinnerung.

»Du täuschst dich! Hattuschili und seinesgleichen werden es nie aufgeben, Ägypten erobern zu wollen.«

»Da irrst du dich. Der hethitische König will Frieden, aber er stellt seine Bedingungen. Weshalb sollten wir sie ablehnen, ohne darüber nachzudenken?«

»Ich verlasse mich nur auf mein Gefühl.«

»Und ich habe darüber nachgedacht«, versicherte Ameni.

»Obgleich ich Iset die Schöne nicht sehr schätze, ist sie die Königin von Ägypten, die Große königliche Gemahlin, die Ramses nach Nefertaris Tod erwählt hat. Niemand, auch nicht der Herrscher der Hethiter, hat das

Recht, sie zu beleidigen.«

»Unsinn!« befand Acha. »Wollt ihr Tausende von Ägyptern in den Tod schicken, in unseren Schutzgebieten im Norden ein Blutbad anrichten und das Land selbst in Gefahr bringen?«

Ameni und Setaou blickten fragend auf Ramses.

»Ich werde meine Entscheidung allein treffen«, sagte der Pharao.

43

## ***SECHS***

ER ANFÜHRER DER Karawane zögerte. Sollte er an d

D er Küste entlang über Berytos gen Süden und durch Kanaan ziehen, um nach Sile zu gelangen, oder sollte er den westlich von Damaskus am Rande des

Antilibanon und des Hermongebirges verlaufenden Weg einschlagen?

Phönizien hatte durchaus seine Reize: Wälder aus Eichen und Zedern, Nußbäume mit kühlendem Schatten, Feigenbäume voll köstlicher Früchte und gastfreundliche Dörfer, in denen sich gut verweilen ließ.

Doch er mußte das Olibanum so schnell wie möglich in Pi-Ramses abliefern.

Außer diesem weißen Weihrauch, den die Ägypter sonter,

»der göttlich macht« nannten, hatte er noch nicht minder kostbare rötliche Myrrhe geladen. Die Tempel brauchten diese seltenen Harze, um die Riten zu vollziehen. Sobald sie in den

Heiligtümern auf glühenden Kohlen erhitzt wurden, breiteten sich ihre Düfte aus, stiegen in den Himmel empor und entzückten die Götter. Auch Einbalsamierer und Heilkundige verwendeten sie.

Der Weihrauchbaum, der kleine dunkelgrüne Blätter hatte, konnte bis zu fünfzehn Ellen hoch werden. Gegen Ende des Sommers entfalteten sich seine goldgelben, in der Mitte purpurfarbenen Blüten, und unter seiner Rinde perlten winzige Tropfen weißen Harzes. Wer es verstand, die Rinde geschickt einzuschneiden, erzielte drei Ernten im Jahr, wenn er dabei die alte Zauberformel sprach: »Freue dich mit mir, Weihrauchbaum, der Pharao läßt

dich wachsen.«

Die Karawane beförderte auch Kupfer aus den Ostländern, Zinn und Glasgefäße, aber diese begehrten und gut verkäuflichen Waren reichten nicht an den Wert des Olibanums 44

heran. Nach dieser Lieferung würde sich der Kaufmann in seinem hübschen Haus im Delta ausruhen.

Er hatte bereits schütteres Haar, sein ansehnlicher Bauch verriet, daß er den Tafelfreuden zugetan war, doch bei der Arbeit kannte er keinen Spaß. Selbst überprüfte er den Gesundheitszustand der Esel und die Befestigung der Fracht.

Was seine Gehilfen und Diener betraf, so wurden sie angemessen ernährt, kamen in den Genuß

ausgedehnter Rasten, durften jedoch nie über etwas klagen, sonst verloren sie ihre Anstellung.

Der Kaufmann entschied sich für den Gebirgspfad. Der war zwar beschwerlicher, aber dafür nicht so lang wie der Weg an der Küste. Sie würden reichlich Schatten finden, was auch den Tieren zugute kam.

Die Esel trotteten zügig voran, die Männer sangen, und der Wind machte das Gehen weniger anstrengend.

»Herr ...«

»Was gibt es?«

»Ich habe den Eindruck, daß uns jemand belauert.«

Der Anführer der Karawane zuckte die Schultern.

»Wirst du je aufhören, dich als Söldner zu fühlen? Jetzt haben wir Frieden und reisen in Sicherheit.«

»Nichts dagegen, aber es belauert uns trotzdem jemand. Das ist sonderbar.«

»Wir sind nicht die einzigen Händler!«

»Falls es Landstreicher sind, brauchen sie erst gar nicht damit zu rechnen, daß ich ihnen meinen Teil abgebe.«

»Höre auf, dir Sorgen zu machen, und kümmere dich um deine Esel.«

Plötzlich blieben die ersten Tiere der Karawane stehen.

Wütend ging der Kaufmann nach vorne. Er stellte fest, daß 45



ein Reisighaufen den Eseln den Weg versperrte.

»Räumt das beiseite!« befahl er den Männern an der Spitze des Zuges.

Gerade als sie damit anfangen, wurden sie von Pfeilen zu Boden gestreckt. Auch ihre völlig überraschten Gefährten, die zu fliehen versuchten, entrannen den Angreifern nicht. Da zückte der ehemalige Söldner einen Dolch, stürmte den steinigen Abhang hinauf und stürzte sich auf einen der Bogenschützen, aber ein Krieger mit wallender Mähne spaltete ihm mit der Klinge eines kurzstieligen Beils den Schädel.

Das traurige Geschehen hatte nur wenige Augenblicke gedauert. Allein

der Anführer der Karawane war verschont geblieben. Zitternd und unfähig zu fliehen, sah er den Mörder mit dem breiten, fuchsrot behaarten Brustkorb auf sich zukommen.

»Laß mich am Leben ... Ich mache dich zu einem reichen Mann!«

Uriteschup brach in schallendes Gelächter aus und stieß dem Unglücklichen sein Schwert in den Bauch. Der Hethiter konnte Kaufleute nicht ausstehen.

Seine Spießgesellen, Phönizier, zogen ihre Pfeile aus den Toten heraus und steckten sie wieder in die Köcher. Die Esel gehorchten den Befehlen ihrer neuen Herren.

Der Syrer Raia fürchtete sich zwar

vor Uriteschups Neigung zur Gewalt, hatte aber keinen besseren Verbündeten gefunden, um weiterhin die Sache derer zu verfechten, die den Frieden ablehnten und Ramses unter allen Umständen stürzen wollten.

Während der Waffenruhe mehrte Raia seinen Reichtum, in der festen Überzeugung, daß der Krieg von neuem ausbrechen und die Hethiter in Ägypten einfallen würden. Dann stellten sich die Truppen bestimmt wieder hinter ihren ehemaligen Oberbefehlshaber Uriteschup, der ihnen die Freude am Siegen 46

einflößte. Wenn Raia ihm geholfen hatte, seine Schmach zu überwinden, würde ihm das früher oder später

allerlei Sonderrechte bescheren.

Als der Hethiter im Lagerraum auftauchte, wich der Syrer unwillkürlich ein wenig zurück. Ihm kam es so vor, als könnte dieser grausame Mensch, der gleichermaßen hitzig wie eiskalt war, ihm aus purer Freude am Töten die Kehle durchschneiden.

»Schon zurück?«

»Freust du dich nicht, mich wiederzusehen, Raia?«

»Doch, doch, sehr sogar, mein Prinz! Deine Aufgabe war allerdings nicht leicht und ...«

»Ich habe es mir einfacher gemacht.«

Der Spitzbart des syrischen Kaufmanns erzitterte. Er hatte Uriteschup gebeten, Verbindung zu den Phöniziern

aufzunehmen und ihnen das Olibanum abzukaufen. Die Verhandlungen drohten sich lange hinzuziehen, aber Raia hatte dem Hethiter genügend Zinn mitgegeben, mit dem er den Anführer der Karawane dazu bewegen sollte, ihm die kostbare Ware zu überlassen. Des weiteren hatte der Syrer noch eine geschmuggelte Silberstange, seltene Vasen und schöne Stoffe in die Waagschale geworfen.

»Einfacher gemacht ... Auf welche Weise?«

»Händler reden bloß endlos, ich ziehe die Tat vor.«

»Dann hast du den Anführer der Karawane also leicht dazu bringen können, dir das Olibanum zu verkaufen.«

Uriteschup grinste listig.

»Sehr leicht.«

»Dabei ist er in Geschäften recht unnachgiebig.«

»Niemand feilscht mit meinem Schwert.«

»Du hast ihn doch nicht ...?«

»Ich habe Söldner gedungen, und wir haben alle Männer der 47

Karawane umgebracht, auch ihren Anführer.«

»Aber weshalb denn?«

»Ich verhandle nicht gerne, und das Olibanum habe ich schließlich. Ist das nicht das wichtigste?«

»Es wird eine Untersuchung geben.«

»Wir haben die Leichen in eine Schlucht geworfen.«

Raia fragte sich, ob er nicht besser

das ruhige Leben eines schlichten Kaufmanns führen sollte, doch dazu war es nun zu spät. Wenn er auch nur die leiseste Absicht zum Rückzug erkennen ließ, würde Uriteschup sich bedenkenlos seiner entledigen.

»Was geschieht jetzt?«

»Wir müssen das Olibanum vernichten«, befand Raia.

»Ist diese Ladung nicht ein Vermögen wert?«

»Doch, aber der Käufer, wer immer es sein könnte, würde uns verraten. Dieses Olibanum war für die Tempel bestimmt.«

»Ich benötige Waffen, Pferde und Söldner.«

»Gehe nicht das Wagnis ein, diesen

Weihrauch zu verkaufen!«

»Die Ratschläge der Händler sind stets abscheulich! Du wirst ihn für mich verkaufen, in kleinen Mengen, an Fahrensleute, die auf dem Weg nach Griechenland und zu den Inseln im Mittelländischen Meer sind. Dann fangen wir an, ein Netz von Getreuen aufzubauen, die entschlossen sind, diesen verdammt Frieden zu hintertreiben.«

Uriteschups Plan war nicht unvernünftig. Mit der Hilfe phönizischer Zwischenhändler könnte Raia das Olibanum absetzen, ohne allzu große Gefahren auf sich zu nehmen. In seiner Feindseligkeit gegenüber Ägypten beherbergte Phönizien so manchen, der



von der Staatsführung Hattuschilis enttäuscht war.

48

»Ich brauche den Anschein von Ehrbarkeit«, fuhr der Hethiter fort.

»Serramanna hört nie auf, mir nachzustellen, solange er mich nicht für einen Müßiggänger hält, der nur darauf aus ist, die Freuden des Lebens zu genießen.«

Raia überlegte.

»Dann mußt du eine reiche, achtbare Frau heiraten. Einzige Möglichkeit: eine wohlhabende Witwe, die sich nach Liebe sehnt.«

»Hast du eine zur Hand?«

Raia kratzte sich den Spitzbart.

»Der Kreis meiner Kunden ist sehr

vielfältig. Die eine oder andere fällt mir schon ein. Ich werde in der kommenden Woche ein Gastmahl geben und dich vorstellen.«

»Für wann ist die nächste Lieferung von Olibanum vorgesehen?«

»Das weiß ich noch nicht, auf jeden Fall haben wir Zeit.

Meine Spitzel werden nicht säumen, uns davon in Kenntnis zu setzen. Aber wird eine erneute Gewalttat nicht die ägyptische Armee zum Eingreifen veranlassen?«

»Es bleiben keine Spuren von Gewalt zurück, und die ägyptische Obrigkeit wird ratlos sein. Auf diese Art können wir die Ausbeute des ganzen Jahres abfangen. Aber weshalb bist du

so sehr davon überzeugt, daß ein Mangel an Olibanum Ramses ins Wanken bringt?«

»Für Ägypten kommt es darauf an, die Riten richtig zu vollziehen, das heißt mit Weihrauch. Werden sie nicht nach den vor langer Zeit aufgestellten Regeln abgehalten, gerät das Gleichgewicht des Landes in Gefahr. Sobald die Priester merken, daß es ihnen an Olibanum und Myrrhe fehlt, werden sie sich gegen Ramses wenden. Was kann er dann schon tun außer bekennen, wie sorglos er gewesen ist? Man wird ihm unterstellen, er mißachte die Götter, was sowohl die 49

Priesterschaft als auch das Volk erzürnt. Wenn es uns noch gelingt, einige

gefälschte Nachrichten zu verbreiten, um die Verwirrung zu steigern und Ramses der einen oder anderen festen Stütze zu berauben, werden in den wichtigsten Städten des Landes schwere Unruhen ausbrechen.«

Uriteschup sah Ägypten schon mit Feuer und Schwert verwüstet, Plünderern preisgegeben, die Kronen des Pharaos von der hethitischen Armee zertrampelt und Ramses mit nacktem Grauen im Blick.

Der Haß verzerrte das Gesicht des Hethiters so sehr, daß den syrischen Kaufmann Angst überkam. Für kurze Zeit war Uriteschup ins Reich der Finsternis eingetreten, der Welt der Menschen entrückt.

»Ich möchte schnell und hart zuschlagen, Raia.«

»Es bedarf der Geduld, Herr. Ramses ist ein gefährlicher Gegner. Wenn wir etwas überstürzen, führt das unweigerlich zur Niederlage.«

»Ich habe von seinem magischen Schutz gehört ... Aber der wird mit zunehmendem Alter schwächer, und Nefertari lebt nicht mehr, um diesem verfluchten Herrscher beizustehen.«

»Unsere Spione haben es seinerzeit geschafft, Ramses’

Bruder und den Gesandten Meba für ihre Ziele zu gewinnen«, erzählte Raia.

»Leider sind die beiden inzwischen tot, aber ich habe noch gute Verbindungen zu hohen Beamten. Die sind zuweilen

geschwätzig. So hat mir einer verraten,  
daß sich die diplomatischen  
Beziehungen zwischen Hatti und  
Ägypten verschlechtern.«

»Eine großartige Neuigkeit! Was ist  
der Grund für die Verstimmung?«

»Dieses Geheimnis wird noch gut  
gehütet, aber ich werde es schon  
erfahren.«

»Allmählich wendet sich das Blatt,  
Raia! Und glaubst du 50

etwa, ich wäre weniger gefährlich  
als Ramses?«

51

## ***SIEBEN***

ANGE RIEB DIE Leibdienerin Iset  
der Schönen den R

L ücken mit einem schäumenden

Mittel ein, das aus der Rinde und dem Fruchtfleisch des Seifenbaumes gewonnen wurde. Dann übergieß sie den schlanken Leib ihrer Herrin mit lauwarmem Wasser, dem sie zuvor Duftöle zugesetzt hatte.

Anschließend überließ sich die Königin von Ägypten nachdenklich ihrer Handpflegerin, indes ihr ein Diener eine Schale mit frischer Milch brachte.

In Pi-Ramses fühlte Iset die Schöne sich wohler als in Theben, denn dort lag am westlichen Ufer, im Tal der Königinnen, Nefertaris Grabstätte, und in ihrer Kapelle im Ramesseum hielt der Pharao oft selbst den Kult zu Ehren seiner verstorbenen Gemahlin ab. Hier, in der vom Herrn der Beiden Länder

gegründeten, weltoffenen Hauptstadt brodelte hingegen das Leben, man dachte weniger an die Vergangenheit und an das Jenseits.

Iset betrachtete sich in einem Spiegel aus polierter Bronze. Er war wie eine Scheibe geformt, und sein Griff stellte eine nackte, von einer Papyrusdolde gekrönte Frau mit langen Beinen dar.

Ja, sie war immer noch schön. Ihre Haut fühlte sich so weich an wie edler Stoff, ihr Gesicht hatte sich unglaubliche Frische bewahrt, und die Liebe leuchtete aus ihrem Blick. Dennoch würde sie nie an Nefertaris Schönheit heranreichen. Deshalb war sie Ramses dankbar, daß er sie nicht belog und gar nicht vorgab, er werde eines Tages seine erste Große



Königsgemahlin vergessen. Iset war nicht eifersüchtig auf Nefertari, im Gegenteil, sie fehlte ihr. Nie hatte sie deren Platz begehrt, sondern sich damit zufriedengegeben, daß sie Ramses zwei Söhne schenken konnte.

52

Wie sehr die beiden sich voneinander unterschieden! Der Erstgeborene, Kha, mittlerweile siebenunddreißig Jahre alt, bekleidete hohe religiöse Ämter und verbrachte den Großteil seiner Zeit in den Bibliotheken der Tempel, während sein zehn Jahre jüngerer Bruder, Merenptah, der ebenso kräftig und muskulös wie sein Vater war, eine ausgeprägte Vorliebe für das Erteilen von Befehlen bekundete.

Vielleicht würde einer von ihnen einmal zum Herrschen berufen werden, doch der Pharao konnte ebensogut einen der vielen »Söhne des Königs«

als Nachfolger bestimmen, von denen sich die meisten als glänzende Verwalter erwiesen.

Iset legte weder Wert auf Macht, noch zerbrach sie sich den Kopf über die Zukunft. Sie kostete jeden Augenblick des Wunders aus, das das Schicksal ihr beschert hatte: in der Nähe von Ramses zu leben, an seiner Seite an offiziellen Zeremonien teilzunehmen, ihn über die Beiden Länder herrschen zu sehen

... Gab es denn etwas Schöneres?  
Die Dienerin flocht das Haar der

Königin, parfümierte es mit Myrrhe, dann setzte sie ihr eine kurze Perücke auf und zierte sie noch mit einem Diadem aus Perlen und Karneol.

»Vergib mir meine Vertraulichkeit, Majestät ... Aber du siehst hinreißend aus!«

Iset lächelte. Für Ramses mußte sie schön bleiben, ihn so lange wie möglich vergessen lassen, daß ihre Jugend bereits dahin war.

Just als sie sich erhob, tauchte er auf. Kein Mann konnte sich mit ihm vergleichen, keiner besaß seine Klugheit, seine Kraft und sein stattliches Aussehen. Die Götter hatten ihn mit allem gesegnet, und er gab dieses Geschenk an sein Land weiter.

»Ramses! Ich bin noch nicht angekleidet.«

»Ich muß mit dir über eine ernste Angelegenheit reden.«

Vor einer solchen Prüfung war ihr schon lange bang.

Nefertari hatte zu regieren gewußt, sie, Iset, jedoch nicht. Daß 53

sie mithelfen sollte, das Staatsschiff zu lenken, erfüllte sie mit Angst und Schrecken.

»Deine Entscheidung wird schon richtig sein.«

»Du bist unmittelbar betroffen, Iset.«

»Ich? Aber ich schwöre dir, daß ich mich nirgendwo eingemischt habe, daß ich ...«

»Es geht um dich und um den

Frieden.«

»Erkläre dich deutlicher, ich bitte dich!«

»Hattuschili verlangt, daß ich seine Tochter heirate.«

»Eine Gemahlin als Zeichen der guten Beziehungen ...

Warum denn nicht?«

»Er verlangt noch viel mehr: daß sie meine Große Königsgemahlin wird.«

Einen Moment stand Iset wie versteinert da, dann füllten sich ihre Augen mit Tränen. Soeben war das Wunder zu Ende gegangen. Sie mußte das Feld räumen und ihren Platz an eine junge, hübsche Hethiterin abtreten, die zum Symbol für das herzliche Einvernehmen zwischen Ägypten und

Hatti werden sollte. In dieser Waagschale wog Iset die Schöne weniger als eine Feder.

»Die Entscheidung liegt bei dir«, erklärte Ramses. »Bist du damit einverstanden, deine Stellung aufzugeben und dich zurückzuziehen?«

Die Königin antwortete ihm mit einem kläglichen Lächeln:

»Diese hethitische Prinzessin ist sicher sehr jung ...«

»Ihr Alter spielt keine Rolle.«

»Du hast mich überaus glücklich gemacht, Ramses, und dein Wille ist der Wille Ägyptens.«

»Dann beugst du dich also.«

»Es wäre ein Verbrechen, den Frieden zu vereiteln.«

»Wie dem auch sei, ich werde mich nicht beugen! Der Pharao 54 von Ägypten läßt sich seine Entscheidungen nicht vom König von Hatti vorschreiben. Wir sind kein Volk von Barbaren, das Frauen wie minderwertige Geschöpfe behandelt. Welcher Herr der Beiden Länder hätte je gewagt, seine Große königliche Gemahlin zu verstoßen, zumal sie Anteil am Wesen des Pharaos hat? Und da erdreistet sich so ein hethitischer Krieger, ausgerechnet von mir, Ramses, zu fordern, daß ich das Gesetz unserer Vorfahren breche!«

Zärtlich ergriff Ramses Isets Hände.

»Du hast für Ägypten gesprochen, wie es einer wahren Königin geziemt,

doch jetzt ist es an mir zu handeln.«

Durch eines der drei hohen Fenster mit steinernem Gitterwerk fiel das Licht der untergehenden Sonne in das geräumige Arbeitszimmer des Königs ein und überzog Sethos' Statue mit einem goldenen Schimmer. Dank der Magie des Bildhauers und der rituellen Öffnung von Mund und Augen zum Leben erweckt, ging von dem Standbild des Herrschers eine Botschaft aus, die allein sein Sohn empfing und die ihm den rechten Weg wies.

Kahle Wände, eine ausgebreitete Landkarte des Vorderen Orients auf dem großen Tisch, ein Sessel mit gerader Rückenlehne für den Pharao und Stühle mit Strohgeflecht für seine Besucher,



eine Sammlung heiliger Schriften zum Schutz der königlichen Seele und eine Truhe zum Aufbewahren von Papyrusrollen, das war die karge Ausstattung des Raumes, in dem Ramses der Große einsame, für die Zukunft des Landes folgenreiche Entscheidungen traf.

Der Herrscher hatte Rat eingeholt bei den Weisen aus dem Haus des Lebens in Heliopolis, bei den Oberpriestern der wichtigsten Heiligtümer, bei Ameni, beim Wesir und bei den Vorstehern der höchsten Ämter im Staat, dann hatte er sich in sein Arbeitszimmer eingeschlossen und mit der Seele seines 55

Vaters Zwiesprache gehalten. Früher hätte er mit Nefertari und Tuja darüber

reden können, doch Iset die Schöne kannte ihre Grenzen und war ihm keine Hilfe. Die Last der Einsamkeit wuchs. Schon bald mußte er seine zwei Söhne einer Prüfung unterziehen, um herauszufinden, ob sich der eine oder der andere dazu eignete, das bereits vom ersten Pharao begonnene Werk fortzusetzen.

Ägypten war stark und zerbrechlich zugleich. Stark, weil das Gesetz der Maat die Unzulänglichkeiten der Menschen überdauerte, und zerbrechlich, weil die Welt in einem Wandel begriffen war, bei dem sie immer größere Zugeständnisse an Tyrannei, Habgier und Eigennutz machte. Die Pharaonen würden gewiß am

längsten darum kämpfen, daß die Maat regieren konnte, die Verkörperung der göttlichen Weltordnung, der Gerechtigkeit sowie der Liebe, die alles Leben miteinander verband. Sie, die Pharaonen, wußten nämlich, daß diese Welt ohne Maat nur ein Kampfplatz wäre, auf dem Barbaren sich um ihrer Vorteile willen mit immer gefährlicheren Waffen schlugen und dabei jede Beziehung zu den Göttern zerstörten.

Der Maat zu ihrer Herrschaft über das Chaos zu verhelfen, über Gewalt, Ungerechtigkeit, Lüge und Haß, das war die Aufgabe des Pharaos, der er in brüderlicher Übereinstimmung mit den unsichtbaren Mächten nachkam. Und was

der König der Hethiter von ihm verlangte, stand der Maat entgegen.

Ein Wachsoldat geleitete Acha herein, der über einem Leinenschurz ein unglaublich edles Hemd mit langen Ärmeln trug.

»Ich würde nicht gerne an einer Stätte wie dieser arbeiten«, erklärte er Ramses, »die ist wirklich zu schmucklos.«

»Schon mein Vater mochte keinen üppigen Zierat, und ich mag ihn auch nicht.«

»Pharao zu sein läßt der Phantasie nicht genügend Raum.

Wer dich beneidet, ist entweder dumm oder leichtfertig. Hat 56

Deine Majestät eine Entscheidung

getroffen?«

»Meine Beratungen sind beendet.«

»Ist es mir gelungen, dich zu überzeugen?«

»Nein, Acha.«

Der Vorsteher des Amtes für die Beziehungen zu den Fremdländern betrachtete die Landkarte des Vorderen Orients.

»Das habe ich befürchtet.«

»Hattuschilis Forderungen sind beleidigend. Ihnen nachzugeben hieße, das Pharaonentum zu verleugnen.«

Acha tippte mit dem Zeigefinger auf das Reich der Hethiter.

»Und sie abzulehnen kommt einer Kriegserklärung gleich, Majestät.«

»Verurteilst du meinen Entschluß?«

»Er kennzeichnet den Pharao und Ramses den Großen. Dein Vater hätte keinen anderen gefaßt.«

»Wolltest du mich in eine Falle locken?«

»Ich tat nur meine Pflicht als Gesandter, im Sinne des Friedens. Wäre ich Ramses' Freund, wenn ich ihn nicht auf die Probe stellte?«

Ein schwaches Lächeln huschte über die Lippen des Königs.

»Wann erteilt Deine Majestät den Befehl, alle Truppen zu den Waffen zu rufen?«

»Mein Oberster Gesandter zeigt wenig Zuversicht.«

»Deine offizielle Antwort wird Hattuschilis Zorn auslösen, und dann

eröffnet er ohne jedwedes Zögern die Feindseligkeiten.«

»Du setzt zu wenig Vertrauen in dich, Acha.«

»Ich sehe die Dinge, wie sie sind.«

»Wenn einer den Frieden noch retten kann, dann du.«

»Mit anderen Worten: Der Pharao befiehlt mir, mich auf den 57

Weg nach Hattuscha zu machen, dem hethitischen König seinen Standpunkt darzulegen und ihn dazu zu bringen, daß er sich anders besinnt.«

»Du liest in meinen Gedanken.«

»Da besteht nicht die geringste Aussicht auf Erfolg.«

»Acha ... Hast du nicht schon ganz andere Heldentaten vollbracht?«

»Ich bin älter geworden, Majestät.«

»Demzufolge verfügst du über große Erfahrung! Es kann doch nicht damit getan sein, daß wir eine kriegerische Auseinandersetzung wegen dieser unmöglichen Eheschließung einfach hinnehmen, mir scheint es ratsam, selbst zu einem Schlag auszuholen.«

Der Gesandte zog die Brauen hoch. Er glaubte, Ramses gut zu kennen, doch der Pharao überraschte ihn einmal mehr.

»Wir haben mit unserem großen Freund Hattuschili ein Abkommen auf gegenseitigen Beistand geschlossen«, fuhr der König fort. »Du erklärst ihm, daß ich an unserer westlichen Grenze mit einem libyschen Überfall rechne. Nun ist aber, seit wir den Frieden



ausgerufen haben, unsere Bewaffnung veraltet, und es mangelt uns an Eisen. Also bittest du den hethitischen König, uns davon eine ansehnliche Menge zu schicken. Dank seiner Hilfe und gemäß unserer Übereinkunft werden wir uns gegen den Angreifer zur Wehr setzen können.«

Fassungslos verschränkte Acha die Arme.

»Soll ich das wirklich tun?«

»Etwas habe ich noch vergessen: Ich bestehe darauf, daß uns dieses Eisen so schnell wie möglich geliefert wird.«

58

***ACHT***

HA, DER SOHN des Königs und  
Isets der Schönen, h

Katte eine Laufbahn in der Armee oder der Verwaltung ausgeschlagen. Diese weltlichen Aufgaben zogen ihn nicht in ihren Bann, wogegen er wahre Leidenschaft für die Schriften der Weisen und die Baudenkmäler aus der Zeit der ersten Pharaonen empfand. Mit seinem kahlgeschorenen Schädel, dem von strengen Zügen geprägten kantigen Gesicht, den dunkelblauen Augen und der hageren Gestalt, die sich ob zuweilen schmerzender Gelenke ein wenig steif bewegte, war Kha der geborene Forscher. Er hatte sich Ansehen erworben, als er gegen Moses und dessen Zauber zu Felde gezogen war, und gebot mit Entschiedenheit über die Priesterschaft des Gottes Ptah in

Memphis. Seit langem hatte Kha den auf Vergängliches gerichteten Teil seiner Obliegenheiten anderen übertragen, um die in der Luft und im Stein, in Wasser und Holz verborgenen Kräfte zu ergründen.

Das Haus des Lebens in Heliopolis bewahrte »die Seelen des Lichts« auf, die heiligen Archive aus jenem goldenen Zeitalter, da die Pharaonen Pyramiden erbauten und die Weisen Ritualbücher verfaßten. Hatten sie nicht bereits in dieser gesegneten Epoche die Geheimnisse des Lebens und des Todes durchschaut? Doch damit nicht zufrieden, übertrugen diese Weisen sie in Hieroglyphen, um sie an künftige Generationen weiterzugeben.

Als unumstritten sachkundigster Kenner der überlieferten Rituale war Kha dazu ausersehen worden, das erste hebsed seines Vaters zu gestalten, das Jubiläumsfest zur Feier von dreißig Jahren Herrschaft. Nach so langer Machtausübung galt die magische Kraft des Pharaos als erschöpft, weshalb es erforderlich gewesen war, alle Götter und Göttinnen um ihn 59

herum zu versammeln, damit diese übernatürliche Gemeinschaft ihm neue Energie spenden konnte. Vergebens hatten viele Dämonen versucht, die Erneuerung seiner Kraft zu vereiteln.

Kha begnügte sich nicht damit, die Zauberbücher zu entziffern, denn weitreichende Pläne ließen ihm keine

Ruhe, so weitreichend, daß er die Unterstützung des Pharaos brauchen würde. Bevor er diese Träume jedoch seinem Vater offenbarte, mußte er sie mehr und mehr der Wirklichkeit annähern.

Deshalb durchmaß er seit dem Morgengrauen mit großen Schritten den Steinbruch in den roten Bergen bei Heliopolis, auf der Suche nach geeigneten Blöcken aus Quarzit. Der Legende zufolge hatten die Götter hier die gegen das Licht aufbegehrenden Menschen hingeschlachtet, deren Blut nun für immer den Fels durchtränkte.

Obgleich Kha weder Steinmetz noch Bildhauer war, besaß er ein angeborenes Gespür für diesen Rohstoff und nahm die

Kraft wahr, die in dessen unterirdischen Adern schlummerte.

»Wonach suchst du, mein Sohn?«

Aus dem hellen Schein der noch jungen Sonne, die gerade die Finsternis besiegte und ihre Macht über die Wüste breitete, trat Ramses heraus und betrachtete Kha.

Der erstgeborene Sohn des Königs hielt den Atem an. Er wußte, daß Nefertari ihr Leben geopfert hatte, um ihn aus dem bösen Zauber eines Magiers zu erretten, und bisweilen fragte er sich, ob Ramses deshalb nicht einen gewissen Groll gegen ihn hegte.

»Nein, Kha, ich habe dir nichts vorzuwerfen.«

»Du liest in meinen geheimsten

Gedanken!«

»Wolltest du mich nicht sprechen?«

»Ich dachte, du seist in Theben, und plötzlich bist du hier in den roten Bergen.«

60

»Ägypten droht große Gefahr, der ich mich stellen muß. Da war es unerläßlich, an dieser Stätte innere Einkehr zu halten.«

»Haben wir mit den Hethitern nicht Frieden geschlossen?«,

»Der erweist sich vielleicht nur als Waffenstillstand.«

»Du wirst den Krieg verhindern oder ihn gewinnen ... Was auch kommen mag, du wirst Ägypten vor Unheil zu schützen wissen.«

»Möchtest du mir dabei nicht helfen?«

»Die Kunst der Staatsführung ...  
Nein, dafür eigne ich mich nicht. Und deine Herrschaft wird noch lange währen, wenn du die Riten unserer Vorfahren einhältst. Genau darüber wollte ich mit dir reden.«

»Was hast du mir vorzuschlagen?«

»Es gilt, unverzüglich dein nächstes Fest der Erneuerung vorzubereiten.«

»Schon drei Jahre nach dem ersten?«

»Fortan muß dieses Ritual in immer kürzeren Zeitabständen abgehalten werden. Das habe ich bei meinen Nachforschungen herausgefunden.«

»Dann veranlasse das Nötige!«

»Du könntest mir keine größere



Freude machen, Vater. Nicht eine Gottheit wird bei den Feierlichkeiten fehlen, in den Beiden Ländern wird Jubel ausbrechen, und die Göttin Nut wird die himmlischen Gefilde mit Malachit und Türkisen übersäen.«

»Dich beschäftigt doch noch ein Plan, Kha. Welchem Tempel hast du die Quarzitblöcke zugedacht, die du hier suchst?«

»Seit mehreren Jahren befasse ich mich mit unseren Anfängen. Zu unseren frühen Ritualen gehörte ein Stier, der Apis genannt wurde. Er verkörperte die Fähigkeit des Königs, Zeit und Raum zu überwinden. Es wäre angebracht, dieses großartige Tier weiterhin in Ehren zu halten und ihm eine würdige Grabstätte

zu gewähren ... Dabei sollten wir nicht  
61

vergessen, alte Bauwerke  
wiederherzustellen, wie etwa gewisse  
Pyramiden, die unter dem Zahn der Zeit  
und unter den Hyksos gelitten haben.  
Gestehst du mir die erforderlichen  
Handwerker zu, um diese Arbeiten  
auszuführen?«

»Suche dir selbst den Baumeister  
und die Steinhauer aus.«

Khas ernstes Gesicht erhellte sich.

»Das ist ein seltsamer Ort«,  
bemerkte Ramses. »Der Boden hat sich  
mit dem Blut Aufständischer  
vollgesogen. Hier hat der ewige Kampf  
zwischen Licht und Finsternis tiefe  
Spuren hinterlassen. Diese roten Berge

sind eine Stätte der Macht, an die man sich nur mit Vorsicht wagen sollte. Aber du bist doch nicht zufällig hier, Kha. Welchen Schatz suchst du?«

Der erstgeborene Sohn des Königs setzte sich auf einen bräunlichen Felsblock.

»Das Buch des Gottes Thot. Die Schrift, die das Geheimnis der Hieroglyphen enthält. Sie befindet sich irgendwo in der Totenstadt von Sakkara, und ich werde sie aufspüren, selbst wenn es sehr lange dauern wird.«

Im Alter von vierundfünfzig Jahren war die Herrin Tanit, eine Phönizierin mit üppigen Formen, noch eine recht schöne Frau, die die Blicke auch viel jüngerer Männer anzog. Als Witwe eines

reichen, mit dem Syrer Raia befreundeten Kaufmanns hatte sie ein beachtliches Vermögen geerbt, dessen sie sich uneingeschränkt erfreute, wenn sie in ihrer prunkvollen Villa in Pi-Ramses ein Festmahl nach dem anderen gab.

Die wohlgerundete Phönizierin war über den Tod ihres Gatten, den sie für langweilig und recht gewöhnlich gehalten hatte, alsbald hinweggekommen. Schon nach wenigen Wochen geheuchelter Trauer tröstete sie sich in den Armen eines prächtigen Nubiers mit augenscheinlichen Vorzügen. Aber sie war seiner ebenso überdrüssig geworden wie ihrer früheren Liebhaber, denn trotz aller

Männlichkeit erschöpften sich deren 62  
Kräfte stets schneller als ihre  
eigenen, und diesen beklagenswerten  
Mangel an Ausdauer konnte eine so  
unersättliche Frau wie sie nicht  
verzeihen.

Sie hätte nach Phönizien  
zurückkehren können, doch Ägypten  
gefiel ihr immer besser. Dank der  
unangefochtenen Macht und der  
Ausstrahlung des Königs hatte das Land  
der Pharaonen etwas Paradiesisches an  
sich. Nirgendwo sonst stand es einer  
Frau so frei, zu leben, wie es ihr  
beliebte.

Bei Anbruch der Dunkelheit trafen  
Tanits Gäste ein: reiche Ägypter, die mit  
ihr Geschäfte machten, hohe Beamte, die

von der Phönizierin bezaubert waren, Landsleute, die nach ihrem Vermögen schielten, und ganz zu schweigen von den neuen Gesichtern, denen sich die Dame des Hauses mit besonderem Vergnügen widmete. Was gab es denn Erregenderes, als den begehrliehen Blick eines Mannes zu spüren? Tanit verstand es, sich bald liebenswürdig, bald unnahbar zu geben, und ließ denjenigen, mit dem sie sich gerade unterhielt, stets im ungewissen darüber, wohin ihre Begegnung führen mochte.

Unter allen Umständen bestimmte sie den Verlauf der Dinge, und sie traf auch die Entscheidung. Versuchte ein Mann, ihr überlegen zu sein, hatte er keine Aussicht, sie zu erobern.

Wie in ihrem Hause üblich, waren die Speisen, die gereicht wurden, sehr schmackhaft, insbesondere der in einer Biersoße geschmorte Hasenrücken mit Eierfrüchten, und die Weine waren bemerkenswert. Dank ihrer guten Beziehungen zum Palast hatte Tanit sich sogar einige Krüge mit rotem Wein aus dem Delta verschaffen können, der aus dem Jahr einundzwanzig der Herrschaft von Ramses stammte, aus dem Jahr, in dem der Friedensvertrag mit den Hethitern geschlossen wurde. Und ebenso wie üblich ließ die Phönizierin ihren lüsternen Blick über die am besten aussehenden Männer schweifen, auf der Suche nach künftiger Beute.

»Wie geht es dir, erhabene

Freundin?«

63

»Raia, welche Freude, dich wiederzusehen! Mir geht es ausgezeichnet.«

»Wenn ich nicht befürchtete, für einen Schmeichler gehalten zu werden, würde ich sagen, daß du unablässig schöner wirst.«

»Das Klima bekommt mir. Und der Schmerz über den Verlust meines Gemahls beginnt allmählich zu verblassen.«

»Zum Glück ist das der Lauf der Natur. Eine Frau wie du ist nicht dafür gemacht, einsam zu sein.«

»Die Männer sind Lügner und ohne Gefühl, ich muß mich vorsehen.«



»Du hast recht, wenn du Vorsicht walten läßt, aber ich bin überzeugt, daß das Schicksal dir neues Glück bescheren wird.«

»Und wie steht es um deine Geschäfte?«

»Sie erfordern Arbeit, viel Arbeit ... Um Fleisch so einzupökeln, daß es die Ansprüche meiner verwöhnten Kunden zufriedenstellt, brauche ich Gehilfen mit großer Sachkenntnis, und die verlangen hohe Löhne. Und was die fremdländischen Vasen betrifft, die von den Vornehmen so geschätzt werden, da muß ich lange verhandeln und viel reisen, bis ich sie einführen kann. Echte Kunstwerke sind auch nicht billig. Weil ich aber für erlesene Waren bekannt bin,

muß ich ständig im voraus viel Geld aufbringen. Deshalb werde ich wohl nie reich.«

»Das Glück war dir dennoch hold ... Ich glaube, all dein Ungemach ist endlich vorüber.«

»Man hat mich zu Unrecht enger Beziehungen zu den Hethitern beschuldigt. Dabei habe ich mit ihnen nur Handel getrieben, ohne mich um Politik zu kümmern. Mittlerweile hat der Frieden indes auch diese alten Zwistigkeiten ausgeräumt.

Jetzt wird die Zusammenarbeit mit unseren fremdländischen Brüdern sogar gefördert. Ist das nicht Ramses' schönster Sieg?«

»Der Pharao ist so verführerisch ...

Schade, daß er 64  
unerreichbar ist.«

Der Frieden, der zwischen Ramses und Hattuschili geschlossene Vertrag, der verlorengegangene Eroberungswille der Hethiter, das triumphierende Ägypten ... Raia ertrug diese niederschmetternde, von Feigheit und Abtrünnigkeit ausgelöste Entwicklung nicht mehr. Er hatte sich für die Oberhoheit der hethitischen Armee im ganzen Vorderen Orient eingesetzt, und er dachte nicht daran, diesem Kampf zu entsagen.

»Darf ich dir einen Freund vorstellen?« fragte er Tanit, deren Neugierde sogleich erwachte.

»Wer ist es?«

»Ein hethitischer Prinz, der sich in Ägypten aufhält. Er hat schon viel von dir gehört, ist aber ein eher scheuer Mann. Ich mußte ihm lange zureden, bis er bereit war, an diesem Festmahl teilzunehmen, weil ihm Geselligkeiten angst machen.«

»Zeig ihn mir!«

»Du siehst ihn da drüben, neben den Lorbeersträuchern.«

Uriteschup stand genau im Schein einer Öllampe, ein wenig, abseits der übrigen Gäste, die in Grüppchen Belanglosigkeiten austauschten. Das flackernde Licht ließ seine Gesichtszüge erkennen, beleuchtete die wallende Mähne, die rot behaarte Brust und überglänzte seine kräftigen Muskeln.

Tanit verschlug es vor Erregung die Sprache. Noch nie hatte sie ein so ungebärdiges Tier gesehen, das solche Sinnlichkeit ausstrahlte. Das Festmahl war vergessen, sie hatte nur noch einen Gedanken im Kopf: von diesem Hengst begattet zu werden, und zwar so bald wie möglich.

65

*NEUN*

AMSES SAH DEM Kampf zwischen Serramanna und M

Rerenptah zu. In metallenen Harnisch, einen mit Hörnern und einer Bronzescheibe verzierten Helm auf dem Kopf und mit einem runden Schild bewehrt, hieb der Sarde mit seinem Schwert auf den rechteckigen Schild des

jüngeren Königssohnes ein, der zurückweichen mußte. Der Pharao hatte dem Vorsteher seiner Leibwache aufgetragen, den jungen Mann nicht zu schonen. Da Merenptah seine Kampfestüchtigkeit unter Beweis stellen wollte, hätte er sich keinen geeigneteren Gegner wünschen können.

Mit siebenundzwanzig Jahren war Merenptah, »der von Ptah geliebt wird«, eine stattliche Erscheinung, mutig, sehr schnell, aber dennoch besonnen, und der Sarde, obgleich schon über fünfzig, hatte nichts von seiner Kraft und Behendigkeit eingebüßt. Ihm standhalten zu können war bereits eine stramme Leistung.

Merenptah verlor an Boden, griff erneut an, wehrte Schläge ab, bewegte

sich seitwärts, und ganz allmählich rieb er Serramanna auf.

Da hielt der Riese plötzlich inne und warf sein langes Schwert sowie den Schild auf den Boden.

»Schluß mit dem Geplänkel! Wir machen mit Fäusten weiter.«

Merenptah zögerte kurz, dann tat er es dem Sarden gleich.

Ramses fiel wieder der Kampf ein, in dessen Verlauf er einst an der Küste des Mittelländischen Meeres den Seeräuber Serramanna besiegt und ihn dann zum Vorsteher seiner Leibwache erhoben hatte.

Der Sohn des Königs wurde von dem Angriff des Hünen 66 überrascht, der mit gesenktem Kopf

auf ihn losstürmte. Bei seiner Ausbildung für die Armee hatte Merenptah nicht gelernt, sich wie ein Raubtier zu balgen. Er lag im Staub der Kaserne auf dem Rücken und meinte unter der Last des ehemaligen Seeräubers zu ersticken.

»Die Unterweisung ist beendet«, erklärte Ramses.

Beide Männer standen auf. Merenptah war wütend.

»Er hat mich überrumpelt!«

»So verhält sich der Feind immer, mein Sohn.«

»Ich möchte den Kampf noch einmal beginnen.«

»Das ist unnötig, ich habe gesehen, was ich sehen wollte. Da dir eine



nützliche Lehre erteilt worden ist,  
ernenne ich dich zum Oberbefehlshaber  
der Armee Ägyptens.«

Serramanna nickte beifällig.

»Vor Ablauf eines Monats legst du  
mir einen ausführlichen und  
vollständigen Bericht über den Zustand  
unserer Truppen und ihrer Bewaffnung  
vor.«

Während Merenptah noch nach Atem  
rang, entfernte sich Ramses auf seinem  
Streitwagen, den er selbst lenkte. Wem  
sollte er das Schicksal Ägyptens  
anvertrauen: dem Gelehrten Kha oder  
dem Krieger Merenptah? Wären ihre  
jeweiligen Fähigkeiten in ein und  
demselben Wesen vereint, fiel ihm die  
Wahl leicht. Und Nefertari war nicht

mehr da, um ihm mit ihrem Rat zur Seite zu stehen! Von den zahlreichen »Söhnen des Königs«, denen es durchaus nicht an guten Eigenschaften mangelte, besaß jedoch keiner eine so starke Persönlichkeit wie die beiden Söhne Isets der Schönen. Und Merit-Amun, Nefertaris Tochter, hatte sich dafür entschieden, zurückgezogen in einem Tempel zu leben.

So mußte Ramses die Meinung beherzigen, die Ameni erst an diesem Morgen geäußert hatte: »Möge sich die Kraft Deiner Majestät in den Riten erneuern, damit du weiterhin herrschen

67

kannst, bis sie sich vollständig erschöpft. Für einen Pharao hat es nie

einen anderen Weg gegeben und wird es nie einen anderen Weg geben.«

Raia verließ sein Warenlager, durchquerte das Viertel der Handwerker, ging am Königspalast vorbei und bog in die breite Allee ein, die zu den Tempeln von Pi-Ramses führte. Von schattenspendenden Akazien und Sykomoren gesäumt, spiegelte sie wider, was Ramses' Hauptstadt kennzeichnete: Erhabenheit und Zuversicht.

Der Kaufmann ließ das Heiligtum des Amun links liegen, das des Re rechts und strebte mit scheinbar bedächtigen Schritten dem Tempel des Ptah zu. Kurz vor dem Bauwerk wäre er beinahe umgekehrt, denn in die Umfassungsmauer

waren Stelen mit eingemeißelten Ohren und Augen eingelassen. Hörte der Gott nicht die geheimsten Worte mit und nahm er nicht die verborgensten Absichten wahr?

»Alles Aberglaube«, dachte Raia und fühlte sich dennoch unbehaglich. Er machte einen Bogen um die Ecke, an der eine Mauernische ein Standbild der Göttin Maat barg, damit das Volk jederzeit die Verkörperung der unverrückbaren, jenseits von Zeit und Raum entstandenen göttlichen Ordnung betrachten konnte, das wahre Geheimnis des Pharaonentums.

Schließlich erreichte Raia das Tor der Handwerker. Der Wachsoldat kannte ihn. Sie wechselten ein paar harmlose

Sätze über die Schönheit der Hauptstadt, der Kaufmann klagte über den Geiz mancher Kunden, dann wurde ihm gestattet, den Teil des Tempels zu betreten, der den Goldschmieden vorbehalten war. Als Kenner kostbarer Vasen pflegte Raia mit vielen von ihnen Umgang, und er versäumte es nie, den einen nach seiner Familie und den anderen nach seiner Gesundheit zu fragen.

»Du willst uns ja nur unsere Geheimnisse entlocken«, brummte ein alter Goldschmied, der gerade Barren des edlen 68

Metalls aus einem Schrein holte.

»Das habe ich schon aufgegeben«, gestand Raia. »Euch arbeiten zu sehen

reicht mir zu meinem Glück.«

»Aber du kommst doch nicht hierher, um dich auszuruhen?«

»Ich möchte gern ein, zwei schöne Stücke erwerben.«

»Um sie dann dreimal so teuer weiterzuverkaufen.«

»So ist das nun einmal im Handel, mein Freund.«

Der alte Goldschmied kehrte Raia den Rücken, doch der Syrer war an solch barsche Behandlung gewöhnt. Unauffällig, kaum wahrnehmbar, beobachtete er die Lehrlinge. Sie trugen die Barren zu den Gesellen, die sie unter der Aufsicht besonders geschulter Schreiber abwogen. Dann wurde das kostbare Metall in ein verschließbares

Gefäß gesteckt und über offenem Feuer erhitzt, das einige Gehilfen schürten, indem sie durch Schilfrohre Luft in die Flammen bliesen. Sobald das Metall geschmolzen war, gossen andere Gehilfen es in verschieden geformte Behälter und übergaben es den Goldschmieden, die es auf einem Amboß mit steinernen Hämmern bearbeiteten und daraus Halsketten, Armreife, Vasen oder Verzierungen für Tempeltüren und Statuen anfertigten.

Die Geheimnisse des Berufes wurden in zuweilen jahrelanger Unterweisung vom Meister an den Schüler weitergegeben.

»Das ist prachtvoll«, sagte Raia zu einem Goldschmied, der gerade ein

Pektoral fertiggestellt hatte.

»Es wird die Statue eines Gottes zieren«, erklärte der Handwerker.

t

Der Kaufmann senkte die Stimme.

»Kann ich mit dir reden?«

»Es ist laut genug hier. Niemand wird uns belauschen.«

»Ich habe gehört, deine beiden Söhne wollen heiraten.«

69

»Kann schon sein.«

»Würde es dich nicht freuen, wenn sie von mir einige Möbel bekämen?«

»Um welchen Preis?«

»Für eine schlichte Auskunft.«

»Erwarte nicht von mir, daß ich dir etwas über unser Verfahren erzähle.«



»Nein, um derlei bitte ich dich nicht!«

»Was willst du wissen?«

»In Ägypten haben sich etliche Syrer niedergelassen, und ich möchte ihnen gerne dabei helfen, sich hier besser einzuleben.

Hast du nicht ein oder zwei in deiner Werkstatt aufgenommen?«

»Doch, einer arbeitet bei mir.«

»Ist er mit seinem Los zufrieden?«

»Mehr oder weniger.«

»Wenn du bereit bist, mir seinen Namen zu nennen, dann spreche ich einmal mit ihm.«

»Ist das alles, was du willst, Raia?«

»Allmählich werde ich alt, ich habe keine Kinder, besitze aber einige Güter

und möchte einen unterstützen, der aus demselben Land stammt wie ich.«

»Ägypten hat dich also gelehrt, weniger eigennützig zu sein

... Um so besser! Beim Totengericht wird der große Gott deine

Hochherzigkeit zu würdigen wissen.

Dein Syrer ist einer der Luftbläser, der dicke, der mit den abstehenden Ohren.«

»Ich hoffe, meine Geschenke werden zum Glück deiner Söhne beitragen.«

Raia wartete das Ende der Arbeitszeit ab, um sich mit seinem Landsmann zu unterhalten. Nach zwei Fehlschlägen bei einem Zimmermann und einem Maurer, die beide mit ihrer Lage 70

zufrieden waren, erzielte er hier

vollen Erfolg.

Der syrische Luftbläser, ein ehemaliger Gefangener aus der Schlacht bei Kadesch, weigerte sich, die Niederlage der Hethiter einzugestehen und wünschte sich sehnlichst das Ende des Friedens herbei. Verbittert, nachtragend und rachsüchtig, war er genau die Art Mann, die Uriteschup und Raia brauchten.

Obendrein hatte er noch einige Freunde, die seine Ansichten teilten.

Es kostete Raia kaum Mühe, ihn zu überreden, für ihn zu arbeiten und in eine Widerstandsgruppe einzutreten, deren Aufgabe es sein sollte, lebenswichtige Bereiche Ägyptens anzugreifen.

Uriteschup biß seiner Geliebten in den Hals und drang ungestüm in sie ein. Tanit seufzte vor Wohlbehagen. Endlich erlebte sie echte Leidenschaft, diese Mischung aus Brutalität und nie gestilltem Verlangen.

»Weiter«, flehte sie.

Hemmungslos genoß der Hethiter den ihm bereitwillig dargebotenen Leib der schönen Phönizierin. In den Festungen seiner rauen Heimat hatte er gelernt, Frauen so zu benutzen, wie sie es verdienten.

Einen Augenblick lang wurde Tanit von Entsetzen gepackt.

Zum erstenmal fühlte sie sich nicht mehr als Herrin der Lage.

Dieser barbarische Mann mit der

unerschöpflichen Kraft machte ihr beinahe angst. Doch nie mehr würde sie einen solchen Liebhaber finden, der imstande war, ihre ausschweifendsten Laster zu teilen.

Mitten in der Nacht gebot sie ihm dennoch Einhalt.

»Genug ... Ich kann nicht mehr.«

»Jetzt schon?«

»Du bist ein Ungeheuer!«

71

»Und du hast bisher nur kleine Jungen gekannt, meine Schöne, ich bin ein Mann.«

Sie schmiegte sich an ihn.

»Du bist wundervoll ... Ich wollte, der Tag bräche nie an.«

»Was kümmert uns das schon?«

»Aber ... Du mußt gehen! Wir sehen uns morgen abend wieder.«

»Ich bleibe hier.«

»Weißt du, was das in Ägypten bedeutet?«

»Wenn ein Mann und eine Frau vor aller Augen unter demselben Dach leben, sind sie verheiratet. Also sind wir verheiratet.«

Empört setzte sie sich auf.

»Wir sehen uns wieder, aber jetzt ...«

Uriteschup zwang sie erneut auf den Rücken und legte sich auf sie.

»Du tust, was ich sage, Weib! Ich bin der Sohn des verstorbenen Königs von Hatti und der rechtmäßige Thronerbe.

Du bist nur eine phönizische Metze,  
die mir Vergnügen bereitet und all meine  
Bedürfnisse befriedigen wird. Machst  
du dir überhaupt klar, welche Ehre ich  
dir erweise, wenn ich dich zur Frau  
nehme?«

Tanit wollte aufbegehren, doch  
keinen Widerspruch duldend fiel  
Uriteschup wie ein Bock über sie her,  
und sie versank in einem Taumel der  
Lust.

»Wenn du mich hintergehst«,  
murmelte der Hethiter mit rauher  
Stimme, »dann bringe ich dich um.«

72

***ZEHN***

ETAOU HOLTE AUS einem  
Binsenkorb ein dreieckig g

S eformtes Brot heraus, dann eine Schale mit Hafersuppe, gedörrten Fisch, eine geschmorte Taube, eine gebratene Wachtel, zwei in Wein gedünstete Nieren, eine Scheibe Rinderrücken auf gerösteten Zwiebeln, Feigen und Käse mit Kräutern. Nach und nach baute er die Speisen langsam auf dem Tisch vor Ameni auf, der die Papyrusrollen wegräumen mußte, in denen er eben noch gelesen hatte.

»Was bringst du denn da?«

»Bist du vielleicht blind? Eine angemessene Mahlzeit, um für zwei oder drei Stunden deinen Hunger zu stillen.«

»Ich habe es nicht nötig ...«

»O doch, nötiger denn je! Dein Hirn arbeitet nämlich nicht richtig, wenn du



keinen vollen Bauch hast.«

Der Schreiber mit dem bleichen Gesicht entrüstete sich.

»Willst du mich beleidigen?«

»Das ist das einzige, womit man deine Aufmerksamkeit erregen kann.«

»Du erzählst mir aber nicht schon wieder, daß ...«

»Doch, genau das! Ich möchte mehr Geld für Nubien, und ich werde meine Zeit nicht damit vergeuden, fünfzig Bittgesuche und Begründungen zu schreiben wie irgendein kleiner Beamter.«

»Du hast einen unmittelbaren Vorgesetzten, den Vizekönig.«

»Der ist dumm und faul! Er denkt nur an seine Laufbahn und kümmert sich

nicht im geringsten um die Provinz, die ich zur Geltung bringen soll. Wenn Ramses wünscht, daß ich Tempel und Kapellen errichte und das Fruchthland ausdehne, brauche 73

ich Arbeitskräfte, Werkzeuge, Steine, Ziegel ...«

»Gewisse Vorschriften müssen trotzdem eingehalten werden.«

»Ach, diese Vorschriften! Sie ersticken das Leben. Vergiß sie, Amen!«

»Ich bin nicht allmächtig, Setaou. Der Wesir Paser und der König selbst verlangen Rechenschaft von mir.«

»Gib mir, worum ich dich bitte, rechnen kannst du später.«

»Mit anderen Worten: Du bürdest

mir die Verantwortung für deine künftigen Fehler auf.«

Setaou gab sich verwundert.

»Aber ... selbstverständlich! Du, mit deiner unergründlichen Sprache der Schreiber, du wirst uns schon rechtfertigen.«

Die geschmorte Taube schmeckte köstlich. Ameni verbarg sein Entzücken nicht.

»Die hat Lotos zubereitet, nicht wahr?«

»Ja, meine Frau ist eine wahre Zauberin.«

»Das grenzt an Beamtenbestechung.«

»Erfüllst du mir meinen Wunsch, Ameni?«

»Wenn Ramses nicht so an Nubien

hingegen ...«

»Ich werde diese Provinz innerhalb weniger Jahre zu einer der reichsten von Ägypten machen.«

Ameni nahm die gebratene Wachtel in Angriff.

»Nachdem unsere kleinen Probleme endlich gelöst sind«, sagte Setaou, »kann ich dir ja nun gestehen, daß ich sehr beunruhigt bin.«

»Weshalb?«

»Gestern abend, als ich mich mit Lotos der Liebe hingab, fuhr sie plötzlich hoch und schrie: «Da ist ein Ungeheuer!» Sie meinte aber weder unsere zwei Kobras, die zu Füßen des Bettes Wache hielten, noch die hethitische Armee, über die 74

Ramses, wenn es sein muß, ein zweites Mal siegen wird.«

»Hast du herausgefunden, wer dieses Ungeheuer ist?«

»Für mich besteht kein Zweifel: Es handelt sich um diesen hethitischen Rohling Uriteschup.«

»Wir können ihm nichts zur Last legen.«

»Hast du dafür gesorgt, daß Serramanna ihn im Auge behält?«

»Selbstverständlich.«

»Und was meint er?«

»Er verabscheut Uriteschup ebenso wie du, und er hält seine Freilassung für einen Fehler, doch der Hethiter hat keine Untat begangen. Für mich ist dieser geschlagene Krieger ein abgehalfterter

Prinz. Was sollen wir von ihm schon zu befürchten haben?«

Sobald die ersten Sonnenstrahlen sein Schlafgemach erhellten, schlug Serramanna die Augen auf. Zu seiner Linken schlummerte eine junge Nubierin, zu seiner Rechten eine noch jüngere Libyerin. Ihre Namen hatte der sardische Riese bereits vergessen.

»Aufstehen, ihr Hübschen!«

Da er seine Kraft schlecht bemaß, fiel der Klaps auf die zarten Hinterteile der beiden Gespielinnen für eine Nacht weniger sanft aus, als er es beabsichtigt hatte. Vor Schreck schrien sie so laut auf, daß er davon Kopfschmerzen bekam.

»Zieht euch an, und schert euch hier

raus!«

Serramanna sprang in das Wasserbecken, das den Großteil seines Gartens einnahm, und schwamm beinahe eine halbe Stunde lang. Er kannte kein geeigneteres Mittel, um die Nachwirkungen von zuviel Wein und Liebe abklingen zu lassen.

75

Wieder in besserer Verfassung, schickte er sich an, frisches Brot, Zwiebeln, Speck und gedörrtes Rindfleisch zu verspeisen, als ihm sein Diener den Besuch eines Untergebenen meldete.

»Es gibt etwas Neues, Kommandant. Wir haben Uriteschup wiedergefunden.«

»Hoffentlich tot!«

»Nein, sehr lebendig und –  
verheiratet.«

»Mit wem?«

»Mit einer reichen Witwe, der  
Phönizierin Tanit.«

»Der gehört eines der größten  
Vermögen von Pi-Ramses. Du mußt dich  
irren.«

»Überzeuge dich selbst davon,  
Kommandant!«

»Also, los!«

Mit einem riesigen Stück gedörrtem  
Fleisch zwischen den Zähnen sprang  
Serramanna auf sein Pferd.

Der Wachposten an Tanits Villa  
hätte von dem sardischen Hünen ein  
amtliches Schriftstück verlangen  
müssen, das ihn dazu ermächtigte, die



Besitzerin des Anwesens zu verhören, doch Serramannas grimmiger Blick hielt ihn davon ab. Er rief den Gärtner und bat ihn, den Vorsteher der Leibwache des Königs zur Dame des Hauses zu geleiten.

In einem Gewand aus hauchdünnem Leinen, das ihre üppigen Reize kaum verhüllte, saß Tanit auf einer schattigen Terrasse beim Frühstück, in Gesellschaft von Uriteschup, der ausschließlich mit seinem roten Brusthaar bekleidet war.

»Der berühmte Serramanna!« rief der Hethiter, sichtbar erfreut über diesen Besuch. »Laden wir ihn ein, mit uns zu speisen, meine Liebe?«

Der Sarde blieb vor der Phönizierin

stehen, die sich an Uriteschup schmiegte.

76

»Weißt du, wer dieser Mann ist,  
Herrin Tanit?«

»Ja, das weiß ich.«

»Drücke dich genauer aus.«

»Es ist Uriteschup, ein Prinz aus  
Hatti, der Sohn des verstorbenen  
Königs.«

»Er war auch Oberbefehlshaber der  
hethitischen Armee und so barbarisch  
wie kein anderer darauf aus, Ägypten zu  
zerstören.«

»Das ist ferne Vergangenheit«,  
beteuerte Uriteschup spöttisch. »Ramses  
und Hattuschili haben einen schönen  
Vertrag geschlossen, der Pharao hat mir  
die Freiheit geschenkt, und wir leben

alle glücklich und in Frieden. Bist du etwa anderer Meinung, Serramanna?«

Der Sarde bemerkte, daß der Hals der Phönizierin Bißspuren aufwies.

»Dieser Hethiter hat die Nacht unter deinem Dach zugebracht und ist anscheinend entschlossen, fortan hier zu wohnen ...

Weißt du, was das bedeutet, Herrin Tanit?«

»Natürlich.«

»Er zwingt dich, ihn zu heiraten, und droht, dir sonst etwas anzutun, nicht wahr?«

»Antworte ihm, Liebling«, befahl Uriteschup. »Sage ihm, daß du als Frau ebenso frei bist wie jede Ägypterin und daß du deine Entscheidungen selbst

triffst.«

Die Phönizierin schlug einen scharfen Ton an.

»Ich liebe Uriteschup und habe ihn als Gemahl erwählt. Das kann mir kein Gesetz verwehren.«

»Überlege dir genau, was du sagst, Herrin Tanit. Wenn du zugibst, daß dieser Kerl gewalttätig geworden ist, nehme ich ihn auf der Stelle fest, und dir kann nichts mehr geschehen. Ich bringe ihn unverzüglich vor Gericht, und die Strafe wird nicht gerade milde ausfallen. Eine Frau zu mißhandeln gilt als 77

Verbrechen.«

»Verlasse sofort mein Haus!«

»Ich bin sehr verwundert«, fügte Uriteschup hämisch hinzu.

»Da dachte ich, uns besucht ein Freund, und nun stelle ich fest, daß wir von einem streitsüchtigen Ordnungshüter verhört werden. Hast du überhaupt eine amtliche Genehmigung, in ein Privathaus einzudringen, Serramanna?«

»Sei auf der Hut, Herrin Tanit. Du setzt dich großem Verdruß aus.«

»Meine Gemahlin und ich könnten Anklage gegen dich erheben«, fuhr der Hethiter fort. »Aber dieses Mal wollen wir es noch hinnehmen. Verschwinde, Serramanna, und laß ein rechtschaffenes Paar in Ruhe, das nichts anderes im Sinn hat, als sich seines Glücks zu erfreuen.«

Uriteschup küßte die Phönizierin stürmisch, indes sie die Anwesenheit des Sarden vergaß und ihren Gatten ohne

die geringste Zurückhaltung zu liebkosten anfang.

Die Wandbretter in Amenis Amtsstube drohten unter der Last der Papyrusrollen und Schrifttafeln zusammenzubrechen. Noch nie hatte sich der Oberste Schreiber des Königs um so viele wichtige Dinge zugleich kümmern müssen. Da er jede Einzelheit selbst zu überprüfen pflegte, schlief er nur noch zwei Stunden pro Nacht, und trotz der Einwände, die seine Gehilfen erhoben, hatte er für die bevorstehenden drei Monate alle Gesuche um Urlaub abgelehnt. Nur hohe Sonderzulagen hatten die Gemüter zu beschwichtigen vermocht.

Ameni beschäftigte sich mit Setaous

Forderungen für Nubien und überlegte bereits, wie er die zu erwartenden Bedenken des Vizekönigs ausräumen konnte, der jedweder Veränderung abhold war. Mit seinem Rat stand er auch dem Wesir Paser zur Seite, der allen Sachkundigen mißtraute, die nur Handel und 78

Wandel im Auge hatten. Außerdem erschien er jeden Tag vor dem Pharao und erbat von ihm tausenderlei Entscheidungen, nachdem er zuvor sorgsam alle Auskünfte zusammengetragen hatte, die der Herrscher verlangte. Aber er mußte noch mehr bewältigen, viel mehr, weil Ägypten ein großes, unvergleichliches Land bleiben sollte, dem es zu dienen

galt, ohne an das eigene Wohlergehen zu denken.

Als jedoch Serramanna in seine Amtsstube gestürmt kam, fragte sich der Schreiber mit dem bleichen, zerfurchten Gesicht gleichwohl, ob seine Schultern imstande sein würden, eine weitere Last zu tragen.

»Was denn noch alles?«

»Dieser Uriteschup ist doch tatsächlich mit der Phönizierin Tanit verheiratet!«

»Da hat er es nicht schlecht getroffen. Das Vermögen ist ebenso ansehnlich wie seine Besitzerin.«

»Das verheißt Unheil, Ameni!«

»Weshalb denn? Unser ehemaliger Oberbefehlshaber wird seine Kräfte in



Wollust und Müßiggang erschöpfen.«

»Ich habe keine Möglichkeit mehr, ihn richtig zu überwachen. Wenn er meine Männer entdeckt, wird er Anklage erheben und bekommt auch noch recht. Er befindet sich jetzt auf freiem Fuß. Von Amts wegen kann ich ihm nichts zur Last legen, und dabei heckt er bestimmt Übles aus.«

»Hast du mit Tanit gesprochen?«

»Er hat sie geschlagen und bedroht, dessen bin ich mir ganz sicher. Aber sie hat sich in ihn verliebt.«

»Wenn ich mir vorstelle, daß es Leute gibt, die nichts zu tun und genug Zeit haben, an Liebe zu denken! Mach dir keine Sorgen, Serramanna! Uriteschup ist letzten Endes eine

Eroberung gelungen, aber die wird ihn für immer vom Kriegspfad fernhalten.«

79

*ELF*

ATTUSCHA, DIE HAUPTSTADT des Hethiterreiches, h

H atte sich nicht verändert. Auf einer Hochebene im Landesinneren errichtet, glühendheißen Sommern sowie eiskalten Wintern preisgegeben, bestand sie aus einer Unterstadt, deren auffälligstes Bauwerk der Große Tempel des Wettergottes und der Sonnengöttin war, und aus einer Oberstadt, die vom schmucklosen Königspalast überragt wurde. Unablässig bewachten Soldaten die mehrere Meilen lange, von Türmen und Zinnen gekrönte Stadtmauer.

Acha konnte sich einer gewissen Erregung nicht erwehren, als er Hattuscha wiedersah, dieses steinerne Symbol für die Kampfkraft der hethitischen Streitmacht. Hätte er hier nicht beinahe sein Leben verloren, als er vor der Schlacht bei Kadesch einen besonders gefährlichen Auftrag als Kundschafter ausführte?

Die Karawane des Obersten Gesandten Ägyptens hatte karges Grasland überqueren und durch unwirtliche Schluchten ziehen müssen, ehe sie Hattuscha erreichte. Umgeben von unwegsamen Gebirgsstöcken, die für einen etwaigen Angreifer ein erhebliches Hindernis darstellten, mutete die an den Fels geklammerte Stadt wie

ein uneinnehmbares Bollwerk an. Ihre Erbauer mußten wahre Wunder vollbracht haben. Doch wie weit war man hier von Ägypten und seinen offenen, einladenden Städten entfernt!

In das Innere von Hattuscha gelangte man durch fünf wuchtige Tore: zwei in den Mauern der Unterstadt und drei in denen der Oberstadt. Die hethitische Eskorte, die dem Botschafter des Pharaos und seinem Gefolge seit vielen Meilen das Geleit gab, führte ihn zu dem am höchsten gelegenen Zugang, zum Sphinxtor.

80

Ehe Acha hindurchschritt, vollzog er ein hethitisches Ritual.

Er brach drei Brote, begoß einen

Felsblock mit Wein und sprach dazu die vorgeschriebenen Worte: »Möge er ewig sein!« Der Ägypter stellte fest, daß auch mit Öl und Honig gefüllte Gefäße vor dem Tor standen, um die Dämonen davon abzuhalten, ihre übelriechenden Ausdünstungen in der Stadt zu verbreiten. König Hattuschili hatte also an den überlieferten Bräuchen nichts verändert.

Dieses Mal hatte der Gesandte unter den Anstrengungen der Reise gelitten. In jüngeren Jahren war es ihm stets verhaßt gewesen, längere Zeit an einem Ort zu verweilen, er hatte die Gefahr geliebt und war ohne Zögern Wagnisse eingegangen.

Mit zunehmendem Alter empfand er

es jedoch als Bürde, Ägypten zu verlassen. Dieser Aufenthalt außer Landes beraubte ihn obendrein eines durch nichts zu ersetzenden Vergnügens: Ramses herrschen zu sehen. Ganz im Sinne der Maat wußte der Pharaos, was schon der von Nefertari überaus geschätzte Weise Ptah-hotep in seinen Lehren geschrieben hatte: »Zuhören ist besser als alles andere.«

Deshalb ließ er seine hohen Beamten ausführliche Erklärungen abgeben, horchte auf jeden Tonfall, verfolgte jede Gebärde. Und jählings, so schnell wie das Krokodil Sobek aus den Tiefen des Wassers steigt, um die Sonne aufs neue zu gebären, traf Ramses eine Entscheidung. Dann verkündete er sie in

einem schlichten Satz: klar, eindeutig, endgültig. Er führte das Ruder mit unnachahmlichem Fingerspitzengefühl, denn er war das Staatsschiff und dessen Steuermann zugleich.

Die Götter, die ihn erwählt hatten, hatten sich nicht geirrt, und die Menschen gehorchten ihm zu Recht.

Zwei Soldaten in Helm und Harnisch brachten Acha zum Palast von Hattuscha. Der thronte eindrucksvoll auf dem zerklüfteten Burgberg, und auch an den Zinnen seiner hohen Türme hielten aufs beste ausgebildete Soldaten unablässig Wache. Der Herr des Landes war gegen jedweden Überfall von 81

außen abgeschirmt. Deshalb hatten von jeher alle, die es nach der obersten

Gewalt im Staat gelüstete, zumeist lieber Gift angewendet als den Palast gestürmt, denn damit wären sie unweigerlich gescheitert.

Hattuschili hätte ebenfalls darauf zurückgegriffen, um Uriteschup aus dem Weg zu räumen, wenn Acha, der seine Mission mit außerordentlichem Geschick erfüllte, dem Oberbefehlshaber nicht zur Flucht verholfen hätte, obwohl er die Schuld trug am Tode seines Vaters, des Königs Muwatalli.

In Ägypten hatte Uriteschup dann dem Pharao nützliche Auskünfte über die hethitische Armee erteilt.

In »die große Festung«, wie das Volk den Palast von Hattuscha



schaudernd nannte, gab es nur einen einzigen Eingang. Als sich die schwere Bronzetür hinter Acha schloß, fühlte er sich wie ein Gefangener, zumal auch die Botschaft, die er Hattuschili überbringen mußte, ihn nicht sehr zuversichtlich stimmte.

Ermutigend war allein die Tatsache, daß der Herrscher ihn nicht warten ließ. Acha wurde in den eiskalten Audienzsaal mit den dicken Säulen geführt, dessen Wände bunte Teppiche zierten.

Hattuschili, von kleinem und schwächtigem Wuchs, hatte sein Haar mit einem Band zusammengehalten, trug eine silberne Halskette sowie einen eisernen Armreif und war wie üblich mit

einem langen Gewand aus mehrfarbigem Stoff bekleidet. Ein oberflächlicher Beobachter hätte ihn für eher unscheinbar, ja sogar harmlos gehalten, doch das hieße seinen Eigensinn ebenso zu verkennen wie seine strategischen Fähigkeiten als Priester der Sonnengöttin, der nach langem Zwist letzten Endes die Oberhand über den gefährlichen Uriteschup gewonnen hatte. Bei diesem unerbittlichen Kampf war ihm die Hilfe seiner Gemahlin zuteil geworden, der schönen Puducheba, deren Klugheit Offiziere und Kaufleute gleichermaßen fürchteten.

82

Acha verneigte sich vor dem Königspaar, das auf seinen plumpen,

unförmigen Thronsesseln saß.

»Mögen alle Götter Ägyptens und des Hethiterreiches Euren Majestäten wohlgesinnt sein, und möge eure Herrschaft von ebensolcher Dauer sein wie der Himmel!«

»Wir kennen dich lange genug, Acha, um dir die höflichen Floskeln zu erlassen. Komm, setze dich zu uns. Wie geht es meinem Bruder Ramses?«

»Bestens, Majestät. Darf ich der Königin gestehen, daß ihre Schönheit diesen Palast erhellt?«

Puducheba lächelte.

»Die Schmeichelei zählt also nach wie vor zu den Waffen des Obersten Gesandten von Ägypten.«

»Wir leben miteinander in Frieden,

ich brauche dir nicht mehr zu  
schmeicheln. Meiner Aussage mangelt es  
gewiß an Ehrerbietung, doch sie ist  
aufrichtig.«

Der Königin stieg zarte Röte ins  
Gesicht.

»Wenn du noch immer ein Freund  
hübscher Frauen bist, dann sollte ich  
wohl auf der Hut sein«, befand  
Hattuschili.

»Diese ausgeprägte Vorliebe ist mir  
nicht abhanden gekommen, und für Treue  
bin ich nicht geschaffen.«

»Trotzdem hast du Ramses vor den  
Fallen bewahrt, die Hatti ihm gestellt  
hat, und du hast unser Spionagenetz  
zerschlagen.«

»Übertreiben wir nicht, Majestät!

Ich habe den Plan des Pharaos ausgeführt, und das Schicksal war mir hold.«

»Das gehört jetzt alles der Vergangenheit an! Heute gilt es, die Zukunft zu erschaffen.«

»Genau dies ist auch Ramses' Meinung. Er mißt der Stärkung des Friedens mit Hatti, von dem das Glück unser beider Völker abhängt, größte Bedeutung bei.«

»Diese Worte hören wir mit Freude«, beteuerte Puducheba.

83

»Gestattet mir, daß ich noch einmal auf den Willen des Pharaos hinweise«, fuhr Acha fort. »Für ihn ist die Zeit der Auseinandersetzungen endgültig

vorüber, und nichts soll sie von neuem aufflammen lassen.«

Hattuschilis Miene verfinsterte sich.

»Was verbirgt sich hinter dieser Eindringlichkeit?«

»Nichts, Majestät. Deinem Bruder Ramses liegt nur daran, daß du seine geheimsten Gedanken kennst.«

»Danke ihm für das Vertrauen, das er mir schenkt, und versichere ihm, daß wir darin vollkommen übereinstimmen.«

»Unsere Völker und ihre Verbündeten werden darüber glücklich sein. Dennoch ...«

Der Oberste Gesandte Ägyptens legte die Hände aneinander und stützte nachdenklich das Kinn darauf.

»Was bekümmert dich, Acha?«

»Ägypten ist ein reiches Land,  
Majestät. Wird es jemals bei anderen  
keine Begehrlichkeiten mehr wecken?«

»Wer bedroht es?« erkundigte sich  
die Königin.

»In Libyen gärt es wieder.«

»Ist der Pharao nicht imstande,  
diesen Aufruhr niederzuschlagen?«

»Ramses möchte gern schnell  
handeln und wirksame Waffen  
einsetzen.«

Hattuschilis forschender Blick  
belauerte Acha.

»Sollten seine etwa nicht  
ausreichen?«

»Der Pharao wünscht, daß sein  
Bruder, der König von Hatti, ihm eine  
große Menge Eisen schickt, aus dem er

Angriffswaffen schmieden kann, um die libysche Gefahr zu beseitigen.«

Auf diese Bitte des ägyptischen Gesandten folgte langes Schweigen. Dann erhob sich Hattuschili und schritt im 84

Audienzsaal erregt auf und ab.

»Mein Bruder Ramses verlangt ein wahres Vermögen von mir! Eisen! Ich besitze kein Eisen. Und besäße ich es, würde ich es für meine eigene Armee behalten. Sucht der Pharao, der selbst so reich ist, mich arm zu machen und Hatti zugrunde zu richten? Meine Vorräte sind aufgebraucht, und dies ist nicht der geeignete Augenblick, Eisen herzustellen.«

Achas Miene blieb undurchdringlich.



»Ich verstehe.«

»Mein Bruder Ramses möge sich mit seinen gewohnten Waffen der Libyer erwehren. Wenn er später immer noch Eisen braucht, werde ich ihm eine angemessene Menge senden.

Bestelle ihm, daß mich diese Bitte überrascht und mit Entsetzen erfüllt.«

»Ich werde es ihm ausrichten, Majestät.«

Hattuschili nahm wieder Platz.

»Kommen wir zum Wesentlichen: Wann soll meine Tochter Hatti verlassen, um die Große königliche Gemahlin des Pharaos zu werden?«

»Nun, Majestät ... Der Tag ist noch nicht festgelegt.«

»Bist du nicht hierhergekommen, um

ihn mir anzukündigen?«

»Eine Entscheidung von solcher Tragweite will wohlüberlegt sein und ...«

»Diese Verzögerung zielt nur darauf ab, Zeit zu gewinnen«, wandte Puducheba ein. »Ist Ramses bereit, Iset die Schöne zu verstoßen und unsere Tochter in den Rang der Königin von Ägypten zu erheben, oder nicht?«

»Die Lage ist sehr heikel, Majestät. Das ägyptische Recht läßt die Verstoßung einer Großen Gemahlin nicht zu.«

»Bestimmt etwa eine Frau das Gesetz?« fragte Hattuschili schroff.

»Diese Iset und ihre Wünsche sind mir einerlei.

Ramses hat sie nur geheiratet, weil Nefertari starb, eine wahre Königin, die entscheidend zum Zustandekommen des Friedens beigetragen hat. Iset zählt nicht. Um unser Bündnis endgültig zu besiegeln, muß sich Ramses mit einer Hethiterin vermählen.«

»Vielleicht könnte eure Tochter seine zweite Gemahlin werden und ...«

»Sie wird Königin von Ägypten oder ...«

Hattuschili hielt inne, als erschrecke er selbst über die Worte, die er aussprechen wollte.

»Warum weigert sich Ramses so hartnäckig, unseren Vorschlag anzunehmen?« fragte die Königin in

versöhnlichem Ton.

»Weil ein Pharao seine Große Gemahlin nicht verstößt. Das ist wider die Gesetze der Maat.«

»Wird er bei dieser Haltung bleiben?«

»Das befürchte ich, Majestät.«

»Ist sich Ramses über die Folgen seiner Unnachgiebigkeit im klaren?«

»Ramses bemüht sich nur um eins: zu tun, was Rechtens ist.«

Hattuschili erhob sich.

»Die Unterredung ist zu Ende.

Bestelle meinem Bruder, dem Pharao: Entweder er legt so schnell wie möglich den Tag seiner Eheschließung mit meiner Tochter fest, oder es gibt Krieg.«

# ***ZWÖLF***

## **MENI LITT UNTER**

Rückenschmerzen, hatte aber keine Z

A eit, sich massieren zu lassen. Als ob die Bürde seiner Arbeit nicht schon ausreichte, mußte er auch noch Kha bei der Vorbereitung des zweiten Erneuerungsfestes zur Hand gehen.

Sich auf seine vortreffliche Gesundheit berufend, wollte Ramses den Ablauf der Feierlichkeiten verändern, sein erstgeborener Sohn pochte indes auf die Einhaltung der überlieferten Regeln.

Die Strenge des Prinzen gefiel Ameni, und er hätte sich gern mit ihm über die alten Schriften unterhalten, doch die täglichen Obliegenheiten lasteten zu schwer auf dem Obersten

Schreiber und Sandalenträger des Pharaos, so daß er diesem Vergnügen entsagen mußte.

Nach einer Versammlung des Großen Rates, in deren Verlauf Ramses das Anpflanzen zahlreicher Bäume in den Provinzen des Südens angeordnet und den für die Instandsetzung der Dämme Verantwortlichen getadelt hatte, weil er dem vorgesehenen Zeitplan gegenüber in Verzug geraten war, schlenderte Ameni mit dem König durch den Garten des Palastes.

»Majestät, hast du Nachricht von Acha?«

»Er ist wohlbehalten in Hattuscha eingetroffen.«

»Es wird nicht leicht sein, Hattuschili zum Aufgeben zu überreden.«

»Hat Acha nicht schon viele heldenhafte Taten vollbracht?«

»Dieses Mal ist sein Handlungsspielraum recht gering.«

»Was hast du mir so Vertrauliches zu erzählen, daß die Mitglieder des Großen Rates es nicht hören durften?«

87

»Zunächst geht es um Moses und dann noch um ein unvorhergesehenes Ereignis.«

»Um Moses?«

»Er befindet sich mit seinen Hebräern in einer schlimmen Lage. Alle haben vor ihnen Angst, sie müssen sich Schritt für Schritt durchkämpfen, um zu

überleben. Wir könnten eingreifen, dann wäre das Problem schnell gelöst. Aber es handelt sich um Moses, unseren Freund aus Kindertagen, und ich weiß, daß du dem Schicksal seinen Lauf lassen willst.«

»Weshalb wirfst du die Frage auf, wenn du die Antwort ohnehin kennst?«

»Unsere Wüstenjäger werden wachsam bleiben, aber was beschließt du für den Fall, daß die Hebräer wieder nach Ägypten wollen?«

»Bis sie zurückkehren, werden sowohl Moses als auch ich nicht mehr von dieser Welt sein. Und das unvorhergesehene Ereignis?«

»Die Lieferung von Olibanum, die wir erwartet haben, wird nicht



eintreffen.«

»Aus welchem Grund, Ameni?«

»Ich habe ein langes Sendschreiben des phönizischen Händlers erhalten. Die Bäume waren bereits durch irgendeine Krankheit geschwächt und sind jetzt noch von einem heftigen Hagelschlag heimgesucht worden. In diesem Jahr kann kein Harz mehr eingesammelt werden.«

»Ist so ein Unglück früher schon einmal vorgekommen?«

»Ich habe in den Archiven nachgesehen und kann dir versichern, daß es derlei schon gegeben hat. Erfreulicherweise geschieht es nur sehr selten.«

»Verfügen wir über ausreichende

Vorräte?«

»Wir müssen den Tempeln keine Einschränkungen auferlegen. Ich habe allerdings die phönizischen Händler 88 bereits angewiesen, uns den nächsten Ertrag so früh wie möglich zu schicken, damit wir unsere Bestände wieder auffüllen können.«

Raia frohlockte. Er, der sonst einen klaren Kopf zu bewahren pflegte, hatte sich dazu hinreißen lassen, schnell hintereinander zwei Schalen starkes Bier zu trinken. Nun war ihm ein wenig schwindlig, aber wie sollte er sich an den kleinen Erfolgen auf dem Weg zum endgültigen Sieg nicht berauschen?

Der Umgang mit seinen syrischen Landsleuten hatte alle Hoffnungen

überstiegen. Das von ihm entzündete Feuer ließ die erlahmenden Kräfte der Geschlagenen, Eifersüchtigen und Mißgünstigen neu aufleben. Zu diesen Syrern gesellten sich noch Hethiter, die von der Politik Hattuschilis enttäuscht waren und ihm vorwarfen, er sei lasch und unfähig, zur Eroberung Ägyptens aufzubrechen. Als Syrer und Hethiter gemeinsam in einem von Raias Lagerhäusern in aller Heimlichkeit Uriteschup trafen, kannte ihre Begeisterung keine Grenzen mehr. Mit einem Anführer diesen Zuschnitts würde die Macht eines Tages in Reichweite rücken.

Und es gab noch mehr erfreuliche Neuigkeiten, von denen der syrische

Kaufmann Uriteschup in Kenntnis setzen würde, sobald der aufhörte, die drei nackten Nubierinnen zu bewundern, die zu Ehren der Gäste des neuvermählten Paares tanzten, über das ganz Pi-Ramses redete: des hethitischen Prinzen und der Herrin Tanit.

Die reiche Phönizierin erlebte Himmel und Hölle gleichzeitig. Den Himmel, weil ihr Liebhaber sie bei Tag wie bei Nacht überglücklich machte mit seiner unerschöpflichen Leidenschaft, mit so viel Ungestüm, daß ihr vor Lust die Sinne schwanden, und die Hölle, weil sie sich davor fürchtete, von diesem Ungeheuer geschlagen zu werden, von dem sie nie vorhersehen konnte, wie es sich im nächsten

## Augenblick 89

gebärden würde. Sie, die ihr Leben stets nach eigenem Gutdünken zu führen gewußt hatte, war eine Sklavin geworden, bereitwillig und eingeschüchtert zugleich.

Die etwa einhundert Gäste von Tanit und Uriteschup hatten nur Augen für die drei jungen Tänzerinnen. Ihre runden Brüste waren so fest, daß sie nicht wippten, und ihre langen, schlanken Beine erregten selbst die Hochmütigsten. Doch diese bezaubernden Künstlerinnen waren unantastbar. Nach ihrer Darbietung würden sie verschwinden, ohne mit irgend jemandem ein Wort zu wechseln. Um aufs neue einem so erlesenen Schauspiel beiwohnen zu

können, mußte man ihren nächsten Auftritt bei einem ähnlich prunkvollen Festmahl abwarten.

Uriteschup entfernte sich von seiner Gemahlin. Sie war mit zwei Männern im Gespräch, mit denen sie Geschäfte machte und die in diesem Augenblick willens waren, jedweden Vertrag zu unterschreiben, nur um sich nicht die geringste Einzelheit des Tanzes entgehen zu lassen. Der Hethiter griff nach einer Weintraube und ließ sich auf den Kissen neben einer mit Ranken eines Rebstocks bemalten Säule nieder. Auf der anderen Seite der Säule saß Raia. Während die Musik spielte, konnten die beiden Männer leise miteinander reden, ohne sich dabei anzusehen.

»Was gibt es denn so Dringendes, Raia?«

»Ich habe mich mit einem alten Höfling unterhalten, dem ich immer einen guten Preis für meine schönsten Vasen mache.

Ein Gerücht versetzt den ganzen Palast in Aufruhr. Seit zwei Tagen versuche ich, eine Bestätigung dafür zu erlangen. Die Sache scheint zu stimmen.«

»Und worum handelt es sich?«

»Um den Frieden zu festigen, verlangt König Hattuschili, daß seine Tochter Ramses heiratet.«

»Das soll doch nur das Einvernehmen zwischen den beiden 90 Ländern bekunden. Was bedeutet das

schon?«

»Nein, nein ... Hattuschili will, daß sie Große königliche Gemahlin wird!«

»Eine Hethiterin auf dem ägyptischen Thron?«

»Richtig.«

»Das ist undenkbar!«

»Ramses soll sich auch geweigert haben, Iset die Schöne zu verstoßen und sich der Aufforderung Hattuschilis zu beugen.«

»Mit anderen Worten ...«

»Ja, Hoher Herr, es läßt auf Krieg hoffen.«

»Da geraten unsere Pläne durcheinander.«

»Das kann man noch nicht sagen. Meines Erachtens ist es besser, nichts zu



ändern, solange wir noch keine Gewißheit haben. Acha hält sich angeblich zur Zeit in Hattuscha auf, um mit dem König zu verhandeln. Ich habe dort noch viele Freunde, und wir werden bald erfahren, welche Wendung die Ereignisse nehmen. Aber das ist noch nicht alles ... Ich möchte dich gern mit einem Mann zusammenbringen, der uns sehr, sehr nützlich sein kann.«

»Wo ist er?«

»Er versteckt sich im Garten. Wir könnten ...«

»Führe ihn in das Schlafgemach, und wartet dort auf mich.

Geht um den Weingarten herum und schleicht euch durch die Wäschekammer ins Haus. Sowie dieses Festmahl zu

Ende ist, komme ich zu euch.«

Als der letzte Gast gegangen war, fiel Tanit dem Hethiter um den Hals. In ihr brannte ein Feuer, das nur er zu löschen vermochte. Mit beinahe sanfter Hand führte er sie zum Schlafgemach, zu ihrem Liebesnest voll prunkvoller Möbel, Blumen und Räuchergefäße.

Noch ehe sie durch die Tür trat, riß sich die Phönizierin das 91

Kleid vom Leib.

Uriteschup stieß sie in den Raum hinein.

Zunächst dachte Tanit, das sei ein neues Spiel, doch dann erstarrte sie vor Schreck, als sie den syrischen Kaufmann Raia in Gesellschaft eines Fremdlings erblickte, eines Mannes mit kantigem

Gesicht, gelocktem Haar und schwarzen Augen, in denen Grausamkeit und Wahnsinn glommen.

»Wer ... wer ist das?« fragte sie.

»Es sind Freunde«, antwortete

Uriteschup.

In blankem Entsetzen griff sie nach einem linnenen Bettuch und bedeckte die Blöße ihrer üppigen Formen. Auch Raia war fassungslos, denn er verstand nicht, weshalb der Hethiter die Phönizierin zu dieser Zusammenkunft mitgebracht hatte. Nur der Mann mit den grausamen Augen ließ keinerlei Regung erkennen.

»Ich möchte, daß Tanit alles hört, was hier gesagt wird«, erklärte Uriteschup, »als unsere Mitverschworene und Verbündete.

Fortan wird ihr Vermögen unserer Sache dienen.

Aber falls sie auch nur die geringste Unbesonnenheit begeht, soll sie sterben. Sind wir uns da einig?«

Der Unbekannte nickte, und Raia tat es ihm gleich.

»Du siehst, mein Liebling, du hast keine Aussicht, uns dreien oder denen, die uns gehorchen, zu entrinnen. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

»Ja ... o ja!«

»Ist uns deine bedingungslose Unterstützung sicher?«

»Ich gebe dir mein Wort darauf, Uriteschup.«

»Du wirst es nicht bereuen.«

Mit der rechten Hand strich der

Hethiter sachte über die Brüste seiner Gemahlin. Im Nu verflog die panische Angst, die Tanit gepackt hatte.

92

Dann wandte er sich Raia zu.

»Stelle mir deinen Gast vor!«

Der syrische Kaufmann beruhigte sich und begann stockend zu sprechen.

»Wir haben Glück, großes Glück ...

Unserem Spionagenetz stand früher ein libyscher Magier namens Ofir vor. Er hatte der königlichen Familie schwere Schläge versetzt, doch trotz seiner außerordentlichen Fähigkeiten wurde er festgenommen und hingerichtet. Für uns war das ein herber Verlust. Doch es gibt jemanden, der willens ist, die Fackel weiterzutragen und Ofir zu rächen:

seinen Bruder, Malfi.«

Uriteschup musterte den Libyer von Kopf bis Fuß.

»Ein löblicher Vorsatz ... Aber über welche Mittel verfügt er?«

»Malfi ist der Anführer des am besten bewaffneten Stammes der Libyer. Ägypten zu bekämpfen ist für ihn der einzige Grund zu leben.«

»Ist er damit einverstanden, mir ohne Widerspruch zu gehorchen?«

»Er wird sich deinen Befehlen unterstellen, vorausgesetzt, daß du Ramses und sein Reich vernichtest.«

»Der Handel gilt. Du wirst als Mittler zwischen mir und unserem libyschen Verbündeten dienen. Seine Männer sollen sich im Kämpfen üben

und für einen Angriff bereit halten.«

»Malfi weiß sich in Geduld zu fassen, Hoher Herr. Die Libyer hoffen schon seit so vielen Jahren darauf, die Kränkungen, die der Pharao ihnen zugefügt hat, mit Blut abzuwaschen.«

»Er soll meine Anweisungen abwarten.«

Der Libyer verschwand, ohne auch nur ein Wort gesprochen zu haben.

93

## ***DREIZEHN***

BWOHL DIE SONNE schon lange am Himmel stand, la

O g der Palast von Pi-Ramses noch in tiefem Schweigen.

Jeder ging zwar seiner Beschäftigung nach, rief aber dabei möglichst wenige

Geräusche hervor. Von den Köchen bis zu den Dienerinnen in den Gemächern bewegten sich alle so lautlos wie Schatten.

Der Zorn des Königs hatte sie in Angst und Schrecken versetzt. Sogar die schon sehr alten Bediensteten, die ihn seit seiner Jugend kannten, hatten ihn noch nie in diesem Zustand gesehen. Gleich einem Gewittersturm, der seine Opfer wie betäubt zurückläßt, kam die Macht des Gottes Seth zum Ausbruch.

Ramses hatte Zahnschmerzen.

Mit fünfundfünfzig Jahren fühlte er sich zum erstenmal in seinem Leben durch ein körperliches Leiden beeinträchtigt.

Wütend über die dürftige



Behandlung, die ihm die Zahnheilkundigen des Palastes hatten angedeihen lassen, befahl er ihnen, ihm aus den Augen zu gehen. Allein Ameni wußte, daß der Ingrimms des Pharaos noch eine andere Ursache hatte: Hattuschili hielt Acha unter dem Vorwand weiterer Verhandlungen in der hethitischen Hauptstadt zurück. War das nicht eher eine Geiselnahme?

Die Hoffnungen des Hofes ruhten nur noch auf einem Menschen: dem Obersten Arzt des Königreiches. Wenn es dem nicht gelang, die Pein des Herrschers zu lindern, drohte sich dessen Laune noch zu verschlechtern.

Trotz seiner Qual setzte Ramses die Arbeit fort, gemeinsam mit dem einzigen

Wesen, das ihn in einem solchen Augenblick ertragen konnte: mit Ameni, der selbst mürrisch war und das gezierte Getue der Hofschranzen verabscheute. Wenn man 94

gewissenhaft seine Pflicht erfüllte, brauchte man nicht liebenswürdig zu sein, und des Königs Unfreundlichkeit war kein Hindernis, sich wichtige Schriftstücke vorzunehmen.

»Hattuschili macht sich lustig über Ägypten«, behauptete Ramses.

»Vielleicht sucht er nach einem Ausweg«, räumte Ameni ein.

»Daß du dich weigerst, seine Tochter zu heiraten, ist eine Kränkung, die er nicht hinnehmen kann, andererseits möchte er auch nicht

derjenige sein, der die Entscheidung trifft, erneut Krieg zu führen.«

»Dieser alte Fuchs wird die Verantwortung auf mich abwälzen.«

»Acha hat bestimmt seinen ganzen Scharfsinn eingesetzt. Ich bin überzeugt, daß Hattuschili nicht mehr weiß, was er machen soll.«

»Du irrst! Der sinnt nur auf Rache.«

»Sobald dir Acha die nächste Botschaft zukommen läßt, erfahren wir die Wahrheit. Dank seiner Geheimschrift merkst du schnell, ob er in aller Freiheit verhandelt oder ob er gefangengenommen wurde.«

»Er wird offenkundig gegen seinen Willen festgehalten.«

Da klopfte es leise an die Tür.

»Ich möchte niemanden sehen«,  
befand der König.

»Vielleicht ist es der Oberste Arzt«,  
wandte Ameni ein, während er hinging,  
um zu öffnen.

Draußen stand der Erste der  
Kammerherren und zitterte vor Angst  
beim bloßen Gedanken, daß er den  
Herrscher stören mußte.

»Der Oberste Arzt ist eingetroffen«,  
flüsterte er. »Willigt Seine Majestät ein,  
ihn zu empfangen?«

Der Kammerherr und Ameni traten  
beiseite, um eine junge 95

Frau vorbeizulassen, die so schön  
war wie eine Morgenröte im Frühling,  
wie erblühender Lotos, wie eine  
glitzernde Welle mitten im Nil. Ihr Haar

spielte ins Blonde, das Gesicht wies sehr klare, zarte Züge auf, und die sommerblauen Augen blickten aufrichtig. Um ihren schmalen Hals lag eine Kette aus Lapislazuli, und Karneole schmückten ihre Handgelenke und die Fesseln. Ihr Leinenkleid ließ die hochangesetzten, festen Brüste ebenso erahnen wie die wohlgeformten Hüften und die langen, schlanken Beine. Neferet, »die Schöne, die Vollkommene« ... Wie hätte sie auch anders heißen können?

Selbst Ameni, der kaum Zeit fand, sein Augenmerk auf Frauen zu richten, auf diese flatterhaften Geschöpfe, die nicht imstande waren, sich stundenlang ausschließlich mit einem Papyrus zu

beschäftigen, ja selbst er mußte zugeben, daß diese Frau in ihrer Schönheit mit Nefertari hätte wetten können.

»Du kommst sehr spät«, beklagte sich Ramses.

»Das tut mir leid, Majestät, aber ich hielt mich außerhalb der Stadt auf und nahm einen chirurgischen Eingriff vor, von dem ich hoffe, daß er das Leben eines kleinen Mädchens gerettet hat.«

»Deine Amtsbrüder sind unfähige Dummköpfe!«

»Die Heilkunde ist Wissenschaft und Kunst zugleich; mag sein, daß es ihnen an Fingerspitzengefühl gemangelt hat.«

»Zum Glück hat sich der alte Pariamakhon bereits zur Ruhe gesetzt. Für alle, die er nicht mehr behandelt,

besteht die Aussicht, daß sie gerettet werden.«

»Aber du, Majestät, du leidest.«

»Ich habe keine Zeit zu leiden, Neferet. Heile mich so schnell wie möglich!«

Ameni rollte den Papyrus ein, den er Ramses kurz zuvor unterbreitet hatte, nickte Neferet zu und kehrte in seine Schreibstube zurück. Der Sandalenträger des Pharaos ertrug weder Schmerzensschreie, noch konnte er Blut sehen.

96

»Geruht Deine Majestät, den Mund zu öffnen?«

Neferet untersuchte ihren erlauchten Patienten. Ehe sie den begehrten Rang

eines Arztes der allgemeinen Heilkunde erlangte, hatte sie auf vielen Fachgebieten Wissen erworben und angewandt, von erkrankten Zähnen über Augenleiden bis hin zur Chirurgie.

»Ein sachkundiger Zahnheiler wird dir Linderung verschaffen, Majestät.«

»Das wirst du sein und kein anderer.«

»Ich kann dir einen Spezialisten vorschlagen, der eine sehr sichere Hand hat ...«

»Du wirst mir helfen, und zwar unverzüglich. Sonst steht dein Amt auf dem Spiel.«

»Dann komme mit mir, Majestät!«

Die Räume des Palastes, in denen Kranke behandelt und gepflegt wurden,



waren sonnig und gut durchlüftet. An den weißen Wänden prangten Darstellungen von Heilpflanzen.

Dem König wurde bedeutet, sich in einen bequemen Sessel zu setzen und den Kopf nach hinten zu neigen, bis sein Nacken auf einem Kissen ruhte.

»Um die schmerzende Stelle zu betäuben«, erklärte Neferet,

»werde ich eines der Mittel verwenden, die Setaou zubereitet hat. Du wirst nichts spüren.«

»Was ist das für eine Krankheit?«

»Eine Fäule, die einen Zahn ausgehöhlt, zu Entzündungen geführt und ein eitriges Geschwür verursacht hat, das ich entleeren muß. Es wird nicht nötig sein, den Zahn zu ziehen.

Ich fülle ein Gemisch aus Harzen und mineralischen Stoffen hinein und «verstopfe das Übel», wie wir Ärzte zu sagen pflegen, mit einer dafür besonders geeigneten Masse. Sie besteht aus Ocker, Honig, Quarzitpulver, zerschnittener 97

Sykomorenfeige, Bohnenmehl, Kreuzkümmel, Koloquinte, Zaunrübe und Akazienharz.«

»Wie hast du diese Zutaten ausgewählt?«

»Ich verfüge über Schriften der Heilkunde, die von den Weisen früherer Zeiten verfaßt wurden, Majestät, und ich überprüfe die Zusammensetzung mit meinem liebsten Gerät.«

Zwischen Daumen und Zeigefinger

hielt Neferet einen Leinenfaden, an dessen Ende ein kleines Stück rautenförmig geschliffener Granit pendelte. Über dem richtigen Mittel begann er sehr schnell zu kreisen.

»Du machst dir also auch die Erdstrahlen zunutze, wie mein Vater.«

»Und wie du selbst, Majestät. Hast du nicht in der Wüste Wasser gefunden? Dieser kleine Eingriff, den ich vornehmen werde, ist noch nicht alles. Danach mußt du dein Zahnfleisch pflegen, indem du jeden Tag eine Paste kaust, die aus Zaunrüben, Wacholder, Wermut, Sykomorenfeigen, Weihrauch und rotem Ocker besteht. Falls dich erneute Pein befällt, trinkst du einen Absud aus Weidenrinden, das ist ein

sehr wirksames Mittel, um Schmerzen zu lindern.«

»Hast du mir noch mehr Unerfreuliches zu sagen?«

»Dein Pulsschlag und der Hintergrund deiner Augen lassen erkennen, daß dir außergewöhnliche Kräfte innewohnen, mit denen du viele Krankheiten schon im Keim ersticken kannst, aber dein Alter wird von Gliederschmerzen begleitet sein ...

Und damit mußt du dich abfinden.«

»Hoffentlich sterbe ich vorher!«

»Du verkörperst den Frieden und das Glück, Majestät. Ganz Ägypten wünscht sich, daß du ein sehr hohes Alter erreichst.

Deine Gesundheit zu pflegen ist eine

vordringliche Pflicht.

Erlangen die Weisen nicht  
einhundertundzehn Jahre? Ptah-hotep hat  
bis zu diesem Alter gewartet, ehe er  
seine Lehren 98

niederschrieb.«

Ramses lächelte.

»Während ich dir zusehe und zuhöre,  
schwindet der Schmerz.«

»Das kommt vom Betäubungsmittel,  
Majestät.«

»Bist du mit den Maßnahmen, die ich  
zur Aufrechterhaltung der Gesundheit  
anordne, zufrieden?«

»Ich werde bald meinen jährlichen  
Bericht abfassen. Alles in allem ist die  
Lage zufriedenstellend, doch man wird  
wohl an öffentlichen Stätten und in den

Wohnhäusern nie genug Sauberkeit erzielen. Dabei ist sie die wirksamste Vorkehrung und dank ihrer bleibt Ägypten von Epidemien verschont. Dein Vorsteher der Beiden Weißen Häuser darf nicht geizen beim Ankauf teurer und seltener Stoffe, die zur Zubereitung von Heilmitteln verwendet werden. Wie ich höre, wird die übliche Lieferung an Olibanum ausbleiben, darauf kann ich aber nicht verzichten.«

»Sei ohne Sorge, unsere Vorräte sind reichlich.«

»Bist du bereit, Majestät?«

Angesichts Tausender

kampfeswütiger Hethiter bei Kadesch hatte Ramses nicht gezittert, doch als er die Gerätschaften der Heilkundigen sich

seinem Mund nähern sah, schloß er die Augen.

Ramses' Streitwagen fuhr so schnell, daß Serramanna ihm nur mit Mühe folgen konnte. Seit Neferet ihn aus ihrer erstaunlich wirksamen Obhut entlassen hatte, legte der Herrscher doppelte Tatkraft an den Tag. Nur Ameni war trotz seiner Rückenschmerzen imstande, mit seinem Arbeitsrhythmus Schritt zu halten.

Ein verschlüsselter Brief von Acha hatte Ramses beruhigt.

Der Oberste Gesandte war nicht in Gefangenschaft geraten, sondern hielt sich aus freien Stücken in Hattuscha auf, um 99

Verhandlungen von unbestimmter

Dauer zu führen. Wie Ameni vermutet hatte, schreckte der hethitische König davor zurück, sich in ein kriegerisches Abenteuer ungewissen Ausgangs zu stürzen.

Als die Überschwemmung in Unterägypten zurückwich und die sanfte Wärme des ausklingenden Sommers auf den Leib wie Balsam wirkte, preschte der Wagen des Königs an einem Kanal entlang, der durch mehrere Dörfer führte. Niemand, nicht einmal Ameni, wußte um die dringende Aufgabe, von der es Ramses ratsam erschienen war, sie selbst zu erfüllen.

Seit Chenar, des Königs älterer Bruder, und seine Helfershelfer nicht mehr lebten, war es leichter geworden,



Ramses' Sicherheit zu gewährleisten. Doch die Freiheit, in der Uriteschup sein Unwesen treiben konnte, erfüllte den Vorsteher der Leibwache des Pharaos mit Sorge, und er beklagte die vom zunehmenden Alter kaum gemilderte Furchtlosigkeit des Herrschers.

Ramses hielt am Fuße eines weit ausladenden Baumes, dessen schmale, wie Pfeilspitzen geformte Blätter bezaubernd aussahen.

»Schau dir das an, Serramanna! Den Archiven im Haus des Lebens zufolge ist das die älteste Weide Ägyptens. Aus ihrer Rinde wird ein entzündungshemmender Stoff gewonnen, der mir Linderung verschafft hat. Deshalb bin ich hergekommen, um ihm

zu danken. Und ich werde noch Besseres  
tun: Mit eigenen Händen werde ich in  
Pi-Ramses in der Nähe von  
Wasserbecken Weidenzweige  
einpflanzen und anordnen, daß man im  
ganzen Land gleichermaßen verfährt. Die  
Götter und die Natur haben uns alles  
geschenkt. Lassen wir ihre Schätze  
Früchte tragen!«

»Kein anderes Land«, so dachte der  
ehemalige Seeräuber,  
»hätte einen König wie diesen  
hervorbringen können.«

100

## ***VIERZEHN***

ISKALTER WIND PFIFF über die  
Hochebene im B  
E ergland von Hatti, denn in

Hattuscha glich der Herbst zuweilen dem Winter. Acha hatte keinen Grund, an Hattuschilis Gastfreundschaft etwas auszusetzen; die Verpflegung war angemessen, wenn auch einfach, und die zwei jungen Hethiterinnen, die ihn zerstreuen sollten, kamen ihrer Aufgabe voller Eifer und Hingabe nach.

Doch ihm fehlte Ägypten. Ägypten und Ramses. Acha wollte im Schatten des Herrschers alt werden, dem er sein Leben lang gedient und für den er es auf sich genommen hatte, mit oft verhohlener Begeisterung den schlimmsten Gefahren zu trotzen. Die wahre Macht, die ihn als Jüngling an der Schreiberschule von Memphis in ihren Bann gezogen hatte, die besaß Ramses und nicht Moses, wie

Acha kurze Zeit geglaubt hatte. Moses kämpfte für eine ihm offenbarte, endgültige Wahrheit, während Ramses Tag um Tag an der Wahrheit einer Kultur und eines Volkes zimmerte, weil er seine Taten der Maat, dem Verborgenen und dem Quell des Lebens, als Opfer darbrachte. Wie schon die Pharaonen vor ihm wußte auch Ramses, daß alles Erstarrte sich dem Tode zuneigt. Darum glich er eher einem Musikanten, der auf mehreren Instrumenten zu spielen und mit den Noten der Ewigkeit unablässig neue Melodien zu erfinden verstand. Ramses mißbrauchte die ihm einst von den Göttern verliehene Macht nicht als Gewalt über die Menschen, sondern sah

in ihr die Verpflichtung zur Lauterkeit, und diese Treue gegenüber der Maat hinderte einen Pharao Ägyptens daran, zum Tyrannen zu werden.

Seine Aufgabe bestand nicht darin, die Menschen zu knechten, sondern sie von sich selbst zu befreien. Ramses 101 regieren zu sehen war, als beobachte man einen Steinmetz, der das Antlitz einer Gottheit herausmeißelt.

In einem Mantel aus roter und schwarzer Wolle, ähnlich jenem, den sein verstorbener Bruder getragen hatte, betrat Hattuschili die Gemächer, in denen der Oberste Gesandte Ägyptens untergebracht war.

»Bist du mit der Aufnahme hier zufrieden, Acha?«

»Sie könnte nicht besser sein,  
Majestät.«

»Setzt dir die verfrüht  
hereingebrochene Kälte nicht zu?«

»Doch, ich müßte lügen, wollte ich  
das Gegenteil behaupten.

An den Ufern des Nils ist es um  
diese Jahreszeit so mild.«

»Jedes Land hat seine Vorzüge ...  
Gefällt es dir in Hatti nicht mehr?«

»Je älter ich werde, Majestät, desto  
lieber bin ich zu Hause.«

»Dann habe ich eine gute Nachricht  
für dich: Ich brauche nicht länger  
nachzudenken. Du kannst dich also schon  
morgen auf den Rückweg nach Ägypten  
machen. Aber ich habe auch eine  
schlechte Nachricht: Ich werde nicht

nachgeben, und meine Forderung bleibt bestehen. Meine Tochter muß Ramses' Große königliche Gemahlin werden.«

»Und wenn der Pharao dies weiterhin ablehnt?«

Hattuschili kehrte dem Ägypter den Rücken zu.

»Gestern habe ich meine Heerführer versammelt und ihnen befohlen, unsere Truppen auf den Kampf vorzubereiten. Da mein Bruder, der Pharao, mich um Eisen gebeten hat, habe ich insbesondere für ihn eine einzigartige Waffe anfertigen lassen.«

Der König wandte sich wieder um, zog aus der Innentasche seines Mantels einen langen Dolch aus Eisen heraus und

überreichte ihn Acha.

»Ein kleines Wunderwerk, findest du nicht? So leicht und handlich, aber dennoch imstande, jeden Schild zu durchbohren.

102

Ich habe diesen Dolch meinen Heerführern gezeigt und ihnen gelobt, daß ich ihn mit eigener Hand dem Leichnam meines Bruders Ramses abnehmen werde, wenn er meine Bedingungen ablehnt.«

Die Sonne stand hoch über dem Seth-Tempel, über diesem seltsamsten aller Bauwerke von Pi-Ramses. Das Heiligtum, in dem der Gott des himmlischen Chaos wohnte, stammte noch aus der Zeit der Hyksos, jener



verhaßten Herrscher der Fremdländer, die von den ersten Königen der achtzehnten Dynastie vertrieben worden waren. Ramses hatte die unheilvolle Stätte in einen Hort wohltätiger Energie verwandelt. Er hatte Seth getrotzt und sich seine Macht angeeignet.

Hier, in einem verbotenen Bereich, in den nur der Sohn des Sethos einzudringen wagte, schöpfte der Pharao die Kraft, deren er für den bevorstehenden Kampf bedurfte.

Als Ramses den Tempel verließ, kam sein jüngerer Sohn, Merenptah, auf ihn zu.

»Ich habe deinen Auftrag ausgeführt, Vater.«

»Du hast schnell gearbeitet ...«

»Aber ich habe bei meinen Untersuchungen keine Kaserne von Pi-Ramses und Memphis ausgelassen.«

»Trauest du den Berichten der hohen Offiziere nicht?«

»Nun ...«

»Sprich freimütig.«

»Nein, Majestät, ich traue den Offizieren ganz und gar nicht.«

»Aus welchem Grund, Merenptah?«

»Ich habe sie beobachtet. Sie führen ein Leben in Wohlstand und bauen so sehr auf den Frieden, den du geschlossen hast, daß sie darüber vergessen, ernsthafte Truppenübungen 103

abzuhalten. Unsere Armee verläßt sich auf ihre Stärke, rühmt sich ihrer früheren Siege und schläft dabei ein.«

»Wie steht es um die Bewaffnung?«

»Die Menge ist ausreichend, die Beschaffenheit oft fragwürdig. Die Schmiede arbeiten seit mehreren Jahren sehr gemächlich, viele Streitwagen müßten gründlich überholt werden.«

»Kümmere dich darum!«

»Da drohe ich aber Empfindlichkeiten zu wecken.«

»Wenn das Schicksal Ägyptens auf dem Spiel steht, ist das ohne Belang. Verhalte dich wie ein echter Oberbefehlshaber, schicke träge Offiziere in den Ruhestand, besetze verantwortungsvolle Posten mit zuverlässigen Männern und rüste unsere Armee mit den Waffen aus, die sie braucht.

Erscheine erst wieder vor mir, wenn du deine Aufgabe erfüllt hast.«

Merenptah verneigte sich vor dem Pharao und machte sich auf den Weg zum Hauptquartier.

Ein Vater sollte mit seinem Sohn eigentlich anders sprechen, doch Ramses war der Herr der Beiden Länder und Merenptah sein möglicher Nachfolger.

Iset die Schöne fand keinen Schlaf mehr. Dabei könnte sie sich glücklich preisen: Sie sah Ramses jeden Tag, tauschte Vertraulichkeiten mit ihm aus, war bei den Ritualen und bei öffentlichen Zeremonien in seiner Nähe ... Obendrein hatten ihre zwei Söhne, Kha und Merenptah, glanzvolle Laufbahnen eingeschlagen.

Gleichwohl wurde sie immer trauriger und fühlte sich immer einsamer, als ob dieses Übermaß an Glück sie verzehrte und ihrer Kräfte beraubte. Der Grund für ihre schlaflosen Nächte lag auf der Hand: Nefertari war die Baumeisterin des Friedens 104

gewesen, während sie, Iset, als Ursache für einen möglichen Krieg galt. Wie man Helena anlastete, sie habe den Kampf um Troja ausgelöst, so würde Iset in den Augen des Volkes die Schuld an einem erneuten Zusammenstoß zwischen Ägypten und Hatti tragen.

Unter dem Einfluß von Merenptah, dem die hohen Offiziere die Befehlsgewalt nicht streitig machten, brach in Pi-Ramses Kriegsfieber aus.

Die Truppen wurden wieder gedrillt, die Herstellung von Waffen beschleunigt.

»Wann kann ich dich schminken, Majestät?« erkundigte sich Isets Leibdienerin.

»Ist der König bereits aufgestanden?«

»Schon lange!«

»Werden wir das Mittagssmahl gemeinsam einnehmen?«

»Er hat deinen Haushofmeister wissen lassen, daß er den ganzen Tag mit dem Wesir und den Kommandanten der kanaanäischen Festungen verbringen wird, die man eilends nach Pi-Ramses berufen hat.«

»Laß meine Sänfte holen!«

»Majestät! Dein Haar ist kaum

gekämmt, ich habe dir noch keine Perücke aufgesetzt, ich habe dich noch nicht geschminkt, ich ...«

»Spute dich!«

Für die zwölf stämmigen Sänfenträger, die Iset die Schöne vom Palast zum Amtssitz Amenis brachten, war sie eine leichte Bürde. Da die Große königliche Gemahlin sie zur Eile angetrieben hatte, würden sie höher entlohnt werden und in den Genuß zusätzlicher Ruhestunden kommen.

Die Königin betrat einen wahren Bienenstock. Die zwanzig Schreiber, aus denen sich Amenis ausgewählter Stab zusammensetzte, bearbeiteten eine ansehnliche Zahl von 105

Vorgängen und konnten keinen

Augenblick Zeit mit Geplauder vergeuden. Da hieß es lesen, Berichte für den Obersten Schreiber des Königs verfassen, Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden, archivieren und nicht in Verzug geraten.

Iset schritt durch den mit Säulen geschmückten Saal. Manche Beamte hoben nicht einmal den Kopf. Als sie Amenis Amtszimmer betrat, kaute er gerade an einer mit Gänseschmalz bestrichenen Scheibe Brot und verfaßte dabei einen Brief, in dem er einen Speicheraufseher zurechtwies.

Verwundert erhob sich der Sandalenträger des Pharaos.

»Majestät ...«

»Bleib sitzen, Ameni. Ich muß mit



dir reden.«

Die Königin schloß die hölzerne Tür der Amtsstube und schob den Riegel vor. Der Schreiber fühlte sich unbehaglich.

Sosehr er Nefertari bewundert hatte, so wenig konnte er Iset ausstehen, mit der er bereits aneinandergeraten war. Entgegen ihrer Gepflogenheit zeigte sie sich nicht von ihrer vorteilhaftesten Seite. Die Augen waren ohne Glanz, und keine kunstvoll aufgetragene Schminke täuschte über die müden Züge ihres Gesichts hinweg.

»Ich brauche unbedingt deine Hilfe, Amenî.«

»Ich weiß nicht, Majestät ...«

»Hör auf, mir etwas vorzumachen.

Mir ist keineswegs entgangen, daß der Hof erleichtert wäre, wenn der Pharao mich verstieße.«

»Majestät!«

»Es ist so, und ich kann daran nichts ändern. Du weißt doch immer alles, sag mir, was das Volk denkt.«

»Das ist recht schwierig ...«

»Ich möchte die Wahrheit erfahren

...«

»Du bist die Große königliche Gemahlin, an dir darf keinerlei 106 Kritik geübt werden.«

»Die Wahrheit, Ameni!«

Der Schreiber senkte den Blick, als richte er seine ganze Aufmerksamkeit auf einen Papyrus.

»Man muß Verständnis für das Volk haben, Majestät, es hat sich an den Frieden gewöhnt.«

»Das Volk liebte Nefertari und schätzt mich nicht sehr. Das ist doch die Wahrheit, die du mir zu verhehlen suchst.«

»Es sind die Umstände, Majestät.«

»Sprich mit Ramses, sag ihm, daß ich mir des Ernstes der Lage bewußt bin und daß ich bereit bin, das Opfer zu bringen, um einen Krieg zu verhindern.«

»Ramses hat seine Entscheidung getroffen.«

»Dringe in ihn, Ameni, ich flehe dich an.«

Der Oberste Schreiber des Königs war von Isets Aufrichtigkeit überzeugt.

Zum erstenmal erschien sie ihm würdig,  
die Königin von Ägypten zu sein.

107

## **FÜNFZEHN**

ESHALB SCHIEBST DU deine  
Abreise hinaus?«

»W fragte König Hattuschili den  
ägyptischen Gesandten.

»Weil ich immer noch hoffe, dich  
umzustimmen.«

Trotz seines wollenen Mantels und  
einer warmen Mütze fürchtete der Herr  
über das Hethiterreich die eisigen  
Winde, die über die Befestigungsmauern  
seiner Hauptstadt fegten. Auch Acha  
spürte, wie die beißende Kälte sogar  
durch seinen dicken Umhang drang.

»Das ist unmöglich, Acha.«

»Läßt du es wirklich wegen einer Frau zu einem völlig unnötigen Krieg kommen? Troja hat uns doch schon gezeigt, wohin das führt. Weshalb müssen wir Sklaven eines mörderischen Wahns werden? Die Königinnen sollen Leben schenken und nicht Tod bringen.«

»Deine Einwände sind vortrefflich, aber so ägyptisch! Hatti würde mir nie verzeihen, wenn ich das Gesicht verlöre. Scheue ich vor Ramses zurück, wackelt mein Thron.«

»Niemand bedroht dich.«

»Wenn mein Verhalten die hethitische Armee demütigt, sind meine Tage gezählt. Wir sind ein kriegerisches Volk, Acha.

Und du kannst sicher sein, der

Tyrann, der nach mir kommt, wird schlimmer sein als ich.«

»Ramses liegt viel daran, daß deine Herrschaft von Dauer ist, Majestät.«

»Kann ich dir glauben?«

»Ich beschwöre es, bei dem, was mir am teuersten ist: beim Leben von Ramses.«

108

Die beiden Männer taten ein paar Schritte auf dem von Wachtürmen gespickten Wehrgang, der um die Hauptstadt herumführte. Überall war die Armee zugegen.

»Bist du es nicht leid, Krieg zu führen, Majestät?«

»Die Soldaten stören mich zwar, aber ohne sie würde Hatti untergehen.«

»Die Ägypter finden keinen Geschmack am Kämpfen. Sie halten mehr von der Liebe und vom Tempelbauen. Sollte die Schlacht bei Kadesch nicht der Vergangenheit angehören?«

»Acha, zwinge mich nicht zu sagen, ich wäre gern als Ägypter geboren.«

»Jede neue Auseinandersetzung zwischen Ägypten und Hatti wäre ein großes Unglück, das unsere beiden Völker schwächen und nur Assyrien nutzen würde. Nimm es hin, daß deine Tochter Nebenfrau wird und Iset die Schöne Große Königsgemahlin bleibt.«

»Ich kann nicht mehr zurück, Acha.«

Der Oberste Gesandte Ramses' des Großen betrachtete die Unterstadt von

Hattuscha, in deren Mitte der Tempel des Wettergottes und der Sonnengöttin lag.

»Die Menschen sind abartige und gefährliche Tiere«, erklärte er. »Letzten Endes werden sie die Erde schänden und ihre eigene Gattung ausrotten. Stecken sie erst einmal mitten in dem Ablauf der Zerstörung, den sie selbst in Gang gesetzt haben, kann sie da nichts mehr herausholen. Warum rennen sie mit solchem Starrsinn in ihr eigenes Verderben?«

»Weil sie sich immer weiter von den Göttern entfernen«, antwortete Hattuschili. »Sobald das letzte Band zerschnitten ist, wird es nur noch Besessene geben, die gleich einem



riesigen Ameisenvolk von Tyrannen  
beliebig gelenkt und beherrscht  
werden.«

»Wie seltsam, Majestät ... Ich muß  
dir gestehen, daß ich 109

mein Leben lang für die Maat  
gekämpft habe, für die Harmonie  
zwischen Himmel und Erde, als ob alles  
übrige keinerlei Bedeutung hätte.«

»Wärest du denn sonst Ramses'  
Freund?«

Der Wind wurde stärker, die Kälte  
noch schneidender.

»Wir gehen besser zurück, Acha.«

»Das ist alles so sinnlos, Majestät.«

»Der Meinung bin ich auch, aber wir  
können nichts mehr daran ändern, weder  
du noch ich. Hoffen wir, daß die Götter

Hattis und Ägyptens Zeugen unseres guten Willens sind und ein Wunder geschehen lassen.«

Am Kai des Hafens von Pi-Ramses drängten sich die Menschen in heller Aufregung. An ein und demselben Tag waren mehrere Schiffe aus Memphis, Theben und anderen Städten des Südens entladen worden. Das Treiben auf dem Markt, für gewöhnlich schon sehr lebhaft, hatte ein noch nie dagewesenes Ausmaß erreicht. Die Mieter der Läden in bester Lage, zu denen viele Frauen gehörten, die sich in der Kunst des Handelns hervortaten, waren fest entschlossen, ansehnliche Gewinne einzustreichen.

Hand in Hand schlenderten

Uriteschup und Tanit zwischen anderen Schaulustigen umher, besahen sich Stoffe, Sandalen, kostbare Truhen aus Holz und sonstige Wunderwerke. Wer in Pi-Ramses Rang und Namen hatte, war herbeigeeilt, und die schöne Phönizierin zwang sich, ihren unzähligen Freundinnen und Bekannten zuzulächeln, die von der männlichen Ausstrahlung des hethitischen Prinzen hingerissen waren.

Dieser hatte überaus zufrieden festgestellt, daß die Schergen Serramannas ihm nicht mehr folgten. Einen ehrbaren Bewohner der Stadt zu behelligen war strafbar, und Uriteschup hätte gewiß Anklage erhoben.

110

»Darf ich etwas kaufen?« bat die

Phönizierin flehentlich.

»Aber, mein Liebling, das steht dir doch ganz und gar frei.«

Wie in einem Taumel erwarb Tanit dies und das, um ihr Gemüt zu besänftigen. Auf dem Weg von Marktstand zu Marktstand gelangte das Paar zu Raia. Der Syrer bot nicht nur Zinnschalen feil, sondern auch schlanke Alabastervasen und bunte Glasgefäße für Duftöle, die sich die Schönen der Stadt buchstäblich aus den Händen rissen. Während Tanit mit einem von Raias Gehilfen hartnäckig um Preise feilschte, stellte sich dessen Herr neben Uriteschup.

»Ich habe vortreffliche Kunde aus Hattuscha. Achas Verhandlungen sind

gescheitert. Der König weigert sich, von seinen Forderungen abzugehen.«

»Sind die Gespräche endgültig abgebrochen?«

»Acha hat bereits den Rückweg nach Ägypten angetreten.

Hattuschilis Botschaft an Ramses ist ein eiserner Dolch, von dem er gelobt hat, ihn nach dem Sieg dem Kadaver des Pharaos wieder abzunehmen.«

Uriteschup schwieg eine Weile.

»Bring uns heute abend selbst die Waren, die meine Gemahlin bei dir kauft«, sagte er schließlich.

Setaou wunderte sich jeden Tag mehr.

Wie stellte Lotos, seine hübsche nubische Frau, es nur an, daß sie nicht

älter wurde? Da sie weder Salben noch Pomaden benutzte, konnte ihr nur Zauberei diese Verführungskunst bewahren, der ihr Mann nicht zu widerstehen vermochte. Mit ihr war die Liebe ein reizendes Spiel voll nie versiegender Einfälle.

Er liebte ihre Brüste.

Plötzlich zuckte sie zusammen.

»Hast du auch ein Geräusch gehört?«

111

»Ja, dein Herz schlägt ein bißchen lauter ...«

Setaous Glut entflammte auch Lotos, und sie dachte nur noch an die mit ihm geteilte Lust, die sie trunken machte.

Die unvermutete Besucherin hielt inne. Als sie in das Haus

hineingeschlichen war, hatte sie gehofft, das Paar wäre nicht da. Aber wenn Setaou und Lotos in Pi-Ramses weilten, entfernten sie sich nicht gern von den Behältern mit dem Gift ihrer Kobras oder Vipern. Im Einvernehmen mit dem Obersten Arzt des Königreiches setzten sie ihre Forschungen fort, stets darum bemüht, neue Heilmittel zu entwickeln oder alte zu verbessern. Festmähler und sonstige Geselligkeiten langweilten sie. Wieso sollten sie lieber endlos lange Stunden mit hohlem Geschwätz vergeuden, anstatt diese Stoffe zu ergründen, die den Tod brachten, aber auch Leben retten konnten?

Seufzen und Keuchen beruhigten die heimliche Besucherin.

Die beiden Liebenden waren zu sehr beschäftigt, um ihre Anwesenheit zu merken. Es lag nun an ihr, keine Ungeschicklichkeit zu begehen und still und leise einen Flakon mit Gift an sich zu nehmen. Aber welchen? Eine überflüssige Frage. Waren sie nicht alle gleich gut? Im Rohzustand, vor ihrer Verarbeitung, waren sie in ihrer Wirkung alle fürchterlich.

Ein erster Schritt, ein zweiter, dann ein dritter ... Die nackten Füße tasteten über den Steinboden. Noch ein kleines Stück, und die ungebeten hier Eindringene würde im Herzen dieses verbotenen Reiches stehen.

Da bäumte sich unversehens vor ihr etwas auf.



Zutiefst erschrocken hielt die Frau inne. Im Dämmerlicht erkannte sie eine Königskobra, deren Kopf vor und zurück schwang. Vor Angst konnte die Diebin nicht einmal schreien.

Eine innere Stimme riet ihr, sich äußerst langsam, nahezu unmerklich zurückzuziehen.

112

Sie hatte das Gefühl, daß ihre Flucht Stunden dauerte. Als sie endlich außer Sichtweite war, legte sich die wachsame Kobra wieder schlafen.

Noch einmal zählte Ameni die Papyrusrollen: zweiundvierzig, eine für jede Provinz. Die Ergebnisse würden je nach Anzahl der Kanäle und Teiche unterschiedlich ausfallen. Dank des

Großen Sees, den die Pharaonen des Mittleren Reiches hatten anlegen lassen, würde das Fayum, das bereits zahlreiche Baumarten aufwies, begünstigt sein. Die Schriftrollen enthielten Ramses' Anweisungen, in ganz Ägypten Weiden zu pflanzen. Später sollten die Arzneikundigen der Tempel aus der Rinde dieser Bäume die schmerzstillende Substanz gewinnen und sie reichlicher als bisher den Ärzten zur Verfügung stellen.

Diese zusätzliche Arbeit hatte bei Ameni einen Wutanfall ausgelöst, den seine Untergebenen büßen mußten, gleichwohl duldeten die Befehle des Pharaos keinen Widerspruch. Zum Glück brauchte sich der Sandalenträger des

Königs wenigstens nicht um die Vorbereitungen für den Krieg zu kümmern.

Merenptah kam seiner Pflicht aufs beste nach und behelligte ihn nicht mit Klagen.

Als Ramses sich in den Tempel des Amun begab, um die abendlichen Rituale abzuhalten, versperrte ihm Ameni, die Arme voller Papyrusrollen, den Weg.

»Majestät, hast du einen Augenblick Zeit für mich?«

»Nur für eine sehr dringende Angelegenheit.«

»Gut, dann lasse ich es ...«

»Daß du mir hier begegnest, ist doch kein Zufall: Was treibt dich um?«

»Iset die Schöne war bei mir.«

»Nimmt sie neuerdings Anteil an den Staatsgeschäften?«

113

»Sie möchte nicht der Anlaß für einen Zwist mit Hatti sein.

Ich muß dir gestehen, daß mich ihre Offenheit gerührt hat.«

»Wenn Isets Liebreiz sogar auf dich wirkt, ist dann nicht das Königreich in Gefahr?«

»Im Ernst, Majestät, die Große königliche Gemahlin befürchtet wirklich, sie könnte die Ursache für einen erneuten Krieg sein.«

»Diese Frage ist geklärt, Ameni. Wenn wir den Hethitern auch nur einen Zollbreit Boden überlassen, dann wären die Kämpfe, die wir ausgetragen haben,

vergebens gewesen. Eine Große Königsgemahlin zu verstoßen würde der Barbarei Tür und Tor öffnen. Iset trifft keinerlei Schuld an dieser traurigen Entwicklung, dafür ist allein Hattuschili verantwortlich.«

114

## ***SECHZEHN***

ISKALTER REGEN FIEL über Hattuscha. Der Geleitzug d

E es ägyptischen Gesandten war bereit zum Aufbruch.

Elegant und vornehm in ihrem roten, mit Fransen besetzten Kleid und unempfindlich gegenüber der Kälte, kam die Königin, um Acha zu verabschieden.

»Der Herrscher muß das Bett hüten«, erklärte sie.

»Ich hoffe, es ist nichts Ernstes!«

»Ein leichtes Fieber, das sicher schnell vergeht.«

»Wünsche ihm in meinem Namen baldige Genesung, Majestät.«

»Es betrübt mich, daß die Verhandlungen gescheitert sind«, bekannte Puducheba.

»Mich auch, Majestät.«

»Ob Ramses vielleicht doch noch einlenkt?«

»Geben wir uns keinem trügerischen Wunschdenken hin.«

»So mutlos habe ich dich noch nie erlebt, Acha.«

»Uns bleiben nur zwei Hoffnungen: ein Wunder und ... du selbst. Könntest du nicht deinen Gemahl zur

Nachgiebigkeit bewegen?«

»Bisher habe ich damit keinen Erfolg gehabt, aber ich werde es weiterhin versuchen.«

»Majestät, ich möchte dir sagen ...  
Nein, das ist nicht wichtig.«

»Sag es dennoch.«

»Es ist wirklich nicht wichtig.«

Wie könnte Acha der Königin von Hatti gestehen, daß unter all den Frauen, die er kennengelernt hatte, sie die einzige war, 115

die er gerne zu seiner Gemahlin gemacht hätte? Das wäre eine unverzeihliche Geschmacklosigkeit gewesen.

Acha sah Puducheba eindringlich an, als wollte er das Antlitz dieser

unerreichbaren Frau für immer seinem Gedächtnis einprägen. Dann verneigte er sich.

»Ziehe nicht traurig von dannen, Acha, ich werde alles tun, um das Schlimmste zu verhindern.«

»Ich auch, Majestät.«

Als sich der Zug gen Süden in Bewegung setzte, wandte sich der ägyptische Gesandte nicht mehr um.

Setaou fühlte sich außerordentlich wohl. Er verließ das Schlafgemach, ohne Lotos zu wecken, deren nackter Körper unablässig seine Begierde erregte. Das am letzten Abend gewonnene Gift der Hornvipere mußte im Laufe des Tages verarbeitet werden, denn trotz seiner Aufgaben als Verwalter



einer nubischen Provinz hatte der Schlangenkundige die Regeln seines Handwerks nicht verlernt.

Eine junge Dienerin, die ein Tablett mit Früchten trug, blieb wie angewurzelt stehen. Von Setaous ungeschlachtem Aussehen erschreckt, wagte sie gleichwohl nicht, wegzulaufen.

War dieser Mann nicht der Magier, der giftige Schlangen anfaßte, ohne Angst zu haben, daß sie ihn beißen könnten?

»Ich habe Hunger, Kleine. Hole mir gedörrten Fisch, Milch und frisches Brot.«

Zitternd gehorchte die Dienerin. Setaou trat in den Garten hinaus und legte sich ins Gras, um den würzigen

Duft der Erde besser in sich aufzunehmen. Dann aß er mit Appetit und begab sich danach, den Kehrreim eines nicht für jedermanns Ohren bestimmten Liedes summend, in den Flügel des Palastes, der wissenschaftlichen Versuchen vorbehalten war.

Er vermißte sein vertrautes Kleidungsstück, das mit 116

Gegengiften gegen Schlangenbisse getränkte Gewand aus Antilopenleder, dessen unzählige Taschen mit allerlei Heilmitteln gefüllt waren. Sie mußten umsichtig verwendet werden, sonst konnten sie schlimmer sein als das Leiden, das sie vertreiben sollten. Dank dieser tragbaren Arzneikammer war Setaou überall imstande, zahlreiche

Krankheiten zu bekämpfen.

Ehe er am Abend zuvor Lotos in die Arme genommen hatte, hatte er sein Gewand auf einen niedrigen Stuhl gelegt. Nein, er irrte sich ... Das war in einem anderen Zimmer gewesen. Er sah im Vorraum nach, in der kleinen Säulenhalle, im Badehaus, im Abtritt ... Vergebens.

Letzte Möglichkeit: das Schlafgemach. Ja, natürlich ... Da hatte er sein kostbares Gewand abgelegt.

Lotos wachte auf. Zärtlich drückte Setaou seine Lippen auf ihre Brüste.

»Sag mal, Liebling ... Wo hast du mein ledernes Gewand hingetan?«

»Das rühre ich nie an.«

Unruhig geworden, durchstöberte

Setaou den Raum, jedoch ohne Erfolg.

»Es ist verschwunden«, stellte er schließlich fest.

Serramanna hoffte, daß Ramses ihn diesmal mitnehmen würde, um den Hethitern zu trotzen. Seit Jahren gelüstete es den ehemaligen Seeräuber, möglichst vielen dieser Barbaren die Kehle durchzuschneiden, den Besiegten eine Hand abzuhacken und sie danach zu zählen. Ehe der König in die Schlacht bei Kadesch gezogen war, hatte der Sarde den Befehl erhalten, in Pi-Ramses zu bleiben und die Sicherheit der königlichen Familie zu gewährleisten. Doch seither hatte er fähige Männer 117 ausgebildet, die diese Aufgabe übernehmen konnten, und träumte selbst

nur noch vom Kämpfen.

Als Setaou unerwartet in der Kaserne auftauchte, in der Serramanna sich in seinem Können übte, staunte der Sarde nicht wenig. Die beiden Männer hatten sich nicht immer gut vertragen, einander aber dennoch schätzen gelernt und wußten sich in einem Punkt einig: in ihrer Treue zu Ramses.

Der ehemalige Seeräuber hörte auf, mit Fäusten auf eine hölzerne Figur einzuschlagen.

»Bereitet dir etwas Verdruß, Setaou?«

»Man hat mir mein kostbarstes Gut gestohlen: mein Gewand mit den Heilmitteln.«

»Hegst du einen Verdacht?«

»Es muß ein mißgünstiger Arzt gewesen sein. Dabei kann er nicht einmal etwas damit anfangen.«

»Weißt du Genaueres?«

»Leider nein.«

»Da hat dir irgend jemand einen üblen Streich spielen wollen, weil du dich in Nubien zu breit machst. Bei Hof liebt man dich nicht besonders.«

»Wir müssen den Palast durchsuchen, die Häuser der Adligen, die Werkstätten, die ...«

»Immer mit der Ruhe, Setaou! Ich werde zwei Männer anweisen, der Sache nachzugehen, aber wir befinden uns in einer Zeit, in der sich unsere Truppen auf einen Krieg vorbereiten, da ist dein ledernes Gewand nicht das

Wichtigste.«

»Weißt du, wie vielen Menschen es schon das Leben gerettet hat?«

»Das weiß ich wohl, aber du besorgst dir besser ein neues.«

»Du hast leicht reden. Ich habe mich an dieses gewöhnt.«

»Laß es gut sein, Setaou! Mach nicht solche Umstände und 118

trink etwas mit mir. Danach gehen wir gemeinsam zum besten Gerber der Stadt. Deine Schlangen streifen doch auch hin und wieder ihre alte Haut ab.«

»Ich möchte wissen, wer diesen Diebstahl begangen hat.«

Ramses las Merenptahs neuesten Bericht; er war klar und knapp. Sein jüngerer Sohn bewies großen

Scharfsinn. Sobald Acha aus Hatti zurückkehrte, wollte der Pharao allerletzte Verhandlungen mit Hattuschili beginnen. Der würde jedoch nicht darauf hereinkommen und wie der König von Ägypten diese Frist nutzen, um seine Heerscharen ebenfalls auf den Kampf vorzubereiten.

Die ägyptischen Elitetruppen befanden sich in besserem Zustand, als Ramses vermutet hatte. Es würde leicht sein, kampferprobte Söldner anzuwerben und die Ausbildung der Jungkrieger zu beschleunigen. Auch die Bewaffnung ließ sich schnell vervollständigen. Die mit Ramses' Zustimmung von Merenptah ernannten Offiziere würden Soldaten befehligen, die imstande waren, es mit



den Hethitern aufzunehmen und sie zu besiegen.

Sobald der Pharao an der Spitze seiner Streitkräfte gen Norden zog, würde in der Armee die Gewißheit aufflammen, daß er sie dem Triumph entgegenführte.

Hattuschili beging einen Fehler, wenn er dem Frieden abschwor. Die Ägypter würden nicht nur erbittert um ihr Überleben kämpfen, sondern sogar als erste einen Vorstoß wagen, um die feindlichen Krieger zu überrumpeln. Und diesmal würde Ramses sich der Festung von Kadesch bemächtigen.

Dennoch schnürte eine ungewohnte Angst dem König das Herz zusammen, als ob er unschlüssig wäre, wie er sich

verhalten sollte. Weil Nefertari nicht mehr da war, ihm den rechten Weg aufzuzeigen, mußte er eine Gottheit zu Rate 119

ziehen.

Deshalb wies er Serramanna an, ein Schnellboot auszurüsten, mit dem er sich nach Hermopolis in Mittelägypten begeben ’

wollte, an den Wohnsitz der acht Urgötter. Als der Herrscher die Laufplanke betrat, flehte Iset die Schöne ihn an, sie mitzunehmen.

»Nein, ich muß allein sein.«

»Hast du etwas von Acha gehört?«

»Er wird bald zurückkehren.«

»Du kennst meine Ansichten,

Majestät. Erteile einen Befehl, und ich

gehorsche. Das Glück Ägyptens zählt mehr als meines.«

»Ich danke dir, Iset, aber dieses Glück würde zerbrechen, wenn Ägypten sich der Ungerechtigkeit beugte.«

Das weiße Segel entschwand gen Süden.

Am Rande der Wüste, nahe der Gräberstadt, in der die Oberpriester des Thot bestattet waren, wuchs eine sehr hohe Dompalme, viel höher als die anderen. Der Legende zufolge zeigte sich Thot, das »Herz des Re« und der Herr der Hieroglyphen, hier jenen seiner Getreuen, die ihre Zunge vor unnützen Worten gehütet hatten. Ramses wußte, daß der Schutzgott der Schreiber dem Schweigsamen ein frischer Quell war,

der dem Geschwätzigen verwehrt blieb. Deshalb hielt der König einen Tag und eine Nacht lang am Fuße dieser Dumpalme innere Einkehr, um die tosende Flut seiner Gedanken zu besänftigen.

Im Morgengrauen begrüßte ein lauter Schrei die zu neuem Leben erwachende Sonne.

Kaum sechs Ellen von Ramses entfernt saß ein riesiger Pavian mit kräftigen Kiefern und gefährlichen Zähnen. Der Pharao hielt seinem Blick stand.

»Öffne mir den Weg, Thot, du, der die Geheimnisse des 120

Himmels und der Erde kennt. Du hast Göttern und Menschen die heiligen

Gesetze offenbart, du hast mit deinem Wort das Weltall erschaffen. Führe mich auf den rechten Weg, auf den Weg, der Ägypten nützt.«

Der Affe richtete sich auf seinen Hinterbeinen auf. Er war größer als Ramses und hob die Vorderbeine wie Arme in anbetender Haltung der Sonne entgegen. Der König tat es ihm gleich, er, dessen Augen das Licht ertrugen, ohne geblendet zu werden.

Die Stimme des Gottes Thot erscholl vom Himmel, von der Dumpalme und aus der Kehle des Pavians. Der Pharao nahm sie in seinem Herzen auf.

121

***SIEBZEHN***

s REGNETE SEIT mehreren Tagen,

und Nebel hinderte A

E chas Karawane daran, zügig voranzukommen. Der Gesandte bewunderte die Esel, die trotz ihrer schweren Lasten und vom schlechten Wetter unbeirrt mit sicherem Schritt dahintrotteten. Ägypten sah in ihnen eine der Verkörperungen des Gottes Seth mit unerschöpflicher Kraft. Ohne Esel kein Wohlstand.

Acha wollte so schnell wie möglich den Norden Syriens hinter sich lassen, Phönizien durchqueren und die ägyptischen Schutzgebiete erreichen. Für gewöhnlich bereiteten ihm Reisen Vergnügen, doch diese erschien ihm wie eine Bürde, die er nur mit Mühe zu tragen vermochte. Die Ebenen ödeten ihn

an, die Berge verursachten ihm Unbehagen, und aus den Flüssen stiegen dunkle Gedanken auf.

Der für die Sicherheit der Karawane verantwortliche Offizier war ein Altgedienter, ein Krieger jener Truppen, die Ramses zu Hilfe gekommen waren, als er bei Kadesch allein gegen die Hethiter gekämpft hatte. Der Mann kannte Acha gut und schätzte ihn; seine Heldentaten als Kundschafter und seine Kenntnis der Ostländer rangen ihm Achtung ab. Der Oberste Gesandte stand auch in dem Ruf, ein liebenswürdiger und überaus redengewandter Mann zu sein, doch seit sie in Hattuscha aufgebrochen waren, wirkte er bedrückt und traurig.

Während der Rast in einer Karawanserei, in der Menschen und Tiere sich aufwärmten, setzte sich der Altgediente neben Acha.

»Bist du etwa krank?«

»Nur müde, weiter nichts.«

»Du überbringst schlechte

Nachrichten, nicht wahr?«

122

»Sie könnten besser sein, aber solange Ramses regiert, wird die Lage nie hoffnungslos werden.«

»Ich kenne die Hethiter gut: Sie sind Rohlinge und Eroberer.

Einige Jahre der Waffenruhe haben sie nur um so rachsüchtiger werden lassen.«

»Du irrst dich, unsere Welt gerät



vielleicht wegen einer Frau aus den Fugen. Freilich ist es eine, die sich von allen anderen unterscheidet, nämlich die Große königliche Gemahlin.

Ramses hat recht: Wir dürfen keine Zugeständnisse machen, wenn die grundlegenden Werte unserer Kultur auf dem Spiel stehen.«

»Welch befremdliche Sprache aus dem Munde eines Gesandten!«

»Allmählich naht die Zeit, mich zur Ruhe zu setzen. Ich habe mir gelobt, aus meinem Amt zu scheiden, sobald mir Reisen anstrengend und reizlos erscheinen. Dieser Tag ist gekommen.«

»Der König wird nicht willens sein, sich von dir zu trennen.«

»Ich bin ebenso dickköpfig wie er

und werde mir Mühe geben, diese Verhandlung erfolgreich zu führen. Einen Nachfolger für mich zu finden wird leichter sein, als er es sich vorstellt. Nicht alle ‹Söhne des Königs› sind bloß Hofschranzen, manche sind sogar vortreffliche Diener Ägyptens. In meinem Beruf muß man aufhören, sobald die Neugierde erlischt. Und mich zieht die Welt draußen nicht mehr an, ich wünsche mir nur noch, im Schatten von Palmen zu sitzen und den Nil fließen zu sehen.«

»Vermeinst du das nicht nur in einem Augenblick der Müdigkeit?« fragte der Altgediente.

»Es lockt mich nicht mehr, zu unterhandeln und stundenlang zu reden.

Meine Entscheidung ist unumstößlich.«

»Für mich ist das auch die letzte Reise. Endlich Ruhe!«

123

»Wo wohnst du?«

»In einem Dorf bei Karnak. Meine Mutter ist schon sehr betagt, und ich freue mich darauf, ihr ein sorgenfreies Alter zu bieten.«

»Bist du verheiratet?«

»Dazu habe ich nie Zeit gehabt.«

»Ich auch nicht«, sagte Acha nachdenklich.

»Du bist noch jung.«

»Ich warte lieber darauf, daß das hohe Alter meine Leidenschaft für die Frauen erlöschen läßt. Bis dahin werde ich diese Schwäche tapfer auf mich

nehmen. Hoffen wir, daß das Gericht des großen Gottes sie mir vergeben wird.«

Der Altgediente schlug aus einem Feuerstein Funken und zündete getrocknetes Holz an.

»Wir haben ausgezeichnetes gedörrtes Fleisch und ganz guten Wem.«

»Ich begnüge mich mit einer Schale Wein.«

»Verlierst du etwa den Appetit?«

»Mancherlei Appetit ist mir in der Tat vergangen. Ob das vielleicht der Beginn der Weisheit ist?«

Der Regen hatte endlich aufgehört.

»Wir könnten unseren Weg fortsetzen.«

»Tiere und Menschen sind müde«, wandte der Altgediente ein.

»Wenn sie sich ausgeruht haben, werden sie schneller vorankommen.«

»Dann schlafe ich jetzt ein wenig«, erklärte Acha, wiewohl er wußte, daß ihm das nicht gelingen würde.

Die Karawane zog durch einen Wald aus Steineichen, der einen steilen, mit Geröll übersäten Abhang bedeckte. Auf dem schmalen Pfad konnten sie nur hintereinander gehen, während 124 ihnen am wechselhaften Himmel Wolken das Geleit gaben.

Ein sonderbares Gefühl beschlich Acha, ein Gefühl, das er nicht zu benennen wußte. Vergebens mühte er sich, es zu verscheuchen, indem er von den Ufern des Nils träumte, von dem schattigen Garten des Herrenhauses in

Pi-Ramses, wo er fortan ein friedliches Leben führen wollte, und er dachte an die Hunde, Affen und Katzen, für die er nun endlich Zeit finden würde.

Seine rechte Hand tastete nach dem Dolch aus Eisen, den Hattuschili ihm übergeben hatte, damit er bei Ramses Unruhe und Besorgnis erwecke ... Da kannte Hattuschili den Pharao schlecht! Von Drohungen unter Druck gesetzt, würde er nie nachgeben. Acha verspürte Lust, die Waffe in den Bach zu werfen, der weiter unten floß, aber es war ja nicht dieser Dolch, der die Feindseligkeiten auslösen würde.

Irgendwann hatte Acha geglaubt, es wäre gut, die Sitten und Gebräuche der Völker einander anzugleichen und die

Unterschiede zwischen ihnen abzuschaffen, doch mittlerweile war er vom Gegenteil überzeugt. Eine solche Gleichförmigkeit würde abscheuliche Ungetüme hervorbringen, Staaten ohne schöpferischen Geist, ausufernder Gewalt ebenso preisgegeben wie Beutelschneidern und Wucherern, die für den Menschen nur eintraten, um ihn besser unterdrücken und klein halten zu können.

Allein ein Ramses war fähig, die Menschheit vor ihrem sicheren Abstieg zu bewahren, sie von Dummheit und Müßiggang abzukehren und den Göttern näherzubringen. Und sollte dem Menschengeschlecht nicht mehr als ein einziger Ramses beschieden sein, dann

würde es im Chaos und im Blut von Bruderkriegen versinken.

Wie gut es tat, sich bei lebenswichtigen Entscheidungen auf Ramses verlassen zu können! Der Pharao hatte hingegen nur den Unsichtbaren und das Jenseits als Führer und Richtschnur.

125

So allein er angesichts des Gottes im Naos eines Tempels stand, so allein stand er auch seinem Volk gegenüber, dem er dienen mußte, ohne an seinen eigenen Ruhm zu denken. Und seit Tausenden von Jahren überwand das Pharaonentum Hindernisse und schwierige Zeiten, weil es nicht von dieser Welt war.



Wenn Acha erst einmal sein Gepäck des stets auf Reisen befindlichen Gesandten abgestellt hatte, wollte er die alten Schriften über das zwiefache Wesen des Pharaos, das himmlische wie das irdische, zusammentragen und sie Ramses schenken. An milden Abenden würden sie dann in einer Laube sitzen oder am Ufer eines Teiches voller Lotosblüten und darüber reden.

Acha hatte Glück gehabt, viel Glück. Der Freund Ramses'

des Großen zu sein, ihm dabei geholfen zu haben, Verschwörungen aufzudecken, der hethitischen Gefahr zu wehren ... Was hätte er sich Erhebenderes wünschen können?

Hunderte Male hatten ihn

Niedertracht, Verrat und Erbärmlichkeit an der Zukunft verzweifeln lassen, und hunderte Male war dank Ramses' Gegenwart die Sonne von neuem erstrahlt.

Neben dem Pfad stand ein toter Baum. Sehr groß, mit dickem Stamm und sichtbaren Wurzeln, mutete er dennoch unzerstörbar an.

Acha lächelte. War dieser tote Baum nicht ein Born des Lebens? Vögel fanden in ihm Zuflucht, Insekten nährten sich von ihm. Schon allein damit symbolisierte er die rätselvollen, unsichtbaren Beziehungen zwischen den Lebewesen. Und was waren die Pharaonen anderes als riesige Bäume, die bis in den Himmel reichten und

einem ganzen Volk sowohl Nahrung als auch Schutz boten? Ramses würde nie sterben, weil sein Amt ihm auferlegt hatte, schon zu Lebzeiten die Schwellen zum Jenseits zu übertreten. Nur die Kenntnis des Übernatürlichen versetzte einen Herrscher in die Lage, das Alltägliche richtig zu lenken.

Die Tempel hatte Acha kaum besucht, aber durch den engen Umgang mit Ramses waren ihm manche Geheimnisse vertraut, deren Träger und Hüter der Pharao war. Mag sein, daß der Oberste Gesandte seines Ruhestandes bereits überdrüssig wurde, noch ehe er ihn angetreten hatte, denn er überlegte, ob es nicht sehr erregend sein

könnte, die Außenwelt zu verlassen und ein zurückgezogenes Dasein zu führen, um ein anderes Abenteuer kennenzulernen, das Abenteuer des Geistes.

Der Pfad stieg steil an und bereitete Achas Pferd Mühe. Noch eine Anhöhe, dann würde er sich senken, nach Kanaan hinunter und zu der Straße, die zur nordöstlichen Grenze des Deltas führte. Lange hatte Acha nicht glauben wollen, daß er sich einmal mit einem schlichten Glück zufriedengeben sollte, in dem Land, in dem er geboren war, gefeit gegen lärmendes Getümmel und Leidenschaften. Doch am Morgen seiner Abreise hatte er beim Blick in einen Spiegel sein erstes weißes Haar

entdeckt; verfrühter Schnee der hethitischen Berge und ein unmißverständliches Zeichen: der Sieg des Alters, vor dem ihm so bang gewesen war.

Er allein wußte, daß sein Körper durch zu viele Reisen, zu viele Wagnisse, zu viele Gefahren verbraucht war. Als Oberster Arzt des Königreiches mochte Neferet zwar einige Beschwerden lindern und den Verfall hinauszögern, aber Achas Kräfte wurden nicht, wie die des Pharaos, durch Riten erneuert. Und er hatte die seinen überfordert, seine Lebenszeit war beinahe erschöpft.

Plötzlich gellte der grauenerregende Schrei eines tödlich verwundeten

Mannes. Acha hielt sein Pferd an und drehte sich um. Von hinten kamen noch mehr Schreie, es war ein Kampf ausgebrochen, und aus den Kronen der Steineichen schwirrten Pfeile.

Zu beiden Seiten des Pfades tauchten mit kurzen Schwertern 127

und Lanzen bewaffnete Libyer und Hethiter auf.

Die Hälfte der ägyptischen Soldaten des Begleitzuges war binnen weniger Augenblicke getötet worden. Die übrigen schafften es zwar noch, einigen Angreifern den Garaus zu machen, doch diese waren in der Überzahl.

»Fliehe!« rief der Altgediente Acha zu. »Galoppiere los!«

Der Gesandte überlegte indes nicht

lange. Er zückte den eisernen Dolch und ging auf einen Bogenschützen los, dessen libysche Herkunft an zwei Federn zu erkennen war, die in seinem von einem schwarz-grünen Band zusammengehaltenen Haar steckten. Mit weit ausholender Bewegung schnitt Acha ihm die Kehle durch.

»Vorsicht, Vor ...«

Der Warnruf des Altgedienten ging in ein Röcheln über. Ein Dämon mit wallender Mähne und rotbehaarter Brust hatte ihm den Schädel gespalten.

Im selben Augenblick traf ein Pfeil den Obersten Gesandten Ägyptens in den Rücken. Ihm stockte der Atem und er stürzte zu Boden.

Sein Widerstand war gebrochen.

Da näherte sich der Dämon dem Verletzten.

»Uriteschup ...«

»Ja, Acha, ich bin Sieger! Du verfluchter Gesandter, endlich kann ich mich dafür rächen, daß du mitgeholfen hast, mich zu stürzen! Aber du warst nur eine Hürde auf meinem Weg. Jetzt kommt Ramses dran! Ramses, der glauben wird, daß der feige Hattuschili diesen Überfall angeordnet hat. Nun, was sagst du zu meinem Plan?«

»Daß ... du ... feige bist.«

Uriteschup griff nach dem eisernen Dolch und stieß ihn Acha in die Brust. Die Libyer machten sich bereits über die Beute her, und falls der Hethiter nicht eingriff, würden sie sich noch 128



gegenseitig umbringen.

Acha besaß nicht mehr genügend Kraft, um mit seinem Blut noch den Namen Uriteschup zu schreiben. Deshalb zeichnete er mit dem Zeigefinger eine einzige Hieroglyphe auf sein Obergewand, an die Stelle über dem Herzen. Dann sank er endgültig in sich zusammen.

Ramses würde diese Hieroglyphe schon richtig deuten.

129

## ***ACHTZEHN***

M PALAST HERRSCHTE

Schweigen. Aus Hermopolis z

I urückgekehrt, merkte Ramses sogleich, daß etwas Furchtbares geschehen sein mußte. Die Höflinge

hatten das Weite gesucht, und die Beamten verschanzten sich in ihren Schreibstuben.

»Hol Ameni«, befahl der König Serramanna. »Er soll auf die oberste Terrasse kommen.«

Vom höchsten Punkt des Palastes blickte Ramses über seine Hauptstadt, von deren Baumeistern einer Moses gewesen war.

Die weißen Häuser mit den türkisfarbenen Fassaden dösten im Schatten der Palmen; in den Gärten, am Rande der Wasserbecken plauderten Spaziergänger, und die hohen Fahnenmasten an den Pylonen kündeten von der Gegenwart des Göttlichen.

Thot hatte dem Herrscher auferlegt,

den Frieden zu bewahren, welche Opfer er auch immer dafür bringen mußte.

Nun lag es an ihm, aus den verschlungenen Pfaden des Ehrgeizes den richtigen Weg herauszufinden, den Weg, der ein Blutbad und großes Unheil vermied. Der Gott der Weisheit hatte das Herz des Königs geöffnet und ihm neue Willenskraft verliehen. Der Sohn des Re, die Sonne, in der sich das göttliche Licht verkörperte, war auch der Sohn des Thot, der nächtlichen Sonne.

Ameni sah noch bleicher aus als sonst, und in seinem Blick lag unendliche Trauer.

»Du wirst doch wenigstens den Mut aufbringen, mir die Wahrheit zu sagen!«

»Acha ist tot, Majestät.«

Ramses verzog keine Miene.

130

»Unter welchen Umständen starb er?«

»Sein Geleitzug wurde überfallen. Ein Hirte fand die Toten und benachrichtigte die kanaanäischen Ordnungskräfte. Sie begaben sich an Ort und Stelle, und einer von ihnen erkannte Acha.«

»Wurde festgestellt, daß es sich bei dem Leichnam ohne jedweden Zweifel um Acha handelt?«

»Ja, Majestät.«

»Wo befindet er sich?«

»In einer Festung, zusammen mit den anderen Opfern.«

»Hat keiner überlebt?«

»Nein.«

»Gibt es Zeugen?«

»Keinen einzigen.«

»Serramanna soll die Stätte des

Geschehens aufs genaueste untersuchen, selbst nach dem geringsten Hinweis Ausschau halten und Achas sterbliche Überreste sowie die seiner Weggefährten hierherholen. Sie werden auf ägyptischem Boden bestattet.«

Der sardische Riese und ein kleiner Trupp Söldner hatten mehrere Pferde zuschanden geritten, um so schnell wie möglich die Festung zu erreichen und ebenso ungesäumt wieder zurückzukehren. Gleich nach der Ankunft in Pi-Ramses hatte Serramanna Achas Leichnam einem Einbalsamierer

übergeben, der ihn wusch, parfümierte und schminkte, ehe er zum Pharao gebracht wurde. Ramses hatte den Freund auf seine Arme genommen und auf ein Ruhebett in einem Gemach des Palastes gelegt.

Achas Antlitz strahlte heitere Ruhe aus. In ein weißes Leichentuch gehüllt, schien der Oberste Gesandte Ägyptens zu schlafen.

131

Ramses stand vor ihm, zwischen Ameni und Setaou.

»Wer hat ihn getötet?« fragte Setaou, dessen Augen noch anzusehen war, daß er geweint hatte.

»Wir werden es erfahren«, versprach der König. »Ich erwarte

Serramannas Bericht.«

»Sein Haus für die Ewigkeit ist vollendet«, erklärte Amen.

»Die Menschen sagen ihm Gutes nach, und die Götter werden ihm neues Leben schenken.«

»Mein Sohn Kha wird das Beisetzungsritual leiten und die seit alters überlieferten Worte der Wiedererweckung sprechen.

Was im Diesseits entstand, währt im Jenseits fort; Achas Treue zu Ägypten wird ihn vor den Gefahren der anderen Welt beschützen.«

»Ich will seinen Mörder mit eigenen Händen töten«, beteuerte Setaou.

»Dieser Gedanke wird mich von nun an nicht mehr loslassen.«

Serramanna betrat das Gemach.

»Was hast du herausgefunden?«

fragte der Herrscher.

»Acha wurde von einem Pfeil

getroffen, der in das rechte Schulterblatt eindrang, doch diese Verletzung hätte er überleben können. Das ist die Waffe, mit der er wirklich getötet wurde.«

Der ehemalige Seeräuber

überreichte dem Pharao den Dolch.

»Aus Eisen!« rief Ameni. »Das

unheimliche Geschenk des Königs von Hatti! Das ist also seine Botschaft: der Mord an Ägyptens Oberstem Gesandtem, einem engen Freund von Ramses!«

Serramanna hatte Ameni noch nie so wütend gesehen.

»Dann wissen wir also, wer hinter



diesem Anschlag steckt«, schloß Setaou in scharfem Ton. »Hattuschili kann sich in seiner Burg verstecken, soviel er will, ich werde ihn schon finden und seinen Kadaver von der Stadtmauer stürzen!«

132

»Da habe ich meine Bedenken«, wandte der Sarde ein.

»Du täuschst dich, ich werde es schaffen!«

»Ich rede nicht von deinem Wunsch, Rache zu nehmen, Setaou, sondern davon, wer diesen Mord wirklich ausgeheckt oder begangen hat.«

»Ist das nicht ein hethitischer Dolch?«

»Doch, das stimmt schon, aber ich habe noch einen anderen Hinweis

gefunden.«

Serramanna brachte eine abgebrochene Feder zum Vorschein.

»Die stammt vom Kriegsschmuck eines Libyers.«

»Libyer als Verbündete der Hethiter ... Das ist unmöglich.«

»Wenn sich die Kräfte des Bösen zusammenschließen, ist nichts unmöglich«, befand Ameni. »Die Sache ist doch klar: Hattuschili hat sich für die Machtprobe entschieden. Wie seine Vorgänger träumt auch er nur davon, Ägypten zu zerstören, und dazu würde er sich sogar mit den Dämonen der Unterwelt verbünden.«

»Da ist aber noch etwas, was wir berücksichtigen sollten«, meinte

Serramanna. »Die Karawane bestand nur aus einer kleinen Anzahl von Reisenden. Die Angreifer dürften etwa ihrer vierzig gewesen sein, höchstens fünfzig. Das läßt eher auf eine Horde von Plünderern und einen Hinterhalt schließen und nicht auf Truppen einer rechtmäßigen Armee.«

»Das ist nur deine Auslegung«, entgegnete Amen.

»Nein, die Wirklichkeit. Wenn man sich die Stelle genau besieht, den schmalen Weg und die Spuren, die sie hinterlassen haben, besteht daran nicht der geringste Zweifel. Ich bin überzeugt, daß kein einziger hethitischer Streitwagen in der Gegend war.«

»Und was ändert das?« fragte Setaou. »Dann hat Hattuschili eben

einem Trupp Fußsoldaten den Befehl erteilt, Acha umzubringen. Weil sich der Pharao weigert, seine Tochter zur 133

Großen Königsgemahlin zu machen, läßt der Herrscher von Hatti einen seiner engsten Freunde ermorden, einen Mann des Friedens und erfahrenen Unterhändler. Niemand kann das Wesen eines Volkes ändern. Die Hethiter werden immer Barbaren sein, deren Wort nichts gilt.«

»Majestät«, erklärte Ameni feierlich, »mir ist Gewalt ein Greuel, und ich verabscheue den Krieg, aber dieses Verbrechen ungesühnt zu lassen wäre eine nicht zu ertragende Ungerechtigkeit. Solange Hatti nicht zerschlagen ist, schwebt Ägypten in Lebensgefahr.

Achas Tod führt uns das deutlich vor  
Augen.«

Ohne die geringste Gefühlsregung zu  
zeigen, hatte Ramses zugehört.

»Was gibt es sonst noch,  
Serramanna?«

»Nichts, Majestät.«

»Hat Acha nichts auf den Boden  
geschrieben?«

»Dazu hatte er keine Zeit mehr. Der  
Dolchstoß ging so tief, daß der Tod sehr  
rasch eintrat.«

»Wo ist sein Gepäck?«

»Gestohlen.«

»Und seine Kleider?«

»Die hat ihm der Einbalsamierer  
ausgezogen.«

»Bring sie mir.«

»Aber ... wahrscheinlich hat er sie schon vernichtet!«

»Bring sie mir, und zwar schnell!«

Serramanna bekam den größten Schrecken seines Lebens.

Aber wie hätte er auf den Gedanken verfallen sollen, sich um blutverschmierte Gewänder zu kümmern?

Er rannte aus dem Palast, sprang auf sein Pferd und galoppierte in das außerhalb der Stadt gelegene Dorf der Einbalsamierer. Ihr Vorsteher hatte Achas Leichnam für die 134

letzte irdische Begegnung zwischen dem Pharao und seinem Freund zurechtgemacht.

»Gib mir sofort Achas Kleider«,

verlangte der Sarde.

»Die habe ich nicht mehr«,  
antwortete der Einbalsamierer.

»Was hast du mit ihnen gemacht?«

»Nun ja ... Ich habe sie, wie ich das  
zu tun pflege, dem Wäschebleicher in  
der nördlichen Vorstadt gegeben.«

»Wo wohnt der?«

»Im letzten Haus der gewundenen  
Straße, am Ufer des Kanals.«

Der sardische Riese stürmte davon.  
Er zwang sein Pferd, über Mäuerchen zu  
springen, preschte durch Gärten und  
Gassen, daß er Leute umzureißen drohte,  
und ritt endlich mit unverminderter Eile  
in die gewundene Straße hinein.

Erst vor dem letzten Haus zog er die  
Zügel an, brachte sein schweißgebadetes

Pferd zum Stehen, sprang hinunter und pochte an die Tür.

»Wäschebleicher!«

Eine Frau machte ihm auf.

»Der ist am Kanal. Bei der Arbeit.«

Serramanna ließ sein Reittier stehen und hastete zum Waschplatz. Dort packte er den Mann an den Haaren, der sich gerade anschickte, Achas Obergewand mit einer Seifenpaste einzureiben.

Der Mantel wies Blutspuren auf, das Obergewand ebenfalls, doch darauf war deutlich noch etwas anderes zu sehen, denn Acha hatte mit bereits unsicherer Hand ein Zeichen aufgemalt.

»Das ist eine Hieroglyphe«, stellte Ramses fest. »Was liest du daraus, Ameni?«



»Zwei ausgebreitete Arme mit nach unten gekehrten Handflächen ... Das Zeichen für eine Verneinung.«

»Ein ‹Nein› also ... Ich lese dasselbe.«

»Oder es ist der Anfang eines Namens oder eines anderen Wortes. Was wollte Acha damit ausdrücken?«

Setaou, Ameni und Serramanna waren ratlos. Ramses dachte nach.

»Acha hatte, bis er starb, nur wenige Augenblicke Zeit gehabt und vermochte nur noch eine einzige Hieroglyphe zu zeichnen.

Er sah voraus, daß wir zu dem Schluß kommen würden, diesen niederträchtigen Anschlag könnte nur

Hattuschili befohlen haben, weshalb ich ihm unverzüglich den Krieg erklären müßte. Also hat Acha versucht, mit seinem letzten Wort großes Unheil abzuwehren: ‹Nein›. Nein, der wahre Schuldige ist nicht Hattuschili.«

136

## ***NEUNZEHN***

IE BEISETZUNG DES Obersten  
Gesandten Ägyptens w

D ar ein überwältigendes Ereignis.  
Mit einem Pantherfell bekleidet, vollzog  
Kha an dem Sarkophag aus vergoldetem  
Akazienholz, der Achas einbalsamierten  
Leichnam enthielt, das Ritual der  
Öffnung des Mundes, der Augen sowie  
der Ohren.

Dann versiegelte Ramses die Tür

des Hauses für die Ewigkeit.

Als sich wieder Stille über die Gräberstadt senkte, blieb der König allein in der von außen zugänglichen Kapelle zurück. Er versah als erster am Ka seines verstorbenen Freundes das Amt des Totenpriesters, indem er eine Lotosblüte, einen Strauß Iris, ein frisches Brot und eine Schale Wein auf dem Altar darbrachte. Von nun an würde ein vom Palast bezahlter Priester hier jeden Tag Opfergaben niederlegen und Achas Totenkult pflegen.

Moses in seine Traumwelt entschwunden, Acha ins Jenseits, so schrumpfte der Kreis der Freunde aus Kindertagen merklich.

Zuweilen ertappte Ramses sich

dabei, daß er die zu lange Dauer dieser von Verlusten überschatteten Regierungszeit beklagte. Wie Sethos, Tuja und Nefertari war auch Acha unersetzlich. Mit nur geringer Neigung zu Vertraulichkeiten war er in katzengleicher Eleganz durch sein Leben geschritten.

Er und Ramses hatten nicht vieler Worte bedurft, um ihre geheimsten Absichten zu durchschauen.

Der Frieden war Nefertaris und Achas Werk. Ohne ihre Entschlossenheit und ihren Mut wäre es nicht gelungen, Hatti zum Verzicht auf Gewalt zu bewegen. Wer auch immer Acha getötet hatte, ahnte nichts von den unzerstörbaren Banden einer

Freundschaft, aus der Acha noch im Sterben die Kraft geschöpft hatte, über die Lüge zu siegen.

Jeder hätte ein Recht darauf gehabt, seinen Kummer in Bier 137

oder Wein zu ertränken oder seinen Gram zu überwinden, indem er mit ihm Nahestehenden glückliche Erinnerungen beschwor. Jeder, außer dem Pharao.

Ramses den Großen unter vier Augen zu treffen benahm einem den Atem, selbst wenn man sein Sohn und Oberster Befehlshaber der Streitkräfte war. Merenptah suchte die Fassung zu bewahren, zumal er wußte, daß sein Vater ihn prüfte und beurteilte, wie Thot die Taten der Menschen wog.

»Vater, ich möchte dir sagen ...«

»Das ist zwecklos, Merenptah. Acha war mein Freund aus Kindertagen, nicht deiner. Beileidsbekundungen können meinen Schmerz nicht lindern. Jetzt kommt es nur darauf an, daß sein Ka über den Tod seines Leibes hinaus weiterlebt. Ist meine Armee für den Kampf gerüstet?«

»Ja, Majestät.«

»Künftig darf es keine Nachlässigkeit mehr geben. Die Welt wird sich sehr verändern, Merenptah, wir müssen ununterbrochen darauf vorbereitet sein, uns zu verteidigen. Sei also ständig wachsam.«

»Heißt das, daß der Krieg erklärt wurde?«

»Acha hat uns davor bewahrt, in eine

Falle zu geraten und als erste den Friedensvertrag mit Hatti zu brechen. Aber dieser Frieden ist deswegen dennoch nicht gerettet. Um seiner Ehre willen, die er für gekränkt hält, sieht sich Hattuschili gezwungen, in Kanaan einzufallen und auf breiter Front gegen das Delta vorzurücken.«

Merenptah war erstaunt.

»Ist es denn ratsam, ... ihn gewähren zu lassen?«

»Er wird glauben, bei uns sei Verwirrung ausgebrochen und wir seien nicht imstande, ihm Einhalt zu gebieten. Wir greifen ihn erst an, wenn er die Unvorsichtigkeit begeht, den 138

verschiedenen Armen des Nils zu folgen und seine Truppen aufzuteilen.

Auf unserem eigenen Gebiet werden die Hethiter nicht wissen, wie sie vorgehen sollen.«

Merenptahs Züge spannten sich.

»Wie findest du diesen Plan, mein Sohn?«

»Er ist ... kühn.«

»Willst du damit sagen: gefährlich?«

»Du bist der Pharao, und ich habe dir zu gehorchen.«

»Sei aufrichtig, Merenptah.«

»Ich habe Vertrauen, Majestät. Ich habe Vertrauen zu dir, wie alle Ägypter.«

»Halte dich bereit.«

Serramanna verließ sich nur auf seinen Seeräuberinstinkt. Er glaubte nicht, daß Acha in einem Kampf mit



hethitischen Soldaten ums Leben gekommen war, und erst recht nicht, daß sie von einem Offizier angeführt wurden, der den Befehlen König Hattuschilis gehorchte. Und ebendieser Instinkt setzte ihn auf eine andere Fährte: auf die Fährte eines Raubtieres, dem durchaus zuzutrauen war, daß es tötete, nur um Ramses zu schwächen und ihn einer wertvollen, wenn nicht gar unentbehrlichen Stütze zu berauben.

Deshalb hatte der Sarde nahe dem vornehmen Haus der Herrin Tanit Stellung bezogen und lauerte darauf, daß Uriteschup herauskam.

Am frühen Nachmittag verließ der Hethiter das Anwesen und ritt auf einem schwarzweiß gescheckten Pferd davon,

nicht ohne sich vorher vergewissert zu haben, daß ihm niemand folgte.

Serramanna wandte sich an den Wachposten vor der Tür.

»Ich möchte die Herrin Tanit sprechen.«

139

Sie empfing den Sarden in einem prunkvollen Raum, in den das Licht durch hohe Fenster einfiel, die so angeordnet waren, daß sie auch eine angenehme Durchlüftung gewährleisteten.

Die schöne Phönizierin war schlanker geworden.

»Ist das ein amtlicher Besuch, Serramanna?«

»Zunächst noch ein

freundschaftlicher; ob das so bleibt, wird von deinen Antworten abhängen, Herrin Tanit.«

»Es handelt sich also um ein Verhör!«

»Nein, nur um eine schlichte Unterhaltung mit einer Dame von hohem Stand, die sich auf Abwege verirrt hat.«

»Ich verstehe nicht.«

»Doch, doch, du verstehst mich sehr gut. Es sind schlimme Dinge geschehen: Acha, der Oberste Gesandte, ist auf seinem Rückweg von Hatti ermordet worden.«

»Ermordet ...«

Tanit erbleichte. Um sich Serramannas zu entledigen, brauchte sie nur um Hilfe zu rufen. Die vier Libyer,

die sich in ihrem Haus verbargen, würden den Sarden unverzüglich aus dem Weg räumen. Aber wenn sie den Vorsteher der Leibwache des Pharaos umbrachten, hätte das eine Untersuchung zur Folge und Tanit geriete unter die Räder der Gerichtsbarkeit.

Nein, sie mußte es mit ihm aufnehmen.

»Ich verlange, genau zu erfahren, womit dein Gemahl während der letzten zwei Monate seine Zeit zugebracht hat.«

»Uriteschup hat sich zumeist in diesem Haus aufgehalten, denn wir sind sehr verliebt. Wenn er weggeht, sucht er eine Schenke auf oder schlendert in der Stadt umher. Wir sind so glücklich miteinander!«

»Wann hat er Pi-Ramses verlassen, und wann ist er wiedergekehrt?«

»Seit wir vermählt sind, hat er sich nicht mehr aus der Hauptstadt entfernt. Er weiß ihren Liebreiz zu schätzen und

140

vergißt dabei allmählich seine Vergangenheit. Durch unsere Eheschließung ist er Untertan des Pharaos geworden, wie du und ich.«

»Uriteschup ist ein Verbrecher«, behauptete Serramanna. »Er bedroht dich und hält dich in Furcht. Wenn du mir die Wahrheit sagst, stelle ich dich unter meinen Schutz, und das Gericht wird ihn dir vom Hals schaffen.«

Einen Augenblick lang war Tanit versucht, in den Garten zu fliehen.

Serramanna würde ihr folgen, sie könnte ihn auf die Libyer hinweisen und wäre wieder frei ... Aber dann würde sie Uriteschup niemals wiedersehen! Einem solchen Liebhaber zu entsagen, nein, das überstieg ihre Kräfte.

Während seiner Abwesenheit war sie krank geworden; sie brauchte ihn wie eine Droge. Dank seiner schwelgte sie in wahrer Lust, in nicht versiegender Lust, die alle Opfer wert war.

»Selbst wenn du mich vor einen Richter zerrst, Serramanna, werde ich keine anderen Aussagen machen.«

»Uriteschup richtet dich noch zugrunde, Herrin Tanit.«

Sie lächelte und dachte an den Sinnentaumel, den sie erlebt hatte, noch

kurz bevor der Sarde gekommen war.

»Wenn du mit deiner Liste törichter Anklagen am Ende bist, dann geh!«

»Ich möchte dich gerne retten, Herrin Tanit.«

»Ich befinde mich nicht in Gefahr.«

»Sobald du dich anders besonnen hast, nimm mit mir Verbindung auf.«

Schalkhaft strich Tanit mit der Hand sehr behutsam über den kräftigen Unterarm des sardischen Hünen.

»Du bist ein schöner Mann ... Pech für dich, daß ich überaus zufrieden bin.«

141

Geschmückt mit einer goldenen Halskette, an der ein Skarabäus aus Lapislazuli hing, mit Armreifen aus Türkisen an Handgelenken und Fesseln,

in einem Kleid aus gefälteltem Königsleinen unter einem rosenfarbenen Umhang und die Krone mit den zwei hohen Federn auf dem Haupt, so fuhr die Große königliche Gemahlin Iset die Schöne durch die Straßen von Pi-Ramses. Der Wagenlenker hatte zwei friedfertige Pferde ausgesucht, deren Rücken ein farbenprächtiger Harnisch bedeckte und auf deren Köpfen blaue, rote und gelbe Straußenfedern wippten.

Es war ein herrlicher Anblick. Die Kunde von der Ausfahrt der Königin verbreitete sich in Windeseile, und schon bald liefen die Menschen zusammen, um sie zu bewundern. Die Kinder streuten vor den Pferden Lotosblütenblätter auf den Weg, und



überall brandete Jubel auf. Verhieß es nicht Glück, die Große königliche Gemahlin so von nahem zu sehen? Man vergaß die Gerüchte über einen drohenden Krieg, und jeder pflichtete Ramses bei: Er durfte Iset die Schöne nicht verstoßen, welche Folgen diese Entscheidung auch haben mochte.

In Adelskreisen erzogen, kostete Iset die Schöne diese Fühlung mit ihrem Volk aus, in dem sich verschiedene Stände und Kulturen mischten, und alle Einwohner von Pi-Ramses ließen sie ihre Zuneigung spüren.

Trotz der Vorbehalte des Wagenlenkers bestand die Königin darauf, auch die am dichtesten bewohnten Viertel zu besuchen, in denen

sie ebenso herzlich aufgenommen wurde.  
Wie gut es tat, geliebt zu werden!

Nach ihrer Rückkehr in den Palast legte Iset die Schöne sich wie trunken auf ihr Ruhebett. Es gab nichts Bewegenderes als dieses von Hoffnung getragene Vertrauen der Menschen.

Indem sie aus ihrem sicheren Hort ausgebrochen war, hatte Iset das Volk kennengelernt, dessen Königin sie war.

142

Während des abendlichen Mahls, zu dem die Vorsteher der Provinzen geladen waren, kündigte ihnen Ramses den alsbaldigen Feldzug an. Allen fiel auf, wie strahlend Iset die Schöne aussah. Obwohl sie Nefertari nicht gleichkam, erwies sie sich doch ihres

Amtes zunehmend als würdig und flößte den alten Höflingen Achtung ein.

Für den einen oder anderen fand sie tröstende Worte: Ägypten habe von Hatti nichts zu befürchten und würde dank des Pharaos die Prüfung bestehen. Die Vorsteher der Provinzen waren für die Ansichten der Königin sehr empfänglich.

Als Ramses und Iset endlich allein auf der Terrasse standen, drückte er sie zärtlich an sich.

»Du hast deinem Rang alle Ehre gemacht, Iset.«

»Bist du endlich stolz auf mich?«

»Ich habe dich zur Großen königlichen Gemahlin erwählt und mich nicht in dir getäuscht.«

»Sind die Verhandlungen mit Hatti

endgültig abgebrochen?«

»Wir sind bereit zu kämpfen.«

»Was auch geschehen mag, du wirst Sieger sein.«

143

## ***ZWANZIG***

HA VERHEHLTE SEINE Angst nicht.

K »Krieg ... Weshalb sollen wir Krieg führen?«

»Um Ägypten zu retten und dir Gelegenheit zu geben, das Buch der Weisheit zu finden«, antwortete Ramses.

»Ist es wirklich nicht möglich, mit Hatti zu einem Einvernehmen zu gelangen?«

»Die hethitischen Truppen nähern sich bereits den Provinzen, die unter

unserem Einfluß stehen. Es ist an der Zeit, daß wir Vorkehrungen treffen. Ich rücke mit Merenptah aus und vertraue dir die Verwaltung des Königreiches an.«

»Vater! Ich bin nicht befähigt, dich zu ersetzen, nicht einmal für kurze Zeit.«

»Du irrst, Kha. Mit Amenis Hilfe wirst du die Aufgabe bewältigen, mit der ich dich betraue.«

»Und ... wenn ich Fehler begehe?«

»Laß dir vordringlich das Glück des Volkes angelegen sein, dann wirst du sie vermeiden.«

Ramses bestieg seinen Streitwagen, den er selbst lenkte. Er gedachte die Truppen anzuführen, die er an strategisch wichtigen Punkten des Deltas

und der nordöstlichen Grenze Stellung beziehen lassen wollte. Im Wagen hinter ihm stand Merenptah, dem die Befehlshaber der vier Heeresseinheiten folgten.

Gerade als sich der König anschickte, das Zeichen zum Aufbruch zu geben, preschte ein Reiter in den Hof der Kaserne.

Serramanna sprang vom Pferd und lief auf Ramses' Wagen zu.

»Majestät, ich muß dich sprechen!«

144

Der Pharao hatte dem Sarden befohlen, während seiner Abwesenheit für die Sicherheit des Palastes Sorge zu tragen. Er war sich zwar dessen bewußt, daß er den Hünen enttäuschte, der so

begierig darauf war, Hethiter niederzumetzeln, aber wen hätte er sonst dazu ausersehen sollen, über Kha und Iset die Schöne zu wachen?

»Ich werde meine Entscheidung nicht rückgängig machen, Serramanna, du bleibst in Pi-Ramses.«

»Es geht nicht um mich, Majestät. Komm mit mir, ich flehe dich an!«

Der Sarde schien völlig verstört zu sein.

»Was ist geschehen?«

»Komm mit, Majestät, komm ...«

Ramses bat Merenptah, den Heerführern kundzutun, daß sich der Aufbruch verzögerte.

Der Wagen des Pharaos folgte Serramannas Pferd, das den Weg zum

Palast einschlug.

Die Kammerfrau, die  
Wäschebeschließerin und die  
Dienerinnen kauerten weinend in den  
Gängen.

Vor dem Gemach Isets der Schönen  
blieb Serramanna stehen.

Der Blick des Sarden spiegelte  
Verwunderung und Bestürzung wider.  
Ramses trat ein.

Betäubender Lilienduft erfüllte den  
von der Mittagssonne erhellten Raum. In  
einem weißen Festtagskleid und mit  
einem Diadem aus Türkisen im Haar  
ruhte die Königin auf ihrem Bett, die  
Arme dicht an den Körper gelegt und die  
Augen weit geöffnet.

Auf einem Tischchen aus



Sykomorenholz lag ein Gewand aus Antilopenleder: Setaous Gewand, das sie in der Forschungsstätte gestohlen hatte.

145

»Iset ...«

Iset die Schöne, Ramses' erste Liebe, die Mutter seiner Söhne Kha und Merenptah, die Große königliche Gemahlin, um derentwillen er im Begriff stand, in die Schlacht zu ziehen ...

Iset die Schöne betrachtete die andere Welt.

»Die Königin hat den Tod gewählt, um den Krieg abzuwenden«, erklärte Serramanna. »Sie hat sich mit den Mitteln aus Setaous Gewand vergiftet, damit sie dem Frieden nicht mehr im

Weg steht.«

»Du redest Unsinn, Serramanna.«

»Nein, Majestät«, mischte sich Ameni ein. »Iset die Schöne hat eine Botschaft hinterlassen. Ich habe sie gelesen und Serramanna gebeten, dich zu holen.«

Wie es von jeher den Gepflogenheiten entsprach, schloß Ramses die Lider der Dahingeschiedenen nicht. Man mußte dem Jenseits mit offenen Augen begegnen.

Im Tal der Königinnen beigesetzt, ruhte Iset die Schöne in einem bescheideneren Grab als Nefertari. Ramses hatte selbst das Ritual der Wiedererweckung vollzogen. Den Kult

für ihren Ka sollte fortan eine Gemeinschaft aus Priestern und Priesterinnen versehen, denen es oblag, ihr Andenken lebendig zu erhalten.

Auf den Sarkophag seiner Großen königlichen Gemahlin hatte der Pharao einen Zweig jener Sykomore gelegt, die er im Alter von siebzehn Jahren im Garten ihrer Villa in Memphis gepflanzt hatte. Diese Erinnerung an die Jugend würde Isets Seele wieder ergrünen lassen.

Nach der Zeremonie hatten Ameni und Setaou den König um Audienz gebeten. Ohne ihnen zu antworten, war Ramses auf einen Hügel hinaufgestiegen. Setaou war ihm nachgeeilt, und trotz der Anstrengung, die er damit seinem

schwächlichen Körper auferlegte, hatte  
Ameni es ihm gleichgetan.

146

Der Sand, der steinige Abhang,  
Ramses' schneller Schritt ...

Des Schreibers Lunge brannte wie  
Feuer, er schimpfte auf dem ganzen Weg,  
gelangte aber doch nach oben, wo der  
Herr der Beiden Länder wortlos seinen  
Blick über das Tal der Königinnen  
schweifen ließ, über Nefertaris und Isets  
Häuser für die Ewigkeit.

Setaou wahrte das Schweigen, um  
sich ganz der überwältigenden  
Landschaft hinzugeben, die sich ihm  
darbot.

Völlig außer Atem setzte sich Ameni  
auf einen Steinblock und wischte sich

mit dem Handrücken über die Stirn.

Dann wagte er, die Meditation des Königs zu stören.

»Majestät, es müssen dringende Entscheidungen getroffen werden.«

»Nichts ist dringender, als über das von den Göttern geliebte Land nachzusinnen. Sie haben gesprochen, und ihre Stimme wurde zu Himmel, Bergen, Wasser und Erde. Aus der roten Erde des Seth haben wir die Grabstätten gehöhlt, deren Kammern der Wiedererweckung der Urozean umspült, der die Welt umgibt. Durch unsere Riten bewahren wir die Kraft des ersten Morgens, und unser Land erwacht jeden Tag zu neuem Leben. Der Rest ist nicht der Rede wert.«

»Um zu neuem Leben erwachen zu können, gilt es erst einmal zu überleben. Wenn der Pharao die Menschen vergiftet, ziehen sich die Götter nämlich für immer ins Unsichtbare zurück.«

Setaou rechnete damit, daß Amenis mißbilligender Ton ihm eine scharfe Erwiderung des Königs eintragen würde, doch Ramses blickte nur unverwandt auf die harte Trennungslinie zwischen Fruchmland und Wüste, zwischen Vergänglichem und Ewigem.

»Welche Tücke hast du dir wieder ausgedacht, Ameni?«

»Ich habe an König Hattuschili geschrieben, um ihm das Ableben Issets der Schönen kundzutun. Während der Trauerzeit 147

kann keine Rede davon sein, einen Krieg anzufangen.«

»Niemand hätte Iset retten können«, erklärte Setaou. »Sie nahm zu viele verschiedene Mittel ein, deren Mischung tödlich wirkte. Ich habe dieses verfluchte Gewand inzwischen verbrannt, Ramses.«

»Dich trifft keine Schuld. Iset glaubte, zum Wohle Ägyptens zu handeln.«

Ameni stand auf.

»Sie hat recht gehabt, Majestät.«

Erzürnt wandte sich der König um.

»Wie wagst du es, so zu sprechen, Ameni?«

»Ich fürchte zwar deinen Grimm, aber mir liegt daran, dich meine

Meinung wissen zu lassen: Iset hat diese Welt verlassen, um den Frieden zu retten.«

»Und was denkst du darüber, Setaou?«

Wie Ameni scheute sich auch Setaou vor Ramses'

flammendem Blick. Er war es sich allerdings schuldig, aufrichtig zu sein.

»Falls du dich weigerst, Isets Botschaft zu verstehen, Ramses, dann tötest du sie ein zweites Mal. Sorge dafür, daß ihr Opfer nicht vergebens war.«

»Und wie?«

»Heirate die hethitische Prinzessin«, erklärte Ameni ernst.

»Jetzt steht dem nichts mehr



entgegen«, fügte Setaou hinzu.

Ramses ballte die Fäuste.

»Sind eure Herzen so hart wie Granit? Kaum daß Iset in ihrem Sarkophag ruht, da erdreistet ihr euch, von einer Heirat zu reden!«

»Du bist nicht irgendein Witwer, der seine Frau beweint«, wandte Setaou ein, »sondern der Pharao Ägyptens, der den Frieden bewahren und sein Volk retten muß. Und das schert 148

sich nicht um deine Gefühle, um deine Freude oder deine Trauer; es begehrt allein, daß es regiert und auf dem rechten Weg geführt wird.«

»Ein Pharao mit einer hethitischen Großen Gemahlin ... Ist das nicht ungeheuerlich?«

»Im Gegenteil«, befand Ameni.

»Wie ließe sich die endgültige Aussöhnung zwischen den beiden Völkern augenfälliger besiegeln? Wenn du in diese Eheschließung einwilligst, verzieht sich das Gespenst des Krieges für viele Jahre. Stell dir das Fest vor, das dein Vater Sethos und deine Mutter Tuja inmitten der Gestirne feiern werden. Und ich will erst gar nicht die Erinnerung an Acha heraufbeschwören, der sein Leben hingegeben hat, um einen dauerhaften Frieden zu schaffen.«

»Du entwickelst dich zu einem beängstigenden Redner, Ameni.«

»Ich bin nur ein Schreiber von schwacher Gesundheit, ohne große Klugheit, doch ich habe die Ehre, die

Sandalen des Herrn der Beiden Länder zu tragen. Und ich möchte nicht, daß sie aufs neue mit Blut befleckt werden.«

»Die Gesetze der Maat gebieten dir, gemeinsam mit einer Großen königlichen Gemahlin zu herrschen«, rief ihm Setaou ins Gedächtnis. »Wenn du diese fremdländische Prinzessin erwählst, erringst du den schönsten Sieg.«

»Ich verabscheue diese Frau jetzt schon.«

»Dein Leben gehört nicht mehr dir, Ramses, und Ägypten fordert dieses Opfer von dir.«

»Und ihr, meine Freunde, ihr fordert es auch!«

Ameni und Setaou nickten.

»Laßt mich allein, ich muß

nachdenken.«

Ramses brachte die Nacht auf dem Hügel zu. Nachdem er der aufgehenden Sonne gehuldigt hatte, verweilte er noch ein 149

wenig im Tal der Königinnen, dann kehrte er zu seiner Eskorte zurück. Wortlos bestieg er seinen Wagen und trieb die Pferde an. Er fuhr zum Ramesseum, zu seinem Tempel der Millionen Jahre. Dort hielt er die morgendlichen Riten ab, sammelte sich in Nefertaris Kapelle, worauf er sich in seinen Palast begab, in dem er nach langen rituellen Waschungen ein Morgenmahl aus Milch, Feigen und frischem Brot einnahm.

Mit ausgeruhtem Antlitz, als ob er

mehrere Stunden geschlafen hätte, öffnete der Herrscher die Tür zu der Schreibstube, in der Amenî mit verdrossener Miene Anweisungen für die Verwaltung verfaßte.

»Suche einen jungfräulichen Papyrus erlesenster Güte aus und schreibe an meinen Bruder, den König von Hatti.«

»Und ... welchen Inhalts soll der Brief sein?«

»Tue ihm kund, daß ich mich dazu entschlossen habe, seine Tochter zu meiner Großen königlichen Gemahlin zu machen.«

150

***EINUNDZWANZIG***

RITESCHUP LEERTE DIE dritte Schale Oasenwein.

A

Uus eingedampftem Traubensaft gewonnen, besonders kräftig, mit Duftstoffen und Harzen gewürzt, wurde dieser Wein auch von den Balsamierern benutzt, um die Eingeweide der Verstorbenen möglichst lange vor dem Zerfall zu bewahren, und die Heilkundigen verwendeten ihn wegen seiner keimtötenden Wirkung.

»Du trinkst zuviel«, bemerkte Raia.

»Man muß die Freuden Ägyptens zu genießen wissen! Dieser Wein ist ein wahres Wunder ... Ist dir auch niemand gefolgt?«

»Sei ohne Sorge.«

Der syrische Kaufmann hatte die Mitternacht abgewartet, ehe er in die

Villa der Phönizierin geschlichen war.

»Weshalb stattest du mir diesen unerwarteten Besuch ab?«

»Ich habe wichtige Neuigkeiten, Hoher Herr, sehr wichtige.«

»Ist der Krieg endlich ausgebrochen?«

»Nein, Hoher Herr, nein ... Es wird keine neuen Feindseligkeiten zwischen Ägypten und Hatti geben.«

Uriteschup schleuderte die Weinschale weit von sich und packte den Syrer am Kragen seines Gewandes.

»Was erzählst du da? Meine Falle war vollkommen!«

»Iset die Schöne ist tot, und Ramses richtet sich auf eine Vermählung mit König Hattuschilis Tochter ein.«

Uriteschup ließ seinen  
Bundesgenossen los.

»Eine Hethiterin als Königin von  
Ägypten ... Das ist undenkbar! Du mußt  
dich irren, Raia!«

»Nein, Hoher Herr, die Kunde ist  
bereits amtlich. Du hast Acha vergebens  
getötet.«

151

»Dieses Spions mußten wir uns  
ohnehin entledigen. Jetzt haben wir freie  
Hand. Kein anderer Berater des Pharaos  
ist so klug wie Acha.«

»Wir haben verloren, Hoher Herr.  
Es ist Frieden ...

unerschütterlicher Frieden!«

»Dummkopf! Kennst du die Frau, die  
Große königliche Gemahlin werden



soll? Eine Hethiterin, Raia, eine echte Hethiterin: stolz, listenreich, unbezähmbar!«

»Sie ist die Tochter deines Feindes Hattuschili.«

»Aber vor allem eine Hethiterin! Und sie wird sich nie einem Ägypter unterwerfen, auch nicht dem Pharao! Darin liegt unsere Aussicht auf Erfolg.«

Raia seufzte. Der Oasenwein war dem ehemaligen Oberbefehlshaber der hethitischen Armee zu Kopf gestiegen.

Jedweder Hoffnung beraubt, ersann er sich eine Welt nach seinen Vorstellungen.

»Verlasse Ägypten«, empfahl ihm der Syrer.

»Nimm einmal an, diese hethitische

Prinzessin wäre auf unserer Seite. Dann hätten wir eine Verbündete mitten im Palast!«

»Das ist doch nur ein Wunschtraum, Hoher Herr.«

»Nein, ein Wink des Schicksals, ein Zeichen, das ich zu nutzen wissen werde.«

»Du wirst bestimmt enttäuscht.«

Uriteschup trank eine vierte Schale Wein.

»Wir haben eine Kleinigkeit vergessen, Raia, aber es ist noch nicht zu spät. Du kannst die Libyer dafür einsetzen.«

Ein Vorhang bewegte sich. Mit dem Zeigefinger deutete der syrische Kaufmann auf die verdächtige Stelle.

Gleich einer Katze schlich

Uriteschup lautlos auf den Vorhang zu,  
riß ihn mit einem Ruck beiseite und zog  
eine 152

zitternde Tanit hervor.

»Hast du uns belauscht?«

»Nein, nein, ich suche dich überall

...«

»Wir haben auch keine Geheimnisse  
vor dir, mein Liebling, zumal du uns ja  
nicht verraten kannst.«

»Du hast doch mein Wort!«

»Geh jetzt zu Bett, ich komme bald.«

Tanits verliebter Blick verhieß dem  
Hethiter ein bewegtes Ende dieser  
Nacht. In wenigen knappen Sätzen  
erteilte er Raia seine Befehle.

Die wichtigste Waffenschmiede von

Pi-Ramses verfertigte weiterhin Schwerter, Lanzen und Schilde. Solange die Vermählung mit der hethitischen Prinzessin noch nicht stattgefunden hatte, gingen die Vorbereitungen für den Krieg weiter.

In einer nahe der Schmiede gelegenen Werkstatt wurden die von den Hethitern erbeuteten Waffen aufbewahrt. Die ägyptischen Handwerker hatten sie gründlich untersucht, um hinter die Geheimnisse ihrer Herstellung zu kommen. Ein junger Metallkundiger von großer Erfindungsgabe beschäftigte sich nun insbesondere mit dem Dolch aus Eisen, den der Palast ihm jüngst anvertraut hatte.

Die Härte des Metalls, Gewicht und

Breite der Klinge, Handlichkeit des Griffs ... Alles an ihm war erstaunlich. Ihn nachzumachen würde nicht leicht werden und erforderte sicher mehrere vergebliche Versuche.

»Da will jemand zu dir«, meldete ein Wachposten.

Der Besucher war ein Söldner mit derben Zügen.

»Was wünschst du?«

»Der Palast möchte den Dolch aus Eisen zurückhaben.«

153

»Hast du eine schriftliche Anweisung?«

»Selbstverständlich.«

»Zeige sie mir.«

Einem Lederbeutel, der an seinem

Gürtel hing, entnahm der Söldner ein Holztäfelchen und reichte es dem Metallkundigen.

»Aber ... das sind ja keine Hieroglyphen!«

Mit einem heftigen Faustschlag gegen die Schläfe streckte der von Raia entsandte Libyer den Ägypter nieder, dann hob er die Schrifttafel und den Dolch auf, die sein Opfer hatte fallen lassen, und lief aus der Werkstatt.

Nach mehreren Verhören war Serramanna überzeugt, daß der Metallkundige nicht gemeinsame Sache mit dem Dieb gemacht hatte, sondern daß der Dolch von einem habgierigen Söldner gestohlen worden war, wie es deren so viele in der ägyptischen Armee

gab.

»Das war bestimmt ein von Uriteschup gedungener Raufbruder«, sagte Serramanna zu Ameni.

Der Schreiber blickte nicht einmal von seinem Papyrus auf.

»Hast du einen Beweis?«

»Mir reicht mein Instinkt.«

»Glaubst du nicht, daß deine Verbissenheit unbegründet ist?

Uriteschup schwelgt in Wohlstand und Sinnenfreuden, weshalb sollte er Hattuschilis Dolch stehlen lassen?«

»Weil er irgend etwas ausgeheckt hat, um Ramses zu schaden.«

»Zur Zeit ist jeder Zusammenstoß mit den Hethitern ausgeschlossen. Das wichtigste sind deine Ermittlungen zum

Mord an Acha. Bist du damit  
vorangekommen?«

»Noch nicht.«

»Ramses will unbedingt, daß du den  
Täter entlarvst.«

154

»Dieses Verbrechen und der  
Diebstahl des Dolches ... Das hängt  
irgendwie zusammen. Falls mir etwas  
zustößt, dann verfolge vor allem die  
Fährte von Uriteschup weiter.«

»Falls dir etwas zustößt ... Wie  
meinst du das?«

»Um die Untersuchung  
voranzutreiben, muß ich mich bei den  
Libyern einschleichen. Das ist ein  
großes Wagnis. Sobald ich der Wahrheit  
auf die Spur komme, werden sie



versuchen, mich aus dem Weg zu räumen.«

»Du bist der Vorsteher der Leibwache des Königs. Niemand wird so dreist sein, sich an dir zu vergreifen.«

»Sie sind auch nicht davor zurückgeschreckt, den Obersten Gesandten und Jugendfreund des Pharaos zu töten.«

»Gibt es denn keinen weniger gefährlichen Weg?«

»Ich fürchte nein, Ameni.«

Im Herzen der Libyschen Wüste, fernab jeder Oase, stellte das von zuverlässigen Männern bewachte Zelt Malfis ein seltsames Bollwerk dar. Der Anführer des Stammes trank Milch und aß Datteln, hütete sich jedoch vor Wein

und Bier, die er für dämonisch hielt, weil sie die Gedanken verbrannten.

Seine Leibwache setzte sich ausschließlich aus Männern seines Dorfes zusammen, die ohne ihn arme Bauern geblieben wären. Dank seiner konnten sie sich satt essen, richtig kleiden, mit Lanzen, Schwertern, Bogen und Schleudern bewaffnen und die Frauen aussuchen, die ihnen gefielen. Deshalb verehrten sie Malfi in einem wahren Kult und betrachteten ihn als die Verkörperung des Geistes der Wüste. War er nicht so schnell wie ein Panther, waren seine Finger nicht so scharf wie Klingen, und hatte er nicht auch am Hinterkopf Augen?

»Herr, es gibt eine Schlägerei«,

meldete ihm sein Wasserträger.

Malfi, mit kantigem Gesicht, die breite Stirn halb unter einem 155 weißen Turban verborgen, erhob sich ohne Hast und trat aus seinem Zelt.

Das Lager, in dem sie sich ertüchtigten, beherbergte etwa fünfzig Männer, die am hellen Mittag mit blanker Waffe oder bloßen Fäusten aufeinander losgingen. Malfi mochte die besonders harten Bedingungen, die Hitze und Wüste boten und unter denen nur die Kämpen mit wahrhaft kriegerischem Wesen als Sieger aus den ihnen auferlegten Prüfungen hervorgingen.

Diese Prüfungen waren indes unerläßlich angesichts der Aufgabe, die der noch im Aufbau befindlichen

libyschen Armee harnte: die Vernichtung von Ramses. Nie würde Malfi vergessen, wie viele Generationen libyscher Stammesfürsten von Pharaonen gedemütigt worden waren. Die Feindseligkeiten währten schon seit Jahrhunderten und spitzten sich von Zeit zu Zeit immer wieder zu, wenn die Ägypter den zwar tapferen, aber schlecht vorbereiteten Wüstenstämmen neue Niederlagen zufügten.

Ofir, Malfis älterer Bruder, hatte eine Waffe benutzt, von der er sich den entscheidenden Erfolg versprach: die Schwarze Magie, die er in den Dienst seines Spionagenetzes und der Hethiter gestellt hatte. Daß er damit gescheitert war, hatte er mit dem Leben bezahlen

müssen, und Malfi schwor sich, ihn zu rächen. Nach und nach gelang es ihm, die libyschen Stämme zusammenzuschließen, und über kurz oder lang würde er ihr unangefochtener Anführer werden.

Die Begegnung mit dem Hethiter Uriteschup bot ihm eine zusätzliche Aussicht auf Erfolg. Bei einem so wertvollen Verbündeten blieb der Sieg nicht mehr nur ein unerfüllbarer Wunschtraum. Malfi würde Jahrhunderte der Schmach und Enttäuschung tilgen.

Ein außerordentlich angriffslustiger Krieger von gedrungenem Wuchs hatte vergessen, daß es sich nur um eine 156

Übung handelte, und sich dazu hinreißen lassen, gleich zwei Gegner mit

Faustschlägen niederzustrecken, obwohl sie sogar größer als er und mit Lanzen bewaffnet waren. Während Malfi auf ihn zuing, gefiel sich der Mann darin, den Kopf eines seiner Opfer mit Füßen zu treten.

Da zog Malfi einen Dolch aus seinem Gewand und stieß ihn dem stämmigen Krieger in den Nacken.

Sogleich wurden die Zweikämpfe unterbrochen. Alle Gesichter wandten sich Malfi zu.

»Übt weiter, aber verliert nicht die Beherrschung«, befahl der Libyer. »Und ruft euch ins Gedächtnis, daß der Feind überall auftauchen kann.«

ER GROSSE AUDIENZSAAL von  
Pi-Ramses versetzte je

D den, der ihn sah, in Staunen. Selbst  
Höflinge, die daran gewöhnt waren, die  
breite Treppe hinaufzusteigen,  
empfanden tiefe Ergriffenheit, sobald sie  
die Darstellungen vernichtend  
geschlagener und vom Pharao den  
Gesetzen der Maat unterworfenen Feinde  
erblickten. Über der Eingangstür  
prangten Ramses' Krönungsnamen in  
Blau auf weißem Grund, umschlossen  
von ovalen Zierrahmen, die symbolisch  
zum Ausdruck bringen sollten, daß die  
ganze Welt dem Herrn der Beiden  
Länder Untertan war.

Audienzen, zu denen der gesamte  
Hofstaat geladen war, fanden selten statt.

Nur außergewöhnliche Ereignisse, bei denen Ägyptens Zukunft auf dem Spiel stand, bewogen Ramses dazu, alle hohen Beamten zu versammeln.

Angst ging um. Glaubte man den Gerüchten, dann hatte sich der Zorn des hethitischen Königs nicht gelegt. War er nicht beleidigt worden, weil Ramses es zunächst abgelehnt hatte, sich mit seiner Tochter zu vermählen? Die späte Einwilligung des Pharaos vermochte diese Schmach nicht zu tilgen.

Der Fußboden des großen Saales bestand aus gebrannten und glasierten Tontafeln, die sich zu Bildern zusammensetzten: zu Wasserbecken und blühenden Gärten sowie zu einem blaugrünen Teich mit Enten und Fischen



zwischen weißem Lotos. Ritualpriester, Schreiber, Vorsteher der höchsten Ämter und der Provinzen, Bewahrer der Geheimnisse und Hofdamen von hohem Rang bewunderten die märchenhafte Welt in zartem Grün, dunklem Rot, hellem Blau, Goldgelb und gebrochenem Weiß, die sich an den Wänden entfaltete, eine Welt voller Wiedehopfe, Kolibris, Schwalben, Meisen, Nachtigallen und Eisvögel. Hob sich der Blick, dann 158

bezauberte ihn ein schöner Fries aus Mohnblüten, Lotos, Margeriten und Kornblumen.

Es wurde still im Saal, als Ramses die Stufen zu seinem vergoldeten Thron erklimm, deren oberste ein Löwe zierte, der sein Maul über einem der Finsternis

entstiegenen Feind schloß, über einem Dämon aus dem Reich des Chaos, das ohne Unterlaß die Harmonie der Maat zu zerstören suchte.

Mit der Doppelkrone, der weißen Oberägyptens in der roten Unterägyptens, trug Ramses die zwei »Zauberreichen« auf dem Haupt. An seiner Stirn dräute eine goldene Uräusschlange, die weibliche Kobra, die Feuer spie, um die Finsternis zu vertreiben. In der rechten Hand hielt der König das Zepter

»Magie« ; es glich dem Stab eines Hirten, und wie dieser all seine Tiere zusammenhielt und die verirrt zurückholte, so mußte auch der Pharao die verstreuten Kräfte einen. Aus seinem

goldenen Schurz schienen Lichtstrahlen zu sprühen.

Für kurze Zeit verweilte der Blick des Königs auf dem Bildnis einer jungen, vor einem Rosenstock in Andacht versunkenen Frau. Erinnernte es nicht an Nefertari, deren Schönheit über ihren Tod hinaus der Herrschaft Ramses' des Großen Glanz verlieh?

Doch dem Pharao stand es nicht zu, in wehmütigen Erinnerungen zu schwelgen, das Staatsschiff fuhr weiter und mußte gesteuert werden.

»Ich habe euch hier versammelt, auf daß das ganze Land durch euch von wesentlichen Dingen Kenntnis erlange.

Törichte Gerüchte machen da und dort die Runde, und mir liegt daran, der

Wahrheit, die ihr weitertragen möget, wieder zu ihrem Recht zu verhelfen.«

Ameni stand mit anderen Schreibern in der letzten Reihe, als bekleide er nur ein untergeordnetes Amt. Auf diese Weise verschaffte er sich leichter Klarheit darüber, wie die Worte des Pharaos aufgenommen wurden.

Serramanna hatte sich 159

hingegen dafür entschieden, die erste Reihe im Auge zu behalten. Beim geringsten Anzeichen für eine Feindseligkeit würde er eingreifen. Setaou nahm den Platz ein, der ihm seinem Rang nach gebührte, zur Linken des Vizekönigs von Nubien, inmitten der wichtigsten Würdenträger, von denen viele häufig einen Blick auf Lotos

warfen, deren rosafarbenes Kleid mit Trägern ihre Brüste unverhüllt ließ.

Der Statthalter eines Gaues in Unterägypten trat vor und verneigte sich vor dem Herrscher.

»Darf ich das Wort ergreifen, Majestät?«

»Wir hören dir zu.«

»Stimmt es, daß der Oberste Gesandte, Acha, in Wirklichkeit in Hattuscha gefangen ist und daß der Friedensvertrag mit den Hethitern gebrochen wurde?«

»Mein Freund Acha fiel auf dem Rückweg nach Pi-Ramses einem Mordanschlag zum Opfer. Er ruht für immer in ägyptischer Erde. Die Untersuchung ist noch nicht

abgeschlossen, die Schuldigen werden entlarvt und bestraft werden. Der Frieden mit Hatti ist weitgehend Achas Werk, und wir werden es fortsetzen. Das Abkommen mit den Hethitern, einander nicht mehr zu überfallen, ist nach wie vor in Kraft und wird dies für lange Zeit bleiben.«

»Majestät, können wir erfahren, wer die nächste Große königliche Gemahlin wird?«

»Die Tochter Hattuschilis, des Königs von Hatti.«

Gemurmel breitete sich aus. Ein Befehlshaber der Armee bat um das Wort.

»Majestät, ist das nicht ein zu großes Zugeständnis an den Feind von gestern?«

»Solange Iset die Schöne herrschte,  
wies ich Hattuschilis Ansinnen zurück.  
Heute ist diese Eheschließung der  
einzige Weg, den Frieden, den das Volk  
Ägyptens wünscht, zu 160  
festigen.«

»Werden wir die Anwesenheit  
hethitischer Streitkräfte auf unserem  
Boden dulden müssen?«

»Nein, Heerführer, nur die  
Anwesenheit einer Frau.«

»Vergib mir meine Dreistigkeit,  
Majestät, aber eine Hethiterin auf dem  
Thron der Beiden Länder ... Ist das nicht  
eine unzumutbare Herausforderung in  
den Augen derer, die gegen die Krieger  
aus Hatti gekämpft haben? Dank deines  
Sohnes Merenptah sind unsere Truppen

gut ausgerüstet und zum Kampf bereit. Was hätten wir denn von einer Auseinandersetzung mit den Hethitern zu befürchten? Anstatt ihren unerträglichen Forderungen nachzugeben, wäre es besser, ihnen die Stirn zu bieten.«

Die Überheblichkeit des Offiziers drohte ihn seine Stellung zu kosten, doch Ramses blieb gelassen.

»Deine Worte entbehren nicht einer gewissen Klugheit«, befand er, »deine Betrachtungsweise ist indes zu einseitig.

Falls Ägypten einen Krieg anzettelte, bräche es den Friedensvertrag und damit sein Wort. Stellst du dir vor, daß ein Pharao dies tun könnte?«

Der Befehlshaber zog sich zurück und tauchte zwischen den Höflingen



unter, die der Herrscher mit seinen Entgegnungen überzeugt hatte.

Da bat der Aufseher über die Kanäle um das Wort.

»Und wenn der König von Hatti seine Entscheidung rückgängig machte und sich weigerte, seine Tochter nach Ägypten zu schicken? Würdest du diese Haltung nicht als unannehmbar erachten, Majestät?«

Mit einem Pantherfell bekleidet, trat Kha vor, der Oberpriester von Memphis.

»Gestattet der Pharao, daß ich darauf antworte?«

Ramses willigte ein.

161

»Von meinem Standpunkt aus«, erklärte der erstgeborene Sohn des

Königs, »bietet Klugheit in der Staatsführung und im Gesandtschaftswesen bei lebenswichtigen Fragen keine ausreichende Gewähr. Die Achtung vor dem einmal gegebenen Wort und vor den Gesetzen der Maat hat zwar Vorrang vor allem anderen, man muß aber auch die Regeln der Magie anwenden, die unsere Vorfahren uns gelehrt haben. Im Jahre dreißig seiner Herrschaft beging Ramses der Große sein erstes Erneuerungsfest; fortan heißt es jedoch, ihm häufiger die unsichtbaren Kräfte wieder zuteil werden zu lassen, deren er bedarf, um Ägypten zu regieren. Deshalb ist es das Vordringlichste in diesem dreiunddreißigsten Jahr, sein zweites

Erneuerungsfest abzuhalten. Danach wird sich der Horizont erhellen, und die Antworten auf unsere Fragen werden sich von selbst ergeben.«

»Das bedarf langer und kostspieliger Vorbereitungen«, begehrte der Verwalter des Schatzhauses auf. »Wäre es nicht angebracht, dieses Fest zu verschieben?«

»Ausgeschlossen«, erwiderte der Oberpriester. »Die aus den Schriften gewonnenen Erkenntnisse und die Berechnungen der Sternkundigen führen zum gleichen Ergebnis: In weniger als zwei Monaten muß das zweite Erneuerungsfest Ramses' des Großen gefeiert werden. Es gilt, mit vereinten Kräften die Götter und Göttinnen

herbeizuflehen und unser Denken auf den Schutz des Pharaos zu richten.«

Der Oberste Kommandant der Festungen entlang der Grenze im Nordosten hielt es für ratsam, sich zu Wort zu melden. Als altgedienter Offizier mit großer Erfahrung war er sich der Aufmerksamkeit vieler Würdenträger gewiß.

»Ich zolle der Meinung des Oberpriesters Achtung, aber was tun wir, falls die Hethiter angreifen? Sobald Hattuschili erfährt, daß Ägypten dieses große Fest vorbereitet, ohne sich um Ramses' Vermählung mit seiner Tochter zu kümmern, wird er sich noch mehr gedemütigt fühlen und zum Sturm blasen. Und 162

wer soll die Befehle erteilen,  
während der Pharao die Riten abhält?«

»Schon der Vollzug dieser Riten  
wird uns schützen«, behauptete Kha mit  
seiner tiefen, wohltönenden Stimme. »So  
ist es immer gewesen.«

»So spricht nur einer, der in die  
Geheimnisse der Tempel eingeweiht und  
mit ihnen vertraut ist, ein erfahrener  
Soldat sieht das anders. Hattuschili  
zögert, uns anzugreifen, weil er Ramses  
fürchtet, den Sieger von Kadesch, dem  
er übernatürliche Fähigkeiten zutraut.  
Wenn aber der Pharao nicht an der  
Spitze seiner Truppen steht, wird der  
Herrscher von Hatti alles, worüber er  
verfügt, in die Schlacht werfen.«

»Die Magie stellt den besten Schutz

Ägyptens dar«, befand Kha. »Die zerstörerischen Mächte, hethitische oder andere, sind nur die Werkzeuge der Finsternis, und ihr kann keine menschliche Armee Einhalt gebieten. War es nicht Amun, der bei Kadesch Ramses' Arm mehr Kraft verlieh, als Tausende von Feinden aufbrachten?«

Diese Beweisführung verfehlte ihre Wirkung nicht. Kein weiterer Offizier erhob mehr einen Einwand.

»Ich wäre gerne bei dem Ritual zugegen«, beteuerte Merenptah, »aber ist mein Platz nicht auf Befehl des Pharaos an der Grenze?«

»Du wirst während des Festes mit zehn <Söhnen des Königs> die Sicherheit unseres

Hoheitsgebietes gewährleisten.«

Ramses' Entscheidung beruhigte den Hofstaat, doch der Vorsteher der Ritualpriester bahnte sich, sichtbar erregt, einen Weg durch die Reihen. Er hatte einen kahlgeschorenen Schädel, ein ovales Gesicht mit edlen Zügen, und seine ganze Erscheinung deutete eher auf eine streng enthaltsame und entsagende Lebensweise hin.

»Wenn Deine Majestät es gestattet, habe ich dem Oberpriester Kha einige Fragen zu stellen.«

163

Der König äußerte keinerlei Widerspruch. Kha hatte wohl mit dieser Prüfung gerechnet, aber gehofft, sie würde nicht vor dem versammelten Hof

stattfinden.

»Wo gedenkt der Oberpriester von Memphis das zweite Erneuerungsfest zu begehen?«

»Im Tempel von Pi-Ramses, der eigens für diesen Zweck errichtet wurde.«

»Besitzt der König das Vermächtnis der Götter?«

»Er besitzt es.«

»Wer wird dem Ritual vorstehen?«

»Die unsterbliche Seele von Sethos.«

»Woher kommt das Licht, das dem Pharao himmlische Kraft verleiht?«

»Dieses Licht gebiert sich selbst und entsteht im Herzen des Pharaos jeden Augenblick aufs neue.«



Der Vorsteher der Ritualpriester verzichtete auf weitere Fragen; es würde ihm nicht gelingen, Kha einen Fehler nachzuweisen.

Darauf wandte er sich mit ernster Miene an Ramses.

»Trotz der Sachkunde des Oberpriesters halte ich es für unmöglich, dieses Fest der Erneuerung zu begehen, Majestät.«

»Weshalb?« fragte Kha verwundert.

»Weil die Große Königsgemahlin dabei eine wesentliche Rolle spielt. Der Pharao ist jedoch Witwer und hat diese hethitische Prinzessin noch nicht zur Frau genommen.

Obendrein wird eine fremdländische Gemahlin nie Zugang zu den Mysterien

der Erneuerung erlangen.«

Ramses erhob sich.

»Glaubtest du etwa, der Pharao sei sich dieser Erschwernis nicht bewußt?«

164

## ***DREIUNDZWANZIG***

EIT SEINER KINDHEIT bearbeitete  
Teschonk Leder. Als S

S ohn eines Libyers, den die  
ägyptischen Ordnungskräfte nach einem  
Diebstahl von Schafen festgenommen  
und zu mehreren Jahren Fronarbeit  
verurteilt hatten, war er seinem Vater  
nicht gefolgt, als dieser in die Heimat  
zurückgekehrt war, um dort den  
bewaffneten Kampf gegen den Pharao zu  
predigen. Teschonk hatte zunächst in  
Bubastis, später in Pi-Ramses Arbeit

gefunden und sich in seinem Beruf sogar nach und nach einen Namen gemacht. Je näher er auf die Fünfzig zuing, desto mehr überkam ihn das schlechte Gewissen. Hatte er nicht das Land seiner Väter verraten, indem er über seinem wohlgenährten Bauch und blühenden Aussehen die Niederlagen, die sein Volk auf dem Schlachtfeld erleiden mußte, ebenso mühelos vergessen hatte wie die Demütigungen, die Ägypten ihm zufügte? Deshalb öffnete er, der inzwischen wohlhabende Handwerker, bei dem dreißig Arbeiter in Lohn und Brot standen, seine Tür bereitwillig Libyern, die in irgendwelche Nöte geraten waren. Im Laufe der Monate drängte er sich seinen in der Fremde lebenden

Landsleuten geradezu als unerwarteter Helfer auf. Manche fügten sich rasch in die ägyptische Gemeinschaft ein, andere behielten ihre Rachegeleüste bei. Doch in jüngster Zeit griff eine Bewegung um sich, die Teschonk angst machte, zumal ihm nicht mehr allzuviel daran lag, die Beiden Länder untergehen zu sehen.

Und falls doch die Libyer letzten Endes den Sieg davontrugen und einer von ihnen den Thron Ägyptens bestieg? Aber vorher müßte Ramses beseitigt werden.

Um sich dieses Hirngespinnst aus dem Kopf zu schlagen, richtete Teschonk sein ganzes Augenmerk darauf, die Beschaffenheit der Häute von Ziegen, Schafen, Antilopen und 165

anderen Wüstentieren zu prüfen, die ihm gerade geliefert worden waren. Nach dem Trocknen, Einsalzen und Räuchern würden seine sachkundigen Gehilfen sie mit Ocker einreiben und mit Urin, Vogelkot und Eselsmist geschmeidig machen.

Das war der am übelsten riechende Teil der Arbeit, die in dieser Werkstatt ausgeführt wurde, weshalb ihr der Gesundheitsdienst regelmäßig Besuche abstattete.

Einer ersten, nur vorläufigen Gerbung mit Öl und Alaun folgte die richtige Gerbung mit einer Lohe aus Fruchtschoten der Nilakazie. Wenn nötig, würde man die Häute abermals in Öl einweichen, sie mit Hämmern

weichklopfen und dehnen, bis sie geschmeidig wurden. Teschonk war einer der Besten seines Handwerks, denn er begnügte sich nicht mit einer gewöhnlichen Fettgerbung. Obendrein besaß er besondere Geschicklichkeit beim Falten und Zuschneiden der Häute.

Deshalb hatte er viele und sehr unterschiedliche Kunden. Seine Werkstatt verfertigte Beutel, Hundeleinen und Halsbänder, Schnüre, Sandalen, Futterale und Scheiden für Dolche und Schwerter, Helme, Köcher, Schilde und sogar Leder für Schriftrollen.

Mit einem Kneif mit halbrund gebogener Klinge schnitt Teschonk gerade einen Riemen aus einer

Antilopenhaut, als ein schnurrbärtiger Riese seine Werkstatt betrat.

Serramanna, der Vorsteher der Leibwache des Königs ... Der Kneif glitt über das Leder, wich von der vorgesehenen Linie ab und ritzte den linken Mittelfinger des Handwerkers, dem ein Schmerzensschrei entfuhr. Blut quoll aus der Wunde.

Teschonk wies einen seiner Gehilfen an, das Leder zu säubern, während er die Verletzung auswusch, ehe er sie mit Honig bestrich.

Regungslos sah der sardische Riese dem Geschehen zu.

Schließlich verneigte sich Teschonk vor ihm.

»Vergib mir, Herr, daß ich dich habe

warten lassen ... Ein 166  
dummer Unfall.«

»Seltsam ... Es heißt doch, du hast  
eine sehr sichere Hand.«

Teschonk bebte vor Angst. Er, ein  
Nachfahre libyscher Krieger, hätte den  
Gegner mit einem einzigen Blick  
vernichten sollen, aber Serramanna war  
Söldner, Sarde und ein Koloß.

»Möchtest du meine Dienste in  
Anspruch nehmen, Hoher Herr?«

»Ich brauche ein Stützband aus  
vorzüglichem Leder für mein  
Handgelenk. Wenn ich die Axt  
schwingen, spüre ich in letzter Zeit einen  
leichten Schmerz.«

»Ich zeige dir mehrere, und du suchst  
dir eins aus.«



»Die stärksten verbirgst du bestimmt in dem Raum dahinten, davon bin ich überzeugt.«

»Nein, ich ...«

»Aber, aber, Teschonk! Ich sage dir doch, daß ich mir da ganz sicher bin!«

»Nun ja, eins fällt mir ein.«

»Also, dann gehen wir da hin!«

Teschonk brach der Schweiß aus, in großen Tropfen. Was hatte Serramanna herausgefunden? Nichts, er konnte nichts wissen. Der Libyer mußte sich wieder fassen, durfte keine Furcht erkennen lassen, die jedweder Grundlage entbehrte.

Ägypten war ein Staat, in dem das Recht geachtet wurde; der Sarde wagte es sicher nicht, Gewalt anzuwenden,

weil er befürchten mußte, daß ihn ein Gericht dafür streng bestrafen würde.

Teschonk schritt ihm voran in den kleinen Raum, in dem er die Meisterwerke aufbewahrte, die er eigentlich nicht zu verkaufen gedachte. Unter ihnen befand sich ein prächtiges Stützband aus rotem Leder.

»Willst du mich bestechen, Teschonk?«

167

»Nein, gewiß nicht!«

»Ein Stück von solchem Wert ... Das ist eines Königs würdig.«

»Du erweist mir zuviel der Ehre, Hoher Herr.«

»Du bist ein hervorragender Handwerker, Teschonk. Deine Laufbahn

ist glänzend, deine Kundschaft  
bemerkenswert, deine Zukunft  
vielversprechend ... Wie schade!«

Der Libyer erbleichte.

»Ich verstehe nicht ...«

»Weshalb irrst du vom rechten Weg  
ab, wenn dir doch das Leben so  
wohlwill?«

»Vom rechten Weg abirren? Ich ...«

Serramanna betastete einen  
herrlichen Schild aus braunem Leder,  
der einem Oberbefehlshaber Ehre  
gemacht hätte.

»Es tut mir sehr leid, Teschonk, aber  
du läufst Gefahr, dir großen Verdruß  
einzuhandeln.«

»Ich ... Aber weshalb?«

»Erkennst du diesen Gegenstand

wieder?«

Er zeigte dem Handwerker eine lederne Hülle, die zum Aufbewahren einer Papyrusrolle diente.

»Die stammt doch aus deiner Werkstatt, nicht wahr?«

»Ja, aber ...«

»Ja oder nein?«

»Ja, das bestreite ich nicht.«

»Für wen war sie bestimmt?«

»Für einen Ritualpriester, den Bewahrer der Geheimnisse des Tempels.«

Der Sarde lächelte.

»Du bist ein aufrichtiger und redlicher Mann, Teschonk, dessen war ich mir sicher.«

»Ich habe nichts zu verbergen, Hoher Herr!«

»Gleichwohl hast du einen schweren Fehler begangen.«

»Was für einen?«

»Daß du diese Hülle zur Beförderung einer umstürzlerischen Botschaft benutzt hast.«

Dem Libyer blieb die Luft weg. Seine Zunge schwoll ihm im Mund an, und hinter seinen Schläfen begann es zu schmerzen.

»Das ist ... das ist ...«

»Da ist dir ein Versehen unterlaufen«, erklärte Serramanna.

»Der Ritualpriester war sehr verwundert, als er in dieser Hülle einen Aufruf an die Libyer in Ägypten fand,

der ihnen unverhohlen befiehlt, sich auf einen bewaffneten Aufstand gegen Ramses vorzubereiten.«

»Nein, nein ... Das ist unmöglich!«

»Diese Hülle kommt aus deiner Werkstatt, Teschonk, und du hast diese Botschaft verfaßt.«

»Nein, Hoher Herr, bei allen Göttern, das stimmt nicht!«

»Mir gefällt deine Arbeit, Teschonk, aber du hättest dich nicht an einer Verschwörung beteiligen dürfen, der du nicht gewachsen bist. In deinem Alter und in deiner Lage ist das ein unverzeihlicher Fehler. Du hast nichts zu gewinnen und alles zu verlieren. Welche Torheit ist über dich gekommen?«

»Hoher Herr, ich ...«

»Leiste keine falschen Schwüre,  
sonst wirst du vom Gericht des Jenseits  
dafür verurteilt. Du hast den verkehrten  
Weg eingeschlagen, mein Freund, aber  
ich will gern glauben, daß du getäuscht  
worden bist. Wir haben alle irgendwann  
Augenblicke, in denen es uns an  
Scharfsinn mangelt.«

»Das ist ein Mißverständnis, ich ...«

»Verschwende deine Zeit nicht mit  
Lügen, Teschonk! Meine Männer  
beobachten dich seit langem und wissen,  
daß du 169

aufständische Libyer beschützt.«

»Das sind keine Aufständischen,  
Hoher Herr, sondern Menschen, die in  
irgendwelche Nöte geraten sind und  
denen ein Landsmann zu helfen versucht

... Ist das nicht natürlich?«

»Verharmlose deine Rolle nicht!  
Ohne dich könnte sich kein geheimes  
Netz bilden.«

»Ich bin ein ehrbarer Handwerker,  
ich ...«

»Sagen wir es deutlich: Ich besitze  
einen Beweis gegen dich, der dich in  
den Tod schickt oder, im günstigsten  
Fall, zu lebenslanger Zwangsarbeit. Ich  
brauche dem Wesir nur diese Botschaft  
zu bringen, und er gibt mir den Befehl,  
dich ins Gefängnis zu stecken. Dann steht  
dir eine mustergültige  
Gerichtsverhandlung bevor und eine  
deinem Vergehen angemessene  
Bestrafung.«

»Aber ... ich bin unschuldig!«



»Gib dir keine Mühe, Teschonk, mir machst du nichts vor!

Bei einem solchen Beweis werden die Richter nicht lange überlegen. Du hast keine Aussicht, unbeschadet davonzukommen. Nicht die geringste, wenn ich dir nicht beistehe.«

Bedrückende Stille senkte sich über den kleinen Raum, in dem der Libyer seine schönsten Stücke aufbewahrte.

»Was meinst du damit, Hoher Herr?«

Serramanna betastete aufs neue den lederbezogenen Schild.

»Welches Amt er auch bekleiden mag, jeder Mann hat ungestillte Sehnsüchte; ich ebenso wie alle anderen. Ich werde zwar gut entlohnt,

bewohne ein angenehmes Haus, das mir der Staat zur Verfügung stellt, und kann so viele Frauen haben, wie ich möchte, aber ich wäre gern reicher, damit ich mir keine Sorgen um mein Alter zu machen brauche. Ich könnte ja schweigen und diesen Beweis vergessen ... Aber alles hat seinen Preis, Teschonk.«

170

»Einen ... hohen Preis?«

»Vergiß nicht, daß ich auch den Bewahrer der Geheimnisse dazu bringen müßte, daß er schweigt. Ein angemessener Anteil an deinem Gewinn würde mich zufriedenstellen.«

»Falls wir einig werden, läßt du mich dann in Ruhe?«

»Meine Arbeit muß ich trotzdem verrichten, Freund.«

»Was verlangst du?«

»Die Namen der Libyer, die Acha ermordet haben.«

»Hoher Herr ... Die weiß ich nicht!«

»Wenn du sie wirklich nicht weißt, dann findest du sie eben bald heraus. Werde mein Kundschafter, Teschonk, du sollst es nicht bereuen.«

»Und falls es mir nicht gelingt, dich zufriedenzustellen?«

»Das wäre sehr schade, mein Freund ... Aber ich bin überzeugt, daß du dieses drohende Unheil abwehren wirst. In amtlicher Eigenschaft bestelle ich bei dir einhundert Schilde und Scheiden für die Schwerter meiner Männer. Sobald

du in den Palast kommst, bitte darum,  
daß man dich zu mir führt.«

Serramanna stapfte aus der Werkstatt  
und ließ einen ratlosen Teschonk zurück.  
Ameni hatte den Sarden überredet,  
vorzugeben, er sei käuflich und bereit,  
seinen König zu hintergehen, um sich zu  
bereichern. Falls Teschonk auf den  
Köder anbiß, hätte er weniger Angst zu  
reden und würde Serramanna auf die  
richtige Fährte setzen.

171

## ***VIERUNDZWANZIG***

N DIESEM JAHR, dem  
dreiunddreißigsten der Herrschaft R

I amses' des Großen, erwies sich  
der thebanische Winter, der zuweilen  
eiskalte Winde mit sich brachte, als

mild.

Wolkenlos spannte sich ein blauer Himmel. Der Nil floß ruhig dahin, und an seinen Ufern grünte nach einer ausgiebigen Überschwemmung das Fruchtland. Schwerbeladene Esel trotteten von Dorf zu Dorf, Kühe mit prallen Eutern wurden von Hirten und Hunden auf die Weide getrieben, und vor den Türen der weißen Häuser spielten kleine Mädchen mit Puppen, während die Jungen einem Stoffball nachliefen ... Ägypten lebte in seinem ewig gleichen Rhythmus, als ob sich nie etwas ändern sollte.

Ramses kostete diesen Augenblick der Stille inmitten des Alltags aus. Wie recht seine Vorfahren gehabt hatten, als

sie das westliche Ufer dazu ausersahen, dort Tempel und Häuser für die Ewigkeit zu errichten, in denen die aufgehende Sonne das Leib gewordene Licht der Könige und Königinnen jeden Morgen zu neuem Leben erweckte! Hier wurde die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits aufgehoben, vermischte sich Irdisches mit Überirdischem.

Nachdem Ramses im Tempel von Kurna das Morgenritual vollzogen und Sethos' Ka gehuldt hatte, sammelte er sich in der Kapelle, in der die Seele seines Vaters aus jeder in die Wände gemeißelten Hieroglyphe sprach. Von Stille umgeben, nahm er die Stimme des vor langer Zeit zu den Sternen emporgestiegenen Pharaos wahr. Dann

trat er in den großen Hof hinaus, den sanfter Sonnenschein überflutete, während die Sängerinnen und Musikantinnen in feierlichem Zug aus dem Säulensaal kamen. Als Merit-Amun ihren Vater erblickte, löste sie sich aus der Schar, ging auf ihn zu und verneigte sich vor 172

ihm.

Sie wurde Nefertari jeden Tag ähnlicher. Klar wie ein Frühlingsmorgen, spiegelte ihre Schönheit die Weisheit des Tempels wider. Ramses ergriff den Arm seiner Tochter, und gemeinsam schritten sie langsam durch die von Akazien und Tamarisken gesäumte Sphingenallee.

»Verschaffst du dir auch Kenntnis

von den Ereignissen außerhalb des Tempels?«

»Nein, Vater. Du läßt die Maat herrschen, du kämpfst gegen Chaos und Finsternis. Ist das nicht die Hauptsache? Der Lärm der Welt draußen dringt nicht durch die Mauern des Heiligtums, und das ist gut so.«

»Deine Mutter hatte sich dieses Leben gewünscht, aber das Schicksal erlegte ihr ein anderes auf.«

»Warst nicht du der Herr über dieses Schicksal?«

»Der Pharao hat die Pflicht, in dieser Welt zu handeln, obgleich sein Denken in der Verschwiegenheit des Tempels verharret. Heute heißt es für mich, den Frieden zu bewahren, Merit-



Amun. Um das zu erreichen, werde ich die Tochter des Königs von Hatti heiraten.«

»Wird sie die Große königliche Gemahlin?«

»So ist es, aber ich komme nicht umhin, vor dieser Eheschließung mein zweites Fest der Erneuerung zu begehen.

Deshalb muß ich eine Entscheidung treffen, die erst durch deine Einwilligung Gültigkeit erlangt.«

»Du weißt, daß ich in der Führung des Landes keinerlei Rolle spielen möchte.«

»Das Ritual kann ohne die Mitwirkung einer ägyptischen Großen Königsgemahlin nicht vollzogen werden. Ist es zuviel verlangt, wenn ich dich

bitte, diese symbolische Aufgabe zu übernehmen?«

173

»Das heißt ... Theben verlassen, mich nach Pi-Ramses begeben ... Und danach?«

»Auch als Königin von Ägypten kannst du hierher zurückkehren und das Leben führen, das du dir erwählt hast.«

»Wirst du mir dann nicht immer häufiger weltliche Pflichten aufbürden?«

»Ich werde deine Hilfe nur für meine Feste der Erneuerung in Anspruch nehmen, die, wie Kha behauptet, alle drei oder vier Jahre begangen werden müssen, bis sich meine Lebenszeit endgültig erschöpft hat. Es steht dir frei, meine Bitte zu erfüllen oder sie

abzulehnen, Merit-Amun.«

»Weshalb hast du mich dazu ausersehen?«

»Weil die Jahre der Andacht dir die geistige und magische Fähigkeit verliehen haben, eine erdrückende rituelle Aufgabe zu übernehmen.«

Merit-Amun blieb stehen und wandte sich zum Tempel von Kurna um.

»Du verlangst viel von mir, aber du bist der Pharao.«

Setaou brummte vor sich hin. Fernab von seinem geliebten Nubien, diesem Schlangenparadies, fühlte er sich wie in der Verbannung. Doch mangelte es ihm nicht an Arbeit. Mit Lotos'

Hilfe, die jede Nacht außerhalb der Stadt ansehnliche Kriechtiere aufspürte,

hatte er der Forschungsstätte neuen Antrieb für die Zubereitung von Heilmitteln auf der Grundlage von Schlangengiften gegeben. Und auf Amenis Rat hin nutzte er diesen Aufenthalt in Pi-Ramses, um seine Kenntnisse als Verwalter zu vervollständigen. Mit zunehmendem Alter räumte Setaou ein, daß Begeisterung allein nicht ausreichte, die hohen Beamten zu überreden, ihm die Mittel zu bewilligen, die er für seine nubische Provinz brauchte. Ohne deshalb gleich ein Höfling zu werden, lernte er, seine Bittgesuche geschickter vorzutragen, und erzielte damit gute Ergebnisse.

.

Als er aus dem Amt für die Handelsschifffahrt kam, wo man ihm soeben den Bau von drei Lastkähnen für Nubien genehmigt hatte, traf er Kha, dessen Miene nicht so gelassen wie sonst anmutete.

»Verdrießt dich etwas?« fragte Setaou.

»Die Vorbereitungen für dieses Fest erfordern stetige Aufmerksamkeit ... Und ich erlebe eine unangenehme Überraschung nach der anderen. Der Aufseher über die Vorratshäuser des Gottes im Delta, von dem ich erwartet habe, daß er mir große Mengen an Sandalen, Leinenstoffen und Alabasterschalen liefern würde, kann

mir so gut wie nichts geben. Das macht meine Aufgabe überaus schwierig.«

»Hat er Gründe dafür genannt?«

»Er befindet sich auf Reisen. Meine Bitte um Erklärungen hat seine Gemahlin beantwortet.«

»Ein recht unbotmäßiges Verhalten! Ich stehe zwar in meiner Laufbahn als Verwalter noch am Anfang, aber dieses Gebaren mißfällt mir. Gehen wir zu Ameni.«

Obwohl er nebenbei eine gebratene Gänsekeule verzehrte, die er in eine Rotweinsoße tunkte, las Ameni eilends die letzten Berichte des besagten Aufsehers, dessen Amtssitz im Norden von Memphis lag.

Der Oberste Schreiber des Königs

zog eine unmißverständliche  
Schlußfolgerung.

»Irgend etwas stimmt da nicht. Kha  
war völlig im Recht, als er sich an  
diesen Beamten wandte, dem es nach  
meiner Erkenntnis keinerlei  
Schwierigkeiten bereiten dürfte, die für  
das Fest der Erneuerung benötigten  
Dinge zu liefern. Das gefällt mir nicht ...  
ganz und gar nicht!«

»Könnte sich nicht irgendein Fehler  
in die Listen und Verzeichnisse der  
Verwaltung eingeschlichen haben?« gab  
Kha 175

zu bedenken.

»Schon möglich, aber nicht in  
meine.«

»Das droht den Erfolg des Festes

teilweise zu gefährden«, bekannte der Oberpriester. »Um die Götter und Göttinnen zu empfangen, brauchen wir die schönsten Leinenstoffe, die besten Sandalen, die ...«

»Ich werde eine gründliche Untersuchung einleiten«, kündigte Ameni an.

»Auf so einen Einfall kann nur ein Schreiber kommen!«

empörte sich Setaou. »Das ist umständlich und dauert lange.

Kha hat es eilig. Wir müssen gewitzter vorgehen. Ernenne mich zum Aufseher mit besonderer Befugnis, und ich fördere die Wahrheit schnell zutage.«

Ameni verzog das Gesicht.



»Da bewegen wir uns an der Grenze dessen, was die Gesetze zulassen ... Und wenn du dich dabei in Gefahr begibst?«

»Ich verfüge über zuverlässige und tüchtige Helfer. Verlieren wir unsere Zeit nicht mit müßigem Geschwätz, und erteile mir schriftlich den Auftrag zu meiner Mission.«

Inmitten der Vorratshäuser im Norden von Memphis leitete die Herrin Cherit mit dem unangefochtenen Durchsetzungsvermögen eines kampfgeprobten Heerführers das Geschehen. Von kleinem Wuchs, dunkelhaarig, hübsch und gebieterisch, schickte sie die Treiber der mit verschiedenen Waren beladenen Esel zu

den richtigen Speichern, wies den Arbeitern der Lagerhäuser ihre Aufgaben zu, überprüfte Listen und zögerte nicht, den wenigen, die aufbegehrten, ihren Stock unter die Nase zu halten.

Eine Frau mit starkem Willen, ganz nach Setaous Geschmack.

Mit seinem zerzausten Haar, dem seit mehreren Tagen sprießenden Stoppelbart und in seinem neuen Gewand aus 176

Antilopenleder, das noch schäbiger aussah als das alte, fiel ihr Setaou schnell auf.

»Was suchst du hier, du Streuner?«

»Ich möchte mit dir reden.«

»Hier wird nicht geplappert, sondern

gearbeitet.«

»Gerade über deine Arbeit möchte ich mich mit dir unterhalten.«

Die Herrin Cherit lächelte boshaft.

»Meine Art, Befehle zu erteilen, mißfällt dir vielleicht ...«

»Ich mache mir vordringlich Gedanken darüber, was dich zu dieser Tätigkeit ermächtigt.«

Die kleine, dunkelhaarige Frau wunderte sich. Ein schlichter Landstreicher drückte sich nicht auf diese Weise aus.

»Wer bist du?«

»Ein von der Obersten Verwaltung in der Hauptstadt ernannter Aufseher mit besonderer Befugnis.«

»Vergib mir ... Aber bei deiner

Gewandung ...«

»Meine Vorgesetzten tadeln mich zwar deshalb, dulden diese Eigenwilligkeit aber, weil ich hervorragende Ergebnisse erziele.«

»Kannst du mir, der guten Form halber, deinen Auftrag zeigen?«

»Hier ist er.«

Der Papyrus war mit allen erforderlichen Siegeln versehen, auch mit dem des Wesirs, der Amenis und Setaous Entschluß gutgeheißen hatte.

Die Herrin Cherit las den Wortlaut mehrmals. Er räumte dem Aufseher das Recht ein, die Vorrathshäuser nach eigenem Gutdünken in Augenschein zu nehmen.

»Eigentlich hätte ich dieses

Schriftstück deinem Gemahl zeigen sollen.«

177

»Er ist auf Reisen.«

»Sollte er nicht sein Amt versehen?«

»Seine Mutter ist sehr betagt und brauchte ihn.«

»Dann nimmst du also die Stelle deines Gemahls ein.«

»Ich kenne diese Arbeit und verrichte sie untadelig.«

»Wir haben große Sorgen, Herrin Cherit. Anscheinend bist du nicht imstande, dem Palast die Dinge zu liefern, die er für das Erneuerungsfest des Königs angefordert hat.«

»Nun ja ... Das Ansuchen kam unerwartet ... Und für den Augenblick

trifft das, was du gesagt hast,  
bedauerlicherweise zu.«

»Dafür brauche ich Erklärungen.«

»Ich bin zwar nicht über alles  
unterrichtet, doch ich weiß, daß ein  
ansehnlicher Teil der eingelagerten  
Güter an einen anderen Ort verbracht  
wurde.«

»An welchen?«

»Das ist mir nicht bekannt.«

»Auf wessen Befehl?«

»Auch das ist mir nicht bekannt, aber  
sobald mein Gemahl zurückgekehrt ist,  
kann er deine Fragen beantworten, und  
alles kommt wieder in Ordnung, dessen  
bin ich mir sicher.«

»Gleich morgen früh werde ich  
deine Verzeichnisse der Waren und den

Inhalt der Vorratshäuser einer genauen Prüfung unterziehen.«

»Für morgen hatte ich eine Reinigung vorgesehen und ...«

»Ich habe nicht viel Zeit, Herrin Cherit. Meine Vorgesetzten verlangen so schnell wie möglich einen Bericht. Du wirst mir also deine Archive zur Verfügung stellen.«

»Es sind deren so viele.«

»Ich werde mich in ihnen zurechtfinden. Dann bis morgen, Herrin Cherit.«

178

## ***FÜNFUNDZWANZIG***

IE HERRIN CHERIT hatte keine Zeit zu verlieren.

E

Einmal mehr hatte sich ihr Gemahl mit seiner übereilten Antwort wie ein Dummkopf benommen. Als er ihr die Abschrift seines Briefes gezeigt hatte, war sie zwar sehr wütend geworden, doch das Sendschreiben ließ sich nicht mehr zurückholen. Da hatte Cherit ihren Mann sogleich in ein Dorf südlich von Theben geschickt und gehofft, die Sache würde im Sande verlaufen und der Palast würde sich an andere Vorrathshäuser wenden.

Zu ihrem großen Bedauern verhielt sich die Obrigkeit ganz anders. Trotz seines absonderlichen Aussehens schien dieser Aufseher entschlossen und unnachgiebig zu sein. Einen Augenblick lang hatte Cherit daran gedacht, ihn zu



bestechen, doch das war zu gewagt. Ihr blieb nichts anderes übrig, als den für den Notfall vorgesehenen Plan in die Tat umzusetzen.

Deshalb hielt sie zu der Zeit, da die Vorratshäuser geschlossen wurden, vier Arbeiter zurück. Sie würde dabei viel verlieren, aber es war der einzige Weg, der Gerichtsbarkeit zu entinnen. Diese schmerzliche Einbuße brachte sie um beachtliche Erträge aus den geduldig beiseite geschafften Waren.

»Um Mitternacht«, so befahl Cherit ihren vier Bediensteten,

»schleicht ihr in das Gebäude linkerseits des großen Vorratshauses.«

»Das ist immer abgeschlossen«, wandte einer der Männer ein.

»Ich werde es euch aufschließen.  
Dann bringt ihr alles, was sich da  
drinnen befindet, in den Hauptspeicher,  
so schnell und lautlos wie möglich.«

179

»Das ist aber nicht unsere übliche  
Arbeitszeit, Herrin.«

»Deshalb bekommt ihr auch einen  
zusätzlichen Lohn, der dem für eine  
ganze Woche entspricht. Und wenn ich  
wirklich zufrieden bin, lege ich noch  
etwas drauf.«

Ein breites Lächeln zeigte sich auf  
den Gesichtern der vier Männer.

»Und danach vergeßt ihr diese Nacht  
der Arbeit. Sind wir uns darin einig?«

In Cherits schneidender Stimme  
schwang eine kaum verhohlene Drohung

mit.

»Einverstanden, Herrin!«

Das Viertel der Vorratshäuser war nahezu menschenleer. Nur Wachsoldaten mit ihren Windhunden durchstreiften in regelmäßigen Zeitabständen die Straßen.

In einem weitläufigen Gebäude, in dem hölzerne Schlitten untergestellt waren, die zur Beförderung sehr schwerer Lasten verwendet wurden, hielten sich die vier Männer versteckt.

Nachdem sie Bier getrunken und frisches Brot gegessen hatten, schliefen sie abwechselnd.

Mitten in der Nacht ertönte die gebieterische Stimme der Herrin Cherit.

»Kommt!«

Sie hatte die Siegel aus getrocknetem

Lehm gelöst und die hölzernen Riegel aufgeschoben, die den Zugang zu dem Gebäude verwehrten, in dem ihr Gemahl angeblich Kupferbarren für die Werkstätten der Tempel aufbewahrte.

Ohne Fragen zu stellen, trugen die Arbeiter nicht nur an die hundert Krüge Wein bester Güte hinaus, sondern auch vierhundertfünfzig Stück feines Leinen, sechshundert Paar Sandalen aus Leder, in Einzelteile zerlegte Wagen, mehr als tausend Brocken Kupfererz, dreihundert Ballen Wolle und 180

etwa hundert Alabasterschalen.

Als die Lagerarbeiter die letzten Schalen abstellten, kam Setaou plötzlich aus dem hintersten Winkel des Vorratshauses hervor, wo er sich

verborgen hatte, um diesem Schauspiel beizuwohnen.

»Gut gemacht, Herrin Cherit«, stellte er fest. »Du gibst also zurück, was du gestohlen hattest, und möchtest damit meine Untersuchung ersticken. Wirklich gut gemacht, aber zu spät.«

Die kleine dunkelhaarige Frau bewahrte ihren Gleichmut.

»Was verlangst du für dein Schweigen?«

»Nenne mir die Namen deiner Spießgesellen. Wem verkaufst du die gestohlenen Dinge?«

»Das ist nicht von Belang.«

»Rede, Herrin Cherit!«

»Lehnst du es ab zu verhandeln?«

»Das liegt mir nicht.«

»Pech für dich ... Du hättest nicht allein kommen dürfen!«

»Sei ohne Sorge, ich habe eine Verbündete.«

Am Eingang des Vorratshauses tauchte Lotos auf. Die zierliche und hübsche Nubierin, mit nackten Brüsten und nur mit einem kurzen Schurz aus Papyrus bekleidet, hielt einen Weidenkorb in der Hand, der mit einem ledernen Deckel verschlossen war.

Die Herrin Cherit mußte lachen.

»Eine wahrhaft gewichtige Verbündete!« höhnte sie.

»Sag deinen Handlangern, sie sollen verschwinden«, forderte Setaou sie ruhig auf.

»Nehmt euch der beiden da an!«

befahl Cherit ihren Männern barsch.

Lotos stellte ihren Korb auf den Boden und öffnete ihn. Ihm entwandten sich vier sehr erregte Puffottern, die an den 181

zweierlei Blautönen und der grünen Färbung, die ihren Hals zierten, unschwer zu erkennen waren. Mit furchterregendem Zischen preßten sie die Luft aus ihren Lungen.

Da sprangen die Lagerarbeiter über die aufgestapelten Stoffe und stürzten Hals über Kopf hinaus.

Die Schlangen umzingelten die Herrin Cherit, die einer Ohnmacht nahe war.

»Du tätest besser daran, endlich zu reden«, riet ihr Setaou.

»Das Gift dieser Tiere ist sehr wirksam. Du stirbst vielleicht nicht daran, aber die Schäden, die es in deinem Leib anrichtet, lassen sich nicht mehr heilen.«

»Ich gestehe alles«, gelobte die kleine dunkelhaarige Frau.

»Wer ist auf den Gedanken verfallen, die für die Tempel bestimmten Güter beiseite zu schaffen?«

»Das war ... mein Mann.«

»Bist du dir da ganz sicher?«

»Mein Mann ... und ich.«

»Wie lange währt euer unerlaubter Handel schon?«

»Etwas mehr als zwei Jahre. Wenn es dieses Fest der Erneuerung nicht gäbe, hätte man nichts von uns gewollt,



und alles wäre weitergegangen ...«

»Ihr müßtet Schreiber bestechen.«

»Das war nicht nötig. Mein Mann fälschte die Verzeichnisse, und wir setzten die Waren in mehr oder minder großen Posten ab. Was ich verkaufte, war reichlich vorhanden.«

»Wer war der Käufer?«

»Ein Schiffsführer.«

»Sein Name?«

»Den kenne ich nicht.«

»Beschreibe ihn.«

182

»Groß, bärtig, braune Augen, eine Narbe auf dem linken Unterarm.«

»Bezahlt er dich?«

»Ja, mit edlen Steinen und ein wenig Gold.«

»Wann soll der nächste Handel stattfinden?«

»Übermorgen.«

»Na schön«, schloß Setaou erfreut, »dann werden wir das Vergnügen haben, ihn zu treffen.«

Nach einem Tag ohne Zwischenfälle machte der Lastkahn fest.

Er beförderte Krüge aus gebrannter Tonerde, die dank eines Berufsgeheimnisses der Töpfer von Mittelägypten Wasser ein ganzes Jahr lang trinkbar und kühl hielten. Diese Krüge waren allerdings leer, denn sie sollten dazu dienen, die von der Herrin Cherit erworbenen Waren zu verbergen.

Der Kapitän hatte seine gesamte Laufbahn in der Handelsschifffahrt

zugebracht, und seine Amtsbrüder sahen ihn als vortrefflichen Fachmann an. Kein einziger schwerer Unfall, einhellige Anerkennung bei seinen Mannschaften, geringstmögliche Verspätung bei seinen Lieferungen ... Aber seine Geliebten waren kostspielig, und die Ausgaben stiegen viel schneller als seine Entlohnung. Nach einigen Vorbehalten hatte er sich deshalb genötigt gesehen, in den ihm angetragenen Handel einzuwilligen: die Beförderung gestohlener Waren. Die dabei erzielten Zulagen gestatteten ihm, das aufwendige Leben zu führen, nach dem er lechzte.

Die Herrin Cherit arbeitete ebenso gewissenhaft wie er. Die Fracht würde wie gewöhnlich bereitstehen, und es

sollte nicht lange dauern, sie vom Vorratshaus zum Lastkahn zu schaffen.

Eine alltägliche Tätigkeit, die niemanden in Erstaunen versetzte, dies um so weniger, als die Aufschriften auf den hölzernen Truhen und den Körben besagten, daß sie 183

Nahrungsmittel enthielten.

Davor mußte der Schiffsführer allerdings noch eine erbitterte Schlacht schlagen. Zum einen wurde Cherit immer habgieriger, und zum anderen wollte der Händler, der ihm die Waren abnahm, immer weniger dafür bezahlen. Er stellte sich auf eine lange Auseinandersetzung ein, aber letzten Endes waren sie gezwungen, zu einer Übereinkunft zu gelangen.

Der Schiffsführer begab sich zu Cherits Haus. Wie vereinbart stand sie auf dem Dach und winkte ihm zu. Demnach würde alles seinen gewohnten Verlauf nehmen.

Er ging durch den Garten und betrat den Empfangsraum mit den zwei blau gestrichenen Säulen.

Leichtfüßig kam die Herrin Cherit die Treppe herunter. Doch hinter ihr tauchte eine strahlend schöne Nubierin auf.

»Aber ... Wer ist diese Frau?«

»Dreh dich nicht um, Schiffsführer«, befahl Setaous tiefe Stimme. »Hinter dir befindet sich eine Kobra.«

»Das stimmt«, bestätigte die Herrin Cherit.

»Wer bist du?« fragte der Schiffer.

»Ein Abgesandter des Pharaos.

Meine Aufgabe bestand darin, deinen Betrügereien ein Ende zu setzen, doch ich möchte auch den Namen deines Herrn erfahren.«

Der Kapitän vermeinte, Opfer eines Alptraums zu sein. Über ihm brach die Welt zusammen.

»Den Namen deines Herrn ...«, wiederholte Setaou.

Der Mann wußte, daß er ein hartes Urteil zu gewärtigen hatte, doch er würde nicht der einzige sein, der eine Strafe über sich ergehen lassen mußte.

»Ich habe ihn nur einmal gesehen.«

»Hat er seinen Namen genannt?«

»Ja ... Er heißt Ameni.«

Setaou verschlug es die Sprache. Er tat ein paar Schritte, dann blieb er vor dem Schiffsführer stehen.

»Beschreibe ihn!«

Endlich sah der Kapitän den Mann, der ihn festnehmen wollte. Das war also die Kobra! Überzeugt, daß Setaou das Kriechtier nur erfunden hatte, um ihm angst zu machen, drehte er sich um und wollte fliehen.

Die Schlange schnellte vor und biß ihn in den Hals. Vor Schmerz und Aufregung verlor der Schiffer das Bewußtsein und sackte zusammen.

In der Annahme, daß der Weg nun frei sei, versuchte Cherit in den Garten zu laufen.

»Nein!« schrie Lotos, die davon überrascht worden war.

Da biß die zweite Kobra, ein Weibchen, die hübsche dunkelhaarige Frau genau in dem Augenblick, da sie über die Schwelle ihres Hauses rannte, in die Lende. Mit stockendem Atem, das Herz wie in einem Schraubstock, kroch die Herrin Cherit noch ein Stück und krallte ihre Fingernägel ins Erdreich.

Dann blieb sie reglos liegen, während die Schlange langsam zu ihrem Gefährten zurückkehrte.

»Es gab keine Möglichkeit, die beiden zu retten«, bedauerte Lotos.

»Sie haben ihr Land bestohlen«, rief ihr Setaou ins Gedächtnis, »und die Richter im Jenseits werden keine



Nachsicht walten lassen.«

Tief erschüttert setzte er sich schließlich hin.

»Ameni ... Ameni hat sich bestechen lassen!«

185

## ***SECHSUNDZWANZIG***

ER LETZTE BRIEF König

Hattuschilis war ein M

Deisterwerk an mehrdeutiger Umschreibung. Ramses hatte ihn ein dutzendmal gelesen und konnte sich noch immer keine Meinung darüber bilden. Wollte der Herrscher der Hethiter den Frieden oder den Krieg? Wünschte er seine Tochter noch mit Ramses zu vermählen, oder hüllte er sich in gekränkte Würde?

»Was hältst du davon, Ameni?«

Der Sandalenträger und Oberste Schreiber des Königs hatte trotz der großen Nahrungsmenge, die er im Laufe eines Tages zu sich nahm, anscheinend an Gewicht verloren. Nach einer gründlichen Untersuchung hatte ihm die Heilkundige Neferet versichert, daß er an keiner ernsthaften Krankheit leide, sich aber weniger überanstrengen sollte.

»Acha fehlt uns; er wüßte dieses seltsame Geschreibsel zu deuten.«

»Und was meinst du?«

»Obgleich ich eher dazu neige, die Dinge von ihrer düsteren Seite zu sehen, habe ich das Gefühl, daß Hattuschili eine Tür öffnet. Morgen beginnt dein Fest der Erneuerung; die Magie wird dir

die Antwort bescheren.«

»Ich freue mich auf die Begegnung mit den Göttern und Göttinnen.«

»Kha hat in bewundernswerter Weise für alles vorgesorgt«, meinte Ameni. »Es wird an nichts fehlen. Und Setaou hat soeben wiederholten, von langer Hand vorbereiteten Diebstählen ein Ende gesetzt. Die Gegenstände, deren er dabei habhaft geworden ist, sind bereits in Pi-Ramses.«

»Und die Täter?«

186

»Die sind bei einem Unfall ums Leben gekommen. Ihr Fall wird noch dem Wesir vorgelegt, der wahrscheinlich entscheiden wird, daß ihre Namen auszulöschen sind.«

»Ich ziehe mich bis zum  
Morgengrauen zurück.«

»Möge dein Ka dich erleuchten,  
Majestät, und möge deine Sonne über  
Ägypten erstrahlen!«

Diese Nacht des zur Neige gehenden  
Sommers war warm und klar. Wie die  
meisten seiner Landsleute hatte Ramses  
beschlossen, im Freien zu schlafen, auf  
dem Dach des Palastes.

Er lag auf einer einfachen Matte und  
beobachtete den Himmel, an dem die  
Seelen der Licht gewordenen Pharaonen  
glänzten.

Die Achse des Weltalls verlief  
durch den Polarstern, und um ihn herum  
schimmerte ein Hof aus unvergänglichen  
Sternen.

Seit dem Zeitalter der Pyramiden beschäftigten sich die Weisen in Gedanken mit diesem Himmel.

Mittlerweile fünfundfünfzig Jahre alt, hielt Ramses nach dreiunddreißig Jahren Herrschaft inne und sann über sein Handeln nach. Bislang war er stets vorangeschritten, hatte Hindernisse überwunden und die Grenzen zum Unmöglichen immer weiter hinausgeschoben. Obgleich seine Kraft kaum nachließ, betrachtete er die Welt nicht mehr wie ein Widder, der mit gesenkten Hörnern vorwärts stürmt, ohne sich Gedanken darüber zu machen, wer ihm folgt. Ägypten zu regieren hieß nicht, dem Land die Gesetze eines Menschen aufzuzwingen, sondern ihm

den Odem der Maat einzuhauchen, deren oberster Diener der Pharao war. Als junger König hatte Ramses noch gehofft, er könnte Denkweisen verändern, ein ganzes Volk in sein Fahrwasser locken und es für immer von Engherzigkeit und Niedertracht befreien. Mit zunehmender Erfahrung hatte er diesem Traum entsagen müssen. Die Menschen blieben stets sie selbst, neigten zum Lügen und Betrügen, und keine Lehre, keine Religion, keine noch so kluge 187

Staatsführung würde je ihre Natur wandeln. Nur wenn er Gerechtigkeit übte und beständig die Gesetze der Maat anwandte, konnte er verhindern, daß sich das Chaos ausbreitete. Ramses hatte sich bemüht, zu befolgen, was sein Vater

Sethos ihn gelehrt hatte. Sein Wunsch, ein großer Pharao zu werden, der den Geschicken der Beiden Länder sein Siegel aufdrückte, zählte nicht mehr. Nachdem er alles Glück und die Höhen der Macht erlebt hatte, kannte er nur noch einen Ehrgeiz: Dienen.

Setaou war betrunken, trank aber weiter Oasenwein. Mit steifen Beinen schritt er in dem Gemach auf und ab.

»Schlafe nicht ein, Lotos! Jetzt ist keine Zeit zum Ausruhen.

Wir müssen nachdenken und einen Entschluß fassen.«

»Seit Stunden sagst du immer dasselbe!«

»Und du tätest gut daran, mir zuzuhören, ich rede nicht gedankenlos

daher. Du und ich wissen Bescheid. Wir wissen, daß Ameni käuflich und bestechlich ist. Ich verabscheue diesen kleinen Schreiber, ich verfluche ihn, ich möchte ihn in den Kesseln für die verdammten Seelen schmoren sehen ... Aber er ist mein und Ramses' Freund. Und solange wir Stillschweigen bewahren, wird er nicht wegen Diebstahls verurteilt.«

»Steht dieser Diebstahl nicht mit einer Verschwörung gegen Ramses in Zusammenhang?«

»Wir müssen nachdenken und einen Entschluß fassen ...

Wenn ich zum König gehe ... Nein, unmöglich! Er stimmt sich auf sein Fest der Erneuerung ein. Ich kann ihm diesen



Augenblick nicht vergällen. Wenn ich zum Wesir gehe ... Der läßt Ameni sofort festnehmen! Und du, du sagst gar nichts!«

»Schlafe ein wenig, danach kannst du besser denken.«

»Denken allein reicht nicht, wir müssen einen Entschluß fassen! Und dazu darf man nicht schlafen. Ameni ... Was hast 188

du nur getan, Ameni!«

»Endlich die richtige Frage«, bemerkte Lotos.

Setaou, trotz seiner zitternden Hände steif wie eine Statue, sah die Nubierin erstaunt an.

»Wie meinst du das?«

»Bevor du dir das Hirn zermarterst,

frage dich einmal, was Ameni wirklich getan hat.«

»Das ist doch klar, der Kapitän des Lastkahns hat es ja zugegeben. Es findet ein unerlaubter Handel statt, und der führende Kopf ist Ameni. Mein Freund Ameni!«

Serramanna schlief allein. Nach einem anstrengenden Tag, in dessen Verlauf er die Sicherheitsvorkehrungen rund um den Tempel der Erneuerung überprüft hatte, war er auf sein Bett gesunken, ohne auch nur an den herrlichen Leib seiner derzeitigen Geliebten zu denken, einer jungen Syrerin, die so geschmeidig war wie ein Schilfrohr.

Plötzlich weckten ihn Schreie.

Mit großer Mühe tauchte der sardische Riese aus tiefstem Schlummer auf, schüttelte und reckte sich, dann stürmte er auf den Flur hinaus, wo sein Hausverwalter mit einem sichtbar bezechten Setaou rang.

»Man muß ermitteln, sofort!«

Serramanna schob den Verwalter beiseite, packte Setaou an seinem Gewand, zog ihn in das Schlaf gemach und schüttete ihm den Inhalt eines Kruges über den Kopf.

»Was ist das?«

»Wasser, das du anscheinend seit einer Weile zu trinken vergessen hast.«

Setaou ließ sich auf das Bett sinken.

»Ich brauche dich.«

»Wer ist jetzt wieder deinen verdammt Schlangen zum Opfer gefallen?«

»Es muß ermittelt werden.«

»Worum geht es denn?«

Setaou zögerte ein letztes Mal, dann brach es aus ihm heraus.

»Um das Vermögen von Ameni.«

»Wie bitte?«

»Ameni besitzt ein geheimes Vermögen.«

»Was hast du getrunken, Setaou? Das muß ja schlimmer sein als Schlangengift.«

»Ameni besitzt ein Vermögen, das er widerrechtlich erworben hat ... Und es könnte noch mehr dahinterstecken!

Vielleicht ist sogar Ramses bedroht

...«

»Erkläre mir das genauer.«

Ein wenig wirr, aber ohne eine Einzelheit auszulassen, berichtete Setaou, wie Lotos und er den unerlaubten Geschäften der Herrin Cherit ein Ende bereitet hatten.

»Was sind schon Geständnisse eines Banditen wie dieses Kapitäns wert? Der wird auf gut Glück irgendeinen Namen genannt haben.«

»Er kam mir aufrichtig vor«, wandte Setaou ein.

Serramanna war aufs höchste bestürzt.

»Ameni ... Das ist der letzte, dem ich je zugetraut hätte, den König und sein Land zu betrügen.«

»Heißt das, mir hättest du das schon zugetraut?«

»Laß mich mit deiner Empfindlichkeit in Frieden! Wir reden von Ameni.«

»Du mußt ermitteln, Serramanna.«

»Ermitteln, ermitteln! Das ist leicht gesagt. Während des Festes der Erneuerung habe ich mich um die Sicherheit von Ramses zu kümmern. Außerdem verriegelt Ameni alles! Falls

190

er Unredlichkeiten begangen hat, dürfen wir ihn nicht warnen, um ihm keine Gelegenheit zu geben, Beweise zu vernichten.

Stell dir einmal vor, wir beschuldigen ihn ohne triftigen Grund!«

Setaou stützte den Kopf auf seine Hände.

»Der Schiffsführer hat Ameni beschuldigt. Lotos und ich sind Zeugen.«

Dem Sarden wurde übel. Daß ein Mann wie Ameni, der Inbegriff der Treue, nur daran gedacht haben sollte, sich zu bereichern, erfüllte ihn mit Abscheu. Auf Menschen war wirklich kein Verlaß! Das schlimmste daran war, daß Ameni womöglich mit Verschwörern im Bunde stand. Diente sein geheimes Vermögen etwa dazu, den Arm der Feinde von Ramses zu bewaffnen?

»Ich bin zwar betrunken«, gab Setaou zu, »aber ich habe dir alles gesagt. Jetzt sind wir drei, die es

wissen.«

»Mir wäre es lieber, du hättest mir etwas anderes anvertraut.«

»Wie gedenkst du vorzugehen?«

»Ameni verfügt über eine

Dienstwohnung im Palast, aber er schläft fast immer in seiner Amtsstube. Dort müssen wir uns unauffällig umsehen, sobald wir ihn herausgelockt haben ...

Falls er da Gold oder kostbare Steine versteckt hat, werden wir sie finden. Wenn er das Haus verläßt, wird er pausenlos überwacht, und wir verschaffen uns Klarheit über alle Personen, die er empfängt. Zwangsläufig muß er mit anderen Mitgliedern seines Netzes in Verbindung stehen. Hoffen wir, daß meinen Männern kein Fehler



unterläuft ... Falls die Ordnungskräfte des Wesirs von dieser Untersuchung Wind bekommen, kriege ich großen Ärger.«

»Wir müssen an Ramses denken, Serramanna.«

»Was glaubst du wohl, an wen ich denke?«

191

## ***SIEBENUNDZWANZIG***

N DIESEM MORGEN betete ganz Ägypten für Ramses.

W

A ie würde er nach so langer Regierungszeit die ungeheure Energie verkraften, die von der Gemeinschaft der Götter und Göttinnen ausging? Falls sein Leib nicht mehr imstande war, diesen Ka

zu fassen, würde er zerstört wie ein zerbrechliches Gefäß. Dann kehrte das Licht seiner Herrschaft zum himmlischen Licht zurück, und sein einbalsamierter Leichnam würde bestattet. Wurde die Kraft des Königs aber erneuert, strömte das frische Blut auch durch die Adern des Landes.

Aus allen Provinzen des Nordens wie des Südens waren die Standbilder der Gottheiten im Tempel der Erneuerung von Pi-Ramses eingetroffen, wo Kha sie empfangen hatte. Für die Dauer des Festes war der Pharao ihr Gastgeber und hielt sich selbst an einem geheiligten, von der Welt abgeschiedenen Ort auf.

Als Ramses sich im Morgengrauen

ankleidete, dachte er an Ameni. Wie unendlich lang mußten seinem Obersten Schreiber diese Tage erscheinen! Während der gesamten Zeit der Zeremonien konnte er den König nicht um Rat fragen und war gezwungen, viele Dinge, die er für dringend hielt, auf später zu verschieben. Nach Amenis Meinung wurde Ägypten nie gut genug verwaltet, und kein Beamter nahm seine Aufgabe so ernst, wie er dies eigentlich sollte.

Die Doppelkrone auf dem Haupt, in einem Gewand aus gefälteltem Leinen über einem golddurchwirkten Schurz und in goldenen Sandalen erschien Ramses am Eingang des Palastes.

Zwei »Söhne des Königs«

verneigten sich vor dem Herrscher. Sie trugen lange Perücken, Hemden mit weiten, in kleine Falten gelegten Ärmeln und Schurze, die beinahe bis 192

zum Boden reichten. Jeder hielt einen Stab in der Hand, dessen oberes Ende wie ein Widder geformt war, eine der Verkörperungen Amuns, des verborgenen Gottes.

Langsam schritten die beiden Standartenträger dem Pharao bis zum Tempel der Erneuerung voraus. Vor dem vierundzwanzig Ellen hohen Pylonen aus Granit erhoben sich Obeliskten und Kolossalstatuen, die gleich jenen von Abu Simbel den königlichen Ka symbolisierten. Beim Bau seiner Hauptstadt hatte Ramses von Anfang an

den Platz für diesen Tempel vorgesehen, als ob er damals schon daran geglaubt hätte, daß ihm beschieden sein würde, länger als dreißig Jahre zu regieren.

Zwei Priester in Schakalmasken empfingen den Herrscher.

Der eine stellte den »Offner der Wege« des Südens dar, der andere den des Nordens. Sie führten Ramses durch einen Saal mit zwanzig Ellen hohen Säulen in den Saal der Stoffe. Hier entkleidete sich der König und zog ein Leinenhemd an, das oberhalb der Knie endete und Ähnlichkeiten mit einem Grabtuch aufwies. Mit der linken Hand umklammerte Ramses den Hirtenstab, indes die rechte die Geißel mit den drei Riemen hielt, die an die dreifache

Geburt des Pharaos erinnerten: in der Unterwelt, auf Erden und im Himmel.

Ramses hatte schon so manchen körperlichen Prüfungen standgehalten, ob das nun seine Begegnung mit dem wilden Stier war oder die Schlacht bei Kadesch, wo er es, allein auf weiter Flur, mit Tausenden kriegerischer Hethiter hatte aufnehmen müssen.

Das Fest der Erneuerung stellte ihn jedoch vor eine andere Art von Kampf, bei dem auch unsichtbare Kräfte ins Spiel kamen. Nach seinem symbolischen Tod und der Rückkehr ins Unerschaffene, aus dem er hervorgegangen war, sollte Ramses aus der Liebe der Götter und Göttinnen neu geboren werden und seine eigene

Nachfolge antreten. Durch diesen magischen Vorgang wob er unzerstörbare Bande zwischen seinem

193

sinnbildhaften Wesen und seinem Volk sowie zwischen seinem Volk und der Gemeinschaft aller schöpferischen Mächte.

Die beiden Priester in der Schakalmaske geleiteten den König in einen großen, nicht überdachten Hof, der an den Hof des Pharaos Djoser in Sakkara erinnerte. Das war Khas Werk, der die alte Baukunst so sehr bewunderte, daß er im Tempel der Erneuerung seines Vaters diese an längst vergangene Zeiten gemahnende Stätte hatte nachbilden lassen.

Hier kam sie ihm entgegen.

Sie, Merit-Amun, Nefertaris

Tochter, Nefertari selbst, zu neuem Leben erwacht, um Ramses zu neuem Leben zu erwecken. Strahlend schön, in einem langen weißen Kleid, mit einer schlichten Halskette aus Gold und auf dem Haupt die zwei hohen Federn, stellte sich die Große königliche Gemahlin hinter den Herrscher.

Während des gesamten Rituals würde sie ihn durch die Magie des Wortes und des Gesangs beschützen.

Kha entzündete die Flamme, die nicht nur die Statuen der Götter und ihre Kapellen beleuchtete, sondern auch den Thron, auf dem Ramses Platz nehmen würde, sobald er die Prüfungen



siegreich bestanden hatte. Dem Oberpriester stand der Rat der Großen Ober- und Unterägyptens hilfreich zur Seite, dem Setaou und Ameni ebenso angehörten wie der Oberpriester von Karnak, der Wesir, die Oberste Heilkundige des Königreichs, Neferet, sowie mehrere »Söhne und Töchter des Königs«.

Wieder nüchtern, wollte Setaou nicht mehr an Amenis schändliches Verhalten denken. Jetzt war nur das Ritual wichtig, das untadelig vollzogen werden mußte, um Ramses'

Lebenskraft zu erneuern.

Die Großen Ober- und Unterägyptens warfen sich vor dem Pharao nieder. Dann wuschen ihm

Setaou und Ameni, die sich der Ehrentitel »einzigste Freunde des Königs« rühmen durften, die Füße. Dank dieser rituellen Reinigung würden sie ihn durch alle Räume tragen, über Wasser, Erde oder Feuer. Das Gefäß, 194

das die läuternde Flüssigkeit enthalten hatte, wies die Form der Hieroglyphe sema auf, des aus Herz und Luftröhre gebildeten Zeichens für »Einheit«, wodurch dieses geheiligte Wasser den Pharao zum Einiger seines Volkes machte.

Kha hatte die Zeremonien so vollendet vorbereitet, daß die Tage und Nächte des Festes wie im Fluge vergingen.

Wegen des eng am Körper

anliegenden Gewandes konnte Ramses nur langsam gehen, während er durch seinen Blick und die magische Formel »Opfer, das der Pharao gibt« den Speisen und Getränken auf den Altären der Götter ihre Wirksamkeit verlieh. Die Königin erfüllte die Aufgabe der himmlischen Kuh, der es oblag, den König mit der Milch der Sterne zu nähren, um Schwäche und Krankheit aus seinem Leib zu vertreiben.

Ramses huldigte jeder Gottheit, auf daß die Vielfalt der Schöpfung gewahrt bleibe, die ihre Einheit speiste. Dabei legte er die jeder Form innewohnende unwandelbare Einzigartigkeit frei und verlieh jeder Statue magisches Leben.

Drei Tage lang lösten feierliche

Umzüge, Gebete und Gesänge sowie Opferrituale einander im großen Hof ab, in dem die Götter und Göttinnen in ihren Kapellen zugegen waren, den heiligen Raum begrenzten und ihre Kraft verströmten. Bald in rascher Folge, bald andächtig gemessen, gliederten die Klänge der Tamburine, Harfen, Lauten und Oboen das Geschehen, das in allen Einzelheiten auf dem Papyrus festgelegt war, den der Ritualpriester entrollte.

Der Pharao nahm die Seele der Gottheiten in sich auf, hielt Zwiesprache mit dem Stier Apis und mit dem Krokodil Sobek, schleuderte die Harpune, mit der er das Flußpferd daran hinderte, Schaden anzurichten, und knüpfte auf diese Weise Bande zwischen

dem Jenseits und dem Volk Ägyptens. Durch sein Eingreifen wurde das Unsichtbare sichtbar und entstand eine harmonische Beziehung zwischen Mensch und Natur.

195

In einem angrenzenden Hof war ein Podest errichtet worden, auf dem zwei Thronessel nebeneinander standen. Um sie zu erreichen, mußte Ramses einige Stufen hinaufsteigen. Als er sich auf den Thron Oberägyptens setzte, trug er die weiße Krone, auf dem Unterägyptens die rote. So wurden die Beiden Länder in ihrer scheinbar unüberwindlichen Gegensätzlichkeit durch das Wesen des Pharaos zu einer Einheit, ohne miteinander zu verschmelzen. Indem er

abwechselnd auf dem einen und auf dem anderen Thron saß, war Ramses einmal Horus mit dem scharfen Blick und einmal Seth mit der unerreichbaren Macht, aber stets das Bindeglied, das die beiden miteinander aussöhnte.

Am vorletzten Tag des Festes legte der König sein weißes hemdartiges Gewand ab und bekleidete sich wieder mit dem traditionellen Schurz, den schon die Herrscher zur Zeit der Pyramiden getragen hatten und an dem ein Stierschwanz hing.

Damit war der Augenblick gekommen, da es zu prüfen galt, ob der regierende Pharao die Energie der Götter ohne Fehl in sich aufgenommen hatte und imstande war, von Himmel und

Erde Besitz zu ergreifen.

Da er den geheimnisvollen Gegensatz zwischen den von alters her verfeindeten Brüdern Horus und Seth durchlebt hatte, war der Pharao befähigt, aufs neue das Vermächtnis der Götter in Empfang zu nehmen, das ihn zum Erben Ägyptens machte.

Als sich Ramses' Finger um das kleine,

schwalbenschwanzförmige Lederfutteral schlossen, das die unschätzbare Schrift enthielt, wurde allen schwer ums Herz.

War die Hand eines Menschen, und sei es der Herr der Beiden Länder, je imstande, sich eines übernatürlichen Gegenstandes zu bemächtigen?

Doch er hielt das Testament der Götter fest in einer Hand und ergriff mit der anderen ein Steuerruder, zum Zeichen dafür, daß es ihm oblag, das Staatsschiff in die richtige Richtung zu lenken. Dann durchmaß er mit langen Schritten den großen 196

Hof, der ganz Ägypten als Widerschein des Himmels auf Erden symbolisierte. Viermal – einmal in jede Himmelsrichtung – unternahm er den rituellen Lauf als König von Unterägypten und viermal als König von Oberägypten. So wurden die Provinzen der Beiden Länder durch die Schritte des Pharaos verklärt, der die Herrschaft der Götter und die Gegenwart der himmlischen Ordnung bekräftigte. Er



verlieh allen verstorbenen Pharaonen neues Leben, und durch ihn wurde Ägypten zum fruchtbaren Boden für das Göttliche.

»Ich bin gelaufen und habe das Testament der Götter in Händen gehalten«, verkündete Ramses. »Ich habe die ganze Welt durchmessen und die vier Horizonte berührt. Ich bin auf meinem Weg meinem Herzen gefolgt. Ich habe das Urmeer durchquert, ich habe die vier Horizonte des Himmels berührt, ich bin so weit gegangen wie das Licht, und ich habe das fruchtverheißende Land seiner Herrin dargeboten, der Ordnung, die alles Leben bestimmt.«

Am letzten Tag des Jubiläumsfestes rüsteten sich Städte und Dörfer für ihre

Freudenfeiern. Man wußte, daß Ramses den Sieg davongetragen hatte und seine Kraft zum Herrschen erneuert worden war. Der Jubel konnte indes erst ausbrechen, sobald der König seinem Volk das Testament der Götter gezeigt hatte.

Im Morgengrauen nahm Ramses in einer Sänfte Platz, die von den Großen Ober- und Unterägyptens getragen wurde.

Ameni tat zwar der Rücken weh, doch ihm lag daran, seine beschwerliche Pflicht zu erfüllen. Der Pharao spannte einen Bogen und schoß Pfeile in die vier Himmelsrichtungen, um dem gesamten Weltall kundzutun, daß er weiterhin regieren werde.

Danach bestieg der Herrscher einen Thron, dessen Sockel mit zwölf Löwenköpfen verziert war, und verkündete, daß die Gesetze der Maat die Kräfte des Bösen zum Schweigen bringen würden.

197

Von neuem gekrönt, huldigte Ramses wie beim ersten Mal seinen Vorfahren. Sie, die Wege ins Unsichtbare gebahnt hatten, stellten die Grundfesten des Königtums dar. Obgleich Setaou sich gern seiner Unerschütterlichkeit rühmte, konnte er sich der Tränen nicht erwehren. Noch nie war Ramses so erhaben gewesen, noch nie hatte ein Pharao so sehr das Licht Ägyptens verkörpert.

Ramses verließ den großen Hof des Tempels, in dem die Zeit stillgestanden hatte, schritt durch den Säulensaal und stieg die Treppe zum Dach des Pylonen hinauf. Zwischen den zwei hohen Türmen erschien er gleich der Sonne des Mittags und zeigte seinem Volk das Vermächtnis der Götter.

Da brandete ungeheurer Jubel auf. Unter lautem Beifall wurde Ramses für würdig befunden, weiterhin zu regieren; seine Worte verhießen Leben, seine Taten verbanden die Erde mit dem Himmel. Der Nil würde sich wieder bis zum Fuße der Hügel ausdehnen, seinen fruchtbaren Schlamm auf den Feldern ablagern und den Menschen sauberes Wasser sowie Fische in großer Zahl

spenden. Da die Götter fröhlich waren, zog auch in die Herzen der Menschen Freude ein. Dank des Königs würde es Nahrung im Überfluß geben, so reichlich wie die Sandkörner an den Ufern des Nils. Sagte man Ramses dem Großen nicht nach, er knete den Wohlstand mit seinen Händen?

198

## ***ACHTUNDZWANZIG***

WEI MONATE UND ein Tag. Ein stürmischer Tag nach z

Zwei Monaten unauffälliger, aber gewissenhafter Ermittlungen. Serramanna hatte keine Kosten und Mühen gescheut. Seine besten Männer, erfahrene Söldner, waren beauftragt worden, Ameni zu beschatten und seine

Räume zu durchsuchen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Der sardische Riese hatte sie jedoch gewarnt, daß er sie verleugnen würde, falls sie sich erwischen ließen, und ihnen angedroht, sie mit eigenen Händen zu erwürgen, falls sie ihn in die Sache hineinzogen. Als Belohnung hatte er ihnen zusätzliche arbeitsfreie Tage und Wein von bester Güte versprochen.

Ameni aus seiner Schreiberstube zu locken erwies sich als schwierig. Erst eine Inspektionsreise ins Fayum hatte dem Sarden die unerwartete Gelegenheit beschert, allerdings war die Durchsuchung ergebnislos verlaufen. Weder in der zumeist unbenutzten Dienstwohnung noch in den Truhen

seines Amtszimmers, geschweige denn zwischen oder hinter den Papyrusrollen und Schrifttafeln versteckte der Oberste Schreiber des Königs Unstatthaftes. Er kam weiterhin Tag und Nacht seinen Pflichten nach, aß viel und schlief wenig. Seine Besucher gehörten zumeist der hohen Verwaltung an; Ameni pflegte sich mit ihnen zu treffen, um Rechenschaft zu fordern und ihren Eifer anzuspornen.

Bei den unergiebigsten Berichten des Sarden fragte Setaou sich bereits, ob er nicht geträumt habe, aber sowohl er als auch Lotos hatten den Schiffsführer des Lastkahns deutlich den Namen Ameni aussprechen hören. Diese Ehrbeschmutzung ließ sich nicht aus dem

Gedächtnis bannen.

Serramanna spielte mit dem Gedanken, die Überwachung wieder einzustellen, denn seine Männer wurden unruhig, so 199

daß ihnen über kurz oder lang ein Schnitzer unterlaufen würde.

Und just da ereignete sich der so gefürchtete Vorfall. Am frühen Nachmittag, als Ameni allein in seinem Amtszimmer war, empfing er einen ganz und gar ungewöhnlichen Besucher: einen Mann mit mangelhaft geschabtem Bart, einäugig, grobschlächtig und das Gesicht von tiefen Falten durchzogen.

Der unter Serramannas Befehlen stehende Söldner folgte ihm danach bis zum Hafen von Pi-Ramses und hatte



keinerlei Mühe, herauszufinden, wer er war: der Schiffsführer eines Lastkahns.

»Bist du dir ganz sicher?« fragte Setaou den Sarden.

»Der Kerl ist mit einer Ladung von Krügen gen Süden gefahren. Da drängt sich die Schlußfolgerung geradezu auf.«

Ameni an der Spitze einer Bande von Dieben! Ameni, der die Verwaltung besser als sonst irgend jemand kannte und sie zu seinem eigenen Vorteil nutzte ... Und vielleicht noch zu Schlimmerem.

»Ameni hat sich eine Weile in Geduld gefaßt«, bemerkte der Sarde, »aber schließlich mußte er wieder Verbindung zu seinen Spießgesellen aufnehmen.«

»Ich will es nicht glauben.«

»Tut mir leid, Setaou, aber ich muß Ramses erzählen, was ich weiß.«

Vergiß deine Klagen, schrieb König Hattuschili an den Pharao von Ägypten, halte deinen Arm zurück und erlaube uns, die Luft des Lebens zu atmen. In Wirklichkeit bist du der Sohn des Gottes Seth! Er hat dir das Land der Hethiter verheißen, und sie werden dir als Tribut bringen, was du begehrst. Liegen sie nicht zu deinen Füßen?

Ramses zeigte Ameni die Schrifttafel.

»Lies das selbst ... Welch überraschende Veränderung im Tonfall!«

200

»Die Anhänger des Friedens haben

obsiegt, letzten Endes überwog doch der Einfluß der Königin Puducheba.

Majestät, jetzt bleibt dir nur noch, die Einladung zu verfassen, mit der du eine hethitische Prinzessin bittest, die Königin von Ägypten zu werden.«

»Bereite mir ein paar schöne Worte vor, unter die ich mein Siegel setzen werde. Acha ist nicht vergebens gestorben. Damit wird sein Lebenswerk gekrönt.«

»Ich eile in mein Amtszimmer und schreibe den Brief.«

»Nein, schreibe ihn hier! Nimm auf meinem Stuhl Platz, damit du noch die letzten Sonnenstrahlen ausnutzen kannst.«

Ameni wurde starr vor Schreck.

»Ich ... auf dem Stuhl des Pharaos  
... Niemals!«

»Hast du etwa Angst?«

»Natürlich habe ich Angst! Der Blitz  
hat schon ganz andere erschlagen, weil  
sie sich auf eine solche Torheit  
eingelassen haben!«

»Gehen wir auf die Terrasse  
hinauf.«

»Aber ... dieser Brief ...«

»Der kann warten.«

Der Rundblick war bezaubernd. Die  
prächtige Hauptstadt Ramses' des  
Großen ließ sich geruhsam in den Abend  
gleiten.

»Dieser Frieden, den wir uns so sehr  
wünschen, Ameni, liegt der nicht hier  
vor unseren Augen? Man sollte ihn zu

genießen wissen wie eine seltene Frucht und seinen wahren Wert ermessen. Doch die Menschen tun alles, um diese Harmonie zu stören, als ob sie nicht imstande wären, sie zu ertragen.

Weshalb, Ameni?«

»Ich ... ich weiß es nicht, Majestät.«

»Hast du dir diese Frage nie gestellt?«

»Dazu habe ich keine Zeit gehabt.

Und es ist Sache des 201

Pharaos, auf solche Fragen zu antworten.«

»Serramanna hat mit mir gesprochen«, erklärte Ramses.

»Gesprochen ... Worüber?«

»Über einen verwunderlichen Besuch in deinem Amtszimmer.«

Ameni blieb völlig gelassen.

»Um wen handelt es sich?«

»Könntest du mir das nicht selbst sagen?«

Der Schreiber dachte eine Weile nach.

»Da fällt mir nur der Kapitän eines Lastkahns ein, der nicht angekündigt war und sich den Zutritt erzwungen hatte. Diese Art von Männern pflege ich in der Tat für gewöhnlich nicht zu empfangen. Er redete zusammenhangloses Zeug daher und sagte etwas von Schauerleuten und verspäteten Ladungen. Ich habe ihn mit der Hilfe eines Wachsoldaten hinausgeworfen.«

»Hast du ihn zum erstenmal gesehen?«

»Und zum letztenmal! Aber ...  
weshalb fragst du mich danach?«

Ramses' Blick wurde so  
eindringlich wie der Blick des Gottes  
Seth, bis die Augen des Herrschers in  
der Dämmerung funkelten.

»Hast du mich schon einmal belogen,  
Ameni?«

»Nie, Majestät! Und ich werde dich  
nie belügen. Nimm meine Worte als  
Schwur beim Leben des Pharaos!«

Lange hielt Ameni die Luft an. Er  
spürte, daß Ramses ihn abschätzte und  
gleich seinen Spruch verkünden würde.

Da legte der Pharao die rechte Hand  
auf die Schulter des Schreibers, den  
sogleich die wohltätige Wirkung seines  
Magnetismus durchströmte.

»Ich vertraue dir, Ameni.«

»Wessen beschuldigte man mich?«

202

»Der sorgsam geplanten

Veruntreuung von Gütern, die für die Tempel bestimmt sind, um dich zu bereichern.«

Ameni schnappte nach Luft.

»Ich ... ich soll mich bereichert haben?«

»An die Arbeit, Ameni! Der Frieden scheint zwar zum Greifen nahe, dennoch müssen wir auf der Stelle Kriegsrat halten.«

Setaou sank Ameni in die Arme, und Serramanna stammelte Entschuldigungen.

»Also, wenn der Pharao selbst dich



für unschuldig erklärt!«

»Ihr ... ihr habt mich verdächtigt?«  
wunderte sich der Oberste Schreiber,  
während der König mit ernster Miene  
die Szene beobachtete.

»Ich habe unsere Freundschaft  
verraten«, bekannte Setaou,

»aber ich hatte allein die Sicherheit  
von Ramses im Sinn.«

»Wenn das so ist«, befand Ameni,  
»dann hast du richtig gehandelt. Und  
falls dich erneuter Argwohn befällt,  
machst du es wieder so. Den Pharao zu  
beschützen ist unsere vordringlichste  
Pflicht.«

»Jemand hat versucht, Ameni bei  
Seiner Majestät in Verruf zu bringen«,  
rief ihnen Serramanna in Erinnerung.

»Jemand, dessen unerlaubten Handel Setaou unterbunden hat.«

»Ich möchte alle Einzelheiten erfahren«, verlangte Ameni.

Setaou und Serramanna berichteten ihm Stufe um Stufe ihrer Ermittlungen.

»Der Anführer dieser Diebesbande hat sich für mich ausgegeben«, schloß der Schreiber, »und er hat den Schiffsführer getäuscht, den Setaous Kobra in die ewige Verdammnis der Diebe geschickt hat. Mit dieser falschen Behauptung hat er den Verdacht auf mich und mein Amt gelenkt. Dann reichte der Besuch eines weiteren Schiffsführers,

203

um euch von meiner Schuld zu überzeugen. Wäre ich meines Amtes

enthoben worden, hätte die Verwaltung des Landes Schaden genommen.«

Nun schwieg auch Ramses nicht länger.

»Wer mir Nahestehende in den Schmutz zieht, besudelt die Führung des Landes, für die ich verantwortlich bin. Irgend jemand trachtet danach, Ägypten in einem Augenblick zu schwächen, da unsere Beziehungen zu Hatti gespannt sind. Das ist kein einfacher Diebstahl, nicht nur wegen seines Ausmaßes, sondern ein Unheil, dem wir so schnell wie möglich Einhalt gebieten müssen, ehe es wie Feuer um sich greift.«

»Suchen wir den Schiffer, der mir seine Aufwartung gemacht hat«, empfahl Ameni.

»Darum kümmere ich mich«, versprach Serramanna. »Dieser Kerl wird uns zu seinem wahren Herrn führen.«

»Ich halte mich zu Serramannas Verfügung«, bot Setaou an.

»Das bin ich Ameni allemal schuldig.«

»Begeht keine Unvorsichtigkeit«, mahnte Ramses. »Ich möchte den führenden Kopf.«

»Und wenn es Uriteschup ist?« warf der Sarde ein. »Ich bin überzeugt, daß es ihn nur nach einem dürstet: nach Rache.«

»Unmöglich«, widersprach Ameni. »Um eine solche Veruntreuung von Gütern planen zu können, kennt er die Arbeitsweise der ägyptischen

Verwaltung nicht gut genug.«

Uriteschup wollte vielleicht unbedingt vereiteln, daß Ramses sich mit der Tochter von Hattuschili vermählte, dieses Tyrannen, der ihn um die Macht gebracht hatte ... Der König wies die Überlegung des Vorstehers seiner Leibwache nicht von der Hand.

»Uriteschup hätte jemanden, der Bescheid wußte, dazu anstiften können«, beharrte Serramanna auf seiner Meinung.

»Schluß mit dem Gerede!« entschied Ramses. »Verfolgt die 204

Spur zurück, und zwar schnell. Du, Ameni, du arbeitest fürs erste in einem Nebengebäude des Palastes.«

»Aber ... weshalb?«

»Weil du der Bestechlichkeit

verdächtig und von allen anderen  
abgesondert wirst. Der Gegner muß  
glauben, sein Plan sei erfolgreich.«

205

## ***NEUNUNDZWANZIG***

EFTIGER, EISKALTER WIND  
fegte über die

S

H tadtmauern von Hattuscha, der zur  
Festung ausgebauten Hauptstadt des  
hethitischen Königreichs. Hier, auf  
dieser Hochebene im Bergland, war der  
Herbst jählings in den Winter  
übergegangen. Sturzbachartige  
Regenfälle machten die Wege schlammig  
und behinderten das Umherziehen der  
Händler.

Fröstelnd hielt sich Hattuschili in

der Nähe des Feuers auf und trank  
Glühwein.

Das Sendschreiben, das er soeben von Ramses erhalten hatte, freute ihn über alle Maßen. Nie wieder würde zwischen Hatti und Ägypten Krieg ausbrechen. Obgleich es zuweilen erforderlich war, Gewalt anzuwenden, zog Hattuschili friedfertiges Unterhandeln vor. Hatti war ein Königreich, das allmählich in die Jahre kam, der allzu häufigen Kämpfe überdrüssig. Seit dem Abkommen mit Ramses gewöhnte sich die Bevölkerung an den Frieden.

Endlich kehrte Puducheba zurück. Die Königin hatte mehrere Stunden im Tempel des Wettergottes verbracht, um

dort die Orakel zu befragen. Schön und majestätisch, war die Oberpriesterin eine von allen, sogar von den Heerführern, geachtete Herrscherin.

»Welche Neuigkeiten bringst du?« fragte Hattuschili besorgt.

»Schlechte. Die Unbilden der Witterung werden zunehmen, und es wird noch kälter.«

»Dafür kann ich dir ein Wunder kundtun!«

Der König schwenkte den aus Pi-Ramses eingetroffenen Papyrus.

»Hat Ramses endgültig eingewilligt?«

»Da er sein Fest der Erneuerung begangen und sich 206 symbolisch mit seiner Tochter



vermählt hat, um die Riten abzuhalten, ist der Pharao von Ägypten, unser vielgeliebter Bruder, nun damit einverstanden, unsere Tochter zu heiraten.

Eine Hethiterin auf dem Thron der Beiden Länder ... Nie hätte ich geglaubt, daß dieser Traum einmal wahr wird!«

Puducheba lächelte.

»Weil du es verstanden hast, dich vor Ramses zu demütigen.«

»Auf deinen Rat hin, meine Liebe ... Auf deinen klugen Rat hin. Worte sind ohne Belang; es war nur wichtig, unser Ziel zu erreichen.«

»Leider wütet der Himmel gegen uns.«

»Irgendwann wird das Wetter schon

besser werden.«

»Die Orakel verheißen nichts Gutes.«

»Wenn wir zu lange damit warten, dem Pharaos unsere Tochter zu schicken, wird er meinen, es stecke böse Absicht dahinter.«

»Was sollen wir tun, Hattuschili?«

»Ihm die Wahrheit sagen und ihn um seine Hilfe bitten. Die Wissenschaft der Magier Ägyptens kennt nicht ihresgleichen; mögen sie die Elemente besänftigen und die Straßen passierbar machen. Schreiben wir sogleich an unseren vielgeliebten Bruder.«

Mit kantigem und strengem Gesicht, kahlgeschorenem Kopf und wegen seiner schmerzenden Gelenke zuweilen steifen

Schritten durchstreifte Kha die riesige Totenstadt von Sakkara, in der er sich unbeschwerter fühlte als in der Welt der Lebenden. Als Oberpriester des Ptah verließ Ramses'

erstgeborener Sohn nur selten die alte Hauptstadt Memphis.

Das Zeitalter der Pyramiden zog ihn in seinen Bann.

Stundenlang betrachtete Kha die drei steinernen Riesen in der Ebene von Gizeh: die unter den Pharaonen Cheops, Chephren 207

und Mykerinos erbauten Pyramiden. Sobald die Sonne ihren höchsten Stand erreichte, spiegelten die mit weißen Kalksteinplatten verkleideten Oberflächen das Licht wider, so daß es

in die Totentempel einfiel. Als Sinnbild des Hügels, der am ersten Morgen der Welt aus dem Urmeer aufgestiegen war, stellten die Pyramiden auch zu Stein gewordene Sonnenstrahlen dar, die für alle Zeit unwandelbare Kraft in sich bargen. Und Kha hatte eine ihrer Wahrheiten erkannt: Jede Pyramide war ein Schriftzeichen im großen Buch der Weisheit, nach dem er in den alten Archiven suchte.

Doch der Oberpriester von Memphis machte sich auch Sorgen, denn unweit der riesigen, von der Stufenpyramide überragten Tempelanlage des Pharaos Djoser lag die Pyramide des Königs Unas, die dringender Ausbesserungsarbeiten bedurfte. Ende

der fünften Dynastie errichtet, wies das mehr als tausend Jahre alte, verehrungswürdige Bauwerk ernste Schäden auf, und mehrere Steinblöcke aus der Verkleidung mußten unbedingt erneuert werden.

Hier, in Sakkara, hielt der Oberpriester Kha Zwiesprache mit den Seelen der Vorfahren. Wenn er in den Totenkapellen weilte, las er die langen Hieroglyphenreihen, in denen die schönen Pfade des Jenseits ebenso heraufbeschworen wurden wie das freudvolle Los derer, die eine »gerechte Stimme«

besaßen, weil sie stets die Gesetze der Maat geachtet hatten.

Durch das Entziffern dieser

Inschriften erweckte Kha die Inhaber der Grabstätten in den Gefilden des Schweigens zu neuem Leben.

Der Oberpriester Kha ging gerade um die Pyramide des Unas herum, als er seinen Vater auf sich zukommen sah. Glich Ramses nicht einer dieser Lichtgestalten, die zu bestimmten Tageszeiten den Sehern erscheinen?

»Was hast du vor, Kha?«

»Zunächst möchte ich die dringend erforderliche 208

Ausbesserung der Pyramiden aus dem Alten Reich vorantreiben.«

»Hast du das Buch des Thot gefunden?«

»Nur Bruchstücke davon ... Aber ich bin hartnäckig. Es gibt so viele

Schätze in Sakkara, daß ich vielleicht sehr lange leben muß.«

»Du bist erst achtunddreißig Jahre alt. Hat Ptah-hotep mit dem Verfassen seiner Lehren nicht gewartet, bis er hundertzehn war?«

»An dieser Stätte, Vater, hat sich die Ewigkeit aus der Zeit der Menschen genährt und sie in lebendige Steine verwandelt.

Diese Kapellen, diese Hieroglyphen und diese Großen der Vergangenheit, die dem Geheimnis des Lebens huldigen und Opfer darbringen, zählen sie nicht zum Besten unserer Kultur?«

»Denkst du bisweilen auch an die Staatsgeschäfte, mein Sohn?«

»Weshalb sollte ich mir darüber

Gedanken machen, zumal du doch regierst?«

»Die Jahre verstreichen, Kha, und auch ich werde eines Tages in das Land gehen, das die Stille liebt.«

»Die Kraft Deiner Majestät ist soeben erneuert worden, und ich werde dein nächstes Jubiläumsfest in drei Jahren noch trefflicher gestalten.«

»Du weißt nichts von der Verwaltung, von Handel und Wandel, von der Armee ...«

»Ich finde keinerlei Geschmack an diesen Dingen. Ist die strikte Ausübung der Riten nicht die Grundlage unseres Gemeinwesens? Von ihr hängt das Glück unseres Volkes ab, und ihr gedenke ich mich jeden Tag mehr zu verschreiben.



Findest du, daß ich dabei den falschen Weg einschlage?«

Ramses blickte zur Spitze der Pyramide des Unas hinauf.

»Nach dem Höchsten zu streben, dem Lebenswichtigsten, ist immer der richtige Weg. Der Pharao muß indes auch in die Unterwelt hinabsteigen und dort dem Ungeheuer trotzen, das den Nil auszutrocknen und die Barke des Lichts zu zerstören sucht. Wenn er diesen täglichen Kampf nicht führte, welche Riten könnten dann noch abgehalten werden?«

Kha faßte den Stein der tausend Jahre alten Pyramide an, als nähere er seine Gedanken.

»Wie kann ich dem Pharao dienen?«

»Der König von Hatti möchte seine Tochter nach Ägypten senden, damit ich sie zur Gemahlin nehme, aber das schlechte Wetter läßt die Reise nicht zu.

Hattuschili bittet nun inständig darum, daß unsere Magier eingreifen, um die Götter zu einer Verbesserung des Klimas zu bewegen. Finde so schnell wie möglich die Worte, mit denen ich ihn zufriedenstellen kann.«

Dort, wohin Rerek, der Schiffsführer des Lastkahns, sich geflüchtet hatte, konnte ihn niemand aufspüren. Nach seinem Besuch bei einem bleichen Schreiber, dem er etwas auftischen mußte, was weder Hand noch Fuß hatte, war er auf den Rat des Mannes hin, in dessen Diensten er stand, für einige Zeit in einem Viertel von Pi-Ramses untergetaucht, in dem vorwiegend Fremdlinge aus den Ostländern lebten. Doch er wurde dafür gut entlohnt, viel

besser als für drei Monate Arbeit auf dem Nil. Rerek hatte seinen neuen Herrn inzwischen wiedergesehen, und der war mit seinen Diensten sehr zufrieden, weil sie angeblich das erhoffte Ergebnis gezeitigt hatten. Die Sache hatte nur einen kleinen Haken: Sein Herr verlangte von ihm, daß er sein Aussehen veränderte.

Rerek, der stolz auf seinen Bart war, hatte sich erst widersetzt, aber da es um seine Sicherheit ging, war er schließlich damit einverstanden. Glattrasiert wollte er sich irgendwo im Süden unter verändertem Namen nach einer 210

neuen Arbeit umsehen, dann würden die Ordnungskräfte seine Spur für immer verlieren.

Tagsüber schlief der Schiffer im oberen Stockwerk eines kleinen weißen Hauses. Die Frau, die ihm das Zimmer vermietet hatte, weckte ihn, als der Wasserträger durch die Straße kam, und brachte ihm mit Knoblauch und Zwiebeln gefüllte Fladenbrote, an denen er sich gütlich tat.

»Der Barbier ist unten auf dem kleinen Platz«, meldete sie ihm.

Er streckte sich. Ohne Bart würde er weniger männlich aussehen und die Mädchen nicht mehr so leicht verführen. Zum Glück verfügte er noch über andere, ebenso überzeugende Vorzüge.

Rerek blickte aus dem Fenster.

Auf dem kleinen Platz hatte der Barbier vier Pfosten aufgestellt und

dazwischen ein Tuch gespannt, um die Glut der Sonne abzuhalten. Unter dieses Dach stellte er zwei Hocker: den höheren für sich und den niedrigeren für seine Kunden.

Da sich ein Dutzend Männer einfanden, galt es lange zu warten. Drei spielten Würfel, die anderen setzten sich, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, vor ein Haus. Rerek legte sich noch einmal hin und schlief wieder ein.

Die Zimmervermieterin rüttelte ihn.

»Los, geh runter! Du bist schon der letzte.«

Dieses Mal gab es kein Entrinnen mehr. Mit gesenkten Lidern stieg der Schiffer die Treppe hinunter, trat aus dem bescheidenen Haus und setzte sich

auf den dreibeinigen Hocker, der unter seinem Gewicht ächzte.

»Was möchtest du?« fragte der Barbier.

»Schabe mir den Bart auf Kinn und Wangen vollständig ab.«

»Eine solche Pracht?«

»Das ist meine Angelegenheit.«

211

»Wie es dir beliebt, Freund. Und womit bezahlst du mich?«

»Mit einem Paar Sandalen aus Papyrus.«

»Das ist aber viel Arbeit ...«

»Wenn es dir nicht paßt, gehe ich zu einem anderen.«

»Schon gut, schon gut ...«

Der Barbier feuchtete den Bart mit

schäumendem Wasser an, ließ das Rasiermesser über die linke Wange gleiten, um seine Wirksamkeit zu prüfen, dann setzte er es mit einer flinken, zielsicheren Bewegung dem Schiffer an den Hals.

»Falls du zu fliehen versuchst, Rerek, oder falls du lügst, schneide ich dir die Kehle durch.«

»Wer ... wer bist du?«

Setaou ritzte die Haut an, so daß ein wenig Blut auf die Brust des Schiffers tropfte.

»Einer, der dich töten wird, falls du dich weigerst, ihm zu antworten.«

»Frage mich!«

»Kennst du einen Schiffsführer mit braunen Augen und einer Narbe auf dem



linken Unterarm?«

»Ja ...«

»Kennst du die Herrin Cherit?«

»Ja, ich habe für sie gearbeitet.«

»Als Dieb?«

»Wir haben Geschäfte miteinander gemacht.«

»In wessen Diensten stehst du?«

»Er heißt ... Ameni.«

»Du wirst mich zu ihm führen.«

212

## ***DREISSIG***

AS ERNSTE GESICHT von einem schwachen Lächeln a

D ufgehellet, so erschien Kha vor Ramses in dessen Arbeitszimmer.

»Ich habe drei Tage und drei Nächte lang in den weisen Schriften im Haus

des Lebens von Heliopolis gesucht, Majestät, und das Buch mit den Beschwörungen gefunden, die das schlechte Wetter über Hatti vertreiben werden. Es sind die Boten der Göttin Sachmet, die hoch über uns übelriechende Ausdünstungen verbreiten und die Sonne daran hindern, durch die Wolken zu brechen.«

»Und was sollen wir tun?«

»Ohne Unterlaß und so lange wie nötig die Sprüche und Gesänge ertönen lassen, die Sachmet besänftigen. Wenn die Göttin ihre in die Ostländer entsandten Boten zurückruft, wird sich der Himmel aufklaren. Die Priester und die Priesterinnen der Sachmet sind bereits am Werk. Dank der

Schwingungen, die ihre Gesänge auslösen, und dank der unsichtbaren Wirkung der Riten dürfen wir auf ein baldiges Ergebnis hoffen.«

Kha zog sich in dem Augenblick zurück, in dem Merenptah herbeieilte. Die beiden Brüder beglückwünschten einander.

Ramses beobachtete seine Söhne, die so verschieden waren, einander aber so gut ergänzten. Weder der eine noch der andere enttäuschte ihn. Hatte Kha nicht soeben auf seine Art wie ein Staatsmann gehandelt? Er verfügte über den erhabenen Geist, dessen es zum Herrschen bedurfte, indes Merenptah die zum Befehlen erforderliche Stärke besaß. Und seine Tochter, Merit-Amun,

war wieder nach Theben zurückgekehrt, wo sie die Rituale leitete, mit denen die königlichen Statuen in Sethos’

Heiligtum und in Ramses’ Tempel der Millionen Jahre zum Leben erweckt wurden.

213

Der Pharao dankte den Göttern, daß sie ihm drei so außergewöhnliche Kinder beschert hatten, von denen jedes auf seine Art den Geist der ägyptischen Kultur weitergab und sich mehr deren Werten widmete als der eigenen Person. Nefertari und Iset die Schöne konnten in Frieden ruhen.

Merenptah verneigte sich vor dem Pharao.

»Du hast mich rufen lassen,

Majestät.«

»Die Tochter Hattuschilis und Puduchebas steht im Begriff, die hethitische Hauptstadt zu verlassen, um nach Pi-Ramses zu kommen. Aus Gründen des besseren Einvernehmens zwischen unseren Völkern wird sie Große königliche Gemahlin. Diese Verbindung soll den Frieden zwischen Hatti und Ägypten endgültig besiegeln, was einigen jedoch mißfallen könnte.

Deshalb betraue ich dich mit der Aufgabe, über die Sicherheit der Prinzessin zu wachen, sobald sie die unter hethitischem Einfluß stehenden Regionen verläßt und unsere Schutzgebiete betritt.«

»Seine Majestät möge auf mich

zählen. Über wie viele Männer kann ich verfügen?«

»Über so viele, wie vonnöten sein werden.«

»Ein ganzes Regiment wäre nutzlos, weil es sich zu langsam und schwerfällig bewegt. Ich werde eine Hundertschaft kampfprober Soldaten versammeln, Kenner dieser Landstriche und gut ausgerüstet, sowie mehrere Sendboten mit besten Pferden.

Im Falle eines Angriffs werden wir uns zu widersetzen wissen. Ich werde dich in regelmäßigen Abständen über den Verlauf der Reise unterrichten, Majestät. Sollte ein Bote ausbleiben, wird mir die nächst gelegene Festung unverzüglich Verstärkung schicken.«

»Deine Mission ist von höchster Wichtigkeit, Merenptah.«

»Ich werde dich nicht enttäuschen, Vater.«

214

Seit dem frühen Morgen gingen heftige Regenschauer über Hattuscha nieder und drohten die Unterstadt zu überfluten. Als allmählich Verzweiflung um sich griff, tat Königin Puducheba der Bevölkerung kund, daß nicht nur hethitische Priester ohne Unterlaß den Wettergott um Erbarmen anflehten, sondern auch die Magier Ägyptens um Hilfe gebeten worden waren.

Puduchebas Worte weckten neue Zuversicht. Einige Stunden später hörte der Regen auf. Es standen zwar noch

schwere, dunkle Wolken am Himmel, aber im Süden zeigte sich ein erster heller Fleck. Die Abreise der Prinzessin konnte ins Auge gefaßt werden. Da begab sich die Königin in die Gemächer ihrer Tochter.

Mit fünfundzwanzig Jahren, blondem Haar und dunklen, mandelförmigen Augen, einer edlen, beinahe spitzen Nase und ihrem wie Perlmutter schimmernden Teint besaß die junge Frau die wilde Schönheit der Hethiterinnen. Von eher hohem Wuchs, mit schmalen Handgelenken und Fesseln sowie einer Kopfhaltung, die ihrer hohen Geburt würdig war, verkörperte die Prinzessin den Inbegriff der Sinnlichkeit, denn in jeder kleinsten Bewegung lag ein



verräterischer Hauch der Sehnsucht einer Frau, die bereit war, sich hinzugeben, und sich im nächsten Augenblick wieder zu entziehen suchte. In ganz Hatti gab es keinen einzigen Würdenträger, der nicht davon geträumt hätte, sie zur Frau zu haben.

»Das Wetter wird besser«, erklärte Puducheba.

Die Prinzessin kämmte selbst ihr langes Haar, ehe sie es mit einem Duftöl einrieb.

»Dann soll ich mich also auf meine Abreise vorbereiten.«

»Hast du Angst?«

»Im Gegenteil! Ich bin die erste Hethiterin, die sich mit einem Pharao vermählt, und mit welch einem! Mit

Ramses dem Großen, dessen Ruhm  
sogar die Kriegslust der Hethiter 215  
zum Erliegen gebracht hat ... Selbst  
in meinen kühnsten Träumen hätte ich  
mir ein so unglaubliches Schicksal nicht  
vorzustellen gewagt.«

Puducheba war überrascht.

»Wir trennen uns für immer, und du  
wirst dein Land nie mehr wiedersehen.  
Zerreißt dir das nicht das Herz?«

»Ich bin eine Frau, und ich werde  
Ramses heiraten. Ich werde in dem von  
den Göttern geliebten Land leben, über  
einen prunkvollen Hof herrschen, in  
unerhörter Pracht schwelgen, den Zauber  
eines unvergleichlichen Klimas genießen  
und ich weiß nicht was noch alles. Aber  
es genügt mir nicht, mich mit Ramses zu

vereinigen.«

»Was meinst du damit?«

»Ich möchte ihn auch betören. Dem Pharao geht es bisher nicht um mich, sondern nur um das gute Einvernehmen zwischen unseren Ländern und um den Frieden, als ob ich nur ein Satz aus dem Vertrag wäre. Ich werde ihn eines Besseren belehren.«

»Du läufst Gefahr, enttäuscht zu werden.«

»Bin ich vielleicht häßlich oder dumm?«

»Ramses ist kein junger Mann mehr. Vielleicht richtet er nicht einmal seinen Blick auf dich.«

»Mein Schicksal muß ich selbst in die Hand nehmen, da kann mir niemand

helfen. Aber wozu sollte diese Verbannung nützen, wenn ich nicht imstande wäre, Ramses zu erobern?«

»Deine Heirat mit ihm gewährleistet das Wohlergehen der beiden großen Völker.«

»Ich werde weder eine Dienerin noch eine Einsiedlerin sein, sondern eine Große königliche Gemahlin. Ramses wird vergessen, woher ich komme, ich werde an seiner Seite herrschen, und jeder Ägypter wird sich vor mir niederwerfen.«

»Ich wünsche es dir, meine Tochter.«

216

»Das will ich, Mutter. Und mein Wille ist nicht schwächer als deiner.«

Die Sonne kam, obgleich kraftlos, wieder zum Vorschein.

Der Winter hielt mit seinem Gefolge aus Winden und Kälte Einzug, doch die Straße, die in die ägyptischen Schutzgebiete führte, würde bald benutzbar werden. Puducheba hätte gern Vertraulichkeiten mit ihrer Tochter ausgetauscht, aber war ihr Ramses' künftige Gemahlin nicht bereits innerhalb der eigenen Wände fremd geworden?

Raia vermochte sich nicht mehr zu beruhigen.

Er war mit Uriteschup in einen heftigen Streit geraten, und die beiden Männer hatten sich getrennt, ohne zu einem Einvernehmen zu gelangen. In den

Augen des ehemaligen Oberbefehlshabers der hethitischen Armee würde sich die Ankunft der Tochter Hattuschilis zu Ramses' Schaden nutzen lassen und sollte deshalb nicht vereitelt werden. Raia war hingegen der Meinung, diese Eheschließung zum Wohle der beiden Staaten ersticke die letzten kriegerischen Anwandlungen der Hethiter.

Mit seinem Verzicht auf Kampf arbeitete Hattuschili Ramses in die Hände. Wenn Raia nur daran dachte, hätte er sich am liebsten seinen kleinen Spitzbart ausgeraut und das buntgestreifte Gewand zerrissen, so sehr ärgerte er sich darüber. Der Haß auf Ramses war sein wichtigster

Lebenszweck geworden, und er war bereit, jedes Wagnis einzugehen, um diesen Pharao zu stürzen, dessen Kolossalstatuen in allen großen Tempeln des Landes aufragten.

Nein, dieser Herrscher durfte nicht weiterhin in allem, was er anpackte, erfolgreich sein!

Wohlbehagen und Sinnenlust schläferen Uriteschup ein. Er, Raia, hatte hingegen seinen Kampfgeist nicht verloren. Ramses war nur ein Mensch, und nach einer Reihe genau gezielter und  
217

mit Kraft geführter Schläge würde auch er zusammenbrechen.

Dazu mußte fürs erste die hethitische Prinzessin daran gehindert werden, nach

Pi-Ramses zu gelangen.

Raia nahm sich vor, ohne Uriteschup und seine hethitischen Freunde davon in Kenntnis zu setzen, mit Malfis Hilfe einen Überfall zu planen. Sobald der Anführer der libyschen Stämme erfuhr, daß Ramses' Sohn Merenptah an der Spitze des ägyptischen Geleittrupps stand, würde er sich alle zehn Finger danach lecken. Welch glanzvoller Streich, gleichzeitig die hethitische Prinzessin, Ramses' zukünftige Gemahlin, und seinen jüngsten Sohn zu beseitigen!

Kein Mitglied der Karawane würde überleben, und der Pharao glaubte sicher, eine in ihrem Stolz verletzte, dem Frieden feindlich gesinnte Abteilung der



hethitischen Armee habe zugeschlagen. Dazu mußten am Schauplatz des Geschehens nur ein paar eindeutig hethitische Waffen verteilt und die Leichen einiger als Soldaten der Armee Hattuschilis verkleideter Bauern zurückgelassen werden. Es würde zwar einen erbitterten Kampf und auch Verluste in den Reihen der Libyer geben, doch derlei Kleinigkeiten hielten Malfi gewiß nicht davon ab. Die Aussicht auf eine rohe, blutrünstige und siegreiche Tat würde den Anführer der libyschen Krieger begeistern.

Hattuschili verlor dabei seine Tochter und Ramses seinen Sohn. Deshalb würden beide Herrscher diesen Angriff in einem Feldzug rächen, der

alle bisherigen übertraf. Und Acha war nicht mehr da, um die Lage zu entspannen. Uriteschup wurde vor vollendete Tatsachen gestellt. Entweder sah er seinen Fehler ein und arbeitete fortan hilfreich mit, oder er wurde aus dem Weg geräumt. Dem syrischen Kaufmann mangelte es nicht an Ideen, wie er den ägyptischen Staat von innen her aushöhlen konnte. Ramses durfte nicht ein Tag Ruhe gegönnt werden.

Da klopfte es an die Tür der Vorratskammer. Zu dieser späten 218 Stunde konnte das kein Käufer mehr sein.

»Wer ist da?«

»Der Schiffsführer Rerek.«

»Ich will dich hier nicht sehen.«

»Mir ist Schlimmes widerfahren. Ich bin zwar damit fertig geworden, aber ich muß mit dir reden.«

Raia öffnete die Tür nur halb.

Ihm blieb kaum Zeit, das Gesicht des Schiffers zu erspähen, denn der bekam einen Stoß in den Rücken, strauchelte und riß Raia zu Boden, während Serramanna und Setaou in die Vorratskammer eindrangten.

Der sardische Riese wandte sich an Rerek.

»Wie heißt dieser Mann?« fragte er und zeigte dabei auf Raia.

»Ameni«, antwortete der Schiffer, der sich kaum noch bewegen konnte, weil man ihm hölzerne Handschellen anlegte und die Füße mit einem Seil

zusammenband.

Raia machte sich das Zwielficht zunutze, das im hinteren Teil der Vorratskammer herrschte, und kroch in den dunkelsten Winkel, um dort behende die auf das Dach hinaufführende Leiter zu erklimmen. Mit ein wenig Glück würde es ihm gelingen, seine Verfolger abzuschütteln.

Auf einer Ecke des Daches saß jedoch eine hübsche Nubierin und sah ihn streng an.

»Keinen Schritt weiter!«

Raia zog einen Dolch aus dem rechten Ärmel seines Gewandes.

»Verschwinde, oder ich bringe dich um!«

In dem Augenblick, in dem er sich

mit erhobenem Arm auf sie stürzen wollte, biß ihn eine Schlange in die rechte Ferse.

Der Schmerz war so heftig, daß Raia die Waffe fallen ließ, 219

taumelte, das Gleichgewicht verlor und in die Tiefe stürzte.

Als Serramanna sich über den syrischen Kaufmann beugte, verzog er mißmutig das Gesicht. Raia hatte sich bei dem Sturz das Genick gebrochen.

220

### ***EINUNDDREISSIG***

OM UNGESTÜM IHRES Gemahls noch ganz

V benommen, schmiegte sich die Herrin Tanit überglücklich und schmachtend an Uriteschups mächtigen

Brustkorb.

»Liebe mich noch einmal, ich flehe dich an!«

Der Hethiter hätte ihrem Drängen gerne nachgegeben, doch das Geräusch von Schritten ließ ihn aufhorchen. Er erhob sich und zog ein kurzes Schwert aus der Scheide.

Im nächsten Augenblick klopfte es an die Tür des Gemachs.

»Wer ist da?«

»Der Hausverwalter.«

»Ich habe dir untersagt, uns zu stören«, schimpfte die Herrin Tanit.

»Ein Freund deines Gemahls ... Er behauptet, es sei sehr dringend.«

Die Phönizierin packte Uriteschup am Handgelenk, um ihn zurückzuhalten.

»Das ist vielleicht eine Falle.«

»Ich weiß mich zu verteidigen.«

Er rief einen Hethiter herbei, der ihn im Garten des Hauses erwartete. Stolz darauf, in den Diensten des ehemaligen Oberbefehlshabers zu stehen, erstattete der Mann ihm leise Bericht, dann verschwand er wieder.

Als Uriteschup in das Schlafgemach zurückkehrte, fiel ihm Tanit um den Hals und bedeckte ihn mit Küssen. Sobald sie aber spürte, daß ihn etwas mit Besorgnis erfüllte, ließ sie von ihm ab und brachte ihm eine Schale Wein.

»Was ist geschehen?«

221

»Unser Freund Raia ist tot.«

»Ein Unfall?«

»Er ist vom Dach gestürzt, während er versuchte, Serramanna zu entweichen.«

Die Phönizierin wurde kreidebleich.

»Dieser verdammte Sarde! Aber ... er wird die Fährte bis zu dir zurückverfolgen!«

»Schon möglich.«

»Du mußt fliehen, du mußt sofort fliehen!«

»Bloß das nicht. Serramanna lauert darauf, daß ich auch nur den geringsten Fehler mache. Falls Raia keine Zeit mehr gehabt hat, etwas auszulaudern, kriegt mich der Sarde nicht zu fassen. Und das Ableben dieses syrischen Kaufmanns ist eher eine gute Nachricht ... Er verlor allmählich seine



Kaltblütigkeit. Inzwischen brauche ich ihn auch nicht mehr, weil ich jetzt unmittelbare Verbindung zu den Libyern habe.«

»Und wenn ... wenn wir uns mit unserem Glück zufriedengäben?«

Da begann Uriteschup heftig ihre Brüste zu kneten.

»Gib du dich damit zufrieden, eine fügsame und verschwiegene Ehefrau zu sein, dann mache ich dich schon glücklich.«

Als er gierig über sie herfiel, schwanden ihr vor Lust die Sinne.

Die Jäger boten Teschonk Tierhäute feil. Der Libyer suchte selbst die Felle aus, die er zu verarbeiten gedachte, denn er traute nur seinem eigenen Urteil.

Dabei ließ er größte Strenge walten und lehnte drei Viertel der ihm vorgelegten Waren ab.

Erst an diesem Morgen hatte er zwei Jäger, die ihm minderwertige Häute andienen wollten, schroff zurechtgewiesen.

222

Plötzlich wurde ihm ein buntgestreiftes Gewand vor die Füße geworfen.

»Erkennst du das wieder?« fragte Serramanna.

Von jähem Bauchgrimmen befallen, preßte sich der Libyer die Hände an den runden Leib.

»Das ist ... das ist ein recht gebräuchliches Gewand.«

»Schau es dir aufmerksam an.«

»Ich versichere dir ... Ich sehe nichts Besonderes darin ...«

»Dann werde ich deinem Gedächtnis nachhelfen, Teschonk, weil ich dich mag. Dieses Gewand gehörte dem syrischen Kaufmann Raia, einem zweifelhaften Mann, der kein reines Gewissen gehabt hat und sich auf törichte Weise selbst tötete, während er zu fliehen versuchte. Man möchte meinen, daß ihn seine Vergangenheit als Spion unversehens eingeholt habe. Ich bin allerdings noch von etwas anderem überzeugt: Ihr müßt Freunde gewesen sein oder vielmehr Spießgesellen ...«

»Ich pflegte keinen Umgang mit diesem ...«

»Unterbrich mich nicht, Teschonk!  
Beweisen kann ich es zwar nicht, doch  
ich hege keinerlei Zweifel daran, daß ihr  
– der verstorbene Raia, du und  
Uriteschup – ein Bündnis gegen Ramses  
geschlossen habt. Der Tod des Syrsers  
soll dir eine Warnung sein: Falls deine  
anderen Verbündeten immer noch  
danach trachten, dem König zu schaden,  
werden sie wie Raia enden. Und jetzt  
möchte ich gern in Empfang nehmen,  
was mir nach unserer Abmachung  
zusteht.«

»Ich lasse dir einen ledernen Schild  
und Sandalen liefern.«

»Schon ganz gut für den Anfang ...  
Kannst du mir auch Namen nennen?«

»Bei den Libyern ist alles ruhig,

Hoher Herr. Sie erkennen Ramses' Machtbefugnis an.«

»Dann sollen sie dies auch weiterhin tun. Bis bald, Teschonk.«

223

Kaum war Serramannas Pferd verschwunden, da stürzte der Libyer, die Hände gegen den Bauch gedrückt, zum Abtritt.

König Hattuschili war anderer Meinung als Puducheba. Für gewöhnlich schätzte die Herrscherin den Scharfsinn ihres Gemahls und die Trefflichkeit seiner Ansichten, doch im Augenblick trübte ein heftiger Streit ihre sonstige Eintracht.

»Wir müssen Ramses von der Abreise unserer Tochter in Kenntnis

setzen«, verlangte Puducheba beharrlich.

»Nein«, erwiderte der König, »ich halte es für angebracht, die Gelegenheit zu nutzen, um herauszufinden, ob es noch aufrührerische Truppen gibt, die sich stark genug fühlen, gegen uns vorzugehen.«

»Gegen uns ... Du meinst, gegen deine Tochter und ihren Geleitschutz! Bist du dir darüber im klaren, daß du vorhast, dein eigenes Kind als Köder zu benutzen?«

»Ihr droht keine Gefahr, Puducheba. Falls es zu einem Überfall kommen sollte, werden die besten hethitischen Soldaten sie beschützen und die Rebellen aufreiben. Auf diese Weise schlagen wir zwei Fliegen mit einer

Klappe: Wir schaffen die noch verbliebenen Widerständler aus der Welt und besiegeln den Frieden mit Ramses.«

»Meine Tochter darf keiner Gefahr ausgesetzt werden.«

»Ich habe meine Entscheidung getroffen: Sie tritt morgen ihre Reise an. Erst wenn sie Hatti hinter sich gelassen hat, wird Ramses davon in Kenntnis gesetzt, daß sich seine künftige Gemahlin auf dem Weg zu ihm befindet.«

Wie zerbrechlich sie aussah, die junge Prinzessin, inmitten all der hethitischen Offiziere und Soldaten in schweren Harnischen und bedrohlich anmutenden Helmen! Mit neuen Waffen

ausgestattet, erweckte der Geleittrupp der Königstochter den Eindruck, unschlagbar zu sein. Dennoch 224

wußte Hattuschili sehr wohl, daß sie ein Wagnis einging, doch die Gelegenheit war zu günstig. Mußte der Herrscher eines Staates sein Augenmerk nicht bevorzugen und zuweilen sogar auf Kosten seiner eigenen Familie auf die Macht richten?

Schwerbeladen beförderte die Karawane sowohl die Mitgift der Prinzessin als auch Geschenke an Ramses den Großen: Gold, Silber, Bronze, Stoffe, Schmuck ... Für eine Gabe dürfte der Pharao besonders empfänglich sein: für zehn prächtige Pferde, die abwechselnd die Ehre haben



sollten, seinen Streitwagen zu ziehen.

Der Himmel zeigte sich mittlerweile nahezu wolkenlos, und es war unnatürlich warm. Die Soldaten schwitzten und erstickten schier in ihren Wintermänteln. Der Februar glich plötzlich einem Sommermonat. Diese ungewöhnliche Erscheinung konnte nicht von Dauer sein. In wenigen Stunden würde der Regen gewiß erneut einsetzen und die Zisternen füllen.

Die Prinzessin kniete vor ihrem Vater nieder, der sie mit Brautöl salbte.

»Die Salbung zur Hochzeit wird Ramses selbst vornehmen«, kündigte Hattuschili an. »Gute Reise, künftige Königin von Ägypten.«

Der Zug setzte sich in Bewegung.

Der Sänfte, in der die junge Frau Platz genommen hatte, folgte eine weitere gleicher Größe: die Sänfte der Königin Puducheba.

»Ich begleite meine Tochter bis zur Grenze«, erklärte sie dem Herrscher, als sie an ihm vorübergetragen wurde.

Feindselig wirkende Berge, jäh abfallende Pfade, beunruhigende Schluchten, dichte Wälder, in denen Angreifer lauern konnten ... Königin Puducheba bekam Angst vor ihrem eigenen Land. Gewiß, die Soldaten waren auf der Hut und ihre Anzahl hätte jeden abschrecken müssen, der sie zu überfallen gedachte, aber Hatti war lange Zeit der Schauplatz blutiger 225 innerer Kämpfe gewesen. Versuchte

nicht womöglich Uriteschup selbst oder einer, der ihm nacheiferte, die Prinzessin zu ermorden, die als Symbol für den Frieden galt?

Doch am unerquicklichsten war, daß sie den Winter vermißten. Da ihre Körper von Natur aus jetzt auf die kalte Jahreszeit eingestellt waren, fiel es den Menschen schwer, sengende Sonne und Trockenheit zu ertragen. Ungewohnte Müdigkeit erfaßte alle und machte die Reise zur Qual.

Puducheba merkte, daß die Wachsamkeit des Geleittrupps ebenso nachließ wie die Kräfte der Offiziere. Wären sie überhaupt fähig, einem schweren Angriff standzuhalten?

Nur die Prinzessin blieb

unerschütterlich, als könnte diese Prüfung ihr nichts anhaben. Stolz und wild entschlossen, ihr Ziel zu erreichen, führte sie den Zug an.

Sobald es in den Bäumen rauschte oder sich das Plätschern eines Wildbaches wie das Herannahen bewaffneter Männer anhörte, zuckte Puducheba zusammen. Wo verbargen sich die Aufrührer? Wie würden sie vorgehen? Des Nachts wachte die Königin von Hatti oft auf, horchte auf das leiseste verdächtige Geräusch, und tagsüber ließ sie ihre Blicke aufmerksam über Wälder, steile Abhänge und Flußufer schweifen.

Die Prinzessin und ihre Mutter sprachen nicht miteinander. In ihr

Schweigen gehüllt, lehnte Puduchebas Tochter jede weitere Berührung mit ihrem früheren Leben ab. Für sie war Hatti gestorben, und ihre Zukunft hieß Ramses.

Dem Geleitzug machte die unerwartete Wärme zu schaffen, als er dürstend und erschöpft Kadesch hinter sich ließ und den Grenzposten Aya im Süden Syriens erreichte. Dort ragte am Rande des vom Pharao überwachten Hoheitsgebietes eine ägyptische Festung auf.

Bogenschützen gingen an den Zinnen in Stellung, das große Tor schloß sich. Die Garnison befürchtete einen Angriff. Da stieg die Prinzessin aus ihrer Sänfte, schwang sich auf eines der 226

für Ramses bestimmten Pferde, galoppierte unter den verblüfften Blicken ihrer Mutter und des hethitischen Befehlshabers auf das Bollwerk zu und blieb am Fuße der Schutzwälle stehen. Kein ägyptischer Bogenschütze hatte es gewagt, einen Pfeil abzuschießen.

»Ich bin die Tochter des Herrschers von Hatti und die künftige Königin von Ägypten«, rief sie. »Ramses der Große erwartet mich, um sich mit mir zu vermählen. Bereitet mir einen freundlichen Empfang, sonst kommt der Zorn des Pharaos wie Feuer über euch!«

Der Kommandant der Festung erschien.

»Hinter dir steht eine ganze Armee!«

»Das ist keine Armee, sondern mein Geleitschutz.«

»Diese hethitischen Krieger sind bedrohlich.«

»Du irrst, Kommandant! Ich habe dir die Wahrheit gesagt.«

»Ich habe keinerlei Anweisung aus der Hauptstadt erhalten.«

»Dann setze Ramses unverzüglich davon in Kenntnis, daß ich hier eingetroffen bin.«

227

## ***ZWEIUNDDREISSIG***

MENIS AUGEN WAREN gerötet und das Atmen fiel ih

A m schwer, denn er hatte sich erkältet. Bei den sehr kühlen Februarnächten schaffte die bleiche

Sonne es tagsüber nicht, die Luft ausreichend zu erwärmen. Er hatte zwar eine große Menge Feuerholz bestellt, doch die Lieferung ließ auf sich warten. Äußerst schlecht gelaunt, stand er gerade im Begriff, seinen Unmut an einem seiner Untergebenen auszulassen, als ihm ein Bote der Armee eine Meldung aus der Festung Aya in Südsyrien auf den Tisch legte.

Trotz einigen Niesens entzifferte Ameni den verschlüsselten Wortlaut. Dann zog er einen wollenen Mantel über sein Gewand aus dickem Leinen, schlang sich einen Schal um den Hals und begab sich, ungeachtet des Brennens in seinen Bronchien, im Laufschrift zu Ramses.

»Majestät ... Eine unglaubliche



Nachricht! Hattuschilis Tochter ist in Aya eingetroffen. Der Kommandant der Festung erwartet deine Anweisungen.«

Zu dieser späten Stunde arbeitete der König beim Schein von Öllampen. Sie standen auf Säulen aus Sykomorenholz und verbreiteten sanftes, gut über den Raum verteiltes Licht.

»Das muß ein Irrtum sein«, meinte Ramses. »Hattuschili hätte mich doch von der Abreise seiner Tochter benachrichtigt.«

»Der Festungskommandant sieht sich einer hethitischen Armee gegenüber, die vorgibt, ein Hochzeitszug zu sein.«

Der König ging einige Schritte in seinem geräumigen, von Kohlebecken beheizten Arbeitszimmer auf und ab.

»Eine List, Ameni! Der Herrscher von Hatti hat eine List angewendet, mit der er feststellen wollte, wie weit seine Macht 228

im eigenen Land reicht. Aufsässige Truppen hätten den Zug überfallen können.«

»Mit seiner eigenen Tochter ... als Köder?«

»Nun mag Hattuschili beruhigt sein. Merenptah soll sich unverzüglich mit dem für den Schutz der Prinzessin ausersehenen Expeditionstrupp auf den Weg nach Syrien machen. Weise den Kommandanten der Festung Aya an, seine Tore zu öffnen und die Hethiter zu empfangen.«

»Und wenn ...«

»Ich nehme das Wagnis auf mich.«

Hethiter und Ägypter waren gleichermaßen überrascht, als sie sich verbrüderten, miteinander feierten und wie alte Waffengefährten gemeinsam aßen und tranken. Puducheba konnte unbesorgt nach Hattuscha zurückkehren, während ihre Tochter, von Würdenträgern sowie einigen hethitischen Soldaten begleitet und unter Merenptahs Schutz, ihren Weg nach Pi-Ramses fortsetzte.

Am nächsten Tag würden sie endgültig voneinander Abschied nehmen. Tränen umflorten den Blick der Königin, als sie ihre schöne und siegessichere Tochter betrachtete.

»Verspürst du kein Bedauern?«

fragte Puducheba.

»Ich war noch nie so fröhlich!«

»Wir werden uns nicht mehr  
wiedersehen.«

»Das ist der Lauf des Lebens. Jedem  
ist sein Schicksal bestimmt ... Und das  
meine ist wie ein Märchen.«

»Werde glücklich, mein Kind.«

»Das bin ich bereits!«

Gekränkt umarmte und küßte  
Puducheba ihre Tochter nicht einmal  
mehr. Soeben war das letzte Band  
zwischen ihnen zerrissen.

229

»Das ist vollkommen  
ungewöhnlich«, beteuerte der  
Kommandant der Festung Aya, ein  
Berufsoffizier mit kantigem Gesicht und

rauer Stimme. »Um diese Jahreszeit sollten die Berge verschneit sein, und in den Tälern sollte es jeden Tag regnen. Falls diese Hitze anhält, trocknen unsere Zisternen aus.«

»Wir sind in einem Gewaltmarsch vorangestürmt«, berichtete Merenptah, »und ich habe einige Kranke zu beklagen. Entlang dem Weg sind etliche Quellen und Brunnen versiegt. Ich scheue mich davor, die Prinzessin einem überaus gefährlichen Abenteuer auszusetzen.«

»Es ist ganz und gar ungewöhnlich«, wiederholte der Kommandant. »Nur eine Gottheit kann diese Unbill hervorrufen.«

Diese Meinung machte Merenptah angst.

»Ich fürchte, du hast recht. Besitzt ihr in dieser Festung eine Statue, die euch ihren Schutz gewährt?«

»Ja, aber sie hält nur die bösen Geister dieser Region ab, sie ist nicht mächtig genug, um das Wetter zu beeinflussen. Man müßte einen Gott anrufen, dessen Kraft der des Himmels gleichkommt.«

»Reichen eure Wasservorräte für unsere Rückreise aus?«

»Leider nein! Ihr müßt hierbleiben und den Regen abwarten.«

»Falls dieser Sommer zur falschen Zeit anhält, wird nicht genug Wasser für Ägypter und Hethiter vorhanden sein.«

»Wir befinden uns mitten im Winter, diese absonderliche Trockenheit müßte

bald zu Ende gehen.«

»Du hast es selbst gesagt,

Kommandant: Sie ist nicht natürlich.

Abreisen ist gefährlich, doch hierbleiben ist es nicht minder.«

Die Stirn des Offiziers legte sich in Falten.

230

»Aber ... was gedenkst du zu tun?«

»Ich werde Ramses benachrichtigen.

Er allein vermag etwas dagegen zu unternehmen.«

Kha breitete auf dem Arbeitstisch seines Vaters drei lange Papyrusrollen aus, die er in den Archiven im Haus des Lebens von Heliopolis aufgestöbert hatte.

»Die Schriften lassen keinen Zweifel

zu, Majestät. Ein einziger Gott herrscht über das Klima in den Ostländern: Seth.

Aber keine Gemeinschaft von Magiern ist dazu befähigt, mit ihm unmittelbare Verbindung aufzunehmen. Dir, und zwar dir allein, kommt es zu, mit ihm Zwiesprache zu halten, damit er die Jahreszeiten wieder zurechtrückt. Allerdings ...«

»Sprich, mein Sohn.«

»Allerdings bin ich einem solchen Unterfangen äußerst abhold. Seths Macht ist gefährlich und unbezähmbar.«

»Befürchtest du, ich könnte ihm nicht gewachsen sein?«

»Du bist zwar Sethos' Sohn, aber um das Wetter zu verändern, muß man Blitz, Donner und Sturm lenken ... Dabei ist



Seth unberechenbar. Und Ägypten braucht dich. Schicken wir mehrere Götterstatuen und eine Karawane mit Wasser und Nahrungsmitteln nach Syrien.«

»Glaubst du, Seth gestattet ihnen, ans Ziel zu gelangen?«

Kha senkte den Kopf.

»Nein, Majestät.«

»Dann läßt er mir also gar keine Wahl. Entweder ich trage in dem Kampf den Sieg davon, oder Merenptah, die hethitische Prinzessin und all ihre Gefährten verdursten.«

Ramses' erstgeborenem Sohn fiel kein Einwand ein, den er seinem Vater hätte entgegenhalten können.

»Falls ich aus dem Tempel des Seth

nicht zurückkehre«, 231

sagte der Pharao zu Kha, »dann sei du mein Nachfolger und verschreibe dein Leben Ägypten.«

Die hethitische Prinzessin, die in den Gemächern des Festungskommandanten untergebracht war, verlangte Merenptah zu sprechen. Wiewohl er sie für rastlos und herrisch hielt, behandelte er sie mit der Achtung, die einer Dame von hohem Rang gebührte.

»Weshalb brechen wir nicht unverzüglich nach Ägypten auf?«

»Weil das bei diesem Wetter nicht möglich ist, Prinzessin.«

»Das Wetter ist doch wunderbar.«

»Wir haben Dürre in einer Jahreszeit, in der es regnen müßte, und

es mangelt uns an Wasser.«

»Wir werden ja wohl nicht in dieser gräßlichen Festung Wurzeln schlagen!«

»Der Himmel ist gegen uns, es ist ein göttlicher Wille, der uns hier festhält.«

»Sind eure Magier so unfähig?«

»Ich habe den größten unter ihnen angerufen: Ramses selbst.«

Die Prinzessin lächelte.

»Du bist ein kluger Mann, Merenptah. Ich werde meinem Gemahl von dir berichten.«

»Hoffen wir, Prinzessin, daß der Himmel unsere Gebete erhört.«

»Ganz sicher! Ich bin nicht hierhergekommen, um zu verdursten. Gebietet der Pharao nicht über Himmel und Erde?«

Weder Setaou noch Ameni war es gelungen, den Herrscher umzustimmen. Zum Nachtmahl verzehrte Ramses ein Stück 232

Fleisch aus der Keule eines Ochsen, des Tieres, das Seths Kraft symbolisierte, und trank starken Wein aus den Oasen, der unter dem Schutz dieses Gottes stand. Dann reinigte er sich den Mund mit Salz, der Ausschwitzung des Seth, die jenes irdische Feuer in sich trug, das zum Haltbarmachen von Nahrungsmitteln unerlässlich war, und danach sammelte er sich vor der Statue seines Vaters, Sethos, der es gewagt hatte, sich durch seinen Namen zum Vertreter dieses furchterregenden Gottes auf Erden

auszurufen.

Ohne Sethos' Hilfe hatte Ramses keinerlei Aussicht, Seth zu bezwingen. Ein einziger Fehler, eine nicht richtig ausgeführte rituelle Gebärde oder ein abschweifender Gedanke, und ihn würde ein Blitzstrahl treffen. Angesichts der Macht in ihrem Urzustand wirkte nur eine Waffe: die Lauterkeit. Diese Lauterkeit, die Sethos ihn gelehrt hatte, als er ihn in die Aufgaben eines Pharaos einweihte.

Um Mitternacht betrat der König den Seth-Tempel, dessen Grundmauern schon in Auaris gestanden hatten, der verhassten Hauptstadt der Hyksos. Er war eine Stätte der Stille und der Einsamkeit, eine Stätte, die allein der

Pharao betreten konnte, ohne fürchten zu müssen, augenblicklich vernichtet zu werden.

Vor Seth mußte man die Angst überwinden, dann einen unerschrockenen Blick auf die Welt werfen, ihre Gewalttätigkeit und Verzerrungen erkennen und zur Kraft des Ursprungs werden, im Herzen des Weltalls, wohin menschliche Klugheit nicht mehr vordrang.

Auf dem Altar brachte Ramses eine Schale Wein und eine kleine Oryxantilope aus Akazienholz dar. Da ihr die Flamme des Seth innewohnte, konnte die Oryxantilope der Gluthitze der Wüste standhalten und auch in unwirtlicher Umgebung überleben.

»Der Himmel liegt in deinen Händen«, sagte der König zum Gott, »und die Erde unter deinen Füßen. Was du befehlst, 233

geschieht. Du hast Hitze und Trockenheit hervorgerufen, gib uns den Regen des Winters zurück.«

Die Statue ließ keinerlei Veränderung erkennen, die Augen blieben kalt.

»Ich bin es, Ramses, der Sohn des Sethos, der zu dir spricht.

Kein Gott hat das Recht, die Ordnung der Welt zu stören und den Lauf der Jahreszeiten zu verändern, jede Gottheit muß sich der Heiligen Regel unterwerfen. Du ebenso wie die anderen.«

Die Augen des Standbildes begannen rot zu glühen, jähe Hitze erfüllte das Allerheiligste.

»Richte deine Macht nicht gegen den Pharaon. In ihm sind Horus und Seth vereint. Du bist in mir, und ich setze deine Kraft ein, um gegen die Finsternis zu kämpfen und das Chaos zurückzudrängen. Gehorche mir, Seth, und lasse es in den Landstrichen des Nordens regnen!«

Blitze zuckten am Himmel, und Donner entlud sich über Pi-Ramses.

Es begann eine Nacht des Kampfes.

234

***DREIUNDDREISSIG***

IE PRINZESSIN HERRSCHTE

Merenptah an.



D

»Dieses Warten ist mir unerträglich.

Bringe mich sofort nach Ägypten.«

»Ich habe den Auftrag, deine Sicherheit zu gewährleisten.

Solange diese durchaus nicht übliche Trockenheit anhält, wäre es unvorsichtig, sich auf den Weg zu machen.«

»Weshalb greift der Pharao nicht ein?«

Plötzlich fiel ein Tropfen auf die linke Schulter der Prinzessin, indes ein zweiter auf ihrer rechten Hand zerstob.

Gleichzeitig blickten sie und Merenptah zum Himmel hinauf.

Er hatte sich verdüstert. Ein Blitz durchbrach die schweren, dunklen

Wolken, ihm folgte lautes  
Donnergrollen, und es setzte starker  
Regen ein. Sehr schnell sank auch die  
Temperatur.

Dem Gesetz der Jahreszeiten wieder  
gehorchend, vertrieb der kalte,  
regnerische Winter den ungewöhnlichen  
Sommer und die Trockenheit.

»Da hast du Ramses' Antwort«,  
sagte Merenptah.

Die hethitische Prinzessin neigte den  
Kopf nach hinten, öffnete den Mund und  
trank begierig das Wasser des Himmels.

»Brechen wir auf, brechen wir  
gleich auf!«

Ameni ging vor der Tür des  
königlichen Schlafgemachs auf und ab,  
während Setaou mit verschränkten

Armen dasaß und mißmutig vor sich hin stierte. Kha las einen magischen Papyrus, dessen Beschwörungsformeln er sich im stillen immer wieder vorsprach. Zum mindestens zehnten Mal putzte Serramanna mit einem in Leinöl getauchten Lappen sein kurzes Schwert.

235

»Wann ist der Pharao aus dem Tempel des Seth gekommen?«  
fragte der Sarde.

»Im Morgengrauen«, antwortete  
Ameni.

»Hat er mit jemandem gesprochen?«

»Nein, er hat kein einziges Wort gesagt«, erklärte Kha. »Er hat sich sogleich in seinem Gemach eingeschlossen. Ich habe nach der

Obersten Heilkundigen des Königreiches geschickt, und er war bereit, sie zu empfangen.«

»Sie untersucht ihn schon seit mehr als einer Stunde!« murzte Setaou.

»Ob sichtbar oder nicht, die Verbrennungen, die Seth verursacht, sind furchtbar«, beteuerte der Oberpriester.

»Vertrauen wir Neferets Können.«

»Ich habe ihm mehrere Mittel für die Gesundheit des Herzens gegeben«, bemerkte Setaou.

Endlich ging die Tür auf.

Die vier Männer umringten Neferet.

»Ramses ist außer Gefahr«, versicherte die Oberste Heilkundige.

»Ein Tag Ruhe, und der König wird wieder seine gewohnten Tätigkeiten

aufnehmen. Zieht euch warm an: Das Wetter wird kalt und naß.«

Auch über Pi-Ramses begann es zu regnen.

Gleich Brüdern vereint, zogen Ägypter und Hethiter unter Merenptahs Befehl durch Kanaan, schlugen die vom Sinai überragte Küstenstraße ein und gelangten ins Delta. Bei jeder Rast in den kleinen befestigten Stützpunkten ging es hoch her, und im Verlauf der Reise tauschten mehrere Soldaten ihre Waffen gegen Trompeten, Flöten und Tamburine ein.

Die hethitische Prinzessin verschlang die grünenden Landschaften mit den Augen, bestaunte die Palmenhaine, die fruchtbaren Felder, die

Bewässerungskanäle und die  
Papyrusdickichte. Die Welt, die sie  
entdeckte, glich in nichts 236

der rauhen Hochebene, auf der sie  
ihre Jugendjahre zugebracht hatte.

Als sich der Zug auf Sichtweite Pi-  
Ramses näherte, waren die Straßen  
schwarz von Menschen. Niemand hätte  
sagen können, wie sich die Neuigkeit  
verbreitet hatte, aber jeder wußte, daß  
die Tochter König Hattuschilis bald  
Einzug in die Hauptstadt Ramses' des  
Großen halten werde. Die Reichen  
mischten sich unter das niedere Volk,  
Vornehme und Handlanger drängten sich  
dicht nebeneinander, und allen ging vor  
Freude das Herz auf.

»Merkwürdig«, stellte Uriteschup

fest, der gemeinsam mit seiner Gemahlin in der ersten Reihe der Schaulustigen stand.

»Dieser Pharao hat das Unmögliche geschafft.«

»Er bezwang sogar den Gott Seth und ließ es regnen«, sagte die Herrin Tanit ebenfalls sehr beeindruckt. »Seine Fähigkeiten sind grenzenlos.«

»Ramses ist das Wasser und die Luft für sein Volk«, fügte ein Steinhauer hinzu. »Er gleicht dem Brot, das wir essen, und den Stoffen, mit denen wir uns bekleiden. Er ist Vater und Mutter des ganzen Landes!«

»Sein Blick erforscht die Gedanken und schaut bis in die Seelen hinein«, fuhr eine Priesterin der Göttin Hathor

überschwenglich fort.

Uriteschup war geschlagen. Wie sollte er gegen einen Pharao ankämpfen, dem übernatürliche Kräfte innewohnten? Ramses gebot den Elementen, änderte das Wetter sogar in den Ostländern und herrschte über ein ganzes Heer guter Geister, die imstande waren, jedwede Armee zu besiegen. Und wie der Hethiter es vermutete, hatte nichts den reibungslosen Ablauf dieser Reise der Tochter Hattuschilis vereiteln können. Jeder Angriff auf den Geleitzug wäre zum Scheitern verurteilt gewesen.

Der ehemalige Oberbefehlshaber der Krieger aus dem 237

Norden faßte sich wieder. Nein, er würde nicht auch noch der Magie dieses



Ramses erliegen! Sein Ziel, sein einziges Ziel, bestand darin, den Mann zu stürzen, der ihn um den Thron von Hatti gebracht hatte und die so stolzen Hethiter auf eine Stufe mit Vasallen stellte. Über welche Kräfte er auch verfügen mochte, dieser Pharao war dennoch kein Gott, sondern ein Mensch mit Schwächen und Unzulänglichkeiten. Trunken von seinen Siegen und seiner Beliebtheit, würde Ramses letzten Endes seinen Scharfblick verlieren. Die Zeit arbeitete gegen ihn.

Und er vermählte sich mit einer hethitischen Prinzessin! In ihren Adern floß das Blut eines unbezähmbaren und nach Rache dürstenden Volkes. Ramses erlag vielleicht einem großen Irrtum,

wenn er glaubte, mit dieser Verbindung den Frieden zu besiegeln.

»Sie kommt!« rief die Herrin Tanit, deren Jubelschrei von Tausenden begeisterter Kehlen aufgenommen wurde.

In ihrer Sänfte legte die Prinzessin letzte Hand an ihre Schminke. Sie zog schwarze Striche um die Augen, wobei sie die aus Bleiglanz, Silber und Pflanzenkohle zubereitete Farbe mit einem Stift auftrug. Zuvor hatte sie die Lider mit grüner Schminke aus Malachitstaub getönt. Dann betrachtete sie ihr Werk in einem Spiegel und war damit zufrieden. Ihre Hand hatte nicht gezittert.

Merenptah half der jungen Hethiterin

aus ihrer Sänfte.

Ihre Schönheit versetzte die Menge in sprachloses Erstaunen, und in dem langen, grünen Kleid, das den Perlmuttschimmer ihrer Haut besonders gut zur Geltung brachte, sah sie wahrlich wie eine Königin aus.

Plötzlich wandten sich alle Gesichter der Hauptstraße der Stadt zu, auf der das unverwechselbare Geräusch galoppierender Pferde und rollender Räder zu vernehmen war.

Ramses der Große kam seiner künftigen Gemahlin entgegen.

238

Die beiden jungen und feurigen Pferde waren Nachkommen jenes Gespanns, das gemeinsam mit dem

Löwen Schlächter dem Pharao bei Kadesch als einzige Verbündete zur Seite gestanden hatte, indes seine Soldaten ihn angesichts des hethitischen Ansturms im Stich ließen. Rote Federbüsche mit blauen Spitzen zierten die Köpfe der zwei prächtigen Streitrösse, und auf den Rücken der Tiere lagen wollene Decken, ebenfalls in Blau und Rot. Der Herrscher hatte die Zügel an seinem Gürtel befestigt und hielt das königliche Zepter in der rechten Hand.

Der vergoldete Wagen kam in rascher Fahrt näher. Ramses lenkte die Pferde mit seiner Stimme, ohne daß er sie erheben mußte. Er trug die blaue Krone, die an den göttlichen Ursprung

des Pharaonentums erinnerte, und erweckte den Eindruck, als sei er vollständig in Gold gehüllt.

Ja, er glich der Sonne, die ihre Bahn zog und seine Untertanen mit ihren Strahlen beschien. Als der Wagen wenige Schritte vor der hethitischen Prinzessin hielt, rissen die grauen Wolken auf, und das gleißende Gestirn beherrschte aufs neue unumschränkt den nunmehr wieder blauen Himmel. Hatte Ramses, der Sohn des Lichts, nicht auch dieses Wunder vollbracht?

Die junge Frau hielt den Blick gesenkt. Der König stellte fest, daß sie sich für Einfachheit entschieden hatte. Eine unaufdringliche Halskette aus Silber, schmale Armreife aus dem

nämlichen Metall, ein schlichtes Kleid  
... Der Verzicht auf jedwede Künstelei  
brachte ihre erhabene Gestalt um so  
mehr zur Geltung.

Kha trat zu Ramses und reichte ihm  
ein Gefäß aus blauer Fayence.

Der Pharao bestrich die Stirn der  
Prinzessin mit edlem Öl.

»Siehe, ich salbe dich zur Großen  
königlichen Gemahlin des Herrn der  
Beiden Länder«, erklärte er. »Möge  
alles Übel sich 239

von dir fernhalten. Mit diesem Tag  
trittst du nach den Gesetzen der Maat in  
dein Amt ein, und du erhältst den Namen  
Maat-Hor-neferu-Re, <die, die Horus  
schaut und die Vollkommenheit des  
göttlichen Lichts>. Sieh mich an, Maat-

Hor, meine Gemahlin!«

Ramses streckte der jungen Frau die Arme entgegen, und sehr langsam schob sie ihre Hände in die des Pharaos. Sie, die noch nie vor etwas Angst gehabt hatte, fühlte sich von Furcht und Schrecken erfüllt. Wie sehr hatte sie diesen Augenblick herbeigesehnt, in dem sie ihre mannigfachen Reize entfalten wollte! Und nun bangte ihr davor, gleich einem verschüchterten kleinen Mädchen die Besinnung zu verlieren.

Von Ramses ging ein so starker Magnetismus aus, daß es ihr so vorkam, als berühre sie einen Gott und taumele in eine andere Welt, in der ihr die Bezugspunkte fehlten. Ihn betören ... Jetzt erst konnte die junge Frau

ermessen, wie eitel ihre Absichten gewesen waren, aber für einen Rückzug war es nun zu spät, obgleich sie gern geflohen wäre, weit fort, sehr weit von Ramses.

Ihre Hände in denen des Königs gefangen, wagte sie schließlich, zu ihm aufzuschauen.

Im Alter von sechsundfünfzig Jahren war Ramses noch ein sehr gut aussehender Mann, eine unvergleichliche Erscheinung.

Die breite und hohe Stirn, die auffallend geschwungenen, dichten Augenbrauen und der durchdringende Blick, die hervortretenden Wangenknochen, eine lange, schmale und leicht gebogene Nase sowie sanft



gerundete Ohren und sein stattlicher Brustkorb verkörperten den Inbegriff der Verquickung von Kraft und Erhabenheit.

Mit der Leidenschaft der Frauen ihres Geblüts verliebte sich Maat-Hor, die zur Ägypterin erklärte Hethiterin, auf der Stelle in ihn.

Ramses hieß sie auf seinen Wagen steigen.

240

»In diesem vierunddreißigsten Jahr meiner Herrschaft rufe ich den von nun an bis in alle Ewigkeit währenden Frieden mit dem Königreich Hatti aus«, ertönte die klangvolle Stimme des Pharaos, die bis zum Himmel empordrang. »Stelen, die von dieser Vermählung künden, werden in Karnak,

Pi-Ramses, Elephantine, Abu Simbel und in allen Heiligtümern Nubiens errichtet. In allen Städten und in allen Dörfern werden Feste gefeiert, und man wird Wein aus dem Palast trinken. Von diesem Tag an sollen die Grenzen zwischen Ägypten und Hatti offen sein, sollen Menschen und Güter frei verkehren können in einem riesigen Gebiet, in dem es keinen Krieg und keinen Haß mehr geben wird.«

Ramses' Erklärung löste unbeschreiblichen Jubel aus.

Gegen seinen Willen wurde selbst Uriteschup von Rührung ergriffen und stimmte in das Freudengeschrei ein.

AS RECHTECKIGE SEGEL aus  
Leinen blähte sich im N

D ordwind, und das königliche  
Schiff war in rascher Fahrt flußaufwärts  
unterwegs, in Richtung Theben. Im Bug  
stand ein Mann, der mit einer langen  
Stange immer wieder die Tiefe des Nils  
auslotete, doch der Schiffsführer kannte  
die Strömung und die Lage der  
Sandbänke so genau, daß nichts die  
Reise von Ramses und Maat-Hor  
gefährden konnte. Der Pharao hatte  
selbst das Segel gehißt, während seine  
junge Gemahlin in der mit Blumen  
geschmückten Kajüte der Ruhe pflegte  
und der Koch eine Ente rupfte, die er  
zum Abendessen aufzutragen gedachte.  
Drei Männer bedienten das Steuerruder,

auf das zwei magische Augen aufgemalt waren, die den richtigen Weg wiesen. Ein Matrose schöpfte Wasser aus dem Fluß, und ein Schiffsjunge kletterte, behende wie ein Affe, zur Spitze des Mastes hinauf, um in die Ferne zu blicken und den Kapitän rechtzeitig zu warnen, falls eine Herde von Flußpferden in Sicht kam.

Mit Genuß hatte die Besatzung von dem vortrefflichen Wein aus Pi-Ramses getrunken, der aus dem Jahr zweiundzwanzig der Herrschaft Ramses' des Großen stammte, aus jenem denkwürdigen Jahr, in dessen Verlauf der Friedensvertrag mit Hatti unterzeichnet worden war. Dieser Wein von unvergleichlicher Güte war in unten

spitz zulaufenden, gelblichroten irdenen Krügen mit geraden Hälsen aufbewahrt worden. Sie waren mit Stöpseln aus Tonerde und Stroh verschlossen und mit Lotosblüten sowie einer Darstellung des Schutzgeistes Bes verziert, jenes Halbgottes mit dem gedrungenen Leib und den kurzen Beinen, der zum Zeichen für die Allmacht des Wortes die Zunge herausstreckte.

Als Ramses die belebende Luft über dem Fluß eine Weile 242

ausgekostet hatte und in die mittschiffs gelegene Kajüte zurückkehrte, war Maat-Hor aufgewacht. Nach Jasmin duftend, in einem sehr kurzen Schurz und mit nackten Brüsten war sie die Verführung selbst.

»Der Pharao ist der Herr des Glanzes«, sagte sie mit sanfter Stimme, »eine Sternschnuppe mit ihrem Feuerschweif; der unbezähmbare Stier mit spitzen Hörnern; das unnahbare Krokodil inmitten der Wasser; der Falke, der sich seiner Beute bemächtigt; der göttliche Greif, den niemand zu bezwingen vermag; der Sturm, der jäh losbricht; die Flamme, die dichte Finsternis durchdringt.«

»Du kennst unsere überlieferten Schriften gut, Maat-Hor.«

»Ich beschäftige mich seit langem mit ihnen. Alles, was über den Pharao geschrieben steht, zieht mich in seinen Bann. Ist er nicht der mächtigste Mann auf der Welt?«

»Dann solltest du auch wissen, daß der Pharao Schmeicheleien verabscheut.«

»Ich bin aufrichtig. Für mich gibt es kein größeres Glück als diesen Augenblick. Ich träumte schon von dir, Ramses, als mein Vater noch gegen dich kämpfte. Schon damals war ich überzeugt, daß allein die Sonne Ägyptens mich zu wahren Leben erwecken würde. Heute weiß ich, daß ich recht hatte.«

Die junge Frau schmiegte sich an Ramses' rechtes Bein und drückte es zärtlich.

»Ist es mir versagt, den Herrn der Beiden Länder zu lieben?«

Die Liebe einer Frau ... Daran

dachte Ramses schon seit langem nicht mehr. Nefertari war die Liebe gewesen, Iset die Schöne die Leidenschaft, doch diese glücklichen Zeiten gehörten der Vergangenheit an. Und nun weckte diese junge Hethiterin in ihm eine Begierde, die er für erloschen gehalten hatte. Sehr gekonnt parfümiert, willfährig, aber nicht schmachtend, verstand sie es, mit Anmut zu locken, ohne ihre Erhabenheit einzubüßen. Ramses war von ihrer wilden 243

Schönheit und vom Liebreiz ihrer schwarzen, mandelförmigen Augen tief beeindruckt.

»Du bist sehr jung, Maat-Hor.«

»Ich bin eine Frau, Majestät, und obendrein deine Gemahlin.



Ist es nicht meine Pflicht, dich zu erobern?«

»Komme mit mir in den Bug und entdecke Ägypten, das Land, dem ich zuvörderst vermählt bin.«

Der König legte einen Schal um Maat-Hors Schultern und führte sie in das Vorschiff. Er nannte ihr die Namen der Provinzen, der Städte und Dörfer, beschrieb deren Reichtümer, erklärte in allen Einzelheiten die Bewässerungsanlagen und erzählte von Bräuchen und Festen.

Und dann kam Theben.

Auf dem östlichen Ufer betrachtete Maat-Hor mit staunenden Augen den riesigen Tempel von Karnak und das Heiligtum für den Ka der Götter, das

schimmernde Luxor. Auf dem westlichen Ufer, das ein als Wohnsitz der Göttin des Schweigens geltender Höhenrücken überragte, verschlug es der Hethiterin vor Bewunderung die Sprache, als sie Ramses'

Tempel für die Ewigkeit und die gewaltige Kolossalstatue sah, die den einer göttlichen Macht gleichgestellten Ka des Königs in ihrem Stein barg.

Maat-Hor erkannte, daß einer der Namen des Pharaos, »der der Biene gleicht«, völlig zu Recht bestand, denn Ägypten mutete in der Tat wie ein Bienenstock an, in dem Müßiggang nicht angebracht war. Jeder hatte eine Aufgabe zu erfüllen und dabei eine strenge Rangordnung der Pflichten

einzuhalten.

Sogar im Tempel herrschte unermüdliches Treiben. Neben dem Allerheiligsten gingen die Handwerker ihrer Beschäftigung nach, während in dessen Innerem die Eingeweihten die Riten vollzogen. Und des Nachts nahmen die Beobachter des Himmels ihre sternenkundlichen Berechnungen vor.

Der Pharao gewährte der neuen Großen Königsgemahlin 244

keine Zeit der Eingewöhnung. Im Palast des Ramesseums untergebracht, mußte sie sich den Erfordernissen ihres Amtes unterwerfen und so schnell wie möglich die Obliegenheiten einer Königin erlernen. Sie wußte, daß es unerläßlich war, zu gehorchen, falls sie

Ramses für sich gewinnen wollte.

Der Wagen des Königs hielt vor dem Eingang in das von Ordnungskräften und der Armee bewachte Dorf Deir el Medineh. Hier wohnten die Handwerker und Künstler, die mit dem Ausschachten und Ausschmücken der Gräber im Tal der Könige und in dem der Königinnen betraut waren. Der Troß im Gefolge des Herrschers brachte ihnen die gewohnten Nahrungsmittel: Brotlaibe, Säcke voller Bohnen, frisches Gemüse, Fisch erster Güte sowie gedörrtes und eingelegtes Fleisch. Die Verwaltung lieferte auch Sandalen, Stoffe und Salben.

Maat-Hor stützte sich auf Ramses' Arm, um vom Wagen zu steigen.

»Was machen wir hier?«

»Etwas, was für dich sehr wichtig ist.«

Unter den Jubelrufen der Handwerker und ihrer Familien schritt das Königspaar auf das weiße Haus des Vorstehers dieser Gemeinschaft zu, eines Mannes von etwa fünfzig Jahren, dessen bildhauerische Begabung allen Bewunderung abrang.

»Wie kann ich Deiner Majestät nur für die großzügigen Gaben danken?« fragte er, während er sich verneigte.

»Ich kenne den Wert deiner Hand und weiß, daß du und die Brüder deiner Zunft der Müdigkeit nicht achten. Ich beschütze euch und beschere eurer Gemeinschaft Wohlstand, auf daß ihre Werke unsterblich werden.«

»Befiehl, Majestät, und wir führen es aus.«

»Komme mit mir, ich zeige dir die Stellen für zwei 245

Baustätten, die ohne Aufschub in Angriff zu nehmen sind.«

Als der Wagen in die Straße zum Tal der Könige einbog, wurde Maat-Hor von Angst erfaßt. Beim Anblick des von der Sonne ausgeglühten felsigen Landstrichs schnürte sich ihr das Herz zusammen. Dem Prunk und der Bequemlichkeit des Palastes entrissen, empfand sie diese Steinwüste als überaus bedrückend.

An dem Tag und Nacht bewachten Eingang in das Tal der Könige wurde Ramses von etwa sechzig Würdenträgern verschiedenen Alters

erwartet. Sie hatten kahlgeschorene Köpfe, trugen breite Halskragen sowie lange, gefältelte Schurze, und jeder hielt einen Stab aus Sykomorenholz in der Hand, der mit einer Straußenfeder geschmückt war.

»Das sind meine ‹Söhne des Königs›«, erklärte Ramses.

Die Würdenträger hoben ihre Stäbe, bildeten ein Ehrenspalier und folgten dann dem Herrscher in feierlichem Zug.

Nicht weit vom Eingang in sein Haus für die Ewigkeit blieb Ramses stehen.

»Hier«, so befahl er dem Vorsteher von Deir el Medineh,

»legst du eine riesige Grabstätte an, mit Säulensälen und so vielen Sargkammern, wie es ‹Söhne des

Königs» geben wird.

Gemeinsam mit Osiris werde ich sie für immer beschützen.«

Dann überreichte er dem Mann einen Plan, den er selbst auf einem Papyrus gezeichnet hatte.

»Das ist das Haus für die Ewigkeit der Großen königlichen Gemahlin Maat-Hor. Das grabst du im Tal der Königinnen, in einiger Entfernung von dem Isets der Schönen und weit weg von dem Nefertaris.«

Die junge Hethiterin erbleichte.

»Mein Grab, aber ...«

»So gebietet es bei uns die Tradition«, erklärte Ramses.

»Sobald einem Menschen schwere Pflichten auferlegt werden, 246



muß er ans Jenseits denken. Der Tod ist unser bester Ratgeber, denn er ordnet unser Handeln richtig ein und gestattet uns, das Wesentliche von Belanglosem zu unterscheiden.«

»Aber ich möchte mich nicht traurigen Gedanken hingeben.«

»Du bist keine Frau mehr wie alle anderen, Maat-Hor, und du bist auch keine hethitische Prinzessin mehr, die allein auf ihr Vergnügen bedacht ist, sondern du bist die Königin von Ägypten. Also zählt allein deine Pflicht. Um das zu begreifen, mußt du deinem eigenen Tod begegnen.«

»Ich weigere mich!«

Ramses' Blick ließ Maat-Hor sogleich bereuen, daß sie diese Worte

ausgesprochen hatte. Die Hethiterin sank auf die Knie.

»Vergib mir, Majestät!«

»Steh auf, Maat-Hor! Du bist nicht meine Dienerin, sondern die Dienerin der Maat, der Ordnung des Weltalls, die Ägypten erschaffen hat und es überdauern wird. Und jetzt wenden wir uns deinem Schicksal zu.«

Trotz ihrer Angst war die junge Hethiterin stolz, zumal es ihr gelang, ihre Furcht zu zügeln, als sie das Tal der Königinnen besuchte, das ihr weniger düster erschien als das der Könige.

Da das Gelände nicht von hohen Felsen eingeschlossen, sondern zur Welt der Lebenden hin offen war, deren Nähe Maat-Hor spürte, richtete sie ihr ganzes

Augenmerk auf den klaren Himmel und rief sich die Schönheit des wahren Tales, des Niltales, in Erinnerung, in dem sie unzählige frohe und vergnügte Stunden zu erleben hoffte.

Ramses dachte an Nefertari, die hier im Goldsaal eines prachtvollen Hauses für die Ewigkeit ruhte, wo ihre Seele stets aufs neue auferstand, in der Gestalt eines Phönix, eines Lichtstrahls oder eines Windhauchs, der bis ans Ende der Welt wehte. Nefertari, die in einer Barke über den Himmel segelte.

Maat-Hor schwieg, denn sie wagte nicht, die tiefe 247

Nachdenklichkeit des Königs zu stören. Doch ungeachtet der Würde des Ortes und des Augenblicks erregten

Ramses’

Erscheinung und seine Macht sie in ihrem tiefsten Inneren.

Welche Prüfungen sie auch bestehen mußte, sie würde ihr Ziel erreichen und ihn betören.

248

## ***FÜNFUNDREISSIG***

ERRAMANNA WAR AM Ende seiner Geduld. Da weder L

S ist noch Sanftmut zu einem Ergebnis führten, hatte der sardische Riese beschlossen, von einem wirksameren Verfahren Gebrauch zu machen. Nachdem er sich an einem Stück Ochsenfleisch und Kichererbsen gütlich getan hatte, ritt er zu Teschonks Werkstatt.

Diesmal würde der Libyer alles gestehen, was er wußte, insbesondere den Namen von Achas Mörder.

Als Serramanna vom Pferd stieg, wunderte er sich über die vielen Leute vor der Gerberei: Frauen, Kinder, Greise, Arbeiter, und alle redeten wild durcheinander.

»Macht hier Platz«, befahl der Sarde, »und laßt mich durch!«

Er brauchte es nicht zweimal zu sagen, und im Nu waren sie auch verstummt.

Drinne herrschte wie immer unerträglicher Gestank, so daß Serramanna, der die Gewohnheit der Ägypter angenommen hatte, sich mit Duftölen einzureiben, nur zögernd

eintrat. Der Anblick etlicher Gerber, die sich neben eingesalzenen Antilopenfellen zusammenscharten, bewog ihn indes dazu, weiter in diese ekelerregende Stätte vorzudringen. Er wick an Schnüren aufgehängten Akazienschoten aus, ging an einem ockerfarbenen irdenen Trog vorüber und legte zwei Lehrjungen seine riesigen Hände auf die Schultern.

»Was geht denn hier vor?«

Die beiden traten beiseite. Da entdeckte Serramanna den Leichnam von Teschonk, dessen Kopf in einer mit Urin und Vogelkot gefüllten Wanne hing.

»Ein Unfall, ein schrecklicher Unfall«, erklärte der Obergerber, ein untersetzter Libyer.

»Wie ist das geschehen?«

»Das weiß niemand ... Der Herr muß sehr früh gekommen sein, um zu arbeiten, und wir haben ihn dann so vorgefunden.«

»Gibt es einen Zeugen?«

»Nein.«

»Mich erstaunt das ... Teschonk war ein erfahrener Handwerker. Keiner von der Sorte, die auf so dumme Weise ums Leben kommen. Nein, das war ein Verbrechen, und irgend jemand von euch weiß etwas darüber.«

»Du irrst«, widersprach der Obergerber halbherzig.

»Der Sache gehe ich selbst nach«, gelobte Serramanna. »Das verlangt nach

einem scharfen Verhör.«

Da schlängelte sich der jüngste Lehrjunge wie ein Aal aus der Werkstatt und nahm Reißaus. Das Wohlleben hatte Serramannas Reflexe jedoch nicht träge gemacht, und er setzte ihm nach.

Der Junge kannte die schmalen Straßen des Handwerkerviertels zwar besser, doch der Vorsteher der Leibwache des Königs war so wendig, daß er ihn nicht aus den Augen verlor. Als der Lehrling über eine Mauer klettern wollte, bekam Serramanna ihn an seinem Schurz zu fassen und warf ihn in die Luft. Der Flüchtende stieß einen Schrei aus, dann schlug er hart auf dem Boden auf.

»Mein Kreuz ... Ich habe mir das



Kreuz gebrochen!«

»Das pflegst du, sobald du mir die Wahrheit verraten hast.

Und laß dir damit ja nicht zu lange Zeit, du Galgenstrick, sonst breche ich dir noch ein paar Knochen.«

In seiner Angst begann der Junge stockend zu sprechen.

»Ein Libyer hat unseren Herrn getötet ... Ein Mann mit schwarzen Augen, kantigem Gesicht und gelocktem Haar ... Er hat den Herrn einen Verräter geheißen ... Der Herr hat aber gesagt, daß das nicht stimmt, und er hat geschworen, daß er dir 250

nichts erzählt hat ... Aber der andere hat es ihm nicht geglaubt

... Er hat ihn gewürgt und ihm den

Kopf in den Trog mit dem Vogelkot getaucht ... Dann hat er sich zu uns umgedreht und uns gedroht: ‹Und euch bringe ich auch um, wenn ihr nicht den Mund haltet, so wahr ich Malfi heiße und der Anführer der Libyer bin ...› Und jetzt bin ich so gut wie tot, weil ich dir alles gesagt habe!«

»Rede keinen Unsinn daher, Junge. Du setzt keinen Fuß mehr in deine Werkstatt und arbeitest künftig unter der Aufsicht des Palastverwalters.«

»Du ... du schickst mich nicht ins Gefängnis?«

»Ich mag mutige Jungen. Los, steh auf!«

Schlecht und recht humpelte der Lehrling hinter dem Riesen her, der

ziemlich verdrossen dreinsah. Zu seinem Ärger war also nicht Uriteschup derjenige gewesen, der Teschonk aus dem Weg geräumt hatte.

Aber war Uriteschup, der heimtückische Hethiter, nicht ein Bundesgenosse von Malfi, einem mordenden Libyer, einem Erbfeind Ägyptens ...? Ja, das war es, was sich da dunkel abzeichnete! Nur, davon mußte Ramses erst einmal überzeugt werden.

Setaou wusch die Kupferschalen, Wasserschläuche und Filter unterschiedlicher Größe, indes Lotos die Wandbretter der Forschungsstätte säuberte. Danach streifte der Schlangenkundige sein Gewand aus

Antilopenleder ab, tauchte es in Wasser und wand es aus, um die heilkräftigen Lösungen, mit denen es getränkt war, herauszuwaschen. Es oblag Lotos, mit den Kostbarkeiten, die ihnen die schwarze Kobra, die Puffotter, die Hornvipser und ihresgleichen mehr bescherten, das lederne Hemd aufs neue in eine tragbare Arzneikammer zu verwandeln. Die schöne Nubierin beugte sich über die braune, zähe Flüssigkeit. In verdünntem Zustand würde sie ein 251 wirksames Mittel gegen Beschwerden des Blutkreislaufs und gegen Herzschwäche ergeben.

Als Ramses die Forschungsstätte betrat, verneigte Lotos sich, doch Setaou ging weiter seiner Beschäftigung nach.

»Du bist schlecht gelaunt«, stellte der König fest.

»Stimmt.«

»Mißbilligst du meine Vermählung mit dieser hethitischen Prinzessin?«

»Auch das stimmt.«

»Und weshalb?«

»Sie bringt dir Unglück.«

»Übertreibst du da nicht, Setaou?«

»Lotos und ich verstehen uns gut auf Schlangen. Um in ihrem Gift das Leben aufzuspüren, braucht man besondere Fähigkeiten und Übung. Diese hethitische Viper ist imstande, in einer Weise anzugreifen, die selbst der Geübteste nicht vorhersehen kann.«

»Bin ich nicht dank deiner gegen alle Kriechtiere gefeit?«

Setaou brummte in seinen Bart. Von Jugend an hatte er in der Tat viele Jahre lang Ramses einen Trank verabreicht, der winzige Mengen Schlangengift enthielt, um ihn gegen alle möglichen Bisse unempfindlich zu machen.

»Du vertraust zu sehr auf deine Kraft, Majestät ... Lotos glaubt zwar, du seist beinahe unsterblich, aber ich bin überzeugt, daß diese Hethiterin darauf aus ist, dir zu schaden.«

»Es wird allerdings gemunkelt, sie sei sehr verliebt«, wandte Lotos kaum hörbar ein.

»Na und!« rief der Schlangenbeschwörer. »Wenn die Liebe in Haß umschlägt, ist sie eine fürchterliche Waffe. Diese Frau wird

versuchen, ihr Volk zu rächen, das ist doch klar! Steht ihr dazu nicht ein unerwartetes Schlachtfeld zur Verfügung? Der 252

ganze königliche Palast! Aber Ramses hört natürlich nicht auf mich.«

Der Pharao wandte sich an Lotos.

»Was meinst du?«

»Maat-Hor ist schön, geistreich, schlau, ehrgeizig und ... eine Hethiterin.«

»Ich werde es nicht vergessen«, gelobte Ramses.

Sehr aufmerksam las der König den Bericht, den Ameni ihm gebracht hatte. Der Oberste Schreiber, bleich und mit immer spärlicherem Haar, hatte die Aussagen des zornentbrannten

Serramanna mit sicherer Hand niedergeschrieben.

»Uriteschup und der Libyer Malfi sind vermutlich Spießgesellen ... Aber wir haben keinerlei Beweis.«

»Kein Gericht wird sie verurteilen«, gab Ameni zu.

»Dieser Malfi ... Hast du von dem schon einmal etwas gehört?«

»Ich habe in den Archiven des Amtes für die Beziehungen zu den Fremdländern gestöbert, Achas Aufzeichnungen durchgesehen und Kenner Libyens befragt: Malfi ist der Anführer eines kriegerischen, uns gegenüber besonders rachsüchtig gesinnten Stammes.«

»Handelt es sich nur um eine Horde



von Verrückten, oder besteht eine echte Gefahr?«

Ameni ließ sich Zeit zum Nachdenken.

»Ich würde dir gern eine beruhigende Antwort geben, doch es geht ein Gerücht um, Malfi habe mehrere bisher verfeindete Stämme miteinander verbündet.«

»Ein Gerücht oder Gewißheit?«

»Den Wüstenjägern ist es nicht gelungen, sein Lager ausfindig zu machen.«

253

»Dennoch kam dieser Malfi in unser Land herein, ermordete einen anderen Libyer in dessen Werkstatt und konnte Ägypten ungestraft wieder verlassen!«

Ameni befürchtete einen der seltenen, aber dafür um so heftigeren Wutausbrüche des Königs.

»Wir wußten ja nicht, was er anrichten würde«, gab der Schreiber zu bedenken.

»Wenn wir das Übel nicht mehr zu erkennen vermögen, wie wollen wir dann das Land regieren?«

Ramses erhob sich und trat an das große Fenster seines Arbeitszimmers, von dem aus er in die Sonne blickte, ohne daß sie ihn blendete. Die Sonne, sein Schutzgestirn, verlieh ihm jeden Tag die Kraft, seine Pflicht zu erfüllen, auf welche Schwierigkeiten er dabei auch stoßen mochte.

»Wir dürfen Malfi nicht

unterschätzen«, erklärte der König.

»Die Libyer sind nicht imstande, uns anzugreifen.«

»Auch eine Handvoll Dämonen kann Unheil säen, Amen.

Dieser Libyer lebt in der Wüste, dort lockt er zerstörerische Mächte an und träumt davon, sie gegen uns einzusetzen. Es wird keinen Krieg geben, wie wir ihn gegen die Hethiter geführt haben, sondern eine andere Art von Zusammenstoß, heimtückischer, aber nicht minder heftig. Ich spüre Malfis Haß.

Er wächst, und er rückt näher.«

Früher hatte Nefertari sich ihre Gabe der Seherin zunutze gemacht, um des Königs Handeln zu lenken, doch seit sie

als Stern am Himmel strahlte, hatte Ramses das Gefühl, daß ihr Geist in ihm fortlebte und ihn nach wie vor leitete.

»Serramanna wird gründlich ermitteln«, versicherte Amen.

»Bedrückt dich sonst noch etwas, mein Freund?«

»Nicht mehr als etwa hundert Probleme, wie jeden Tag, und alle sehr dringend.«

»Es ist wohl zwecklos, wenn ich dich bitte, dir ein wenig 254

Ruhe zu gönnen?«

»An dem Tag, an dem es keine Probleme mehr zu lösen gibt, werde ich mich ausruhen.«

255

***SECHSUNDREISSIG***

IT ASCHE UND Natron rieb die beste Masseuse des P

M alastes Maat-Hors Haut ab. Dann wusch sie die junge Hethiterin mit einem aus der Rinde und dem Milchsaft des Seifenbaumes gewonnenen Mittel und bat sie, sich auf die warmen Steinplatten zu legen. Das wohlriechende Salböl linderte den Schmerz, löste Verspannungen und parfümierte den Körper.

Maat-Hor vermeinte, im Paradies zu sein. Nie hatte sich am Hofe ihres Vaters, des Königs Hattuschili, jemand mit soviel Sorgfalt und Fingerspitzengefühl ihrer angenommen.

Schminkmeisterinnen sowie Hand- und Fußpflegerinnen wandten ihre Kunst

vollendet an, und die neue Königin Ägyptens fand sich von Tag zu Tag schöner. War das nicht eine unerläßliche Voraussetzung, wenn sie Ramses' Herz erobern wollte? Vor Jugend und Glück strahlend, fühlte Maat-Hor sich unwiderstehlich.

»Und jetzt«, erklärte die Masseuse, »kommt die Salbe gegen Falten.«

»In meinem Alter? Du bist ja toll!«

»Da muß man beginnen, gegen das Altern anzukämpfen, nicht erst, wenn es zu spät ist.«

»Aber ...«

»Vertraue mir, Majestät, für mich ist die Schönheit der Königin Ägyptens eine Staatsangelegenheit.«

Maat-Hor gab sich geschlagen und

überließ ihr Gesicht den Händen der Masseuse, die eine kostbare Pomade aus Honig, rotem Natron, Alabasterstaub, Samen vom Bockshornklee und Eselsmilch auftrug.

Erst fühlte sie sich auf der Haut kühl an, doch dann wurde 256

eine sanfte Wärme spürbar, die Alter und Häßlichkeit in weite Ferne schob.

Die junge Königin schwirrte von Festmahl zu Festmahl, wurde von Adligen und Reichen empfangen, besuchte die Harims, in denen Weben, Musik und Poesie gelehrt wurde, und machte sich jeden Tag genüßlich ein wenig mehr mit der Kunst vertraut, wie eine Ägypterin zu leben.

Alles war noch schöner, als sie es

sich erträumt hatte. Sie dachte nicht mehr an Hattuscha, die freudlose und graue Hauptstadt aus ihrer Kindheit, die allein dem Zweck gedient hatte, von militärischer Stärke zu künden. Hier, in Pi-Ramses, gab es keine hohen Mauern, sondern Gärten, spiegelnde Wasserflächen und mit glasierten Kacheln verzierte Häuser, die Ramses' Hauptstadt den Beinamen »die Türkisfarbene«

eingetragen hatten, und hier mischte sich die Lebensfreude mit dem Gesang der Vögel.

Als hethitische Prinzessin hatte sie von Ägypten geträumt, und nun gehörte ihr Ägypten! Sie war dessen Königin, von allen geachtet.



Aber herrschte sie wirklich? Sie wußte, daß Nefertari jeden Tag an der Seite ihres Gemahls gearbeitet, an der Führung des Staates teilgenommen und sogar in hohem Grade am Zustandekommen des Friedensvertrages mit den Hethitern mitgewirkt hatte.

Sie, Maat-Hor, ergötzte sich statt dessen an Prunk und Vergnügungen, sah Ramses jedoch nur sehr selten. Gewiß, er schlief mit ihr, voller Verlangen und Zärtlichkeit, blieb aber dennoch unnahbar, und sie übte keinerlei Macht über ihn aus.

Auch von den Geheimnissen des Regierens hatte sie noch nichts erfahren.

Doch diese Erfolglosigkeit war bestimmt nicht von Dauer.

Eines Tages würde sie Ramses in ihren Bann schlagen, ihn beherrschen. Klugheit, Schönheit und die eine oder andere List 257

würden ihre Waffen sein. Es mochte ein langer und schwieriger Kampf werden, für den sie alles aufbieten mußte, dennoch zweifelte die junge Hethiterin nicht daran, daß sie ihn gewinnen würde. Was sie heiß begehrte, hatte sie noch immer erreicht. Und nun hegte sie nur einen Wunsch: eine so glanzvolle Königin zu werden, daß sie die Erinnerung an Nefertari auslöschte.

»Majestät«, flüsterte ihre Leibdienerin, »ich glaube ... ich glaube, der Pharao ist im Garten.«

»Geh nachsehen, und wenn er es

wirklich ist, komm sofort zurück!«

Weshalb hatte Ramses ihr nicht Bescheid gesagt? Um diese Zeit, am späten Vormittag, gönnte sich der Herrscher für gewöhnlich keine Ruhepause. Welches außerordentliche Ereignis rechtfertigte diese Ausnahme?

Aufgeregt kehrte die Leibdienerin wieder.

»Es ist wirklich der Pharao, Majestät.«

»Und ... ist er allein?«

»Ja, er ist allein.«

»Gib mir mein leichtestes und schlichtestes Kleid.«

»Willst du nicht das aus feinem Linnen, das mit der roten Stickerei und ...«

»Beeile dich!«

»Welchen Schmuck möchtest du?«

»Gar keinen.«

»Und ... Welche Perücke?«

»Keine Perücke. Jetzt beeile dich doch endlich!«

Gleich einem Schreiber saß Ramses unter einer Sykomore mit ausladender Krone, glänzenden Blättern sowie grünen und roten Früchten. Er war mit dem traditionellen Schurz bekleidet, 258 wie ihn schon die Pharaonen des Alten Reiches getragen hatten, in jener Zeit, da die Pyramiden erbaut wurden. Zwei goldene Armreife schmückten seine Handgelenke.

Die Hethiterin beobachtete ihn.

Zweifellos sprach er mit jemandem.

Auf nackten Sohlen schlich sie näher, während ein leichter Wind im Laub der Sykomore rauschte. Verblüfft entdeckte die junge Frau, mit wem der Herrscher sprach: mit Wächter, seinem Hund, der auf dem Rücken lag.

»Majestät ...«

»Komm her, Maat-Hor!«

»Du hast gewußt, daß ich hier bin?«

»Dein Duft hat dich verraten.«

Sie setzte sich neben Ramses.

Wächter rollte sich auf die Seite, dann nahm er die Haltung eines Sphinx ein.

»Du ... du hast dich mit diesem Tier unterhalten?«

»Alle Tiere reden. Wenn sie uns so nahe stehen, wie mir mein Löwe stand und wie dieser Hund, einer aus einer

ganzen Dynastie von Wächtern, dann haben sie uns sogar eine Menge zu erzählen, wir müssen nur imstande sein hinzuhören.«

»Was erzählt er dir denn?«

»Er verheißt mir Treue, Vertrauen und Aufrichtigkeit, und er beschreibt mir die schönen Pfade des Jenseits, auf denen er mich führen wird.«

Maat-Hor verzog das Gesicht.

»Der Tod ... Warum soll man von so Abscheulichem reden?«

»Nur Menschen begehen Abscheuliches. Der Tod ist ein einfaches Gesetz der Natur, und das Jenseits kann uns Vollkommenheit beschenken, wenn wir im Diesseits Gerechtigkeit geübt und im Sinne der

Maat gelebt haben.«

Maat-Hor rückte näher zu Ramses,  
und ihre schönen 259

schwarzen Augen blickten ihn voller  
Bewunderung an.

»Hast du nicht Angst, daß dein Kleid  
schmutzig wird?«

»Ich bin doch noch nicht richtig  
angezogen, Majestät.«

»Ein strenges Kleid, kein Schmuck,  
keine Perücke ...

Weshalb solche Schlichtheit?«

»Ist das ein Vorwurf, Majestät?«

»Du hast eine sehr hohe Stellung  
inne, Maat-Hor, du kannst dich nicht  
benehmen wie irgendeine beliebige  
Frau.«

Die Hethiterin war empört.

»Habe ich das jemals getan? Ich bin die Tochter eines Königs und nun die Gemahlin des Pharaos von Ägypten! Mein Leben war stets den Erfordernissen höfischen Zeremoniells und der Macht unterworfen.«

»Höfischen Zeremoniells gewiß, aber weshalb erwähnst du die Macht? Dir oblag doch am Hofe deines Vaters keinerlei Verantwortung.«

Maat-Hor kam sich ertappt vor.

»Ich war noch zu jung ... Obendrein ist Hatti ein Staat, in dem die Armee entscheidenden Einfluß hat und Frauen deshalb als untergeordnete Wesen betrachtet werden. Hier ist alles anders! Hat die Königin von Ägypten nicht die Pflicht, ihrem Land zu dienen?«



Die junge Frau breitete ihr Haar über Ramses' Knie.

»Fühlst du dich wirklich als Ägypterin, Maat-Hor?«

»Ich möchte nichts mehr von Hatti hören.«

»Willst du etwa deinen Vater und deine Mutter verleugnen?«

»Nein, das natürlich nicht ... Aber sie sind sehr weit von mir entfernt.«

»Du machst zur Zeit eine schwere Prüfung durch.«

»Eine Prüfung? Aber nein, genau das habe ich mir immer gewünscht! Ich möchte nichts mehr von der Vergangenheit

260  
hören.«

»Wie könnte man das Morgen

vorbereiten, wenn man die Geheimnisse des Gestern nicht entschlüsselt hätte? Du bist noch jung, Maat-Hor, und dich treibt die Suche nach deinem inneren Gleichgewicht um. Es wird nicht leicht zu finden sein.«

»Meine Zukunft ist doch klar vorgezeichnet: Ich bin die Königin von Ägypten!«

»Herrschen ist eine Aufgabe, die sich Tag um Tag neu stellt und nie ganz erfüllen läßt.«

Die Hethiterin wirkte verstimmt.

»Ich ... ich verstehe nicht.«

»Du bist das lebende Sinnbild für den Frieden zwischen Ägypten und Hatti«, erklärte Ramses. »Viele Tote säumen den Weg, der zum Ende unserer

langen Auseinandersetzungen geführt hat. Dank deiner, Maat-Hor, hat die Freude das Leid abgelöst.«

»Bin ich etwa nur ein Symbol?«

»Du wirst noch viele Jahre

brauchen, bis du die Geheimnisse Ägyptens ergründet hast. Lerne, der Maat zu dienen, unserer Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit, dann wird dein Leben von Licht erfüllt sein.«

Die Hethiterin erhob sich und bot dem Herrn der Beiden Länder die Stirn.

»Ich möchte an deiner Seite regieren, Ramses.«

»Du bist noch ein Kind, Maat-Hor.

Sag dich erst einmal von deinem verspielten Eigensinn los, tue deiner Stellung Genüge und gewähre der Zeit,

ihr Werk zu vollenden. Und jetzt laß mich allein, Wächter hat mir noch eine Menge anzuvertrauen.«

Gekränkt rannte die Hethiterin in ihre Gemächer zurück.

Ramses sollte sie nicht vor Wut weinen sehen.

261

## ***SIEBENUNDDREISSIG***

ÄHREND DER MONATE, die diesem Gespräch mit W Ramses folgten, gab sich Maat-Hor bezaubernd. In prächtigen Gewändern verlieh sie mit ihrer Schönheit und ihrem Liebreiz festlichen Abenden Glanz, wobei sie vollendet die Rolle der Königin spielte, die Geselligkeiten überaus zugetan war. Den Ratschlägen des Königs folgend,

machte sie sich mit den Gepflogenheiten bei Hofe vertraut und vertiefte ihre Kenntnisse ägyptischer Kultur.

Maat-Hor stieß zwar auf keinerlei Feindseligkeit, vermochte aber Amenis Zuneigung nicht zu erringen, von dem jeder behauptete, er sei der engste Freund des Herrschers. Setaou, der andere Vertraute, war mit Lotos wieder gen Nubien aufgebrochen, um das Gift seiner geliebten Kriechtiere zu sammeln und seine Ideen zur Entwicklung dieser Region in die Tat umzusetzen.

Die junge Hethiterin hatte alles und besaß nichts. Der Macht so nahe, konnte sie dennoch nicht an ihr teilhaben, und allmählich beschlich Bitterkeit ihr Herz. Vergebens trachtete sie danach, Ramses

zu erobern, und zum erstenmal zweifelte sie an sich selbst. Allerdings würde sie dem Pharao keine Gelegenheit geben, es zu merken. Deshalb suchte sie Zerstreuung auf Festen und bei Vergnügungen, bei denen sie die unbestrittene Königin war.

An diesem Herbstabend fühlte Maat-Hor sich müde. Sie schickte ihre Bediensteten fort, legte sich auf ihr Ruhebett und träumte mit offenen Augen von Ramses, von diesem allmächtigen, unerreichbaren Mann.

Ein Windhauch blähte den dünnen Leinenvorhang an ihrem Fenster. Zumindest vermeinte die Hethiterin dies, bis plötzlich ein Mann mit wallendem Haar und stattlichem Oberkörper 262

auftauchte.

Maat-Hor setzte sich auf und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Wer bist du?«

»Ein Hethiter, wie du.«

Im Mondlicht konnte die Königin die Gesichtszüge des unerwarteten Besuchers erkennen.

»Uriteschup!«

»Erinnerst du dich noch an mich, kleines Mädchen?«

»Wie wagst du es, in mein Gemach einzudringen!«

»Das war nicht leicht, ich lauere dir schon seit geraumer Zeit auf. Weil mich Serramanna, dieser Dämon, ständig überwachen läßt, mußte ich lange warten, bis ich mich in deine Nähe

wagen konnte.«

»Uriteschup ... Du hast König Muwatalli getötet, und du hast versucht, meinen Vater und meine Mutter umzubringen.«

»Das liegt alles weit zurück ... Heute sind wir beide nur noch zwei nach Ägypten verbannte Hethiter.«

»Vergißt du, wer ich bin?«

»Eine hübsche Frau, die dazu verurteilt ist, sich am schönen Schein zu berauschen.«

»Ich bin die Gemahlin von Ramses und die Königin dieses Landes!«

Uriteschup setzte sich an das Fußende des Bettes.

»Gib dich nicht länger deinen Träumen hin, kleines Mädchen.«



»Ich rufe die Wache!«

»Na gut, rufe sie doch.«

Eine Weile blickten Uriteschup und Maat-Hor einander herausfordernd an. Dann stand die junge Frau auf und goß sich eine Schale Wasser ein.

263

»Du bist ein Ungeheuer und ein Rohling! Weshalb sollte ich dir, dem verräterischen Befehlshaber, Gehör schenken?«

»Weil wir beide demselben Volk entstammen, das für alle Zeit der Feind dieses fluchbeladenen Ägypten sein wird.«

»Hör auf, Unsinn zu reden! Es gibt seit Jahren einen Friedensvertrag.«

»Hör du auf, dir etwas vorzumachen,

Maat-Hor! Für Ramses bist du nur eine Fremde, die bald in der Abgeschiedenheit eines Harims verschwinden wird.«

»Du irrst.«

»Hat er dir auch nur ein einziges, noch so kleines Stückchen Macht zugestanden?«

Die junge Frau schwieg.

»In Ramses' Augen bist du überhaupt nicht vorhanden. Du bist nur eine Hethiterin, die Geisel dieses Friedens, den er letzten Endes brechen wird, um einen Feind zu vernichten, der bis dahin seine Kampfkraft eingebüßt hat. Ramses ist arglistig und grausam. Er hat eine mit aller Spitzfindigkeit ausgeklügelte Falle gestellt, in die ihm

Hattuschili prompt gegangen ist. Und du, du bist von deinem eigenen Vater geopfert worden! Vergnüge dich, bis du davon trunken bist, Maat-Flor, genieße die Zeit, denn die Jugend geht schnell vorüber, viel schneller, als du es dir vorstellst.«

Die Königin kehrte Uriteschup den Rücken zu.

l »Bist du fertig?«

»Denke nach über das, was ich dir gesagt habe, dann wirst du feststellen, wie wahr meine Worte sind. Wenn du mich wiedersehen möchtest, laß es mich auf eine Weise wissen, daß Serramanna nichts davon merkt.«

»Welchen Grund sollte ich haben, dich wiedersehen zu wollen?«

»Du liebst dein Land ebenso wie ich. Und du findest dich 264

weder mit einer Niederlage noch mit einer Demütigung ab.«

Maat-Hor zögerte lange, ehe sie sich wieder umdrehte.

Da spielte nur noch ein leichter Wind mit dem linnenen Vorhang, von Uriteschup keine Spur mehr. War er nur ein Dämon der Nacht oder leibhaftig hier gewesen, um ihr die Wirklichkeit in Erinnerung zu rufen?

Die sechs Männer sangen lauthals und traten im Takt dazu in einem großen Trog Trauben ein. Voller Hingabe zerstampften sie mit nackten Füßen die reifen Früchte, die einen vortrefflichen Wein ergeben würden. Von den aus dem

Trog aufsteigenden Dämpfen halb benommen, hielten sie sich an einem Gestänge fest. Am eifrigsten war Serramanna bei der Sache, der seinen Gefährten den Rhythmus vorgab.

»Da ist jemand, der zu dir möchte«, meldete ihm ein Weinbauer.

»Macht weiter«, befahl der Sarde seinen Männern, »und werdet nicht schlapp!«

Der Soldat, der ihn sprechen wollte, gehörte den Wüstenjägern an. Er hatte ein zerfurchtes, kantiges Gesicht und trennte sich nie von seinem Bogen, seinen Pfeilen und seinem kurzen Schwert.

»Ich komme, um dir Bericht zu erstatten«, sagte er zu Serramanna. »Seit

Monaten durchstreifen unsere Spähtrupps die Libysche Wüste auf der Suche nach Malfi und den Aufständischen, deren Führung er angeblich übernommen hat.«

»Habt ihr sie endlich aufgespürt?«

»Leider nicht. Diese Wüste ist riesengroß, wir können bloß die an Ägypten angrenzenden Gebiete überprüfen. Weiter vorzudringen wäre zu gewagt. Die Beduinen beobachten uns heimlich und warnen Malfi, wenn wir in seine Nähe geraten.

Für uns ist er wie ein Schatten, der sich nicht fassen läßt.«

265

Serramanna war enttäuscht und verärgert. Niemand zweifelte an den

Fähigkeiten der Wüstenjäger. Ihr Mißerfolg bewies nur, welch gefährlicher Gegner Malfi war.

»Steht schon fest, ob er mehrere Stämme miteinander verbündet hat?«

»Ich bin davon nicht überzeugt«, antwortete der Soldat.

»Vielleicht handelt es sich wie bei vielen anderen Dingen nur um ein Gerücht.«

»Hat Malfi sich gerühmt, einen eisernen Dolch zu besitzen?«

»Davon habe ich nichts gehört.«

»Laß die Späher weiterhin wachsam sein und benachrichtige beim geringsten Zwischenfall den Palast.«

»Wie du möchtest ... Aber was haben wir denn von den Libyern zu

befürchten?«

»Wir sind sicher, daß Malfi versucht, auf die eine oder andere Art Schaden anzurichten. Außerdem wird er einer Bluttat verdächtigt.«

Ameni warf nie Geschriebenes weg. Im Laufe der Jahre hatte sich in seinem Amtssitz in Pi-Ramses, in drei nebeneinanderliegenden Räumen, ein ganzes Archiv an Papyrusrollen und hölzernen Schreibtafeln angesammelt. Seine Untergebenen hatten ihm zwar schon mehrfach geraten, sich unwichtig gewordener Schriftstücke zu entledigen, doch Ameni wollte so viele mitunter nützliche Auskünfte wie möglich zur Verfügung haben, ohne sie erst bei verschiedenen Abteilungen der



Verwaltung einholen zu müssen, denn deren Langsamkeit brachte ihn bisweilen zur Verzweiflung.

Der Oberste Schreiber des Königs arbeitete schnell. Seiner Meinung nach wurde jedes Problem um so größer, je länger man dessen Lösung hinausschob. Und zumeist war es am besten, sich nur auf sich selbst zu verlassen und von vornherein 266

nicht mit zahlreichen Verbindungen zu rechnen, die nur flugs abrissen, sobald sich eine scheinbar unüberwindliche Schwierigkeit einstellte.

Gesättigt von einem großen Stück gekochten Rindfleisches, von dem er ebensowenig zunehmen würde wie von

allen anderen Mahlzeiten, arbeitete Ameni beim Schein von Öllampen, als Serramanna seine Amtsstube betrat.

»Du liest ja noch immer ...«

»Einer muß sich schließlich in diesem Land auch um den Kleinkram kümmern.«

»Du wirst dir deine Gesundheit zugrunde richten, Ameni.«

»Die leidet schon seit langem.«

»Darf ich mich setzen?«

»Wenn du mir nichts durcheinanderbringst.«

Da blieb der sardische Riese lieber stehen.

»Von Malfi gibt es noch immer nichts Neues«, klagte er. »Er vergräbt sich in der Libyschen Wüste.«

»Und Uriteschup?«

»Der läßt es sich bei seiner reichen Phönizierin gutgehen.

Würde ich ihn nicht kennen, wie ein Jäger sein Wild kennt, hätte ich geschworen, er sei ein ehrbarer, wohlhabender Mann geworden, dem der Sinn nur nach seinem Eheglück und nach gutem Essen steht.«

»Warum eigentlich nicht? Andere Fremdlinge haben sich auch von einem ruhigen und friedlichen Leben verlocken lassen.«

»Richtig ...«

Der Tonfall des Sarden ließ Ameni aufhorchen.

»Worauf willst du hinaus?«

»Du bist ein ausgezeichneter

Schreiber, nur, die Zeit vergeht und du bist kein junger Mann mehr.«

267

Ameni legte seine Schreibbinse beiseite und verschränkte die Arme.

»Ich habe eine reizende und sehr schüchterne Frau kennengelernt«, erzählte der Sarde. »Zu mir paßt sie ganz offensichtlich nicht, du könntest sie dagegen zu schätzen wissen ...«

»Willst du mich etwa verheiraten?«

»Ich brauche häufige Abwechslung ... Aber du, du wärest einer guten Frau sicher treu.«

Ameni wurde zornig.

»Mein Leben besteht aus dieser Amtsstube und dem Verwalten öffentlicher Angelegenheiten. Kannst du

dir hier eine Frau vorstellen? Die würde nach ihren Vorstellungen aufräumen und dabei höchstens Durcheinander und Chaos anrichten.«

»Ich habe ja nur gedacht ...«

»Hör auf zu denken und versuche lieber, Achas Mörder ausfindig zu machen!«

268

## ***ACHTUNDdreissig***

AMSES' TEMPEL DER Millionen  
Jahre am westlichen U

R fer von Theben dehnte sich über eine Fläche von nahezu zwanzig Morgen aus. Nach den Wünschen des Pharaos schienen die Pylonen bis in den Himmel zu ragen, Bäume beschatteten die Wasserbecken, die Türen waren aus

vergoldeter Bronze, die Fußböden mit Silber belegt, und zum Leben erweckte, vom Ka beseelte Bildsäulen standen in den Höfen. Um das Heiligtum herum lagen Archive und Vorrathshäuser, während sich im Inneren des Bauwerks Kapellen befanden, die Sethos, dem Vater des Königs, sowie Tuja, seiner Mutter, und Nefertari, seiner ersten Großen Königsgemahlin, geweiht waren.

Oft suchte der Herr der Beiden Länder diese magische Stätte der Götter auf. Hier huldigte er dem Andenken der ihm so teuren Menschen, die für immer in ihm fortlebten, doch dieses Mal kam der Reise noch eine besondere Bedeutung zu.

Merit-Amun, seine und Nefertaris

Tochter, wollte ein Ritual vollziehen,  
das dem herrschenden Pharao  
Unsterblichkeit verleihen sollte.

Als Ramses sie sah, staunte er erneut  
über die Ähnlichkeit mit ihrer Mutter. In  
einem enganliegenden, auf Höhe der  
Brust mit zwei Rosetten verzierten Kleid  
verkörperte sie Seschat, die Göttin der  
Schreibkunst.

Der König schloß sie in die Arme.

»Wie geht es dir, meine geliebte  
Tochter?«

»Dank deiner kann ich in diesem  
Tempel der Andacht pflegen und zu  
Ehren der Götter musizieren, wobei ich  
jeden Augenblick die Gegenwart meiner  
Mutter spüre.«

»Du hast mich aufgefordert, nach

Theben zu kommen.

269

Welches Geheimnis möchtest du mir enthüllen, du, die einzige von den Tempeln anerkannte Königin Ägyptens?«

Merit-Amun verneigte sich vor dem Herrscher.

»Seine Majestät möge mir folgen.«

Als Göttin führte sie Ramses zu einer Kapelle, wo ihn ein Priester in der Ibis-Maske des Gottes Thot erwartete. Vor Ramses' Augen schrieben nun Thot und Seschat seine fünf Krönungsnamen und seine Regierungsjahre auf die Blätter eines großen, als Relief in den Stein gemeißelten Baumes.

»Auf diese Weise«, erklärte Merit-Amun, »werden deine Annalen



Millionen Jahre überdauern.«

Ramses empfand seltsame Rührung. Er war nur ein Mensch, dem das Schicksal eine schwere Last aufgebürdet hatte. Das Götterpaar beschwor indes auch eine andere Wirklichkeit herauf, die des Pharaos, dessen Seele seit Urzeiten von einem König auf den nächsten überging.

Nach der Zeremonie zogen sich seine Tochter und der Priester zurück und überließen Ramses der Betrachtung des Baumes der Millionen Jahre, der fortan auch von seiner Herrschaft kündete.

Merit-Amun kehrte in den Bereich der Musikantinnen des Tempels zurück, als ihr eine junge, prunkvoll gekleidete

blonde Frau den Weg versperrte.

»Ich bin Maat-Hor«, erklärte sie angriffslustig. »Wir sind uns noch nie begegnet, aber ich muß mit dir reden.«

»Du bist die amtliche Gemahlin meines Vaters, wir haben einander nichts zu sagen.«

»Aber du bist die wahre Königin Ägyptens!«

»Meine Rolle ist ausschließlich religiöser Natur.«

»Mit anderen Worten: überaus wichtig.«

270

»Deute dies, wie es dir beliebt, Maat-Hor. In meinen Augen wird es nie eine andere Große königliche Gemahlin geben als Nefertari.«

»Sie ist tot, doch ich bin lebendig!

Da du dich zu regieren weigerst,  
weshalb hinderst du dann mich daran?«

Merit-Amun lächelte.

»Deine Einbildungskraft ist zu  
erfinderisch. Ich lebe hier vollkommen  
zurückgezogen und nehme keinerlei  
Anteil an weltlichen Dingen.«

»Dafür bist du bei allen für den Staat  
bedeutsamen Riten zugegen, als Königin  
von Ägypten!«

»Das ist der Wille des Pharaos.  
Möchtest du den etwa anfechten?«

»Sprich mit ihm, bringe ihn dazu,  
daß er mir den Platz einräumt, der mir  
gebührt. Dein Einfluß wird entscheidend  
sein.«

»Was möchtest du wirklich, Maat-

Hor?«

»Ich habe ein Recht darauf zu herrschen, das steht mir als Gemahlin des Pharaos zu.«

»Ägypten läßt sich nicht durch Zwang, sondern nur durch Liebe erobern. Wenn du die Maat nicht achtest und deine Pflicht versäumst, wirst du leidvolle Enttäuschungen erleben.«

»Auf dein Gerede lege ich keinen Wert, Merit-Amun. Ich verlange deine Hilfe. Ich gedenke nämlich der Welt nicht zu entsagen.«

»Du besitzt mehr Mut als ich; viel Glück, Maat-Hor!«

Im großen Säulensaal des Tempels von Karnak, den Sethos begonnen hatte und den Ramses als sein Sohn und

Nachfolger hatte vollenden lassen, hing er lange seinen Gedanken nach.

Durch die Fenster mit steinernem Gitterwerk fiel das Licht ein und beleuchtete nach und nach die gemeißelten und gemalten Darstellungen des Pharaos, der den Göttern Opfer darbrachte, 271

damit sie bereit waren, ihren Wohnsitz auf Erden beizubehalten.

Amun, die erhabene Seele Ägyptens, blieb zwar geheimnisvoll, war aber überall am Werk. Er kommt mit dem Wind, pries ihn ein Lobgesang, aber man sieht ihn nicht. Die Nacht ist erfüllt von seiner Gegenwart. Was hoch ist und was niedrig ist, er vollendet es. Ihn erkennen zu wollen, obgleich man wußte, daß er

sich stets menschlichem Verstand entziehen würde, hieß das nicht, wie bereits in den »Sprüchen für das Herausgehen am Tage« behauptet, das Böse und die Finsternis zu verdrängen, die Zukunft zu ergründen und das Land so zu gestalten, daß es den Himmel widerspiegelte?

Der Mann, der auf Ramses zukam, hatte ein kantiges Gesicht mit abschreckenden Zügen, die auch durch das Alter nicht gemildert wurden. Der ehemalige Aufseher über die königlichen Pferdeställe war vor langem in Karnak in die Dienste Amuns eingetreten und in der Rangfolge der Priester zum Zweiten Propheten des Gottes aufgestiegen. Den Kopf kahlgeschoren, mit einem

makellosen Leinengewand bekleidet, blieb Bakhen einige Schritte vom Herrscher entfernt stehen.

»Wie freue ich mich, dich wiederzusehen, Majestät!«

»Dank deiner sind Karnak und Luxor der Gottheiten würdig, die hier wohnen. Wie geht es Nebou?«

»Der Oberpriester verläßt sein kleines Haus neben dem heiligen See nicht mehr, er steht mittlerweile über dem Alter, erteilt aber immer noch Befehle.«

Ramses wußte Bakhens Treue zu schätzen. Er war einer dieser seltenen anspruchslosen Menschen, deren Hauptsorge darin bestand, redlich zu handeln. Die Verwaltung des größten

heiligen Bezirks von Ägypten lag in guten Händen.

Dennoch wirkte Bakhen nicht so gelassen wie sonst.

»Bedrückt dich etwas?«

272

»Mir sind jüngst Klagen aus kleineren Heiligtümern in der Region von Theben zugetragen worden: Sie haben bald keinen Weihrauch, vor allem kein Olibanum, und auch keine Myrrhe mehr, die doch für den täglichen Vollzug der Riten unerlässlich sind. Im Augenblick reichen die Vorräte von Karnak noch, um ihnen auszuhelfen, aber in zwei oder drei Monaten werden auch unsere Bestände aufgebraucht sein.«

»Sollen die Tempel nicht vor



Einbruch des Winters noch beliefert werden?«

»Gewiß, Majestät, aber wieviel werden wir bekommen? Die letzten Erträge waren so dürftig, daß uns diese unverzichtbaren Substanzen auszugehen drohen. Und was wird aus der Harmonie des Landes, wenn die Rituale nicht mehr zur Zufriedenheit der Götter abgehalten werden?«

Kaum war Ramses in die Hauptstadt zurückgekehrt, da tauchte Ameni, die Arme mit Papyrusrollen beladen, im Arbeitszimmer des Königs auf. Jeder fragte sich, woher ein so schwächlich aussehender Schreiber nur die Kraft schöpfte, so schwer zu schleppen.

»Majestät, du mußt schnellstmöglich

eingreifen! Die Steuer auf die Lastkähne ist zu hoch und ...«

Er stockte. Ramses' ernste Miene hielt ihn davon ab, ihn mit weiteren Einzelheiten zu behelligen.

»Wie groß sind unsere Vorräte an Weihrauch und Myrrhe?«

»Das kann ich im Augenblick nicht genau beantworten, ich muß es erst überprüfen ... Aber sie sind nicht besorgniserregend.«

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«

»Weil ich Vorkehrungen getroffen habe. Wenn unsere Bestände deutlich gesunken wären, wüßte ich es.«

»In der Region um Theben werden sie bald knapp.«

»Setzen wir die Vorräte aus den Speichern von Pi-Ramses ein, und hoffen wir, daß die nächsten Erträge reichlicher ausfallen.«

»Beträue andere mit deinen weniger wichtigen Aufgaben, und nimm dich vordringlich dieses Problems an!«

Eilends beordnete Ameni den Aufseher über die Vorräte der Beiden Weißen Häuser in seine Amtsstube und mit ihm zusammen den Vorsteher des Schatzhauses sowie den Obersten aus dem Haus der Kiefer, dem die Verwaltung der Güter fremdländischer Herkunft unterstellt war. Die drei Würdenträger, allesamt um die Fünfzig, standen in der Blüte ihrer Jahre.

»Ich mußte eine wichtige Zusammenkunft verlassen«, klagte der Vorsteher des Schatzhauses.

»Hoffentlich bemühst du uns nicht ohne triftigen Grund.«

»Ihr seid alle drei zuständig für unsere Vorräte an Weihrauch und Myrrhe«, rief ihnen Ameni in Erinnerung. »Da mich keiner von euch gewarnt hat, nehme ich an, daß ihr nichts Beunruhigendes zu melden habt.«

»Ich habe beinahe kein Olibanum mehr«, bekannte der Aufseher über die Beiden Weißen Häuser, »aber bei meinen Amtsbrüdern ist das sicher anders.«

»Ich habe auch nur noch eine geringe Menge«, gab der Vorsteher des

Schatzhauses zu. »Allerdings ist der Punkt, an dem es bedenklich wird, noch nicht ganz erreicht, deshalb hielt ich es nicht für nötig, meine Amtsbrüder davon in Kenntnis zu setzen.«

»Bei mir sieht es genauso aus«, sagte der Oberste aus dem Haus der Kiefer.

»Wären meine Vorräte in den nächsten Monaten noch weniger geworden, dann hätte ich nicht gesäumt, etwas zu unternehmen.«

274

Ameni war entsetzt.

Die drei hohen Beamten hatten die Anordnung zu wörtlich genommen, die Schriftzeichen über deren Sinn erhoben und, wie nur allzu oft, sich untereinander nicht verständigt.

»Sagt mir genau, wie groß eure Vorräte noch sind.«

Amenis Berechnungen dauerten nicht lange: Noch vor der nächsten Aussaat würde es in Ägypten kein Körnchen Weihrauch mehr geben, dann waren Myrrhe und Olibanum aus den Arzneikammern und den Tempeln verschwunden.

Und im ganzen Land würde Unmut gegen Ramses’

Sorglosigkeit aufkeimen und anwachsen.

275

***NEUNUNDDREISSIG***

MMER NOCH so schön wie eine Morgenröte im Frühling, b

I ereitete Neferet, die Oberste

Heilkundige, für einen Zahn ihres erlauchten Patienten ein Gemisch aus Pistazienharz, Honig, Kupferspänen und ein wenig Myrrhe zu.

»Es besteht kein Geschwür«, erklärte sie Ramses, »aber das Zahnfleisch ist empfindlich und neigt zunehmend zu Entzündungen. Deine Majestät möge die Mundspülungen mit einem Absud von Weidenrinden nicht vergessen.«

»Ich habe längs des Flusses und an den Ufern anderer Gewässer Tausende von Weiden pflanzen lassen; du wirst also schon bald über große Mengen dieser Rinde verfügen.«

»Danke, Majestät! Ich verordne dir noch eine Paste auf der Grundlage von

Zaunrüben, Wacholder,  
Sykomorenfeigen und Weihrauch, die du  
kauen solltest. Und weil ich gerade von  
Weihrauch und Myrrhe spreche, die  
Schmerzen bemerkenswert gut lindern,  
möchte ich dich davon in Kenntnis  
setzen, daß uns diese Mittel bald  
ausgehen werden.«

»Ich weiß, Neferet, ich weiß ...«

»Wann erhalten die Heiler und die  
Chirurgen neue Lieferungen?«

»So schnell wie möglich.«

Da sie die Bedrängnis des  
Herrschers spürte, unterließ Neferet die  
Frage, die ihr auf der Zunge lag. Es  
mußte sich um ein schwerwiegendes  
Problem handeln, doch sie vertraute  
darauf, daß Ramses das Land aus dieser



mißlichen Lage befreien würde.

Lange hatte der König sinnend die Statue seines Vaters Sethos betrachtet, dessen steinernes Antlitz dank der Begabung des 276

Bildhauers überaus lebendig anmutete. In dem schmucklosen Arbeitszimmer mit den weißen Wänden stellte Sethos'

Gegenwart die Verbindung zwischen dem Denken des herrschenden Pharaos und dem seines Vorgängers her. Wenn Ramses Entscheidungen treffen mußte, die sich auf die Zukunft des Königreiches auswirken würden, versäumte er es nie, die Seele des Herrschers um Rat zu fragen, der ihn in sein Amt eingeweiht hatte, wenngleich

um den Preis einer unerbittlichen Erziehung, die nur wenige ausgehalten hätten.

Doch Sethos hatte recht gehabt. Daß Ramses die Last einer so lange währenden Herrschaft ertrug, verdankte er dieser Unterweisung, die so hohe Anforderungen an ihn gestellt hatte.

Mit zunehmender Reife büßte er zwar die Begeisterung, die ihn erfüllte, nicht ein, aber das Ungestüm der Jugend war dem sehnlichen Wunsch gewichen, seinem Land zu dienen und dem Volk Glück zu bescheren, wie das schon seine Vorgänger getan hatten.

Als der Blick des Pharaos auf die große Landkarte des Vorderen Orients fiel, die er oft betrachtete, mußte er an

Moses denken, seinen Freund aus Kindertagen. Auch in ihm loderte ein Feuer, eines, das ihn auf der Suche nach dem Gelobten Land durch die Wüste führte.

Schon mehrmals hatte sich der König seinen militärischen Ratgebern widersetzt und es abgelehnt, gegen Moses und die Hebräer einzuschreiten. Mußten sie nicht den Weg ihrer Bestimmung zu Ende gehen?

Ramses ließ Ameni und Serramanna kommen.

»Ich habe mehrere Entscheidungen getroffen. Eine dürfte dir besonders gefallen, Serramanna.«

Während er dem König lauschte, empfand der sardische Riese tiefe

Freude.

Tanit, die wohlgerundete  
Phönizierin, wurde der körperlichen 277  
Vorzüge Uriteschups nicht müde.  
Obschon der Hethiter sie grob  
behandelte, fügte sie sich allem, was er  
von ihr verlangte.

Dank seiner entdeckte sie die  
Wonnen der fleischlichen Vereinigung  
jeden Tag aufs neue und fühlte sich  
wieder jung.

Uriteschup war ihr Gott geworden.  
Der Hethiter küßte sie stürmisch.  
Dann stand er auf und rekelte sich in  
seiner nackten Pracht wie eine  
Raubkatze.

»Du bist eine herrliche Stute, Tanit!  
Zuweilen läßt du mich beinahe mein

Land vergessen.«

Auch Tanit stieg vom Bett, kauerte sich nieder und küßte die Waden ihres Geliebten.

»Wir sind glücklich miteinander, so glücklich! Denken wir doch nur an uns und unser Vergnügen ...«

»Morgen machen wir uns auf den Weg in dein Haus im Fayum.«

»Ich mag dieses Haus nicht, Liebster, ich fühle mich in Pi-Ramses wohler.«

»Sobald wir dort eingetroffen sind, reise ich wieder ab, und du verbreitest die Kunde, wir seien gemeinsam in diesem Liebesnest.«

Die Phönizierin richtete sich auf und drückte ihre schweren Brüste gegen

Uriteschups Oberkörper, den sie voller Inbrunst umarmte.

»Wo willst du hin, und wie lange bleibst du fort?«

»Das brauchst du nicht zu wissen. Wenn ich zurück bin und Serramanna dich verhört, wirst du ihm mit wenigen Worten erzählen, daß wir uns nicht einen Augenblick getrennt hätten.«

»Habe Vertrauen zu mir, Liebster, ich ...«

Der Hethiter gab der Phönizierin eine Ohrfeige, und sie schrie vor Schmerz auf.

»Du bist ein Weib, und ein Weib mischt sich nicht in Angelegenheiten der Männer ein. Gehorche, dann geht alles

gut.«

Uriteschup wollte Malfi und dessen Krieger treffen. Sie hatten sich vorgenommen, die Karawane, die Olibanum und Myrrhe nach Ägypten bringen sollte, abzufangen und diese kostbaren Güter verschwinden zu lassen. Nach diesem verhängnisvollen Schlag würde Ramses' Beliebtheit ernsthaft Schaden nehmen, und dann brachen im Land gewiß Unruhen aus, die günstige Voraussetzungen für einen Überraschungsangriff der Libyer schafften. In Hatti würden daraufhin die Gegner des Friedens mit Ägypten Hattuschili von seinem Thron jagen und Uriteschup zurückrufen, den einzigen Feldherrn, der imstande war, die

Armeen des Pharaos zu besiegen.

Da erschien eine aufgeregte Dienerin an der Schwelle des Schlafgemachs.

»Herrin, draußen steht ein Soldat! Ein bewaffneter Riese mit einem Helm auf dem Kopf ...«

»Schick ihn fort!« befahl Tanit.

»Aber nein«, mischte sich Uriteschup ein. »Wir wollen doch erst einmal hören, was unser Freund Serramanna von uns will.«

»Ich weigere mich, mit diesem Flegel zu reden!«

»Im Gegenteil, meine Schöne! Vergißt du, daß wir das verliebteste Paar im ganzen Land sind? Wirf dir ein Kleid über, das die Brüste unverhüllt läßt, und betupfe dich mit Duftöl.«



»Darf ich dir ein wenig Wein  
einschenken, Serramanna?«

fragte Uriteschup, indes er eine Tanit  
im Arm hielt, deren schmachtender Blick  
an ihm hing.

»Ich bin im Dienst.«

»Inwiefern betrifft der uns?« wollte  
die Phönizierin wissen.

»Ramses hat Uriteschup in  
schwierigen Zeiten Zuflucht gewährt.  
Heute ist er froh darüber, weil sich dein  
Gemahl so gut in die ägyptische  
Gemeinschaft eingefügt hat. Deshalb 279  
gesteht euch der König eine Gunst  
zu, auf die ihr stolz sein könnt.«

Tanit war überrascht.

»Worum handelt es sich?«

»Die Königin tritt eine Reise an, um

alle Harims von Ägypten zu besuchen, wo man ihr zu Ehren zahlreiche Feste veranstalten wird. Ich habe das Vergnügen, euch kundzutun, daß ihr zu den Auserwählten gehört, die eingeladen werden, sie auf der ganzen Reise zu begleiten.«

»Das ist ... das ist ja wundervoll!« rief die Phönizierin.

»Du siehst nicht so aus, als würdest du dich auch darüber freuen, Uriteschup«, bemerkte der Sarde.

»Doch, doch ... Ich, ein Hethiter ...«

»Königin Maat-Hor ist schließlich selbst hethitischer Herkunft. Und du bist mit einer Phönizierin vermählt. Ägypten ist ein sehr gastfreies Land, solange man seine Gesetze einhält.

Da dies bei dir der Fall ist, wirst du als echter Untertan des Pharaos erachtet.«

»Weshalb bist du damit beauftragt worden, uns diese Neuigkeit zu überbringen?«

»Weil ich für die Sicherheit der hohen Gäste verantwortlich bin«, antwortete Serramanna mit breitem Grinsen. »Und ich werde dich keinen Atemzug lang aus den Augen lassen.«

Sie waren nur an die hundert, aber schwer bewaffnet und aufs beste ausgebildet. Malfi hatte einen Trupp zusammengestellt, dem nur seine fähigsten Männer angehörten, eine Mischung aus erfahrenen Kriegern und jungen Kämpfern mit unerschöpflicher

Kraft.

Nach einer Zeit letzten Drills, bei dem zehn Untaugliche zu Tode gekommen waren, hatte der Trupp das geheime Lager in der Libyschen Wüste verlassen und war gen Norden aufgebrochen, zum westlichen Rand des ägyptischen Deltas.

280

Bald in Booten, bald auf schlammigen Pfaden durchquerten sie dieses Delta in östlicher Richtung. Danach wollten sie den Weg zur arabischen Halbinsel einschlagen und dort die Karawane mit den kostbaren Gütern überfallen. Noch vor der Grenze sollten Uriteschup und seine Gefolgsleute zu ihnen stoßen und genaue

Auskünfte über die Gepflogenheiten der ägyptischen Grenzposten mitbringen, damit sie ihrer Aufmerksamkeit entgingen.

Später, wenn sie sich daranmachten, das Land zu erobern, würde der erste Vorstoß zu einem wahren Triumphzug geraten.

Die unterjochten Libyer gewannen dabei bestimmt neuen Mut, und Malfi wurde der Held eines nach Rache dürstenden Volkes. Er wollte den Nil in einen Strom des Blutes verwandeln. Doch zuvor galt es, die Ägypter in ihren wichtigsten Werten zu treffen: bei der Ausübung von Riten und Götterkulten, mit denen sie die zeitlose Regel der Maat zum Ausdruck brachten. Ohne

Weihrauch, ohne Olibanum und Myrrhe, würden sich die Priester im Stich gelassen fühlen und Ramses beschuldigen, er habe das Bündnis mit dem Himmel verletzt.

Der Späher kehrte um.

• »Wir können nicht mehr weiter«, erklärte er Malfi.

»Hast du den Verstand verloren?«

»Sieh es dir selbst an,

Kommandant!«

Kurz danach lag Malfi im Schütze eines Dornengestrüpps bäuchlings auf einem Erdhügel und traute seinen Augen nicht.

Die ägyptische Armee war auf einem breiten Landstreifen aufmarschiert, der sich zwischen dem Meer und den

Sümpfen erstreckte, und es wimmelte von kleinen Barken voller Bogenschützen. Von hölzernen Türmen aus konnten die Wachen einen weiten Horizont überblicken. Es mußten mehrere tausend Soldaten gewesen sein, die von Merenptah, Ramses' jüngerem Sohn, befehligt wurden.

281

»Da ist kein Durchkommen«, stellte der Späher fest. »Sie würden uns schnell ausmachen und niedermetzeln.«

Malfi durfte seine besten Männer, die künftige Speerspitze der libyschen Armee, nicht in den Tod schicken. Eine Karawane auszulöschen war einfach, aber es mit so vielen ägyptischen Soldaten aufnehmen zu wollen wäre

selbstmörderisch.

Vor Zorn packte der Libyer ein  
Büschel des Dornengestrüpps und  
zerdrückte es in seiner Faust.

282

## ***VIERZIG***

ER ANFÜHRER DER nach Ägypten  
aufgebrochenen K

D arawanen war immer noch  
fassungslos. Er, ein erfahrener Händler,  
ein Syrer von achtundfünfzig Jahren, der  
schon über alle Straßen des Vorderen  
Oriens gezogen war, hatte noch nie  
einen solchen Schatz gesehen. Mit ihm  
war er im Nordwesten der arabischen  
Halbinsel eingetroffen, in einer öden,  
ausgedörrten Region, wo am Tag  
glühende Hitze und des Nachts oft eisige



Kälte herrschte, ganz zu schweigen von den Schlangen und Skorpionen, die es dort gab. Doch der Ort eignete sich hervorragend für ein geheimes Warenlager. Hier hortete der Syrer seit drei Jahren die den ägyptischen Schatzkammern vorenthaltenen Reichtümer.

Seinen Verbündeten, dem Libyer Malfi und dem Hethiter Uriteschup, hatte er überzeugend versichert, daß die kostbaren und wegen der schlechten Ernten angeblich nur in geringen Mengen gelieferten Güter vernichtet worden seien. Malfi und Uriteschup waren Krieger und keine Händler. Sie wußten nicht, daß ein Kaufmann nie seine Ware opferte.

Der Syrer mit dem schwarzen Haar hatte ein Vollmondgesicht und einen kräftigen Oberkörper, aber kurze Beine. Seit seinen Jugendjahren log und stahl er, vergaß jedoch nie, sich das Schweigen derer zu erkaufen, die ihn bei der Obrigkeit anzeigen könnten.

Als Freund eines anderen Syrers, des Spions Raia, der im Dienste der Hethiter gestanden und einen so jähen Tod gefunden hatte, war es dem Karawanenführer gelungen, im Laufe der Jahre heimlich ein hübsches Vermögen anzusammeln. Aber nahm es sich nicht lächerlich aus angesichts des unglaublichen Schatzes, den er nun in seinem Lager verwahrt hatte?

Die im Durchschnitt etwa sechs Ellen hohen Weihrauchbäume Arabiens hatten so überreiche Erträge abgeworfen, daß man vorübergehend zweimal mehr Arbeiter als sonst hatte einstellen müssen. Die dunkelgrünen Blätter und die goldgelben, in der Mitte purpurfarbenen Blüten waren nur die Zierde der prächtigen braunen Stämme. Wurde ihre Rinde eingeschnitten, dann quoll Harz heraus, das hart wurde und beim Verbrennen wundervolle Düfte verströmte.

Und was sollte der syrische Kaufmann erst zu der unvorstellbaren Menge von Olibanum sagen! Dieses helle, milchige und wohlriechende Harz war in einem Übermaß geflossen, daß es

dem goldenen Zeitalter alle Ehre gemacht hätte. Der Anblick der fest gewordenen, birnenförmigen Tröpfchen, die weiß, grau oder gelblich waren, trieb dem Händler Freudentränen in die Augen. Er kannte die zahlreichen guten Eigenschaften dieses kostbaren und begehrten Mittels. Es tötete die Erreger mancher Krankheiten ab, hemmte Entzündungen und linderte Schmerzen. Die ägyptischen Ärzte verwendeten es für Salben und Wundverbände, als Pulver oder sogar in Getränken, um damit Geschwülste und Geschwüre sowie Entzündungen der Augen oder Ohren zu bekämpfen.

Olibanum stillte Blutungen, beschleunigte das Vernarben von

Wunden und wirkte sogar gegen manche Gifte. Neferet, die berühmte Oberste Heilkundige der Beiden Länder, würde das unverzichtbare Olibanum mit Gold bezahlen.

Und dazu noch das grüne Gummiharz Galbanum, das dunkle Räucherharz Ladanum, das zähflüssige Öl des Balsamstrauchs und die Myrrhe ... Der Syrer war außer sich vor Entzücken.

Welcher Händler hätte je geglaubt, eines Tages ein solches Vermögen zu besitzen?

Gleichwohl hatte er es nicht unterlassen, einen Köder für seine Verbündeten auszulegen, und eine Karawane auf jenen Weg geschickt, auf dem Uriteschup und Malfi ihn

erwarteten.

War es falsch gewesen, daß er ihr  
nur bescheidene Fracht 284

mitgegeben hatte? Leider hatte sich  
die Kunde von den außerordentlich guten  
Erträgen bereits herumgesprochen, und  
es bestand die Gefahr, daß sie dem  
Hethiter und dem Libyer allzu schnell zu  
Ohren gekommen sein mochte.

Wie konnte er nur Zeit gewinnen? In  
zwei Tagen würde er Händler aus  
Griechenland, Zypern und aus dem Land  
der Zedern empfangen, denen er den  
gesamten Bestand seines Warenlagers  
verkaufen wollte, ehe er nach Kreta floh  
und sich dort zufrieden zur Ruhe setzte.  
Zwei endlos lange Tage voller Angst,  
daß seine gefürchteten Verbündeten

auftauchen könnten.

»Ein Hethiter wünscht dich zu sprechen«, meldete ihm einer seiner Diener.

Dem Syrer wurde der Mund trocken, und die Augen brannten ihm. Das war sein Untergang! Mißtrauisch geworden, kam Uriteschup nun und verlangte Erklärungen. Und wenn er ihn dazu nötigte, sein Lager zu öffnen ... Sollte er fliehen oder lieber versuchen, den ehemaligen Oberbefehlshaber der hethitischen Armee zu überzeugen?

Wie gelähmt, fühlte sich der Syrer außerstande, eine Entscheidung zu treffen.

Der Mann, der auf ihn zukam, war indes nicht Uriteschup.

»Du ... du bist Hethiter?«

»Ja, das bin ich.«

»Und du bist ein Freund von ...«

»Keine Namen! Ja, ich bin ein

Freund des Generals, des einzigen Mannes, der fähig ist, Hatti vor der Schande zu bewahren.«

»Gut, gut ... Mögen die Götter ihn beschützen! Wann sehe ich ihn wieder?«

»Du wirst dich gedulden müssen.«

»Ihm ist doch hoffentlich nichts

Böses zugestoßen?«

285

»Nein, keine Bange! Er ist durch amtliche Zeremonien in Ägypten aufgehalten worden und zählt darauf, daß du euren Vertrag aufs Wort einhältst.«

»Er mag ohne Sorge sein! Der



Auftrag ist ausgeführt worden und alles so abgelaufen, wie er es gewollt hat.«

»Dann kann ich den General also beruhigen.«

»Er soll sich freuen: Seine Wünsche sind erfüllt worden!

Sobald ich in Ägypten eintreffe, werde ich mich mit ihm in Verbindung setzen.«

Kaum war der Hethiter wieder fort, stürzte der Syrer erleichtert und hastig drei Schalen starken Weins hinunter. Das Glück war ihm holder, als er zu hoffen gewagt hätte!

Uriteschup wurde in Ägypten aufgehalten ... Wahrlich, es mußte einen guten Geist geben, der über Diebe wachte!

Jetzt blieb nur noch Malfi, ein gefährlicher Verrückter, der zuweilen lichte Augenblicke hatte. Für gewöhnlich reichte es schon, daß er Blut sah, um ihn trunken zu machen. Der Mord an einigen Händlern dürfte ihm ebenso große Lust bereitet haben wie eine Frau, so daß er wohl vergessen hatte, die Waren einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Sollte er hingegen Verdacht geschöpft haben, würde er sich mit der Besessenheit eines Wahnsinnigen auf die Suche nach dem Karawanenführer begeben.

Der Syrer besaß viele Fähigkeiten, doch wenig körperlichen Mut. Malfi die Stirn zu bieten würde seine Kräfte übersteigen.

Da kam unvermutet in der Ferne eine Staubwolke in Sicht.

Der Kaufmann erwartete niemanden ... Es konnte sich also nur um den Libyer und seine Mordgesellen handeln!

Verzweifelt sank der Syrer auf eine Matte. Jetzt ließ ihn sein Glück wirklich im Stich. Malfi würde ihn mit Genuß erwürgen, und es dauerte gewiß eine Weile, bis er starb.

Die Staubwolke bewegte sich nur langsam. Waren das 286

Pferde? Nein, die kämen schneller voran. Esel ... Ja, es mußten Esel sein. Also eine Karawane! Aber woher kam die?

Mit neuer Zuversicht, jedoch überaus verwundert stand der Kaufmann

wieder auf und ließ den Zug der schwerbeladenen Vierbeiner, die gemächlich und mit sehr sicherem Schritt herannahten, nicht mehr aus den Augen. Schließlich erkannte er die Männer. Es waren jene, die er in den Tod geschickt hatte, auf die Straße, an der Malfi ihnen auflauerte!

War er das Opfer einer Sinnestäuschung? Nein, denn kurz danach trat der Anführer der Karawane auf ihn zu, ein Syrer wie er, aber etwas älter.

»Hast du eine gute Reise gehabt, mein Freund?«

»Ja, ohne Hindernisse.«

Der Kaufmann suchte sein Staunen zu verbergen.

»Nicht den kleinsten Zwischenfall?«

»Nein, nicht den kleinsten. Aber jetzt wollen wir so schnell wie möglich etwas trinken, essen, uns waschen und schlafen.

Kümmerst du dich um die Ladung?«

»Ja, ja, natürlich ... Geh dich ausruhen.«

Die Karawane wohlbehalten, die Ladung unversehrt ... Da war nur eine Erklärung denkbar: Malfi und seine Libyer sind an dem Überfall gehindert worden. Vielleicht haben ihn ja die Wüstenjäger getötet.

Glück und Reichtum ... Das Schicksal überhäufte den Syrer mit allen Gaben. Wie recht er gehabt hatte, daß er Wagnisse eingegangen war!

Leicht betrunken lief er zu seinem Warenlager, zu dem nur **er** allein sich Zutritt verschaffen konnte.

Der hölzerne Riegel war zerbrochen.

Erschrocken stieß der Kaufmann die Tür auf und stand unversehens einem mit einem Pantherfell bekleideten Mann mit kahlgeschorenem Kopf gegenüber.

287

»Wer ... wer bist du?«

»Kha, der Oberpriester von Memphis und der erstgeborene Sohn Ramses' des Großen. Ich bin hier, um zu holen, was Ägypten gehört.«

Der Syrer zückte seinen Dolch.

»Keine törichte Bewegung! Der Pharao beobachtet dich.«

Als sich der Dieb umwandte, sah er

überall hinter den Sanddünen ägyptische Bogenschützen auftauchen. Und im gleißenden Sonnenlicht, die blaue Krone auf dem Haupt, stand Ramses auf seinem Streitwagen.

Da sank der Syrer auf die Knie.

»Vergib mir ... Ich bin unschuldig

... Man hat mich gezwungen ...«

»Das wird sich vor Gericht herausstellen.«

Beim bloßen Gedanken daran, daß er vor einem Gericht erscheinen sollte, das womöglich die Todesstrafe über ihn verhängen würde, verlor der Kaufmann den Kopf. Mit erhobenem Dolch stürzte er sich auf den Bogenschützen, der ihn festnehmen sollte, und stieß ihm die Klinge in den Arm.

Drei weitere Bogenschützen wähten ihren Waffenbruder in Lebensgefahr, weshalb sie nicht zögerten, ihre Pfeile aus den Köchern zu ziehen. Mit durchbohrtem Leib sackte der Dieb zusammen.

Trotz Amenis Einspruch hatte Ramses selbst die Leitung dieser Expedition übernommen. Dank der Auskünfte der Wüstenjäger und mit der Hilfe seiner Wünschelrute hatte der König das Versteck der gestohlenen Waren ausfindig gemacht.

Und er hatte noch etwas Ungewöhnliches gespürt, dem er nun auf den Grund gehen wollte.

Der Wagen des Pharaos preschte durch die Wüste. Seine zwei Pferde



liefen so schnell, daß die Eskorte nicht mithalten konnte.

288

Bis zum Horizont waren nur Sand, Steine und Hügel zu sehen.

»Warum irrt der König durch diese Ödnis?« fragte ein Offizier der Wagenlenker den Bogenschützen, der neben ihm stand.

»Ich habe schon an der Schlacht bei Kadesch teilgenommen.

Ramses handelt nie auf gut Glück. Ihn leitet eine göttliche Macht.«

Der Herrscher fuhr an einer Düne vorüber, dann hielt er inne.

So weit das Auge reichte, boten sich ihm herrliche Bäume mit graugelber Rinde dar: ein ganzer Wald von

Weihrauchbäumen, die Ägypten viele Jahre lang ihr kostbares Harz schenken würden.

289

***EINUNDVIERZIG***

**RITESCHUPS**

**SELBSTBEHERRSCHUNG** wurde auf  
e

U ine harte Probe gestellt. Weder die Schönheit der Gärten noch die erlesenen Speisen und Getränke oder der Zauber der Konzerte konnten ihn Serramannas ständige Gegenwart und sein unerträgliches Lächeln vergessen lassen. Tanit gefiel dagegen dieser Besuch der Harims im Gefolge einer strahlenden Königin, die auch die sprödesten Beamten betörte.

Maat-Hor schien entzückt zu sein von den Schmeicheleien der Höflinge, die um ihre Gunst buhlten.

»Ich habe eine vortreffliche Nachricht«, verkündete Serramanna.

»Ramses hat ein neues Wunder vollbracht: Er hat einen riesigen Hain von Weihrauchbäumen entdeckt, und die Karawanen sind wohlbehalten in Pi-Ramses eingetroffen.«

Der Hethiter ballte die Fäuste. Weshalb ist Malfi nicht eingeschritten? Falls der Libyer festgenommen oder getötet wurde, hatte Uriteschup keinerlei Aussicht mehr, in Ägypten Unfrieden zu stiften.

Während Tanit sich mit einigen Frauen unterhielt, die ebenfalls

Geschäfte betrieben und von der Königin in jenen Harim Mer-Our eingeladen worden waren, in dem Moses einst eine Verwalterstelle innegehabt hatte, saß Uriteschup etwas abseits, am Rande eines kleinen Sees, auf einem Mäuerchen aus Trockensteinen.

»Woran denkst du, teurer Landesbruder?«

Der ehemalige Oberbefehlshaber der hethitischen Armee hob die Augen, und sein Blick fiel auf eine Maat-Hor, die anscheinend den Gipfel ihrer Schönheit erreicht hatte.

»Ich bin traurig.«

»Was ist die Ursache für diesen Kummer?«

»Du, Maat-Hor.«

»Ich? Um meinetwillen brauchst du wirklich nicht traurig zu sein.«

»Hast du noch immer nicht begriffen, wie Ramses vorgeht?«

»Enthülle es mir, Uriteschup.«

»Du erlebst die letzten Tage deines Traums. Ramses hat soeben eine bewaffnete Expedition unternommen, um die Völker in seinen Schutzgebieten noch mehr zu unterjochen.

Man muß blind sein, wenn man nicht sieht, daß er seine Stützpunkte befestigt, von denen aus er gegen Hatti zu Felde ziehen wird. Doch bevor er den Angriff einleitet, wird er sich zwei dabei hinderliche Menschen vom Hals schaffen: dich und mich. Ich werde

wieder in irgendeinem Haus festgesetzt, unter ständige Bewachung gestellt und wahrscheinlich bei einem Unfall ums Leben kommen, und du wirst in einem dieser Harims eingeschlossen, die du mit so großem Vergnügen besichtigst.«

»Die Harims sind keine Gefängnisse!«

»Man wird dich mit einer gleichermaßen ehrenvollen wie überflüssigen Aufgabe betrauen, und du wirst den König nie wiedersehen. Denn Ramses denkt nur an den Krieg.«

»Wie kannst du dir dessen so sicher sein?«

»Ich habe mein Netz von Freunden, Maat-Hor, und erhalte von ihnen die richtigen Auskünfte, an die du nie

gelangst.«

Die Königin wirkte beunruhigt.

»Was schlägst du vor?«

»Der Pharao ist ein Feinschmecker.

Ein eigens für ihn ersonnenes Gericht, «Ramses' Gaumenfreude», schätzt er besonders: in einer Marinade aus Knoblauch, Zwiebeln und rotem Oasenwein gebeiztes Ochsenfleisch und Nilbarschfilets.

Das ist eine Schwäche, die eine Hethiterin zu nutzen wissen sollte.«

291

»Wagst du es etwa, mir vorzuschlagen ...?«

»Spiel nicht die Arglose! In Hattuscha hast du gelernt, mit Gift umzugehen.«

»Du bist ein Ungeheuer!«

»Wenn du Ramses nicht beseitigst,  
wird er dich zerstören.«

»Richte nie wieder das Wort an  
mich, Uriteschup.«

Der Hethiter wagte einen hohen  
Einsatz. Falls es ihm nicht gelungen war,  
Maat-Hor Zweifel und Angst einzureden,  
würde sie ihn bei Serramanna  
anprangern. Tat sie es jedoch nicht, dann  
hatte er ein Stück Weges gewonnen.

Kha machte sich Sorgen.

Gleichwohl zeitigten die Pläne, die  
er zur Instandsetzung der Bauwerke in  
Sakkara gefaßt hatte, bereits  
bemerkenswerte Erfolge. Der  
Stufenpyramide des Pharaos Djoser war  
die aufmerksame Behandlung, die er ihr



angedeihen ließ, ebenso gut bekommen wie den Denkmälern des Königs Phiops I. und dem Grabmal des Unas, in dessen Innerem die ersten Pyramidentexte an den Wänden standen und Aufschluß gaben über die vielfältige Wiedererweckung der königlichen Seele.

Doch dabei ließ es der Oberpriester von Memphis nicht bewenden. Er hatte seine Baumeister und Steinmetzen auch angewiesen, die Schäden an den Pyramiden und Tempeln der Pharaonen der fünften Dynastie in Abusir auszubessern, nördlich von Sakkara. Und in Memphis selbst hatte Kha den Tempel des Ptah vergrößern lassen, der fortan auch eine Kapelle zum Gedenken an

Sethos barg und in naher Zukunft um ein Heiligtum zum Ruhme von Ramses erweitert werden sollte.

Wenn ihn große Müdigkeit befiel, suchte Kha die Stätte auf, an der die Gräber für Könige der ersten Dynastie ausgehoben worden waren. Sie lag am Rande des Wüstenplateaus von 292

Sakkara, oberhalb der Palmenhaine und des Fruchtlandes. Die Grabanlage des Königs Djer mit ihren dreihundert Stierköpfen aus gebrannter Tonerde verlieh Ramses' Sohn die erforderliche Kraft, um die Bande zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit zu stärken.

Das Buch des Thot hatte er indes noch immer nicht aufgespürt, und

bisweilen fand sich Kha sogar damit ab. Lag dieser Mißerfolg nicht daran, daß er es an Wachsamkeit mangeln ließ und dem Stierkult zuwenig Beachtung schenkte?

Der Oberpriester nahm sich vor, diese Fehler künftig zu vermeiden, mußte jedoch zuvor die geplanten Instandsetzungen zu Ende führen.

Aber würde er das je bewältigen? Zum drittenmal seit Anfang des Jahres ließ sich Kha in einem Wagen zur Pyramide des Pharaos Mykerinos fahren, in die er, sobald sie wieder hergestellt war, eine Gedenkinschrift einmeißeln lassen wollte.

Und ebenfalls zum drittenmal war die Baustätte verwaist. Nur ein alter

Steinmetz saß da und verzehrte ein mit Knoblauch eingeriebenes Stück Brot.

»Wo sind deine Arbeitsgefährten?« fragte Kha.

»Nach Hause gegangen.«

»Hat sich die Spukgestalt wieder gezeigt?«

»Ja, sie ist wieder erschienen.

Mehrere Leute haben sie gesehen. Sie hielt Schlangen in ihren Händen und drohte, jeden zu töten, der ihr in die Nähe käme. Solange dieses Gespenst nicht vertrieben ist, wird niemand bereit sein, hier zu arbeiten, auch nicht für hohen Lohn.«

Deshalb befürchtete Kha schon, daß er nicht in der Lage sein würde, die Bauwerke auf der Hochebene von Gizeh

wieder instand zu setzen. Diese Spukgestalt ließ auch Steine herunterfallen und löste Unfälle aus. Jeder wußte, daß es sich um eine ruhelose Seele handelte, auf die Erde zurückgekehrt, um unter den Lebenden Unheil zu stiften. Doch trotz all seines

293

Wissens war es Kha noch nicht gelungen, diesem Unwesen zu wehren.

Als er Ramses, den er um Hilfe gebeten hatte, in seinem Wagen näher kommen sah, faßte Kha neuen Mut. Sollte jedoch auch der König scheitern, dann blieb nichts anderes übrig, als den Zutritt zu einem Teil des Geländes zu untersagen und widerstrebend hinzunehmen, daß diese Meisterwerke

der Baukunst verfielen.

»Die Lage wird immer schlimmer, Majestät. Niemand ist mehr willens, hier zu arbeiten.«

»Hast du die üblichen Beschwörungsformeln gesprochen?«

»Sie sind ohne Wirkung geblieben.«

Ramses betrachtete die Pyramide des Mykerinos. Jedes Jahr kam der Pharao nach Gizeh, um hier etwas von der Tatkraft der Baumeister zu schöpfen, die den Himmel und Erde einenden Lichtstrahlen steinernen Ausdruck verliehen hatten.

»Weißt du, wo sich die Spukgestalt verbirgt?«

»Kein Handwerker hat es je gewagt, ihr zu folgen.«

Da erblickte der König den alten Mann, der immer noch aß, und ging auf ihn zu. Vor Schreck ließ der Steinmetz sein Brot fallen, sank mit nach vorn gestreckten Händen auf die Knie und berührte mit der Stirn den Boden.

»Weshalb bist du nicht mit den anderen geflohen?«

»Ich ... ich weiß es nicht, Majestät.«

»Du kennst den Ort, an dem sich die Spukgestalt verbirgt, nicht wahr?«

Den Pharao zu belügen würde mit ewiger Verdammnis bestraft werden.

»Bringe uns hin!«

Zitternd führte der betagte Mann den König durch die Straßen zwischen den Gräbern der getreuen Diener des 294

Mykerinos, die im Jenseits weiterhin

sein Gefolge bildeten.

Diese Ruhestätten waren mehr als tausend Jahre alt, und Khas geübtem Blick entging nicht, daß manche von ihnen ebenfalls der Ausbesserung bedurften.

Sie betraten einen kleinen Hof, in dem Reste von Kalksteinen herumlagen. In einer Ecke türmte sich ein Haufen nicht allzu großer Blöcke.

»Hier ist es«, sagte der Mann, »aber geht nicht weiter.«

»Wer ist dieser Geist?« erkundigte sich Kha.

»Ein Bildhauer, dessen Andenken nicht in Ehren gehalten wurde und der sich jetzt rächt, indem er seinesgleichen angreift.«



Die Hieroglypheninschrift besagte, daß der Verstorbene zur Zeit Mykerinos' einem Trupp von Bauhandwerkern vorgestanden hatte.

»Räumen wir diese Steine weg!« befahl Ramses.

»Majestät ...«

»An die Arbeit!«

Zum Vorschein kam der Einstieg in einen rechteckigen Schacht. Kha warf einen Kiesel hinein, der scheinbar unendlich lange fiel.

»Das sind mehr als dreißig Ellen«, schätzte der Steinmetz, als er den Aufschlag auf dem Grund des Schachtes hörte. »Wage dich nicht in diesen Höllenschlund, Majestät.«

An einer Wand des Schachtes hing

ein Seil mit Knoten.

»Dennoch muß jemand hinuntersteigen«, befand Ramses.

»Dann ist es meine Aufgabe, dieses Wagnis einzugehen«, entschied der Handwerker.

»Kennst du denn die Beschwörungsformeln, mit denen du die Spukgestalt daran hindern könntest, weiteren Schaden anzurichten, falls du ihr begegnest?« wandte Kha ein.

295

Der alte Mann senkte den Kopf.

»Als Oberpriester des Ptah«, erklärte Ramses' Sohn, »kommt es mir zu, diese Pflicht auf mich zu nehmen. Verbiete es mir nicht, Vater.«

Kha machte sich an den Abstieg, der

ihm endlos lang schien.

Auf dem Grund des Schachtes war es nicht dunkel, denn von den Wänden aus Kalkstein ging ein sonderbares Leuchten aus.

Endlich spürte der Oberpriester holprigen, aber festen Boden unter seinen Füßen und entdeckte einen schmalen Gang, der zu einer Scheintür führte. Auf ihr war der Verstorbene abgebildet, umgeben von wie Säulen anmutenden Hieroglyphenreihen.

Und da begriff Kha, was geschehen war.

Ein breiter Sprung verlief in voller Höhe über den beschriebenen Stein und entstellte das Antlitz dessen, dem die Sprüche der Wiedererweckung zugute

kommen sollten. Da er sich nicht mehr in einem lebendigen Bildnis verkörpern konnte, hatte sich sein Geist in eine bösertige Spukgestalt verwandelt und nahm den Lebenden übel, daß sie sein Andenken nicht in Ehren hielten.

Als Kha dem Schacht wieder entstieg, war er zwar müde, strahlte aber vor Zufriedenheit. Sobald die Scheintür ausgebessert und das Gesicht des Toten liebevoll neu gemeißelt war, würde der Spuk vorüber sein.

296

## ***ZWEIUNDVIERZIG***

EIT SEINER RÜCKKEHR nach Pi-Ramses legte sich U

S riteschups Zorn nicht mehr.

Während einer unendlich langen Reise

ohne Unterlaß von Serramanna überwacht, zur Untätigkeit verurteilt und von jedweder Möglichkeit, Nachrichten zu empfangen, abgeschnitten, hätte er nur zu gern ganz Ägypten niedergemetzelt, angefangen mit Ramses. Dabei mußte er noch die verliebten Anstürme der schmachtenden Tanit ertragen, die ihr tägliches Maß an Lust brauchte und schon wieder ankam, halb nackt, in ihrer üblichen Wolke von Parfüm.

»Liebster ... Die Hethiter sind da!«

»Was heißt: die Hethiter?«

»Hunderte ... Hunderte von Hethitern sind in Pi-Ramses eingefallen!«

Uriteschup packte die Phönizierin bei den Schultern.

»Hast du den Verstand verloren?«

»Meine Bediensteten behaupten es.«

»Die Hethiter haben angegriffen, im

Herzen von Ramses’

Königreich zugeschlagen ... Das ist wie ein Traum, Tanit!«

Uriteschup schob seine Gemahlin beiseite und schlüpfte hastig in ein kurzes Gewand mit schwarzen und roten Streifen.

So freudig erregt wie zu seinen besten Zeiten schwang er sich auf sein Pferd, bereit, in die Schlacht zu ziehen.

Hattuschili war gestürzt worden, die Verfechter eines allumfassenden Krieges hatten die Oberhand gewonnen und die ägyptischen Verteidigungslinien in einem Sturmangriff durchbrochen! Der ganze

Vordere Orient war ins Wanken geraten!

Auf der breiten Allee, die vom Ptah-Tempel zum königlichen 297

Palast führte, feierte eine ausgelassene, bunt zusammengewürfelte Menschenmenge.

Weit und breit war kein Soldat in Sicht, nicht die leiseste Spur eines Kampfes.

Verblüfft wandte sich Uriteschup an einen Mann der Sicherheitswache, der einen gutmütigen Eindruck erweckte und sich an dem Freudenfest beteiligte.

»Es heißt, Hethiter seien in Pi-Ramses eingefallen.«

»Ja, das stimmt.«

»Aber ... Wo sind sie?«

»Im Palast.«

»Haben sie Ramses umgebracht?«

»Was redest du denn daher? Es sind die ersten Hethiter, die zu Besuch nach Ägypten kommen, und sie haben unserem Herrscher Geschenke mitgebracht.«

Friedfertige Reisende! ... Völlig bestürzt bahnte sich Uriteschup einen Weg durch die Menge und traf schließlich vor dem großen Tor des Palastes ein.

»Du hast uns gerade noch gefehlt!« rief Serramanna mit dröhnender Stimme. »Willst du der Zeremonie beiwohnen?«

Wie benommen ließ sich der Hethiter von dem sardischen Riesen in den Audienzsaal führen, in dem sich die Höflinge bereits drängten.

In der ersten Reihe standen die



Wortführer der Besucher, die Arme mit Geschenken beladen. Als Ramses eintrat, verstummten die Gespräche. Nacheinander übergaben die Hethiter dem Pharao Lapislazuli, Türkise, Kupfer, Eisen, Smaragde, Amethyste, Karneole und Jade.

Für eine Weile blieb der Blick des Königs an einigen herrlichen Türkisen hängen. Die konnten nur aus dem Sinai stammen, wo Ramses sich in Jugendtagen gemeinsam mit Moses aufgehalten hatte. Nie würde er die rotgelben Berge 298

vergessen, ihre furchterregenden Felsen, ihre stillen Schluchten.

»Du, der du mir diese wundervollen Steine bringst, sage mir, ob du den Weg

von Moses und dem hebräischen Volk gekreuzt hast.«

»Nein, Majestät.«

»Hast du von ihrer Wanderung durch die Wüste reden hören?«

»Ja, Majestät. Jeder hat Angst vor ihnen, denn sie kämpfen gerne und mit allen, aber Moses behauptet, sie werden ihr Land finden.«

Demnach verfolgte der Freund aus Kindertagen immer noch seinen Traum. Während sich der Herrscher jener weit zurückliegenden Jahre entsann, da sich ihre jeweiligen Schicksale herausgebildet hatten, widmete er den sich aufhäufenden Geschenken nur mehr geringe Aufmerksamkeit.

Der Anführer der Abordnung

verneigte sich als letzter vor Ramses.

»Dürfen wir uns in ganz Ägypten frei bewegen, Majestät?«

»Das hat der Frieden mit sich gebracht.«

»Können wir in deiner Hauptstadt auch unseren Göttern huldigen?«

»Im Osten der Stadt steht der Tempel der syrischen Göttin Astarte, der Gefährtin des Gottes Seth und Beschützerin meines Streitwagens und meiner Pferde. Sie habe ich auch gebeten, über die Sicherheit des Hafens von Memphis zu wachen. Der Wettergott und die Sonnengöttin, die ihr in Hattuscha verehrt, sind in Pi-Ramses ebenso willkommen.«

Nachdem die Hethiter den

Audienzsaal verlassen hatten, sprach Uriteschup einen seiner Landsleute an.

»Erkennst du mich wieder?«

»Nein.«

299

»Ich bin Uriteschup, der Sohn König Muwatallis.«

»Muwatalli ist tot, jetzt herrscht Hattuschili.«

»Dieser Besuch, der ist doch eine List, nicht wahr?«

»Was für eine List? Wir wollen uns Ägypten ansehen, und viele andere Hethiter werden es uns gleichtun. Der Krieg ist zu Ende, wirklich zu Ende.«

Noch lange stand Uriteschup reglos mitten auf der breiten Allee von Pi-Ramses.

Der Vorsteher des Schatzhauses, den Ameni begleitete, wagte endlich, vor Ramses zu erscheinen. Bisher hatte er lieber seine Zunge im Zaum gehalten, denn er war guten Mutes gewesen, daß sich Aufsehen vermeiden ließe und die Vernunft die Oberhand gewinnen würde. Aber die Ankunft der hethitischen Besucher oder, genauer gesagt, die von ihnen überbrachten Geschenke hatten zu derartiger Maßlosigkeit geführt, daß der hohe Beamte nicht länger schweigen durfte.

In seiner Scheu, dem Pharao selbst gegenüberzutreten, war der Vorsteher des Schatzhauses zu Ameni gegangen, der ihm wortlos zugehört hatte. Am Ende seiner Erklärungen hatte der Oberste

Schreiber des Königs sogleich um eine Audienz für ihn nachgesucht und dem Würdenträger eingeschärft, seine Anschuldigungen Wort für Wort zu wiederholen, ohne auch nur die wichtigste Einzelheit wegzulassen.

»Hast du dem etwas hinzuzufügen, Amen?«

»Ist das wirklich nötig, Majestät?«

»War dir all das bekannt?«

»Ich muß zugeben, daß meine Wachsamkeit in diesem Bereich zu wünschen übrigließ, dennoch hatte ich gewisse Vorkehrungen getroffen.«

»Betrachtet alle beide dieses Problem als gelöst.«

Erleichtert wich der Vorsteher des Schatzhauses dem 300

strengen Blick des Königs aus, der ihm zum Glück keinen Tadel erteilt hatte. Und Ameni vertraute darauf, daß Ramses innerhalb seines eigenen Palastes den Gesetzen der Maat wieder zu ihrem Recht verhelfen würde.

»Endlich, Majestät!« rief Maat-Hor aus. »Beinahe hatte ich schon die Hoffnung aufgegeben, dich wiederzusehen. Weshalb war ich nicht an deiner Seite, als du meine Landsleute empfindest? Sie wären entzückt gewesen, mich bewundern zu können.«

Strahlend schön wirbelte Maat-Hor in einem roten, mit silbernen Rosetten verzierten Kleid inmitten eines ganzen Balletts von Bediensteten umher. Wie jeden Tag fand sie auch noch das

kleinste Staubkörnchen, trug neuen Schmuck und prächtige Kleider und ließ Hunderte von Blumen auswechseln, deren Duft die Gemächer der Königin erfüllte.

»Entlasse deine Bediensteten«, befahl Ramses.

Die Königin erstarrte.

»Aber ... ich habe keinen Grund, über sie zu klagen.«

Maat-Hor begriff, daß da kein verliebter Mann vor ihr stand, sondern der Pharao von Ägypten. So mußten seine Augen geblickt haben, als er bei Kadesch zum Gegenschlag ausgeholt und es allein mit Tausenden von Hethitern aufgenommen hatte.

»Schert euch alle fort«, rief die



Königin. »Verschwindet!«

An eine derartige Behandlung nicht gewöhnt, zogen sich die Dienerinnen ohne Hast zurück und ließen auf dem Steinboden stehen und liegen, was sie gerade in Händen gehabt hatten.

Maat-Hor bemühte sich zu lächeln.

»Was ist geschehen, Majestät?«

»Glaubst du, daß dein Verhalten dem einer Königin von Ägypten entspricht?«

»Ich werde meiner hohen Stellung gerecht, wie du es verlangt 301 hast.«

»Im Gegenteil, Maat-Hor, du führst dich auf wie ein Tyrann mit unannehmbaren Launen.«

»Was machst du mir zum Vorwurf?«

»Du bedrängst den Vorsteher des

Schatzhauses, Reichtümer herauszugeben, die den Tempeln gehören, und gestern hast du dich sogar erdreistet, eine Verfügung zu erlassen, mit der du dir die kostbaren Metalle aneignen wolltest, die deine Landsleute dem Staat Ägypten geschenkt haben.«

Die junge Frau begehrte auf.

»Ich bin die Königin, deshalb gehört mir alles.«

»Da irrst du sehr. Ägypten wird nicht von Habgier und Eigennutz regiert, sondern von den Gesetzen der Maat. Dieses Land ist Eigentum der Götter. Sie übertragen es dem Pharao, dessen Pflicht darin besteht, es gesund, wohlhabend und glücklich zu erhalten. Was du unter allen Umständen hättest

zum Ausdruck bringen müssen, wäre Redlichkeit gewesen.

Wenn ein Oberster kein Vorbild mehr ist, geht das ganze Land seinem Verfall und Untergang entgegen. Mit deiner Handlungsweise hast du die Autorität des Pharaos untergraben und seinem Volk geschadet.«

Ramses hatte die Stimme nicht erhoben, doch seine Worte waren schneidender als die Klinge eines Schwertes.

»Ich ... ich glaubte nicht ...«

»Eine Königin von Ägypten hat nicht zu glauben, sondern zu handeln. Und du hast schlecht gehandelt, Maat-Hor. Ich habe deine unbillige Verfügung rückgängig gemacht und dafür gesorgt,

daß du keinen Schaden mehr anrichten kannst. Von nun an wirst du im Harim Mer-Our residieren und nur noch dann an den Hof kommen, wenn ich es anordne. Es wird dir an nichts mangeln, aber jedwede Maßlosigkeit wird künftig ausgeschlossen sein.«

302

»Ramses ... du kannst doch meine Liebe nicht zurückweisen.«

»Ägypten ist meine Gemahlin, Maat-Hor, und das kannst du nicht begreifen.«

303

### ***DREIUNDVIERZIG***

ER VIZEKÖNIG VON Nubien ertrug die Gegenwart u

D nd die Emsigkeit Setaous nicht mehr. Von seiner Gemahlin Lotos, einer

nubischen Zauberin, erfolgreich beraten, hatte sich Ramses' Freund aus Kindertagen auf eine Weise in die wirtschaftliche Fortentwicklung dieser Provinz des Tiefen Südens eingemischt, daß es ihm gelungen war, alle Stämme zum Arbeiten zu bewegen, ohne Zwistigkeiten zwischen ihnen auszulösen. Eine Glanzleistung, die der Vizekönig für unerreichbar gehalten hatte.

Obendrein war Setaou bei den Steinhauern beliebt und überzog die ganze Region mit Tempeln und Kapellen zum Ruhme des Pharaos und seiner Schutzgötter. Und ebendieser Setaou wachte auch über den reibungslosen Ablauf beim Bestellen der Felder, ließ

das Land vermessen, legte Verzeichnisse der Grundstücke an und trieb noch die Steuern ein.

Der hohe Beamte konnte sich der Wirklichkeit nicht länger verschließen: Dieser Schlangenbändiger, den er für einen sonderbaren Kauz ohne Zukunft gehalten hatte, erwies sich als gewissenhafter Verwalter. Falls Setaou weiterhin so beachtliche Ergebnisse erzielte, wurde die Lage des Vizekönigs sehr unbehaglich. Der Unfähigkeit und Faulheit geziehen, würde er sein Amt verlieren.

Mit Setaou verhandeln war unmöglich. Eigensinnig, wie er war, lehnte Ramses' Jugendfreund es ab, sich schöne Tage zu machen und weniger zu

arbeiten. Über Zugeständnisse ließ er nicht mit sich reden. Ihn zu bestechen, hatte der Vizekönig erst gar nicht versucht, denn trotz ihres hohen Ranges lebten Setaou und Lotos bescheiden, pflegten Umgang mit den Eingeborenen und bekundeten keinerlei Neigung zu Prunk.

304

Es blieb nur eine Lösung: ein tödlicher Unfall, so sorgsam vorbereitet, daß nicht der geringste Zweifel an den Ursachen für Setaous Ableben auftreten konnte. Deshalb hatte der Vizekönig einen nubischen Söldner, der erst vor kurzem aus dem Gefängnis entlassen worden war, nach Abu Simbel bestellt. Der Mann hatte eine bewegte

Vergangenheit und war vollkommen gewissenlos. Eine stattliche Belohnung würde ihn dazu bringen, ungesäumt zu handeln.

Die Nacht war dunkel. Die vier sitzenden Kolosse an der Fassade des großen Tempels, die Ramses' Ka verkörperten, blickten in die Ferne, wobei sie Zeiten und Räume ergründeten, die menschliche Augen nicht zu schauen vermochten.

Hier wartete der Nubier, ein Mann mit niedriger Stirn, hervortretenden Wangenknochen und wulstigen Lippen. Er war mit einem Wurfspieß bewaffnet.

»Ich bin der Vizekönig.«

»Ich kenne dich. Ich habe dich in der Festung gesehen, in der ich eingesperrt



war.«

»Ich brauche deine Dienste.«

»Aber ich bin jetzt ein friedlicher Mensch. Ich jage nur noch für mein Dorf ...«

»Du lügst. Man beschuldigt dich des Diebstahls, und es gibt Beweise gegen dich.«

Wütend ramnte der Nubier seinen Wurfspieß in den Boden.

»Wer beschuldigt mich?«

»Wenn du nicht mit mir

zusammenarbeitest, gehst du ins Gefängnis zurück und kommst nie wieder heraus, gehorchst du mir aber, dann wirst du reich.«

»Was erwartest du von mir?«

»Mir steht jemand im Weg; den wirst

du mir vom Halse schaffen.«

305

»Ein Nubier?«

»Nein, ein Ägypter.«

»Dann wird es aber teuer.«

»In deiner Lage kannst du keine

Forderungen stellen«, entgegnete der  
Vizekönig barsch.

»Und wen werde ich umbringen?«

»Setaou.«

Der Nubier zog seinen Speiß wieder  
aus dem Boden und schwenkte ihn gen  
Himmel.

»Das kostet ein Vermögen.«

»Du wirst reichlich entlohnt werden,  
unter der Voraussetzung, daß Setaous  
Tod nach einem Unfall aussieht.«

»Einverstanden.«

Plötzlich begann der Vizekönig zu wanken wie ein Betrunkener und fiel auf sein Hinterteil. Dem Nubier blieb keine Zeit, in schallendes Gelächter auszubrechen, weil ihn das gleiche Mißgeschick ereilte.

Die beiden Männer versuchten aufzustehen, konnten jedoch das Gleichgewicht nicht halten und stürzten aufs neue.

»Die Erde bebt«, rief der Nubier aus. »Der Erdgott ist zornig!«

Vom Berg her ließ sich dumpfes Grollen vernehmen, und die Kolossalstatuen bewegten sich. Starr vor Schreck sahen der Vizekönig und sein Kumpan, wie sich der Kopf eines der Riesen löste.

Ramses' Antlitz stürzte auf die beiden Verbrecher und zermalmte sie.

Die Herrin Tanit war verzweifelt. Seit mehr als einer Woche hatte Uriteschup nicht mehr mit ihr geschlafen. Des Morgens ging er fort, galoppierte den ganzen Tag umher, kehrte 306 erschöpft wieder, aß für vier und sank in Schlummer, ohne ein Wort zu sagen.

Ihm Fragen zu stellen, hatte Tanit nur ein einziges Mal gewagt, denn darauf hatte er sie so geschlagen, daß sie nahe daran war, die Besinnung zu verlieren. Trost fand die Phönizierin nur bei ihrem getigerten Kätzchen, zumal sie sich nicht einmal mehr dazu aufraffen konnte, ihr ererbtes Vermögen zu verwalten.

Wieder neigte sich ein leerer, nur von Langeweile erfüllter Tag seinem Ende zu. Die Katze schnurrte auf Tanits Schoß.

Da erklang das Geräusch eines Hufschlags ... Uriteschup kehrte zurück!

Der Hethiter tauchte auf, sichtbar bester Stimmung.

»Komm, meine Schöne!«

Tanit warf sich in die Arme ihres Geliebten, der ihr das Kleid vom Leib riß und sie auf die Kissen warf.

»Mein Liebling ... habe ich dich endlich wieder!«

Seine Hemmungslosigkeit machte Tanit überglücklich, denn Uriteschup verschlang sie geradezu.

»Welcher Kummer hat an dir

genagt?«

»Ich glaubte mich allein gelassen ...  
Aber Malfi lebt noch und bemüht sich  
nach wie vor, die libyschen Stämme  
miteinander zu verbünden. Einer seiner  
Boten hat Verbindung mit mir  
aufgenommen, damit ich die Zuversicht  
nicht verliere.

Der Kampf geht weiter, Tanit, und  
Ramses ist nicht unverwundbar.«

»Vergib mir, daß ich es dir noch  
einmal sage, Liebster ...

Aber dieser Malfi macht mir angst.«

»Die Hethiter ziehen sich in ihre  
Feigheit zurück. Allein die Libyer  
können sie aus dieser Erstarrung  
aufschrecken, und Malfi ist der Mann  
der Stunde. Uns bleibt keine andere

Wahl als Gewalt und ein Kampf auf  
Leben und Tod ... Und verlasse 307  
dich darauf, daß ich ihn gewinnen  
werde!«

Tanit, deren Sinnenlust gestillt war,  
schief bereits, indes Uriteschup, den  
Kopf voll blutrünstiger Träume, noch auf  
einem mit einem Binsengeflecht  
bespannten Stuhl im Garten saß, den  
aufgehenden Mond betrachtete und ihn  
um Beistand anflehte.

»Ich werde mehr bewirken als  
dieses Gestirn«, murmelte hinter ihm  
eine Frauenstimme.

Der Hethiter wandte sich um.

»Du, Maat-Hor ... Du setzt dich  
großen Gefahren aus!«

»Die Königin wird wohl noch gehen

dürfen, wohin sie will.«

»Du siehst enttäuscht aus ... Hat Ramses dich verstoßen?«

»Nein, natürlich nicht!«

»Weshalb bist du dann hier, so still und heimlich?«

Die schöne Hethiterin hob die Augen zum sternenbesäten Himmel empor.

»Du hast recht gehabt, Uriteschup. Ich bin Hethiterin und werde es bleiben ... Nie wird Ramses mich als seine Große königliche Gemahlin anerkennen. Und nie werde ich so geachtet werden wie Nefertari.«

Maat-Hor konnte ein Schluchzen nicht unterdrücken. Als Uriteschup sie in die Arme schließen wollte, entzog sie sich ihm jedoch.



»Ich bin töricht ... Weshalb weine ich eigentlich über eine Niederlage? So verhalten sich Schwache! Eine hethitische Prinzessin darf nicht Mitleid mit sich selbst haben und ihr Schicksal beklagen.«

»Du und ich, wir sind zum Siegen geboren.«

»Ramses hat mich gedemütigt«, gestand Maat-Hor. »Er hat mich wie eine Dienerin behandelt! Ich liebte ihn, ich war 308

bereit, eine große Königin zu werden, ich habe mich seinem Willen gebeugt, aber er hat mich voller Verachtung mit Füßen getreten.«

»Bist du entschlossen, dich zu rächen?«

»Ich weiß es nicht ... Ich weiß nichts mehr.«

»Bewahre einen klaren Kopf, Maat-Hor! Eine Demütigung hinzunehmen, ohne dich zu wehren, hieße Feigheit und wäre deiner unwürdig. Daß du hier bist, bedeutet doch, daß du bereits eine Entscheidung getroffen hast.«

»Schweig, Uriteschup!«

»Nein, ich werde nicht schweigen! Hatti ist nicht besiegt, es kann noch immer seinen Stolz wiedererlangen. Ich habe mächtige Verbündete, Maat-Hor, und wir haben einen gemeinsamen Feind: Ramses.«

»Ramses ist mein Gemahl.«

»Nein, er ist ein Tyrann, der dich verachtet und der bereits vergessen hat,

daß es dich überhaupt gibt. Handle, Maat-Hor, handle, wie ich es dir vorgeschlagen habe. Das Gift steht zu deiner Verfügung.«

Ihren Traum töten ... Konnte Maat-Hor die Zukunft zerstören, die sie so sehr ersehnt hatte, und dem Leben des Mannes ein Ende setzen, für den sie unbändige Leidenschaft empfunden hatte, des Pharaos von Ägypten?

»Entschließe dich«, verlangte Uriteschup.

Die Königin floh in die Nacht.

Mit einem Lächeln auf den Lippen stieg der hethitische Krieger zum Dach des Hauses hinauf, um auf der Terrasse dem Mond näher zu sein und ihm zu danken. Plötzlich vernahm er hinter sich

Schritte.

»Wer schleicht mir nach?«

»Ich bin es, Tanit.«

309

Der Hethiter packte die Phönizierin an der Kehle.

»Hast du uns belauscht?«

»Nein, ich ...«

»Du hast alles gehört, nicht wahr?«

»Ja, aber ich werde es für mich behalten, ich schwöre es.«

»Gewiß, mein Liebling, du wirst doch nicht einen tödlichen Fehler begehen. Sieh nur, meine Schöne, sieh dir das an!«

Uriteschup zog einen eisernen Dolch aus seinem Gewand und richtete dessen Spitze auf den Abendstern.

»Sieh dir diese Waffe genau an! Sie hat Acha getötet, Ramses' Freund. Sie wird den Pharao töten, und sie wird auch dir die Brust durchbohren, wenn du mich verrätst.«

310

## ***VIERUNDVIERZIG***

UR FEIER SEINES Geburtstags  
hatte Ramses seine zwei S

Z öhne, Kha und Merenptah, an seine  
Tafel geladen, sowie Ameni, den  
Getreuesten der Getreuen, der den  
Einfall gehabt hatte, den Koch des  
Palastes zu bitten, für diesen Anlaß

»Ramses' Gaumenfreude«  
zuzubereiten und dazu einen edlen Wein  
aus dem Jahre drei der Herrschaft  
Sethos' zu reichen.

Zum Glück für die Zukunft Ägyptens bestand zwischen Kha und Merenptah keinerlei Meinungsverschiedenheit. Der erstgeborene Sohn, ganz Gottesmann und den Ritualen verhaftet, strebte weiterhin nach Wissen, indem er die alten Schriften und die Bauwerke der Vergangenheit studierte, indes der jüngere das Amt des Oberbefehlshabers ausübte und über die Sicherheit des Landes wachte. Kein anderer »Sohn des Königs« besaß ihre Reife, ihre Gewissenhaftigkeit und ihren Staatssinn. Sobald er den Augenblick für gekommen hielt, würde Ramses in aller Ruhe seinen Nachfolger bestimmen.

Aber wer wollte schon Ramses dem Großen nachfolgen, der im Alter von

sechzig Jahren immer noch eine so strahlende Erscheinung war, daß er die Blicke der Schönen des Palastes anzog? Seit langem hatten Ruhm und Ansehen des Pharaos die Grenzen Ägyptens überschritten, und bei den Geschichtenerzählern vom Süden Nubiens bis zur Insel Kreta war seine Legende in aller Munde. War er nicht der mächtigste Herrscher auf der ganzen Welt, der Sohn des Lichts und der unermüdliche Erbauer von Tempeln und Statuen? Noch nie hatten die Götter einen Menschen mit so vielen Gaben ausgestattet.

»Trinken wir auf den Ruhm von Ramses«, schlug Ameni vor.

»Nein«, entgegnete der König.

»Preisen wir lieber unsere Mutter  
Ägypten, dieses Stück Erde, das den  
Himmel 311

widerspiegelt.«

Die vier Männer waren sich einig in  
ihrer Liebe zu einer Kultur und zu einem  
Land, die ihnen so viele wunderbare  
Dinge bescherten und denen sie auch  
weiterhin ihr Leben weihen wollten.

»Warum ist Merit-Amun nicht bei  
uns?« fragte Kha.

»Sie musiziert in dieser Stunde zu  
Ehren der Götter. Das war ihr eigener  
Wunsch, und ich lasse ihn gelten.«

»Du hast Maat-Hor nicht  
eingeladen«, bemerkte Merenptah.

»Sie residiert jetzt im Harim Mer-  
Our.«



»Dabei bin ich ihr vorhin noch in den Küchen begegnet«, wunderte sich Ameni.

»Sie sollte den Palast bereits verlassen haben. Ameni, kümmere dich gleich morgen darum, daß meine Entscheidung ausgeführt wird. Hast du etwas über die Libyer erfahren, Merenptah?«

»Nichts Neues, Majestät. Wie es scheint, ist Malfi von Sinnen, und sein Traum von der Eroberung Ägyptens beschränkt sich auf sein krankes Gehirn.«

»Das Gespenst von Gizeh ist verschwunden«, berichtete Kha.

»Die Steinmetzen arbeiten wieder in Frieden.«

Da überbrachte der Verwalter des Palastes dem König eine Botschaft. Sie trug Setaous Siegel und den Vermerk »Dringend«.

Er löste das Siegel, entrollte den Papyrus, las die kurze Nachricht seines Freundes und erhob sich sogleich.

»Ich mache mich unverzüglich auf den Weg nach Abu Simbel. Beendet dieses Mahl ohne mich.«

Weder Kha noch Merenptah, noch Ameni verspürten Lust, sich ohne Ramses an seiner »Gaumenfreude« gütlich zu tun.

Für einen Augenblick war der Koch versucht, sie mit seinen 312

Gehilfen zu verspeisen, doch es handelte sich um das Mahl des Königs.

Sich an ihm zu vergreifen wäre eine Beleidigung und zugleich Diebstahl gewesen. Deshalb warf er mit Bedauern das Festtagsgericht weg, in welches Maat-Hor das von Uriteschup erhaltene Gift geschüttet hatte.

Wieder einmal zog Nubien den König in seinen Bann. Die klare Luft, das makellose Blau des Himmels, das bezaubernde Grün der Palmen und des Fruchtlandes, das sich vom Nil nährte, um gegen die Wüste anzukämpfen, der Flug der Pelikane, der Kronenkraniche, der rosaroten Flamingos und der Ibissee, der Duft der Mimosen und die Magie, die von den ockerfarbenen Hügeln ausging, all das gestattete der Seele, sich mit den verborgenen Kräften der Natur

eins zu fühlen.

Ramses verließ kaum den Bug des Schnellbootes, das ihn nach Abu Simbel brachte. Er hatte seinen Geleitschutz so klein wie möglich gehalten und selbst die Besatzung ausgesucht: unermüdliche und überaus fähige Schiffer, die mit den Gefahren des Nils vertraut waren.

Nicht weit vor dem Ziel, als Ramses sich gerade in seiner Kajüte aufhielt, verlangsamte das Boot seine Fahrt.

Der König eilte hinaus und erkundigte sich beim Schiffsführer nach dem Grund.

»An der Uferböschung tummelt sich eine ganze Armee von Krokodilen, alle nahezu fünfzehn Ellen lang. Außerdem wimmelt es im Wasser von Flußpferden.

Fürs erste können wir nicht weiter. Ich rate Deiner Majestät sogar, an Land zu gehen.

Die Tiere wirken unruhig, sie könnten uns angreifen.«

»Setze die Fahrt ohne Furcht fort.«

»Majestät, ich versichere dir ...«

»Nubien ist ein Land voller

Wunder.«

Den Ruderern waren die Kehlen wie zugeschnürt, als sie 313

wieder zu den Riemen griffen.

Die Flußpferde gerieten in noch größere Erregung. Auf dem Ufer peitschte ein riesiges Krokodil mit dem Schwanz durch die Luft, schnellte im Nu mehrere Schritt weit vor und hielt wieder inne.

Noch ehe er ihn sehen konnte, hatte Ramses die Gegenwart seines Verbündeten gespürt: Ein gewaltiger Elefantenbulle schob mit dem Rüssel die tiefhängenden Zweige einer Akazie beiseite und stieß ein Trompeten aus, das Hunderte von Vögeln aufflattern und die Schiffer vor Schreck erstarren ließ.

Manche Krokodile flüchteten ins ufernahe Schilf, andere stürzten sich auf die Flußpferde, die sich kräftig zur Wehr setzten. Es kam zu einem kurzen, heftigen Kampf, dann kehrte im Nil wieder Ruhe ein.

Der Elefant trompetete ein zweites Mal, um Ramses zu begrüßen, der ihm zuwinkte. Viele Jahre war es her, daß Sethos' Sohn das damals noch sehr

junge, verletzte Tier gerettet hatte. Zu einem mächtigen Bullen mit großen Ohren und schweren Stoßzähnen herangewachsen, kam ihm der Elefant jedesmal zu Hilfe, wenn Ramses seiner bedurfte.

»Sollte man dieses Ungetüm nicht einfangen und nach Ägypten mitnehmen?« regte der Schiffsführer an.

»Halte die Freiheit in Ehren und hüte dich, ihr Fesseln anzulegen.«

Eine kleine Bucht, zwei stark vorspringende Felsen, zwischen ihnen eine mit goldgelbem Sand gefüllte Talmulde, Akazien, deren Wohlgeruch die Luft erfüllte, die verführerische Schönheit des nubischen Sandsteins ... Beim Anblick von Abu Simbel wurde

Ramses das Herz schwer. Hier hatte er zwei Tempel anlegen lassen, die Verkörperung jener Einheit des Königspaares, die er für immer mit Nefertari bilden würde.

Wie der König bereits befürchtet hatte, enthielt Setaous Sendschreiben keinerlei Übertreibung. Die Stätte war in der 314

Tat Opfer eines Erdbebens geworden. Der Kopf einer der vier kolossalen Sitzstatuen war samt einem Teil des Oberkörpers in die Tiefe gestürzt.

Setaou und Lotos empfangen den Herrscher.

»Hat es Verletzte gegeben?« fragte Ramses.



»Zwei Tote: der Vizekönig und ein erst jüngst aus dem Gefängnis entlassener Nubier.«

»Was hatten die beiden miteinander zu tun?«

»Das weiß ich nicht.«

»Sind im Inneren der Tempel Schäden entstanden?«

»Sieh es dir selbst an.«

Ramses betrat das Heiligtum. Die Steinmetzen waren bereits an der Arbeit. Sie hatten die beschädigten Pfeiler des großen Saales abgestützt und diejenigen, die umzustürzen drohten, wieder aufgerichtet.

»Hat Nefertaris Tempel ebenfalls Schaden gelitten?«

»Nein, Majestät.«

»Den Göttern sei Dank, Setaou.«

»Die Arbeiten werden zügig

vorangetrieben, und hier drinnen sind die Spuren dieses Unglücks bald beseitigt. Bei dem Koloß wird das schwieriger werden. Ich habe dir verschiedene Vorschläge zu machen.«

»Versuche nicht, ihn instand zu setzen.«

»Du ... du wirst doch die Fassade nicht in diesem Zustand lassen wollen?«

»Dieses Beben war eine Botschaft des Gottes der Erde, und wenn er die Fassade neu geformt hat, werden wir uns seinem Willen nicht widersetzen.«

Die Entscheidung des Pharaos hatte Setaou entrüstet, aber Ramses blieb unbeugsam. Fortan würden nur noch drei

Kolosse den königlichen Ka in sich tragen. Verstümmelt sollte der vierte Zeugnis ablegen vom Verfall und von der Unvollkommenheit, die jedweden Menschenwerk innewohnen. Der zerbrochene steinerne Riese, der die Erhabenheit der gesamten Ansicht keineswegs beeinträchtigte, brachte die Wirkung seiner drei Gefährten nur um so deutlicher zur Geltung.

Der König, Setaou und Lotos speisten gemeinsam unter einer Palme. Der Schlangenkundige forderte den Herrscher nicht auf, sich mit Teufelsdreck einzureiben, dem Gummiharz des Persischen Stinkasants, dessen widerwärtiger Geruch

gefährliche Kriechtiere vertrieb, sondern er bot ihm die roten Früchte eines bestimmten Strauches an, die ein Gegenmittel gegen das Gift von Schlangen enthielten.

»Du hast die Menge der Opfergaben für die Götter erhöht«, sagte Ramses zu Setaou. »Außerdem hast du zum Nutzen der königlichen Speicher die Erträge der Felder gesteigert, hast in dieser bewegten Provinz Frieden geschaffen, in ganz Nubien Heiligtümer errichtet und stets die Wahrheit der Lüge vorgezogen. Was würdest du davon halten, hier der Vertreter der Gerechtigkeit der Maat zu werden?«

»Aber ... das ist das Vorrecht des Vizekönigs!«

»Das habe ich nicht vergessen, mein Freund. Bist du nicht der neue Vizekönig von Nubien, mit einem Erlaß aus dem Jahr achtunddreißig meiner Herrschaft dazu ernannt?«

Setaou suchte nach Worten, um zu widersprechen, doch Ramses ließ ihm dazu keine Zeit.

»Du kannst nicht ablehnen. Auch für dich ist dieses Erdbeben ein Zeichen. Dein Leben erhält heute eine neue Bedeutung. Du weißt, wie sehr ich diesen Landstrich liebe, gib gut auf ihn acht, Setaou.«

Der Schlangenkundige entschwand in der von Wohlgerüchen erfüllten Dunkelheit. Er hatte das Bedürfnis, allein zu sein, um 316

diese Entscheidung, die ihn zu einem der wichtigsten Männer im Staate erhob, geistig zu verarbeiten.

»Majestät, gestattest du mir, dir eine ungebührliche Frage zu stellen?« bat Lotos.

»Ist das nicht ein Abend, der Ausnahmen rechtfertigt?«

»Weshalb hast du so lange damit gewartet, Setaou zum Vizekönig von Nubien zu ernennen?«

»Er mußte lernen, Nubien zu verwalten, ohne es zu merken.

Heute lebt er, wie es seiner Berufung entspricht, und gehorcht einer inneren Stimme, die nach und nach in ihm erwacht ist.

Nichts hat seine Sinnesart zu

verderben, zu entwürdigen vermocht.  
Und er hat die Zeit gebraucht, die nötig  
war, bis er sich dessen bewußt wurde.«

317

## ***FÜNFUNDVIERZIG***

AMSES BETRAT ALLEIN den  
großen Tempel von Abu S

R imbel, um das Morgenritual  
abzuhalten. Er folgte dem Lichtstrom,  
der zum Naos führte und zunächst auf die  
Sitzstatuen des Gottes Amun und des  
königlichen Ka und dann auf die des Re-  
Harachte fiel. Der Pharao und nicht der  
mit der Ausübung dieses Amtes auf  
Erden betraute Mensch war hier mit dem  
verborgenen Gott und dem göttlichen  
Licht vereint, mit den zwei großen  
Schöpfern, die unter dem Namen Amun-

Re zu einem vollendeten Wesen verschmolzen.

Die vierte Statue, die des Gottes Ptah, blieb im Dunkeln. Als Sohn des Ptah verkörperte der Pharao den Baumeister seines Königreiches und eine der Grundfesten seines Volkes, und er war auch der Mittler des göttlichen Wortes, dank dessen alle Dinge ihre Wirklichkeit erlangten. Der König dachte an seinen Sohn Kha, den Oberpriester des Ptah, der sich dafür entschieden hatte, den Weg zur Ergründung dieses Geheimnisses zu beschreiten.

Als der Herrscher den großen Tempel verließ, lag sanftes Licht über dem mit Bäumen bestandenen Vorplatz



und schmeichelte dem warmen Farbton des nubischen Sandsteins.

Ramses wandte sich dem Tempel zu, der Nefertari geweiht war, für die sich die Sonne erhob.

Und diese Sonne, die Nährmutter Ägyptens, würde sich bis ans Ende der Zeit für die Große königliche Gemahlin erheben, die mit ihrer Schönheit und Weisheit die Beiden Länder erhellt hatte.

Von Bildhauern und Malern unsterblich gemacht, ließ die Königin in Ramses die Sehnsucht nach dem Jenseits erwachsen, in dem er endlich wieder mit ihr vereint sein würde.

Er flehte sie an, von diesen Wänden herabzusteigen, auf denen 318

sie mit ihren Brüdern, den Göttern,  
und ihren Schwestern, den Göttinnen, für  
immer jung und schön fortlebte, und ihn  
an der Hand zu nehmen, sie, die das  
Fruchtland ergrünen und den Nil glitzern  
ließ. Doch Nefertari segelte in der  
Sonnenbarke über den Himmel und  
lächelte ihm nur zu. Die Ramses  
zugesdachte Aufgabe war noch nicht  
beendet. Ein Pharao mußte, so groß sein  
menschliches Leid auch sein mochte,  
seine Pflichten gegenüber den  
himmlischen Mächten und gegenüber  
seinem Volk erfüllen. Als  
unvergänglicher Stern würde Nefertari  
jedoch weiterhin seine Schritte lenken,  
damit das Land auch fortan den Pfaden  
der Maat folge, bis diese ihm seine Ruhe

zugestand.

Der Tag neigte sich bereits dem Ende entgegen, als Nefertaris Magie dem König gebot, in die Welt draußen zurückzukehren, in die Welt, in der er nicht wanken noch weichen durfte.

Auf dem Vorplatz hatten sich Hunderte von Nubiern in festlicher Aufmachung versammelt. Die Häuptlinge der verschiedenen Stämme und ihre Würdenträger hatten rotgefärbte Perücken auf und sich mit goldenen Ohrringen geschmückt. Ihre weißen Gewänder unter den mit Blumenmotiven verzierten Schurzen reichten ihnen bis an die Knöchel, und sie hatten die Arme mit Geschenken beladen: Pantherfelle, goldene Ringe, Elfenbein, Ebenholz,

Federn und Eier von Straußenvögeln,  
Fächer und Säcke voll kostbarer Steine.

Gemeinsam mit Setaou trat der  
Älteste von ihnen vor.

»Ehre sei dir, Sohn des Lichts!«

»Ehre sei den Söhnen Nubiens, die  
sich für den Frieden entschieden haben«,  
antwortete Ramses. »Mögen diese zwei  
Tempel von Abu Simbel, die meinem  
Herzen so teuer sind, das Symbol für  
ihren Bund mit Ägypten sein!«

»Majestät, ganz Nubien weiß  
bereits, daß du Setaou zum Vizekönig  
ernannt hast.«

319

Bei seinen Worten senkte sich tiefes  
Schweigen über die Versammlung. Falls  
die Häuptlinge diese Entscheidung

mißbilligten, würden von neuem Unruhen ausbrechen.

Dennoch wäre Ramses nicht bereit, Setaou aufzugeben. Er wußte, daß sein Freund dafür geschaffen war, diesen Landstrich zu verwalten und ihm Glück zu bescheren.

Der Älteste richtete seinen Blick auf Setaou, der wie üblich mit seinem Gewand aus Antilopenleder bekleidet war.

»Wir danken Ramses dem Großen, daß er den Mann ausersehen hat, der Leben zu retten weiß, mit seinem Herzen spricht und unsere Herzen erobert.«

Zu Tränen gerührt, verneigte sich Setaou vor Ramses.

Was er dabei sah, erschreckte ihn

jedoch zutiefst: Eine Hornvipere schlängelte sich im Sand auf den Fuß des Königs zu.

Setaou wollte schreien und den Herrscher warnen, aber die Nubier hoben ihn unter lautem Beifall triumphierend in die Höhe, und seine Rufe gingen im Tumult ihres Jubels unter.

Als die Vipere sich zum Angriff aufrichtete, stieß ein weißer Ibis vom Himmel herab, hieb seinen Schnabel in den Kopf des Reptils und flog mitsamt seiner Beute davon.

Diejenigen, die diese Begebenheit gesehen hatten, hegten nicht den geringsten Zweifel, daß es der Gott Thot war, der in der Gestalt eines Ibisses

Ramses das Leben gerettet hatte. Und deshalb würde Setaous Herrschaft gerecht und weise sein.

Sobald er sich aus der Schar seiner Anhänger befreien konnte, trat der Schlangenkundige auf den König zu.

»Wenn ich bedenke, daß diese Viper ...«

»Was hast du denn befürchtet, Setaou? Bin ich nicht dank deiner gegen ihr Gift gefeit? Du mußt Vertrauen zu dir haben, mein Freund.«

Es war zweimal, dreimal, wenn nicht gar zehnmal schlimmer, 320

als Setaou es sich vorgestellt hatte! Seit seiner Ernennung wurde er von Arbeit erdrückt, mußte tausendundeinem Bittsteller Audienz gewähren, und ein

Gesuch war dringender als das andere. Innerhalb weniger Tage erkannte er, daß die Menschen keinerlei Scham besaßen, sobald es darum ging, ihren eigenen Vorteil zu verteidigen, selbst wenn dies zum Schaden anderer geschah.

Trotz seines Wunsches, dem König zu gehorchen und die Aufgabe zu erfüllen, mit der er ihn betraut hatte, war Setaou bisweilen versucht, sein Amt niederzulegen. Gefährliche Kriechtiere zu fangen war leichter, als die Zwistigkeiten miteinander rivalisierender Gruppen zu schlichten.

Aber dem neuen Vizekönig von Nubien wurde unverhofft die Hilfe zweier Verbündeter zuteil. Die eine war Lotos, deren Verwandlung ihn



überraschte. Sie, die unternehmungslustige Liebende mit den herrlichen Einfällen, die nubische Liane, die es verstand, den Lenden ihres Geliebten berückendes Vergnügen zu entlocken, die Zauberin, die sogar die Sprache der Schlangen zu sprechen wußte, sie stand ihm so kühlen Sinns zur Seite, als wäre sie seit langem geübt im Umgang mit der Macht. Ihre trotz der Jahre anhaltende Schönheit kam ihm sehr zustatten, wenn die Würdenträger der nubischen Stämme bei schwierigen Unterredungen ihr Augenmerk auf die hinreißenden Rundungen der Gemahlin des Vizekönigs richteten und dabei ihr Gezänk und manche ihrer Forderungen vergaßen. Kurz, Lotos nahm nun andere

Reptilien gefangen.

Der zweite Verbündete war sogar noch erstaunlicher: Ramses selbst. Die Gegenwart des Herrschers gewann bei Setaous ersten Gesprächen mit den hohen Offizieren der ägyptischen Festungen entscheidende Bedeutung. Trotz ihrer eher engstirnigen Geisteshaltung begriffen die Befehlshaber nämlich, daß Setaou kein Hampelmann war und die Unterstützung des Königs genoß. Ramses sprach dabei kein Wort, sondern überließ es dem Freund, seinen Ansichten 321

Ausdruck zu verleihen und seinen Wert unter Beweis zu stellen.

Nach der Zeremonie der Amtseinsetzung des Vizekönigs, die in

der Festung von Buhen stattfand, wanderten Ramses und Setaou durch die Wehrgänge.

»Mir lag es noch nie, für etwas Dank zu sagen«, bekannte Setaou, »aber ...«

»Niemand hätte dich auf die Dauer aus diesem Amt fernhalten können, für das du wie geschaffen bist, ich habe lediglich die Zeit ein bißchen abgekürzt, weiter nichts.«

»Du hast mir deine Magie verliehen, Ramses, und diese Stärke ist unersetzlich.«

»Dich hat die Liebe zu dieser Region erfaßt, und du stellst dich der Wirklichkeit, weil du ein echter Kämpfer bist, leidenschaftlich und unverfälscht wie dieses Land.«

»Ein Kämpfer, dem du auferlegst,  
den Frieden zu festigen!«

»Ist er nicht die lieblichste Kost?«

»Du reist bald ab, nicht wahr?«

»Du bist der Vizekönig, und du hast  
eine außergewöhnliche Gemahlin. Jetzt  
liegt es an euch, Nubien blühen und  
gedeihen zu lassen.«

»Wirst du wiederkehren, Majestät?«

»Das weiß ich nicht.«

»Dennoch liebst auch du dieses  
Land.«

»Lebte ich hier, würde ich mich am  
Ufer des Nils unter eine Palme setzen,  
auf die Wüste hinausblicken, den Lauf  
der Sonne beobachten und an Nefertari  
denken, ohne mich um die  
Obliegenheiten des Staates zu

kümmern.«

»Erst heute beginne ich ein wenig die Last zu erahnen, die auf deinen Schultern liegt.«

»Weil du jetzt auch nicht mehr dein eigener Herr bist, 322

Setaou.«

»Ich verfüge nicht über soviel Kraft wie du, Majestät, wird diese Bürde nicht zu schwer für mich werden?«

»Dank der Schlangen hast du die Angst besiegt, und dank Nubiens wirst du von der Macht Gebrauch machen, ohne zu ihrem Sklaven zu werden.«

Serramanna übte sich regelmäßig an einer Stoffpuppe im Faustkampf, schoß mit Pfeil und Bogen, lief und schwamm.

Aber selbst dieses Übermaß an

körperlicher Ertüchtigung konnte seine angestaute Gehässigkeit gegenüber Uriteschup nicht beschwichtigen. Wider alle Hoffnungen hatte der Hethiter weder die Beherrschung verloren noch einen Fehler begangen, der es dem Sarden gestattet hätte, ihn festzunehmen. Und seine absonderliche Beziehung zu Tanit wuchs sich allmählich zu einer achtbaren Ehe aus, an die sich die vornehmen Familien von Pi-Ramses gewöhnten.

Während der Vorsteher der Leibwache des Königs eine prächtige nubische Tänzerin verabschiedete, deren erfreuliche Sinnenslust ihn ein wenig besänftigt hatte, erzwang sich einer seiner Untergebenen Zutritt zu seinem Gemach.

»Hast du schon gegessen, Junge?«

»Eigentlich ...«

»Barsch aus dem Nil, Nieren in würziger Tunke, gefüllte Taube, frisches Gemüse ... Würde dir das behagen?«

»Und ob, Kommandant!«

»Wenn ich Hunger habe, sind meine Ohren verstopft.

Nehmen wir etwas zu uns, und dann erzählst du mir, weshalb du gekommen bist.«

Nach dem Mahl streckte sich Serramanna auf seinen Kissen aus.

»Also, was hat dich zu mir geführt, Junge?«

323

»Wie du es mir aufgetragen hast, Kommandant, habe ich vor dem Haus

der Herrin Tanit unauffällig Posten gestanden, während sie nicht da war. In der Zeit hat ein Mann mit lockigem Haar und in einem bunten Gewand dreimal beim Türhüter vorgesprochen.«

»Bist du ihm gefolgt?«

»Dazu hast du mir keine Weisung erteilt, Kommandant.«

»Dann kann ich dir auch nichts vorwerfen.«

»Richtig ... Nur, beim dritten Mal bin ich ihm trotzdem nachgegangen und habe mich gefragt, ob ich nicht eine große Dummheit begehe.«

Serramanna stand auf, und seine riesige Hand sauste auf die Schulter des jungen Söldners nieder.

»Gut gemacht, Kleiner! Manchmal



muß man ungehorsam sein. Und was hast du rausgekriegt?«

»Ich weiß, wo er wohnt.«

324

## ***SECHSUNDVIERZIG***

ANGE HATTE SERRAMANNA

überlegt. Sollte er d

Liesen Verdächtigen mit einer rohen Maßnahme zum Reden bringen oder doch vorher Ameni um Rat fragen?

Früher hätte er nicht so gezögert, doch der ehemalige Seeräuber war mittlerweile ein wahrer Ägypter geworden, und die Achtung vor den Gesetzen erschien ihm nun als ein kostbares Gut, das es den Menschen gestattete, ohne allzu große Reibereien und ohne Beleidigung der Götter in einer

Gemeinschaft zu leben.

So suchte der Vorsteher der Leibwache des Königs die Amtsstube von Ameni zu einer Zeit auf, da der Oberste Schreiber und Sandalenträger des Herrschers alleine war und noch beim Schein der Öllampen arbeitete.

Während er hölzerne Schrifttafeln las, verschlang Ameni nebenbei eine Bohnensuppe, frisches Brot und Honigkuchen.

»Wenn du mir zu so später Stunde einen Besuch abstatte, verheißt das nichts Gutes«, sagte er zu Serramanna.

»Du irrst. Ich bin vielleicht auf einer lohnenden Fährte, habe aber noch nichts unternommen.«

Ameni war erstaunt.

»Sollte der Gott Thot dich etwa unter den Schutz seiner Ibisschwingen genommen haben und dir ein wenig Weisheit zufächeln? Du hast recht getan, Serramanna. Bei der Achtung vor anderen versteht der Wesir keinen Spaß.«

»Es geht um einen reichen Phönizier, einen gewissen Narish, der ein großes, vornehmes Haus bewohnt. Er hat sich mehrmals zur Herrin Tanit begeben.«

»Höflichkeitsbesuche unter Landsleuten.«

»Narish wußte nicht, daß Tanit und Uriteschup sich im Gefolge der Königin auf einer Reise befanden. Seit ihrer 325

Rückkehr ist er nur einmal gekommen, mitten in der Nacht.«

»Läßt du etwa Tanits Wohnsitz ohne Genehmigung überwachen?«

»Aber nein, Ameni, wo denkst du hin! Ich verdanke diese Hinweise einem Nachtwächter, der für die Sicherheit in diesem Viertel zuständig ist.«

»Nicht nur, daß du mich für einen Dummkopf hältst, du willst mir auch noch etwas vormachen. Das ist ja ein ganz neuer Serramanna ...«

Der Schreiber hörte auf zu essen.

»Du verdirbst mir den Appetit.«

»Habe ich einen Fehler begangen?« fragte der Sarde besorgt.

»Nein, deine Darstellung der Dinge ist recht geschickt und mag so hingehen ... Was mich beunruhigt, ist der Name Narish.«

»Er ist ein wohlhabender und sicher einflußreicher Mann, aber weshalb sollte er der Gerechtigkeit entweichen?«

»Er ist einflußreicher, als du denkst! Narish ist ein Kaufmann aus der Stadt Tyros und damit betraut, gemeinsam mit unserem Amt für die Beziehungen zu den Fremdländern den Besuch des Königs in Phönizien vorzubereiten.«

»Das ist eine Falle!« ereiferte sich der Sarde. »Narish steht in Verbindung mit Uriteschup.«

»Er betreibt Geschäfte mit seiner Landsmännin, der Herrin Tanit, die selbst eine reiche Händlerin ist. Nichts beweist, daß er mit dem Hethiter im Bunde steht.«

»Stellen wir uns doch nicht blind,

Ameni!«

»Ich befinde mich in einer schwierigen Lage. Nach mehreren Monaten in Nubien, in denen er Setaous neue Befugnisse abgesichert hat, wendet sich Ramses wieder unseren Schutzgebieten im Norden und den Ländern zu, mit denen wir Handel treiben. Unsere Beziehungen zu Phönizien sind ein 326

wenig zu locker geworden, deshalb hat er beschlossen, sie durch einen förmlichen Besuch wieder etwas enger zu knüpfen.

Du kennst ja den König: Die Gefahr eines Anschlags auf sein Leben wird ihn nicht davon abhalten.«

»Wir müssen die Ermittlungen

weiterführen und beweisen, daß Narish und Uriteschup Spießgesellen sind.«

»Dachtest du vielleicht, wir würden die Hände in den Schoß legen?«

Die Wasser des Nils spiegelten das Gold der untergehenden Sonne wider. Bei Reichen wie Armen wurde das abendliche Mahl zubereitet. Die Seelen der Toten kehrten, nachdem sie mit dem Tagesgestirn gesegelt waren und sich an seiner Kraft gestärkt hatten, in ihre Häuser für die Ewigkeit zurück, um sich dort in einer anderen Form von Kraft zu erneuern, im Schweigen.

Dennoch blieben die für die Bewachung der sehr weitläufigen Totenstadt von Sakkara eingesetzten Hunde an diesem Abend auf der Hut,

denn in ihr weilten zwei Besucher von hohem Rang: Ramses der Große und sein Sohn Kha, der von ungewöhnlicher Erregung ergriffen war.

»Wie freue ich mich, dich in Sakkara empfangen zu dürfen, Majestät!«

»Hast du deine Arbeiten zu einem guten Ende geführt und das Buch des Thot entdeckt?«

»Die meisten alten Bauwerke sind wieder instand gesetzt, wir stehen im Begriff, letzte Hand an sie zu legen. Was das Buch des Thot betrifft, bin ich vielleicht auf gutem Weg, es Seite für Seite wiederherzustellen, und es ist just eine von ihnen, die ich dir gerne zeigen möchte. Während deines langen Aufenthaltes in Nubien haben



Baumeister und Handwerker des Gottes  
Thot unermüdlich gearbeitet.«

327

Die Freude seines Sohnes erfüllte  
Ramses mit großer Zufriedenheit: Nur  
selten hatte er ihn so glücklich gesehen.

Die von Imhotep für König Djoser  
errichtete Urform einer Pyramide  
beherrschte das ausgedehnte Gelände  
von Sakkara.

Sie war das erste Bauwerk aus  
behauenen Steinen, und ihre Stufen  
bildeten eine Treppe in den Himmel.  
Doch Kha führte seinen Vater nicht zu  
diesem großartigen Grabmal, sondern  
folgte einem ganz neuen Pfad, der in  
engen Biegungen im Nordwesten der  
Pyramide anstieg.

Eine Kapelle mit hohen Säulen, deren Sockel von Stelen geschmückt wurden, die Große des Landes den Göttern gewidmet hatten, bildete den Eingang in ein unterirdisches Gewölbe, vor dem Priester mit Fackeln standen.

»Am Zeremonialschurz des Pharaos ist doch ein Stierschwanz befestigt«, rief Kha seinem Vater in Erinnerung.

»Er symbolisiert die machtvolle Kraft an sich. Und diese Kraft ist die des Stieres Apis, die es dem Herrn der Beiden Länder gestattet, alle Hindernisse zu überwinden. Denn es war Apis, der auf seinem Rücken den Leichnam des Osiris trug, um ihn durch seinen Lauf über den Himmel wiederzuerwecken. Ich habe mir

geschworen, für die Apis-Stiere ein Heiligtum zu errichten, das der Erhabenheit ihrer Dynastie gerecht wird.

Dieses Werk ist vollendet.«

Den Fackelträgern folgend, betraten der Herrscher und sein erstgeborener Sohn den unterirdischen Tempel zu Ehren der heiligen Stiere. Im Laufe der Generationen war die Seele des Gottes von einem Tier auf das nächste übergegangen, ohne daß die Weitergabe seiner übernatürlichen Kraft je unterbrochen worden wäre. Jedes ruhte in einem riesigen Sarkophag.

Einbalsamiert wie Menschen, waren die Apis-Stiere mit den Schätzen ihrer Herrschaft beigesetzt worden, mit Schmuck, kostbaren Gefäßen und sogar

kleinen, stierhäuptigen Figuren, die sich auf magische Weise im Jenseits beleben würden, um ihnen jedwede Anstrengung abzunehmen. Gewaltige Stollen 328

verbanden die Kapellen miteinander, in denen die einbalsamierten Stiere in friedlichem Schlummer ruhten.

»Tag für Tag«, so erklärte Kha, »bringen eigens dazu ausersehene Priester in jeder Kapelle Opfer dar, auf daß die große Seele des Apis dem Pharao die Kraft verleihe, deren er bedarf. Darüber hinaus habe ich ein Siechenhaus bauen lassen, in dem die Kranken in Gemächern mit weißgetünchten Wänden untergebracht werden und heilenden Schlaf finden können. Wird die Oberste Heilkundige,

Neferet, nicht davon entzückt sein?«

»Dein Werk ist prächtig, mein Sohn, es wird die Jahrhunderte überdauern.«

»Apis kommt dir entgegen, Majestät.«

Aus der Dunkelheit trat ein riesiger schwarzer Stier heraus und ging so gemessenen Schrittes wie ein friedfertiger Herrscher auf den Pharao zu. Da entsann sich Ramses des furchterregenden Augenblicks, als sein Vater Sethos ihn dem wilden Stier gegenübergestellt hatte. So viele Jahre waren verstrichen seit diesem für den Sohn des Lichts und sein Schicksal entscheidenden Ereignis.

Der Stier näherte sich, während Ramses reglos stehenblieb.

»Komme in Frieden zu mir, mein Bruder.«

Ramses griff nach einem Horn des Stiers, der mit seiner rauen Zunge dem Herrscher die Hand leckte.

Die hohen Beamten, denen die Pflege der Beziehungen zu den Fremdländern oblag, hatten unter vielen Lobpreisungen das Vorhaben des Pharaos begrüßt und ihn zu seinem aufsehenerregenden Entschluß beglückwünscht, den auch alle unter ägyptischem und hethitischem Schutz stehenden Fürstentümer zu würdigen wußten. Niemand ließ auch nur die leiseste Spur von Kritik verlauten oder unternahm gar den Versuch, ihm davon abzuraten. Wurde das Denken Ramses'

des Großen nicht von den Göttern  
geleitet?

329

Als Ameni das Arbeitszimmer des  
Herrschers betrat, spürte er sogleich,  
daß ihm etwas zu schaffen machte.

»Soll ich nach Neferet schicken,  
Majestät?«

»Ich leide an einem Übel, das auch  
sie nicht heilen kann.«

»Laß mich raten: Du erträgst die  
Schmeichelei nicht mehr.«

»Schon bald blicke ich auf  
neununddreißig Jahre Herrschaft zurück,  
umgeben von willenlosen und  
heuchlerischen Höflingen, von  
Würdenträgern, die mich  
beweihräuchern, anstatt selbst zu

denken, von sogenannten Verantwortlichen, die sich nur auf meine Entscheidungen verlassen ... Soll ich mich darüber vielleicht freuen?«

»Mußtest du mehr als sechzig Jahre alt werden, um die wahre Natur von Höflingen zu entdecken? Dieser Augenblick der Schwäche paßt nicht zu dir, Majestät. Und was ist mit mir, wofür hältst du mich? Die Götter haben mir weder deine Erhabenheit noch deinen Weitblick verliehen, dennoch sage ich, was ich denke.«

Ramses lächelte.

»Und du billigst meine Reise nach Phönizien nicht.«

»Serramanna zufolge könntest du einem Mordanschlag zum Opfer fallen.«



»Das ist eine Gefahr, die immer besteht, wenn man sich in dieser Region bewegt. Aber was habe ich schon zu befürchten, solange meine Magie wirksam ist?«

»Da du deinem Vorhaben gewiß nicht entsagen wirst, Majestät, werde ich so viele Vorkehrungen für deine Sicherheit treffen wie nur möglich. Aber ist es wirklich unerläßlich, daß du dich nach Tyros begibst? Unsere Handelsvertreter sind doch imstande, so manche Schwierigkeiten auszuräumen.«

»Solltest du etwa die Bedeutung meines Vorhabens unterschätzen?«

»Du hegst also eine noch verborgene Absicht.«

»Klugheit ist eine ermutigende

Tugend, Ameni.«

331

## ***SIEBENUNDVIERZIG***

RITESCHUP STAND SPÄT auf und  
nahm sein

M

U orgenmahl im Garten ein, in der  
Sonne.

»Wo ist meine Frau?« fragte er den  
Verwalter des Hauses.

»Die Herrin geht in der Stadt  
Geschäften nach.«

Das gefiel dem Hethiter nicht.  
Warum hatte ihm Tanit davon nichts  
erzählt? Kurz nachdem sie zurückgekehrt  
war und sich ausruhen wollte, stellte er  
sie zur Rede.

»Woher kommst du?«

»Von Zeit zu Zeit muß ich mich auch um meine Geschäfte kümmern.«

»Mit wem hast du dich getroffen?«

»Mit einem reichen Landsmann.«

»Sein Name?«

»Bist du etwa eifersüchtig,

Liebster?«

Uriteschup versetzte Tanit eine Ohrfeige.

»Mach dir bloß keinen Spaß daraus, mich herauszufordern, und antworte, wenn ich dich etwas frage!«

»Du ... du hast mir weh getan.«

»Sein Name!«

»Narish. Er möchte den

Warenaustausch mit Ägypten steigern und wirkt sogar als Mittelsmann bei den

Vorbereitungen für Ramses’  
bevorstehende Reise nach Phönizien  
mit.«

Nun drückte ihr Uriteschup einen  
Kuß auf die Lippen.

»Das ist ja sehr spannend, mein  
Schätzchen ... Du hättest mir das gleich  
sagen sollen, ohne zuvor auf törichte  
Weise meinen Argwohn zu wecken.  
Wann siehst du Narish wieder?«

332

»Wir haben einen Handel  
abgeschlossen, und ich ...«

»Laß dir ein neues Geschäft  
einfallen und entlocke ihm so viele  
Einzelheiten wie möglich über diese  
Reise. Bei deiner Verführungskunst wird  
dir das ohne Mühe gelingen.«

Tanit wollte aufbegehren, doch Uriteschup legte sich auf sie.

Wie verzaubert ergab sich die schöne Phönizierin; gegen die Begierde ihres Geliebten anzukämpfen war ihr unmöglich.

»Alle Gastmähler sind abgesagt worden«, berichtete Tanit, die ihre Hände der Sorgfalt einer Handpflegerin anvertraut hatte.

»Weshalb?« fragte Uriteschup.

»Der Stier Apis ist gestorben, und während der Trauerzeit darf keine Festlichkeit stattfinden.«

»Ein lächerlicher Brauch!«

»Nicht für die Ägypter.«

Tanit entließ die Handpflegerin.

»Dabei steht sogar die Macht des

Pharaos auf dem Spiel«, erklärte die Phönizierin. »Er muß den Stier finden, in dessen Leib Apis wiedergeboren ist, sonst sinkt sein Ansehen.«

»Das wird Ramses ja nicht schwerfallen.«

»Die Sache ist nicht so einfach, denn das Tier muß bestimmte Merkmale aufweisen.«

»Welche?«

»Da mußt du einen Priester fragen, der sich im Apis-Kult auskennt.«

»Sorge dafür, daß wir zur Beisetzung eingeladen werden!«

Die Priester hatten den Leichnam des in seinem Gehege im Tempel von Memphis verstorbenen Apis-Stiers im »reinen Saal« aufgebahrt, wo für ihn,

wie für einen osirischen Menschen, eine Totenwache abgehalten wurde, an der auch Ramses und Kha teilnahmen. Dabei wurden die 333

Beschwörungsformeln für seine Wiedergeburt gesprochen. Der Apis, die magische Kraft des Ptah, des Schutzgottes der Baumeister, mußte mit der Hochachtung behandelt werden, die seiner Stellung gebührte.

Nach der Einbalsamierung wurde der Apis auf einem stabilen hölzernen Schlitten zum königlichen Schiff befördert, das ihn auf das andere Ufer des Nils übersetzte, wo ihn ein feierlicher Zug in die Totenstadt von Sakkara und in das unterirdische Grabgewölbe der Stiere geleitete.

Ramses erweckte ihn im »Goldsaal« zu neuem Leben, indem er ihm Mund, Augen und Ohren öffnete. Weder Uriteschup noch Tanit war gestattet worden, diesen geheimnisvollen Riten beizuwohnen, doch es gelang ihnen, einen geschwätzigen Priester, der nur allzugern sein Wissen ausbreitete, zum Reden zu bringen.

»Um ein Apis zu werden, muß der Stier ein schwarzes Fell mit weißen Flecken haben: ein Dreieck auf der Stirn, eine Mondsichel auf der Brust und eine weitere auf dem Rücken, und der Schwanz muß sowohl schwarze als auch weiße Haare haben.«

»Genügen viele Tiere diesen Anforderungen?« erkundigte sich der



Hethiter.

»Nein, es gibt nur einen einzigen Stier, den die Götter so gezeichnet haben.«

»Und wenn der Pharao ihn nicht findet?«

»Dann verliert er seine Stärke, und Unglücksfälle in großer Zahl ereignen sich im ganzen Land, aber Ramses wird seine Pflicht nicht versäumen.«

»Davon sind wir fest überzeugt.«

Uriteschup und Tanit entfernten sich.

»Falls es dieses Tier gibt«, sagte der Hethiter, »müssen wir es vor Ramses aufspüren und töten.«

334

Amenis Gesicht sah besorgt und müde aus. Wie hätte er auch nicht müde

sein sollen? Selbst Ramses hatte seinen Freund trotz dessen vielfältiger Beschwerden nie dazu bewegen können, seinen Arbeitsrhythmus zu verlangsamen.

»Es gibt viele gute Neuigkeiten, Majestät! Zum Beispiel ...«

»Beginne mit der schlechten, Ameni.«

»Wer hat dich davon in Kenntnis gesetzt?«

»Du hast deine Gefühle noch nie gut zu verhehlen gewußt.«

»Wie du willst ... König Hattuschili hat dir geschrieben.«

»Unsere Gesandten tauschen regelmäßig Sendschreiben aus; was ist daran ungewöhnlich?«

»Er wendet sich an dich, seinen Bruder, weil Maat-Hor sich über das Los beklagt, das du ihr zugedacht hast. Hattuschili ist darüber erstaunt und verlangt Erklärungen.«

Ramses' Augen funkelten.

»Wahrscheinlich hat diese Frau dich verleumdet, um den Zorn ihres Vaters zu wecken und aufs neue Zwietracht zwischen unseren Völkern zu säen.«

»Antworten wir, wie es meinem Bruder Hattuschili angemessen ist.«

»Ich habe mich von Briefen anregen lassen, die Acha aufgesetzt hat, und schlage dir eine Erwiderung vor, die den König von Hatti durchaus besänftigen dürfte.«

Ameni zeigte dem König seinen

Entwurf auf einer hölzernen, vom vielen Abkratzen und Glätten der Gipsschicht schon recht mitgenommenen Schreibtafel.

»Welch beschönigende, geschliffene Ausdrucksweise!«

befand Ramses. »Du wirst immer besser.«

»Kann ich die endgültige Fassung einem Schreiber mit unfehlbarer Hand anvertrauen?«

335

»Nein, Ameni.«

»Aber ... weshalb nicht?«

»Weil ich ihm selbst antworten werde.«

»Vergib mir, Majestät, aber ich befürchte ...«

»Fürchtest du dich etwa vor der Wahrheit? Ich werde Hattuschili einfach erklären, daß seine Tochter unfähig ist, die Aufgaben einer Großen Königsgemahlin zu erfüllen, und fortan ein ruhiges Leben in vergoldeter Zurückgezogenheit führt, indes Merit-Amun bei öffentlichen Zeremonien an meiner Seite sein wird.«

Ameni war bleich geworden.

»Hattuschili mag ja dein Bruder sein, aber er ist ein sehr empfindlicher Herrscher ... Eine so schonungslose Antwort droht eine ebensolche Wirkung auszulösen.«

»Niemand darf an der Wahrheit Anstoß nehmen.«

»Majestät ...«

»Kehre zu deinen dringenden Angelegenheiten zurück, Ameni. Meinen Brief werde ich gleich morgen nach Hatti schicken.«

Uriteschup hatte mit seiner Gemahlin eine gute Wahl getroffen: schön, sinnlich, verliebt, in der vornehmen Gesellschaft anerkannt und reich, sehr reich. Dank des Vermögens der Herrin Tanit hatte der Hethiter eine beachtliche Anzahl von Kundschaftern aussenden können, die für ihn in Erfahrung bringen sollten, wo es erwachsene Stiere mit schwarzem Fell und weißen Flecken gab. Da Ramses die Suche noch nicht aufgenommen hatte, hoffte Uriteschup, ihm zuvorzukommen.

Angeblich wollte sich die

Phönizierin an die Viehzucht wagen und gedachte, kräftige Bullen zu erwerben, ehe sie die Kuhherden einkaufte.

Zunächst ließ er nur in der Umgebung von Pi-Ramses suchen, dann auch in den Provinzen, die 336

zwischen der Hauptstadt und Memphis lagen.

»Was macht Ramses?« fragte Uriteschup, als Tanit aus dem Palast zurückkehrte, wo sie mit Beamten der Beiden Weißen Häuser gesprochen hatte, denen es oblag, die königlichen Anordnungen zur Fortentwicklung von Handel und Wandel in die Tat umzusetzen.

»Er verbringt die meiste Zeit mit Kha. Vater und Sohn sind dabei, den

Wortlaut des sehr alten Rituals für die feierliche Einsetzung des künftigen Apis neu zu fassen.«

»Ist denn dieser verdammte Stier schon gefunden worden?«

»Das ist die Aufgabe des Pharaos, und nur des Pharaos.«

»Und weshalb unternimmt er noch immer nichts?«

»Die vorgeschriebene Trauerzeit ist noch nicht vorüber.«

»Wenn wir den Kadaver des neuen Apis vor den Eingang des unterirdischen Tempels legen könnten ... Dann wäre doch der Ruf von Ramses zerstört!«

»Der Verwalter meines Hauses hat mir eine Nachricht für dich gegeben.«

»Zeig her, schnell!«



Uriteschup riß Tanit den beschriebenen Kalkstein aus den Händen. Einem Kundschafter zufolge sollte in einem kleinen Dorf im Norden von Memphis ein Stier gesichtet worden sein, der genau die verlangten Merkmale aufwies.

»Ich mache mich sogleich auf den Weg«, kündigte Uriteschup an.

337

## ***ACHTUNDVIERZIG***

s WAR EIN sonniger Nachmittag, und das ganze Dorf d

E öste vor sich hin. In der Nähe des Brunnens, unter einigen Palmen, spielten zwei kleine Mädchen mit Puppen.

Nicht weit von ihnen entfernt besserte ihre Mutter Weidenkörbe aus.

Als Uriteschups Pferd jählings in diese stille Welt eindrang, flüchteten sich die zwei Mädchen erschrocken zu ihrer Mutter, die wegen des gewalttätigen Eindrucks, den dieser Reiter mit dem langen Haar erweckte, ebenfalls von Entsetzen erfaßt wurde.

»He, du Frau, sage mir, wo ich den Mann finde, dem ein kräftiger schwarzer Stier gehört!«

Sie wich zurück und drückte ihre Kinder an sich.

»Rede, oder du lernst meine Fäuste kennen!«

»Am südlichen Ende des Dorfes, ein Gehöft, mit einer eingezäunten Weide ...«

Das Pferd preschte in die

angegebene Richtung davon. Noch ein kurzer Galopp, dann erblickte Uriteschup die Weide.

Ein prächtiger Stier mit schwarzem Fell und weißen Flecken stand wiederkäuend, aber sonst reglos da.

Der Hethiter sprang von seinem Reittier und sah ihn sich genauer an. Er trug in der Tat alle Merkmale, die einen Apis kennzeichneten.

Uriteschup lief zum Hauptgebäude des Gehöftes, wo Arbeiter damit beschäftigt waren, Futtermittel einzulagern.

»Wo ist euer Herr?«

»Im Laubengang.«

Also stand er kurz vor dem Ziel. Er würde den geforderten 338

Preis zahlen, ohne zu feilschen.

Auf einer Matte lag der Herr des Hauses und schlug gerade die Augen auf.

»Hast du eine angenehme Reise gehabt?«

Der Hethiter erstarrte.

»Du ...«

Gemächlich erhob sich Serramanna und richtete seinen massigen Körper zu voller Höhe auf.

»Wendest du dich jetzt der Viehzucht zu, Uriteschup? Das ist eine ausgezeichnete Idee! Sie ist von jeher eine der Stärken Ägyptens.«

»Du bist doch nicht ...«

»Der Besitzer dieses Gehöftes?

Aber sicher! Ein schönes Anwesen, das ich mir dank der Freigebigkeit von

Ramses leisten konnte. Hier werde ich ein geruhames Alter verbringen. Aber wolltest du nicht meinen schönsten Stier kaufen?«

»Nein, das ist ein Irrtum, ich ...«

»Als Ameni und ich festgestellt haben, was dich umtreibt, da ist der Oberste Schreiber des Königs auf den unterhaltsamen Einfall gekommen, das Fell dieses Tieres mit den Kennzeichen des Apis-Stieres zu bemalen. Dieser kleine Scherz bleibt doch unter uns, nicht wahr?«

Die Trauerzeit ging allmählich zu Ende, und die Ritualpriester begannen unruhig zu werden: Weshalb begab sich der König nicht auf die Suche nach dem neuen Apis? Wiederholte Male hatte er

dem unterirdischen Tempel der einbalsamierten Stiere einen Besuch abgestattet und ganze Tage lang an jenem Ritual gearbeitet, das es seit der ersten Dynastie den Apis-Stieren gestattete, zu neuem Leben zu erwachen. Nun unterhielt er sich mit seinem Sohn, dem Oberpriester des Ptah, darüber, wie der

339

Schutzgott der Baumeister unablässig am Werk war, in den himmlischen Gefilden ebenso wie in den Bienenstöcken oder im Inneren der Berge. Das schöpferische Wort des Ptah offenbarte sich im Herzen und kam durch die Sprache zum Ausdruck, denn jeder lebendige Gedanke mußte seine klare und schöne Form finden.

Eine Woche vor dem schicksalhaften Tag verhehlte selbst Kha seine Unruhe nicht mehr.

»Majestät, die Trauerzeit ...«

»Ich weiß, mein Sohn. Der Nachfolger des verstorbenen Apis ist geboren, sei ohne Sorge.«

»Falls er sich weit entfernt von hier befindet, dauert die Reise lange.«

»In dieser Nacht werde ich im unterirdischen Tempel schlafen und sowohl die Götter als auch Nefertari bitten, mich zu leiten.«

Bei Einbruch der Dunkelheit blieb der König allein mit den Apis-Stieren. Er kannte jeden bei seinem Namen und rief die einzigartige Seele, die sie miteinander verband, um Beistand an.

Auf dem Ruhebett einer Priesterzelle liegend, befahl Ramses seinen Geist dem Schlaf, nicht nur der schlichten Erholung des Leibes und der Sinne, sondern dem Traum, in dem er sich gleich einem unermüdlichen Vogel fortzubewegen vermochte. Als wären ihm unversehens Flügel gewachsen, erhob sich der König von der Erde, stieg in den Himmel empor und schaute.

Er sah Ober- und Unterägypten, die Provinzen, die Städte und Dörfer, die großen Tempel und die kleinen Heiligtümer, den Nil und die Bewässerungskanäle, die Wüste und das Fruchmland.

Ein kräftiger Nordwind trieb das Boot mit den zwei weißen Segeln gen



Abydos. Im Bug genoß Ramses das nie gesättigte Vergnügen, sein Land vom Wasser aus zu bewundern.

340

Keinen Widerspruch duldend, hatte Kha den Ritualpriestern und dem Hof kundgetan, daß er mit seinem Vater reisen werde, um den Apis-Stier ausfindig zu machen und nach Sakkara zu bringen. Da ihm die schlimmen Folgen eines Fehlschlages bewußt waren, weigerte sich der Oberpriester, sie ins Auge zu fassen.

»Wir sind gleich da«, sagte er zum Herrscher.

»Diese Fahrt erschien mir so kurz ... Wenn soviel Schönheit auf einen einstürmt, verliert man das Gefühl für

die Zeit.«

Die Priesterschaft von Abydos empfing den König vollzählig an der Anlegestelle, und der Oberpriester begrüßte seinen Amtsbruder Kha.

»Kommt Seine Majestät zur Vorbereitung der Osiris-Mysterien?«

»Nein«, antwortete Kha, »mein Vater ist überzeugt, daß sich der neue Apis-Stier hier befindet.«

»Wäre dies der Fall, hätten wir Seine Majestät davon in Kenntnis gesetzt. Auf wessen Kunde beruft er sich?«

»Das weiß nur er.«

Der Oberpriester von Abydos war bestürzt.

»Hast du nicht versucht, es ihm

auszureden?«

»Er ist Ramses.«

Jeder erwartete, daß der Herrscher das umliegende Weideland durchstreifen werde, doch er schritt entschlossen in Richtung Wüste, zu den Gräbern der Pharaonen aus den ersten Dynastien.

Dort, im Schatten von Tamarisken, sah er ihn.

Es war ein prächtiger schwarzer Stier, der den Kopf hob und dem auf ihn zukommenden Mann entgegenblickte.

Genau dieses Bild hatte der Pharao in seinem Traum gesehen, den ihm die Gemeinschaft der Apis-Stiere beschert hatte.

341

Der Vierbeiner zeigte keinerlei

Angriffslust. Man hätte schwören mögen, er finde nach langer Trennung einen alten Freund wieder.

Auf der Stirn des Stieres saß ein weißes Dreieck, auf seiner Brust und seinem Rücken eine Mondsichel, und der Schwanz wies schwarze und weiße Haare auf.

»Komm, Apis, ich bringe dich in dein Haus.«

Als das königliche Boot am Hauptkai des Hafens von Memphis anlegte, feierte bereits die ganze Stadt. Auch aus Pi-Ramses waren Würdenträger eingetroffen, um den neuen Apis zu bewundern, dessen Kraft es dem Pharao gestatten sollte, noch viele Jahre zu herrschen. Selbst Ameni

hatte die Fahrt auf sich genommen, allerdings nicht mit der Absicht, den Festlichkeiten beizuwohnen, sondern als Überbringer unangenehmer Nachrichten.

Von der Menge bejubelt, verließen der Stier und der König das Schiff und strebten dem Tempel des Ptah zu, wo die Verkörperung des Apis fortan auf einer großen Weide neben dem Heiligtum leben würde, umgeben von Kühen, von denen die einen hinreißender waren als die anderen.

Vor dem Tor vollzog sich ein uraltes Ritual: Eine als ehrbar bekannte Frau von hohem Stand und untadeligem Ruf trat dem Stier gegenüber. Dann hob sie ihr Kleid bis über den Bauch und entblößte ihr Geschlechtsteil. Auf diese

Weise hieß die Priesterin der Hathor unter dem Gelächter der Menge den Zuchtbullen willkommen, der die Kühe, die heiligen Tiere der Göttin, befruchten und die Nachfolge der Apis-Stiere sichern sollte.

Uriteschup, in der ersten Reihe der Zuschauer, wußte nicht mehr, wohin er seinen Blick wenden sollte. Diese ungewöhnliche Szene, diese schamlose Frau, die auch selbst schallend lachte, dieser gleichmütige Stier und dieses Volk, das 342

seinem König huldigte ... diesem Ramses, dem anscheinend nicht beizukommen war!

Jeder andere hätte aufgegeben, doch Uriteschup war Hethiter, ein Feldherr,

und der Pharao hatte ihn um seinen Thron gebracht. Nie würde er ihm verzeihen, daß er dieses ehemals eroberungslüsterne und siegreiche hethitische Volk zu einer Horde furchtsamer Memmen gemacht hatte, die sich vor ihrem Feind von gestern verneigten.

Das große zweiflügelige Tor des Tempels schloß sich wieder.

Während die Bevölkerung draußen tanzte, sang und auf Kosten des Pharaos aß und trank, setzten drinnen Ramses, Kha und eine Gruppe auserwählter Ritualpriester den neuen Apis feierlich in sein Amt ein. Den Höhepunkt der Zeremonie bildete der Lauf des Stieres mit der Mumie des Osiris auf seinem

Rücken, mit dem wieder zusammengesetzten und zu neuem Leben erweckten Leib des Gottes, der den Tod besiegt hatte.

»Wie kann man bloß Reisen so lieben?« murrte Amen. »Und unterdessen häufen sich auf dem Tisch in meinem Arbeitszimmer die unangenehmen und dringenden Dinge!«

»Wenn du dich aus Pi-Ramses fortbegeben hast«, bemerkte Ramses, »dann bestimmt nicht ohne wichtigen Grund.«

»Willst du mich schon wieder beschuldigen, daß ich Festlichkeiten störe?«

»Habe ich dir jemals einen ernsthaften Vorwurf gemacht?«



Der Sandalenträger des Königs  
brummte zunächst etwas  
Unverständliches, dann kam er zur  
Sache.

»König Hattuschili hat überraschend  
schnell geantwortet«, berichtete er.  
»Man braucht nur zwischen den Zeilen  
zu lesen, um seinen Zorn gewahr zu  
werden. Er mißbilligt deine Haltung und  
verschleiert nur mit Mühe seine  
Drohungen.«

343

Geraume Zeit schwieg Ramses.

»Wenn meine angeführten Gründe  
ihn nicht überzeugt haben«, sagte er  
schließlich, »dann werden wir auf  
andere Weise vorgehen. Nimm einen  
neuen Papyrus, Ameni, und deine beste

Binse. Meine Vorschläge dürften meinen Bruder Hattuschili überraschen.«

344

## ***NEUNUNDVIERZIG***

IE VERHANDLUNGEN SIND

beendet«, erzählte

T

»Danit ihrem Gemahl, »und der Kaufmann Narish ist nach Tyros zurückgekehrt, um Ramses dort gemeinsam mit dem Vorsteher und den Großen der Stadt zu empfangen.«

Der Hethiter umklammerte den Griff des eisernen Dolches, von dem er sich nie trennte.

»Hast du keine vertraulichen Auskünfte erhalten?«

»Der Reiseweg ist nicht geheim,

aber der Pharao wird von seinem Sohn Merenptah, dem Oberbefehlshaber der ägyptischen Armee, und zwei Eliteregimentern begleitet. Jeder Anschlag auf sie wäre zum Scheitern verurteilt.«

Uriteschup war wütend. Malfi verfügte noch nicht über genügend Männer, um sich in eine Schlacht solchen Ausmaßes zu stürzen.

»Die Sache ist dennoch sonderbar«, fügte die Phönizierin hinzu. »Die hohen Beamten der Beiden Weißen Häuser haben keine besondere Forderung erhoben, als gehe es dem Pharao gar nicht um wirtschaftliche Probleme. Dabei gibt es durchaus strittige Punkte, die Ägypten sonst nicht stillschweigend

zu übergehen pflegt.«

»Was schließt du daraus?«

»Daß Ramses den wahren Grund für seine Reise verbirgt.«

»Da hast du wahrscheinlich recht ...

Also, finde ihn heraus.«

»Wie denn?«

»Geh in den Palast, bringe die Höflinge zum Reden, stiehl Schriftstücke, was weiß ich ... Sieh zu, daß du es irgendwie schaffst, Tanit!«

»Aber, Liebster ...«

345

»Rede nicht lange! Ich muß es erfahren.«

Breit und sicher zog sich die Straße am Fuße des Berges Karmel entlang und fiel dann sanft zum Meer hin ab. Das

Meer

... ein befremdlicher Anblick für viele ägyptische Soldaten, unglaublich, diese Wasserfläche ohne Grenzen. Die Altgedienten warnten die Jüngeren: Wenn es auch keine Gefahr berge, die Füße in die schäumenden Wellen zu setzen, so dürfe man doch nicht weit vom Ufer fortschwimmen, weil man sonst von einem unheilbringenden Dämon auf den Grund der Wasser gezogen werde.

Ramses schritt an der Spitze seines Heeres, unmittelbar hinter Merenptah und den Spähern. Der jüngere Sohn des Königs überprüfte während der ganzen Reise unaufhörlich seine Sicherheitsvorkehrungen, indes der

Herrscher keinerlei Anzeichen von Besorgnis erkennen ließ.

»Falls du einmal regierst«, sagte er zu Merenptah, »dann vergiß nicht, dich in regelmäßigen Zeitabständen in deine Schutzgebiete zu begeben, und falls dein Bruder Kha herrschen sollte, dann erinnere ihn daran. Wenn der Pharao zu weit entfernt und zu lange abwesend ist, droht Aufruhr die Harmonie zu stören; ist er in der Nähe, besänftigen sich die Gemüter.«

Trotz der beruhigenden Worte der Altgedienten fühlten sich die Jungkrieger nicht sicher. Die heftigen Wellen, die sich unablässig an den aus dem Wasser aufragenden Felsspornen brachen, ließen sie die Ufer des Nils vermissen.

Das Festland erschien ihnen weniger abweisend: Bebaute Felder, Weingärten und Olivenhaine zeugten vom Reichtum, den der Boden dieser Region bescherte. Aber die alte Stadt Tyros lag, dem offenen Meer zugewandt, auf einem schmalen Küstenstreifen. Das neue Tyros war gar auf drei durch nicht sehr tiefe Wasserstraßen voneinander getrennten Inseln 346 errichtet worden.

Von Wachtürmen herab beobachteten die Tyrier den Pharaos und seine Soldaten. Narish schritt an der Spitze einer Abordnung dem Herrn von Ägypten entgegen. Die Begrüßung fiel herzlich aus, und Narish führte Ramses voller Begeisterung durch die Straßen

seiner Stadt. Merenptah behielt indes die Dächer im Auge, von denen unversehens Gefahr drohen konnte.

Tyros hatte sich ganz dem Handel verschrieben. Hier wurden Glaswaren oder Gefäße aus Gold und Silber ebenso feilgeboten wie mit Purpur gefärbte Stoffe und eine Vielzahl anderer Güter, die alle im Hafen ankamen. Die Häuser, vier oder fünf Stockwerke hoch, standen dicht nebeneinander.

Der Vorsteher der Stadt, ein enger Freund von Narish, stellte Ramses seine prunkvolle Villa als Residenz zur Verfügung.

Auf der höchsten Erhebung der Stadt errichtet, überblickte sie das Meer, und ihre blumengeschmückte Terrasse war



eine wahre Pracht. Ihr Eigentümer war so weit gegangen, seinen weitläufigen Wohnsitz nach Art der Ägypter einzurichten, auf daß sich der Pharao wie zu Hause fühle.

»Ich hoffe, du bist zufrieden, Majestät«, beteuerte Narish.

»Dein Besuch ist eine sehr große Ehre für uns. Noch heute abend wirst du den Ehrenplatz bei einem Festmahl einnehmen, das in unsere Annalen eingehen wird. Dürfen wir hoffen, daß sich die Handelsbeziehungen zu Ägypten verbessern werden?«

»Ich stehe dem nicht abgeneigt gegenüber, stelle jedoch eine Bedingung.«

»Daß wir niedrigere Gewinne

aufschlagen ... Das habe ich bereits vermutet. Wir haben nichts dagegen, Majestät, unter der Voraussetzung, daß wir die Einbußen durch den Verkauf größerer Mengen ausgleichen können.«

»Ich dachte an eine andere Bedingung.«

347

Trotz der milden Luft spürte der Kaufmann, wie ihm das Blut in den Adern gefror. Nach dem Friedensvertrag hatte Ägypten eingewilligt, die Region unter hethitische Aufsicht zu stellen, wobei sie in Wirklichkeit weitgehende Unabhängigkeit genoß.

Trieb nun verhängnisvolles Machtstreben Ramses dazu, die Hand auf Phönizien zu legen, selbst auf die

Gefahr hin, daß er damit das Abkommen verletzte und neuen Zwist heraufbeschwor?

»Was forderst du, Majestät?«

»Gehen wir in den Hafen! Merenptah wird uns begleiten.«

Auf Anweisung des Königs mußte sich sein Sohn mit einer kleinen Eskorte zufriedengeben.

Am westlichen Ende des Hafens stießen sie auf etwa hundert nackte und gefesselte Männer verschiedenen Alters und unterschiedlicher Herkunft. Die einen bemühten sich, einen Anschein von Würde zu wahren, die anderen stierten nur noch ins Leere.

Tyrier mit gelocktem Haar feilschten in harschen Wortgefechten um die

Preise, entweder für einen einzelnen Mann oder für einen ganzen Posten. Sie hofften, beim Verkauf dieser Sklaven in gutem Gesundheitszustand hohe Gewinne zu erzielen.

»Man möge diese Männer freilassen«, verlangte Ramses.

Narish war belustigt.

»Sie sind viel wert, Majestät ... Gestattest du der Stadt Tyros, sie dir zum Geschenk zu machen?«

»Dies ist der wahre Grund für meine Reise: Keiner der Tyrier, die mit Ägypten Handel treiben wollen, darf zugleich Sklavenhändler sein.«

Der Phönizier war so entsetzt, daß er seine gesamte Beherrschung aufbieten mußte, um nicht ungebührlich heftigen

Einspruch zu erheben.

348

»Majestät ... Die Sklaverei ist ein Gesetz der Natur, die Handelsvölker üben sie seit eh und je aus.«

»In Ägypten gibt es keine Sklaverei«, erklärte Ramses. »Die Menschen sind die Herde Gottes, und keiner hat das Recht, in einem anderen einen Gegenstand ohne Seele oder eine Ware zu sehen.«

Noch nie hatte der Phönizier eine so unsinnige Ansicht gehört. Wäre derjenige, der sie ausgesprochen hatte, nicht der Pharao von Ägypten, hielte er ihn für verrückt.

»Und eure Kriegsgefangenen, Majestät, sind die nicht Sklaven

geworden?«

»Gemessen an dem, was man ihnen zum Vorwurf gemacht hatte, wurde ihnen mehr oder minder lange Zwangsarbeit auferlegt. Sobald sie ihre Freiheit wiedererlangt hatten, taten sie, was sie für richtig hielten. Die meisten sind in Ägypten geblieben, und viele haben dort eine Familie gegründet.«

»Für zahllose Arbeiten sind Sklaven unverzichtbar!«

»Das Gesetz der Maat gebietet es, daß ein Vertrag geschlossen wird zwischen demjenigen, der eine Arbeit befiehlt, und dem, der sie verrichtet, sonst entbehren sowohl das erhabenste Werk als auch die bescheidenste Tätigkeit der Freude. Dieser Vertrag

stützt sich auf das von beiden Seiten gegebene Wort. Glaubst du etwa, die Pyramiden und die Tempel hätten sich mit Scharen von Sklaven errichten lassen?«

»Majestät, man kann so alte Gewohnheiten nicht ändern ...«

»Ich bin nicht einfältig und weiß wohl, daß die meisten Länder auch weiterhin Sklaverei betreiben werden. Aber du kennst jetzt meine Forderungen.«

»Damit droht Ägypten bedeutende Märkte zu verlieren.«

»Das Entscheidende ist doch, daß es seine Seele behält. Der Pharao ist nicht der Vorsteher der Kaufleute, sondern der Vertreter der Maat auf Erden und der

Diener seines Volkes.«

349

Ramses' Worte prägten sich Merenptahs Herz ein. Ihm würde diese Reise nach Tyros als wichtiges Ereignis in seinem Leben in Erinnerung bleiben.

Uriteschup war so erregt, daß er, um sich zu beruhigen, mit einer Axt eine hundert Jahre alte Sykomore fällte, die einem kleinen See, auf dem sich Enten zu tummeln pflegten, Schatten spendete. Entsetzt zog sich der Gärtner der Herrin Tanit in den Schuppen zurück und räumte seine Werkzeuge auf.

»Da bist du ja endlich!« rief der Hethiter, als seine Gemahlin ihr Anwesen betrat.

Tanit betrachtete das trostlose Bild.



»Hast du ...?«

»Ich bin hier zu Hause und tue, was mir beliebt! Was hast du im Palast erfahren?«

»Laß mir Zeit, mich erst hinzusetzen, ich bin müde.«

Das getigerte Kätzchen sprang auf den Schoß seiner Herrin und begann zu schnurren, als sie ihm geistesabwesend den Kopf kraulte.

»So rede doch, Tanit!«

»Du wirst enttäuscht sein. Der wahre Zweck der Reise des Königs galt dem Kampf gegen den Sklavenhandel, der in Tyros und der ganzen Region immer größere Ausmaße annimmt.«

Wütend ohrfeigte Uriteschup die Phönizierin.

»Hör auf, dich über mich lustig zu machen!«

Weil sie ihre Herrin verteidigen wollte, kratzte die kleine Katze den Hethiter, der sie darauf am Hals packte und ihr mit seinem eisernen Dolch die Kehle durchschnitt.

Blutbespritzt und von Grauen erfaßt, floh Tanit in ihr Schlafgemach.

350

***FÜNFZIG***

MENI WAR ERLEICHTERT, indes Serramanna

d

A üsteren Gedanken nachhing.

»Ramses ist wohlbehalten aus Phönizien zurückgekehrt, ich atme auf«, bekannte der Oberste Schreiber des

Königs.

»Weshalb bist du denn so schlechter Stimmung, Serramanna?«

»Weil die Fährte von Narish ins Nichts führt.«

»Was hattest du dir erhofft?«

»Den Beweis, daß dieser Phönizier unredliche Geschäfte mit der Herrin Tanit macht. Dann hätte ich ihr mit einer Anklage drohen können, wenn sie mir nicht die Wahrheit über Uriteschup erzählt.«

»Dieser Hethiter läßt dich nicht ruhen und rasten! Der verwirrt dir noch den Kopf.«

»Vergißt du, daß er der Mörder von Acha ist?«

»Dafür gibt es keinen Beweis.«

»Da hast du leider recht, Ameni.«

Der Sarde hatte das Gefühl,  
allmählich alt zu werden. Daß  
ausgerechnet er sich an ein Gesetz hielt!  
Er mußte sich damit abfinden und seine  
Niederlage eingestehen: Uriteschup  
erwies sich als so listig, daß er der  
ägyptischen Gerichtsbarkeit entkam.

»Ich gehe nach Hause.«

»Hast du eine neue Eroberung  
gemacht?«

»Nicht einmal das, Ameni. Ich bin  
müde und werde schlafen.«

»Eine Dame erwartet dich«,  
kündigte Serramannas Hausverwalter  
seinem Herrn an.

»Ich habe kein Mädchen  
herbestellt!«

»Es handelt sich nicht um ein  
«Mädchen», sondern um eine Dame von  
Stand. Ich habe sie ins Besucherzimmer  
geführt.«

Stutzig geworden, durchmaß  
Serramanna mit großen Schritten den  
Empfangsraum.

»Tanit!«

Die schöne Phönizierin stand auf und  
warf sich weinend in die Arme des  
Riesen. Ihr Haar war zerzaust, und ihre  
Wangen trugen noch Spuren der Schläge.

»Beschütze mich, ich flehe dich an!«

»Das will ich gerne tun, aber vor  
wem ... oder was?«

»Vor dem Ungeheuer, das mich zu  
seiner Sklavin gemacht hat.«

Serramanna hütete sich, seine Zufriedenheit zu zeigen.

»Wenn du möchtest, daß ich amtlich einschreite, Herrin Tanit, dann mußt du Anklage erheben.«

»Uriteschup hat meiner Katze die Kehle durchgeschnitten, er hat eine Sykomore in meinem Garten gefällt, und er mißhandelt mich ständig.«

»Das sind Vergehen, für die er zu einer Geldbuße, vielleicht sogar zu Zwangsarbeit verurteilt wird, aber es reicht nicht aus, ihn daran zu hindern, weiteren Schaden anzurichten.«

»Werden deine Männer mir Schutz gewähren?«

»Meine Söldner bilden die Leibwache des Königs und sind nicht

befugt, in private Zwistigkeiten einzugreifen ... Es sei denn, aus ihnen ergibt sich eine Angelegenheit des Staates.«

Ihre Tränen trocknend, löste sich Tanit aus den Armen des Riesen und blickte ihm fest in die Augen.

»Uriteschup möchte Ramses ermorden. Sein Verbündeter ist der Libyer Malfi, mit dem er in meinem eigenen Haus ein Abkommen geschlossen hat. Obendrein hat Uriteschup Acha getötet, mit einem eisernen Dolch, den er nie ablegt. Und mit 352

ebendiesem Dolch will er auch den König töten. Reicht das, um eine Angelegenheit des Staates zu sein?«

An die hundert Männer umstellten die Villa der Herrin Tanit.

Bogenschützen kletterten auf Bäume, von denen aus der Garten der Phönizierin einzusehen war, andere waren auf die Dächer der umliegenden Häuser gestiegen.

War Uriteschup allein oder mit Libyern zusammen? Würde er Bedienstete als Geiseln nehmen, wenn er merkte, daß er eingekesselt war? Serramanna hatte seine Soldaten angewiesen, sich völlig lautlos dem Anwesen zu nähern, denn er wußte, schon der kleinste Zwischenfall würde den Hethiter warnen.

Dennoch ließ er sich nicht vermeiden.



Als ein Söldner die

Umfassungsmauer erklimm, verlor er den Halt und stürzte in einen Busch.

Eine Eule schrie, und Serramannas Männer hielten wie erstarrt inne, doch schon kurz danach gab der Sarde den Befehl, weiter vorzurücken.

Uriteschup hatte keinerlei Aussicht zu entfliehen, aber er würde sich nicht kampflos ergeben. Serramanna hoffte, daß er ihn lebend festnehmen und dem Gericht des Wesirs vorführen konnte.

Aus Tanits Schlafgemach drang ein schwacher Lichtschein.

Serramanna und ein Dutzend Söldner krochen über den vom Tau feuchten Boden, erreichten die Steinplatten, die rund um das Haus lagen, und stürmten

das Gebäude.

Eine Dienerin stieß einen Schrei aus und ließ vor Schreck ihre irdene Öllampe fallen, die auf dem Boden zerschellte. Eine Weile lang herrschte höchste Aufregung. Die Söldner fochten gegen unsichtbare Gegner und hieben mit ihren Schwertern auf Möbel ein.

353

»Ruhe!« brüllte Serramanna. »Licht her, schnell!«

Es wurden Lampen angezündet. Zwei Soldaten hielten die zitternde Dienerin fest und bedrohten sie mit ihren Waffen.

»Wo befindet sich Uriteschup?« fragte Serramanna.

»Als er merkte, daß die Herrin

verschwunden war, schwang er sich auf sein bestes Pferd und ritt in gestrecktem Galopp davon.«

Vor Enttäuschung zertrümmerte der Sarde mit der Faust eine Vase aus Kreta. Der Hethiter war seinem Instinkt des Kriegers gefolgt und hatte, die Gefahr witternd, die Flucht ergriffen.

In das schmucklose Arbeitszimmer des Königs eingelassen zu werden kam für Serramanna dem Zutritt zum verschwiegensten Heiligtum des Landes gleich.

Ameni und Merenptah waren bereits anwesend.

»Die Herrin Tanit hat vor dem Wesir ausgesagt und ist inzwischen nach Phönizien zurückgekehrt«, berichtete der

Sarde.

»Und Uriteschup hat sich mehreren Zeugen zufolge auf den Weg zu den Libyern gemacht, also zu seinem Verbündeten Malfi.«

»Das ist eine bloße Vermutung«, befand Ameni.

»Nein, eine Gewißheit! Uriteschup hat keine andere Zuflucht mehr, und er wird dem Kampf gegen Ägypten nie abschwören.«

»Leider«, beklagte Merenptah, »gelingt es uns nicht, Malfis Feldlager ausfindig zu machen. Dieser Libyer wechselt stetig seinen Standort. Aber wenn ich es recht bedenke, ist unser Mißerfolg eher ein gutes Zeichen, denn er beweist uns, daß Malfi es nicht

schaft, eine richtige Armee um sich zu scharen.«

»Dennoch darf unsere Wachsamkeit nicht nachlassen«, 354

forderte Ramses. »Das Bündnis zweier auf Unheil sinnender und gewalttätiger Menschen stellt eine Gefahr dar, die wir nicht unterschätzen sollten.«

Serramanna setzte eine sehr würdevolle Miene auf.

»Majestät, ich möchte eine Bitte an dich richten.«

»Sprich.«

»Ich bin überzeugt, daß wir den Weg dieses Ungeheuers Uriteschup von neuem kreuzen werden. Gewähre mir die Gunst, gegen ihn, den ich mit eigener

Hand zu töten hoffe, kämpfen zu dürfen.«

»Es sei dir gestattet.«

»Danke, Majestät! Was die Zukunft auch bringen mag, durch dich wird mein Leben schön gewesen sein.«

Der Sarde zog sich zurück.

»Du siehst mißmutig aus«, sagte Ramses zu Merenptah.

»Nach unendlich langen Wanderungen durch mehr oder minder feindliche Regionen nähern sich Moses und die Hebräer nun Kanaan, das sie für ihr Gelobtes Land halten.«

»Dann wird Moses ja sehr glücklich sein ...«

»Die Stämme, die in diesem Landstrich leben, sind es freilich nicht. Sie fürchten dieses kriegerische Volk.

Deshalb bitte ich dich einmal mehr um die Erlaubnis, mit unserer Armee einzugreifen, um die Gefahr im Keim zu ersticken.«

»Moses wird bis ans Ende seiner Suche gehen und seinen Getreuen eine Heimat schaffen, in der sie auf ihre Weise leben können. Das ist gut so, mein Sohn, und wir werden nicht eingreifen. Morgen werden wir mit diesem neuen Staat Gespräche führen und vielleicht seine Verbündeten sein.«

»Und wenn er uns feindlich gesinnt ist?«

»Moses wird nicht der Feind des Landes werden, in dem er geboren ist. Kümmere dich um die Libyer, Merenptah, nicht 355

um die Hebräer.«

Der jüngere Sohn des Königs beließ es dabei. Auch wenn er von der dargelegten Meinung seines Vaters nicht überzeugt war, beugte er sich seiner Pflicht zu gehorchen.

»Wir haben Nachricht von deinem Bruder Hattuschili erhalten«, verkündete Amenî.

»Gute oder schlechte?«

»König Hattuschili denkt noch nach.«

Ogleich die Sonne erbarmungslos brannte, fröstelte Hattuschili. Innerhalb der dicken Steinmauern seiner Zitadelle wurde ihm nie warm. Den Rücken der Feuerstelle zugewandt, in der Holzscheite prasselten, las er seiner



Gemahlin Puducheba aufs neue die Vorschläge des Pharaos von Ägypten vor.

»Ramses ist von unglaublicher Dreistigkeit! Ich sende ihm ein Schreiben voller Rügen, und er wagt es, mir zu antworten, ich möge ihm eine andere hethitische Prinzessin schicken, um mit einer erneuten diplomatischen Eheschließung den Frieden zu festigen. Und es kommt noch besser: Ich möge mich in eigener Person nach Ägypten begeben!«

»Eine herrliche Idee«, fand Königin Puducheba. »Dieser Besuch wird in augenfälliger Weise zeigen, daß der zwischen unseren zwei Völkern geschlossene Frieden unumkehrbar ist.«

»Das ist doch nicht dein Ernst! Ich, der König der Hethiter, soll wie ein Untertan vor dem Pharao erscheinen?«

»Niemand verlangt von dir, daß du dich demütigst. Sei gewiß, daß wir mit allen Ehren empfangen werden, die unserem Rang zustehen. Der Brief mit der Zusage ist bereits abgefaßt, du brauchst nur noch dein Siegel aufzudrücken.«

»Die Sache muß noch überdacht und besprochen werden.«

»Die Zeit der Palaver ist zu Ende, bereiten wir uns darauf 356 vor, nach Ägypten aufzubrechen!«

»Hast du dich etwa an die Spitze des hethitischen Gesandtschaftswesens gesetzt?«

»Meine Schwester Nefertari und ich haben den Frieden gestiftet, möge König Hattuschili ihn festigen!«

Voller Inbrunst dachte Puducheba an den verführerischsten Mann, den sie je kennengelernt hatte: an Acha, Ramses'

Freund aus Kindertagen, der nun im Paradies der Gerechtfertigten lebte. Für ihn war dieser Tag ein Freudentag.

357

## ***EINUNDFÜNFZIG***

LS MAAT-HOR DIE Neuigkeit erfuhr, die ganz Ä

A gypten in helle Aufregung versetzte: die amtliche Ankündigung des Besuches ihrer Eltern, da glaubte sie, bei Hof wieder in Gnaden aufgenommen zu werden. Sie führte zwar im Harim

Mer-Our ein angenehmes, sorgloses Leben und genoß, ohne dessen überdrüssig zu werden, die zahllosen Freuden ihres Standes, aber sie herrschte nicht und war nur eine Scheingemahlin, der jedwede Macht versagt blieb.

Deshalb schickte die Hethiterin einen langen Brief an Ameni, den Obersten Schreiber des Herrschers. In scharfen Worten erhob sie Anspruch darauf, als Große königliche Gemahlin den König und die Königin von Hatti zu empfangen, und forderte eine Eskorte an, die sie in den Palast von Pi-Ramses zurückgeleiten sollte.

Die von Ramses unterschriebene Antwort traf sie wie ein Peitschenhieb:

Maat-Hor sollte den Feierlichkeiten nicht beiwohnen und im Harim von Mer-Our bleiben.

Nach einem heftigen Wutausbruch überlegte die Hethiterin: Wie könnte sie Ramses mehr schaden, als wenn sie verhinderte, daß Hattuschili kam? Von diesem Gedanken wie besessen, sorgte sie dafür, einem Diener des Krokodilgottes zu begegnen, der in dem Ruf stand, ein guter Ritualpriester zu sein.

»In Hatti«, so sagte sie zu ihm, »befragen wir oft die Seher nach unserer Zukunft. Sie lesen in den Eingeweiden der Tiere.«

»Ist das nicht ein wenig ... derb?«

»Benutzt ihr andere Methoden?«

»Es ist Sache des Pharaos, das  
Morgen vorherzusehen.«

»Aber ihr Priester, ihr bewahrt doch  
das geheime Wissen und 358  
kennt sicher manche Verfahren.«

»Es gibt eine kleine Gemeinschaft  
von Staatsmagiern, Majestät, aber deren  
Ausbildung ist langwierig und  
mühevoll.«

»Zieht ihr denn nicht die Götter zu  
Rate?«

»Unter bestimmten Umständen  
befragt der Oberpriester des Amun mit  
der Erlaubnis des Königs die  
schöpferische Macht, und der Gott  
antwortet durch sein Orakel.«

»Und dieser Entscheidung beugt sich  
wohl jeder.«

»Wer wollte es wagen, gegen den Willen Amuns aufzubegehren?«

Sobald sie die innere Abwehr des Priesters spürte, behelligte Maat-Hor ihn nicht länger.

Noch am selben Tag befahl sie ihren Bediensteten, ihre Abwesenheit nicht zu melden, und begab sich auf den Weg nach Theben.

Der Tod mit dem sanften Lächeln hatte sich letzten Endes an das ehrwürdige Alter Nebous erinnert, und der Oberpriester des Amun war in seiner bescheidenen Wohnung neben dem heiligen See von Karnak in der Gewißheit entschlafen, dem verborgenen Gott und Quell allen Lebens sowie seinem Vertreter auf Erden, dem Pharao

Ramses, treu gedient zu haben.

Bakhen, der Zweite Prophet des Amun, hatte den König sogleich davon in Kenntnis gesetzt, und dieser war gekommen, um Nebou zu ehren, einen jener Männer, dank deren die ägyptische Tradition fort dauerte, wie sehr die Mächte des Bösen sie auch angreifen mochten.

Stille Trauer lastete über der weitläufigen Tempelanlage von Karnak. Nachdem Ramses das Morgenritual abgehalten hatte, traf er Bakhen neben dem riesigen Skarabäus an, der an der nordwestlichen Ecke des Sees die Wiedergeburt der Sonne 359

nach ihrem Sieg über die Finsternis symbolisierte.



»Die Zeit ist gekommen, Bakhen. Seit wir vor vielen Jahren gegeneinander gekämpft haben, bist du einen weiten Weg gegangen, ohne jemals an dich selbst zu denken. Daß die Tempel von Theben so prächtig sind, haben sie zum Teil dir zu danken. Deine Verwaltung ist untadelig, und jeder beglückwünscht sich zu deinen unbestrittenen Fähigkeiten bei der Führung dieser Heiligtümer. Ja, die Zeit ist gekommen, dich zum Oberpriester von Karnak und Ersten Propheten des Amun zu ernennen.«

Die ernste und rauhe Stimme des ehemaligen Aufsehers über die Pferdeställe zitterte vor Aufregung.

»Majestät, ich glaube nicht ...

Nebou, der ...«

»Nebou hat dich schon vor langem als seinen Nachfolger vorgeschlagen, und er wußte die Menschen einzuschätzen. Ich überreiche dir den Stab und den goldenen Ring, die Insignien deiner neuen Würde. Du wirst über diese heilige Stadt herrschen und darüber wachen, daß sie ihre Pflichten nicht vernachlässigt.«

Und schon fand Bakhen seine Fassung wieder. Ramses spürte, wie er unverzüglich das Joch seiner unzähligen neuen Obliegenheiten auf sich nahm, ohne an das Ansehen zu denken, das ihm ein so begehrter Titel einbrachte.

»Mein Herz vermag nicht zu schweigen, Majestät. Hier, im Süden,

entrüsten sich manche Würdenträger über deine Entscheidung.«

»Meinst du den Besuch des Königspaares von Hatti?«

»So ist es, Majestät.«

»Mehrere Würdenträger des Nordens teilen ihre Auffassung, aber diese Reise wird stattfinden, weil sie den Frieden stärken wird.«

»Viele Priester möchten das Orakel befragen lassen. Wenn 360

Amun dir sein Einverständnis erteilt, wird jeder Widerspruch verstummen.«

»Dann bereite die Zeremonie vor, Bakhen.«

Der Empfehlung eines Verwalters im Harim von Mer-Our folgend, hatte Maat-Hor an die richtige Tür geklopft: an die

eines reichen syrischen Kaufmanns, dem nichts entging, was sich in Theben ereignete. Er bewohnte ein prächtiges Anwesen auf dem östlichen Ufer, unweit des Tempels von Karnak, und empfing die Königin in einem Saal mit zwei Säulen, die aufgemalte Kornblumen und Iris zierten.

»Welche Ehre, Majestät, für einen einfachen Händler!«

»Diese Unterredung hat nicht stattgefunden, und wir sind einander nie begegnet. Ist das klar?«

Die Hethiterin überreichte dem Syrer eine goldene Halskette, für die er sich lächelnd verneigte.

»Wenn du mir die Hilfe verschaffst, die ich brauche, werde ich sehr

großzügig sein.«

»Was wünschst du?«

»Ich möchte alles über das Orakel des Amun wissen.«

»Das Gerücht ist bestätigt worden: Ramses wird es zu Rate ziehen.«

»Weshalb?«

»Er bittet den Gott um Zustimmung zu dem Besuch deiner Eltern in Ägypten.«

Der Zufall meinte es gut mit Maat-Hor. Somit hatte das Schicksal den größten Teil der Arbeit bereits getan, sie brauchte sie nur noch zu Ende zu führen.

»Falls Amun ablehnt?« fragte sie.

»Dann muß Ramses sich ihm beugen ... Und ich wage nicht, mir vorzustellen, wie der König von Hatti das aufnehmen

wird.

361

Aber ist der Pharao nicht der Bruder der Götter? Die Antwort des Orakels wird bestimmt nicht ungünstig ausfallen.«

»Genau das verlange ich aber.«

»Was ...?«

»Ich sage es dir noch einmal: Hilf mir, und du wirst sehr reich werden. Auf welche Weise antwortet der Gott?«

»Priester tragen die Barke des Amun, und der Erste Prophet befragt den Gott. Bewegt sich die Barke vorwärts, bedeutet das

«ja», bewegt sie sich nach hinten, «nein».«

»Bestich die Barkenträger, so daß

Amun Ramses' Vorschlag zurückweist.«

»Das ist unmöglich.«

»Sieh zu, daß die wankelmütigen Männer durch zuverlässige ersetzt werden, verwende einen Trank, der jene, die sich nicht bestechen lassen, krank macht ... Sei erfolgreich, und ich überhäufe dich mit Gold.«

»Das Wagnis ...«

»Du hast keine andere Wahl mehr, Kaufmann, denn du bist bereits mein Komplize.«

Wieder allein, betrachtete der Syrer die Beutel mit Goldklumpen und kostbaren Steinen, welche die Hethiterin ihm als Angeld auf sein künftiges Vermögen gegeben hatte, und sann lange nach. Manche behaupteten, Maat-Hor

werde nie mehr das Vertrauen des Königs erlangen, andere waren vom Gegenteil überzeugt, und einige Priester von Karnak, die Bakhen seinen Aufstieg neideten, waren sicher willens, ihm eins auszuwischen.

Alle Träger der heiligen Barke zu dingen war undurchführbar, aber es reichte ja, die kräftigsten Arme zu kaufen. Der Gott würde zögern, schwanken zwischen vor und zurück und dann deutlich seine Ablehnung zum Ausdruck bringen.

362

Es könnte gelingen ... Und Reichtum war so verlockend!

Ganz Theben war in Aufruhr.

Nicht nur in allen Vierteln der Stadt,



sondern auch in den sie umgebenden ländlichen Regionen wußte jeder, daß »das schöne Fest der göttlichen Audienz« begangen werden sollte, in dessen Verlauf Amun und Ramses einmal mehr unter Beweis stellen würden, wie sehr sie im Einklang miteinander standen.

Im Hof des Tempels, in dem das Ritual stattfand, fehlte keine wichtige Persönlichkeit der großen Stadt des Südens, denn der Bürgermeister, die Verwalter oder die Vorsteher hoher Ämter wollten sich um keinen Preis dieses außerordentliche Ereignis entgehen lassen.

Als Amun aus dem überdachten Teil des Tempels ins grelle Tageslicht

getragen wurde, hielt jeder den Atem an. In der Mitte der Barke aus vergoldetem Holz ragte der Schrein auf, der die Statue des Gottes enthielt, sie aber vor den Blicken der Menschen verbarg. Und dennoch war es dieses lebendige Bildnis, das die Entscheidung treffen würde.

Auf dem mit Silber belegten Fußboden schritten die Träger langsam voran. Zwar bemerkte Bakhen, der neue Oberpriester des Amun, mehrere neue Gesichter, aber hatte man ihm nicht erzählt, daß eine von verdorbenen Nahrungsmitteln ausgelöste Unpäßlichkeit mehrere Amtsinhaber daran hinderte, an der Zeremonie teilzunehmen?

Die Barke hielt vor dem Pharao, und Bakhen ergriff das Wort.

»Ich, Diener des Gottes Amun, frage ihn im Namen von Ramses, dem Sohn des Lichts: Tut der Pharao von Ägypten recht daran, wenn er den König und die Königin von Hatti in dieses Land kommen läßt?«

363

Sogar die Schwalben hatten aufgehört, wie toll herumzuflattern. Sobald der Gott zustimmend geantwortet hatte, würden aus allen Kehlen die Jubelrufe für Ramses erschallen.

Von dem syrischen Kaufmann gedungen, sahen die stämmigsten Barkenträger einander fragend an, dann versuchten sie, einen Schritt nach hinten

zu tun.

Vergebens.

Sie dachten, der Widerstand ihrer nach vorne zu schreiten entschlossenen Amtsbrüder könne nur von kurzer Dauer sein, deshalb entfalteten sie noch größere Kraft, die den Ausschlag geben würde.

Doch da zwang sie eine sonderbare Macht dazu, sich ebenfalls nach vorn zu bewegen, und als ein vom Allerheiligsten ausgehendes Licht sie blendete, gaben sie ihren Kampf auf.

Der Gott Amun hatte die Entscheidung seines Sohnes Ramses gutgeheißen, das Freudenfest konnte beginnen.

## ***ZWEIUNDFÜNFZIG***

R WAR ES tatsächlich. Leicht gebeugt, mit ergrautem H

E aar, aber immer noch streng forschendem Blick, sah er zunächst eher unscheinbar aus, ein Mann, vor dem man sich nicht sogleich in acht nahm: Hattuschili, der König von Hatti, in einen dicken, wollenen Mantel gehüllt, um gegen das Kältegefühl anzukämpfen, das ihn winters wie summers nicht verließ.

Er, der Anführer eines kriegerischen und eroberungslüsternen Volkes, der Oberste Befehlshaber der hethitischen Truppen bei Kadesch, aber auch der Unterhändler des Friedensvertrages; er, Hattuschili, der unangefochtene Herr

über ein rauhes Land, in dem er jedweden Widerstand ausgemerzt hatte!

Und dieser Hattuschili hatte soeben seinen Fuß auf ägyptischen Boden gesetzt, gefolgt von zwei Frauen: seiner Gemahlin Puducheba und einer jungen, etwas eingeschüchterten hethitischen Prinzessin.

»Das ist unmöglich«, murmelte der König von Hatti, »ganz und gar unmöglich ... Nein, das kann nicht Ägypten sein.«

Dennoch träumte er nicht: Das war wirklich Ramses der Große, der da auf seinen ehemaligen Feind zukam und ihn umarmte.

»Wie geht es meinem Bruder Hattuschili?«

»Ich werde alt, mein Bruder

Ramses.«

Mit der Flucht von Uriteschup, der fortan ebenso ein Feind Ägyptens wie des Hethiterlandes war und wegen Mordes gesucht wurde, war auch das letzte Hindernis für Hattuschilis Besuch gefallen.

»Wie sehr hätte Nefertari sich über diesen außergewöhnlichen Augenblick gefreut«, sagte Ramses zu 365

Puducheba, die großartig aussah in ihrem beinahe bis zum Boden reichenden roten Kleid und mit dem goldenen ägyptischen Schmuck, den Ramses ihr zum Geschenk gemacht hatte.

»Während unserer Reise habe ich unaufhörlich an sie gedacht«, bekannte

die Königin von Hatti. »Wie lange deine Herrschaft auch währen mag, sie wird deine einzige wahre königliche Gemahlin bleiben.«

Puduchebas Erklärung beseitigte alle Hürden auf dem Weg zu gutem Einvernehmen, und Pi-Ramses gab sich im gleißenden Licht eines heißen Sommers der Festesfreude hin.

Die »Türkisfarbene« hatte Tausende von Würdenträgern aufgenommen, die aus allen Städten Ägyptens herbeigeeilt waren, um der Ankunft des hethitischen Herrscherpaares und den zahlreichen Zeremonien zu dessen Ehren beizuwohnen.

Tief beeindruckten Schönheit und Reichtum der ägyptischen Hauptstadt die



erlauchten Gäste, und die Bevölkerung bereitete ihnen in dem Bewußtsein, daß der Gott Amun sein Einverständnis zu diesem Besuch gegeben hatte, einen stürmischen Empfang. Hattuschili, der neben Ramses auf dem Prunkwagen stand, geriet von einer Überraschung in die nächste.

»Läßt sich mein Bruder nicht beschützen?«

»Meine Leibwache paßt auf«, antwortete Ramses.

»Aber all diese Leute, so nahe von uns ... Da ist doch unsere Sicherheit in Gefahr!«

»Sieh dir meine Untertanen an, Hattuschili. In ihren Augen glimmt weder Haß noch Angriffslust. Heute

danken sie uns, daß wir Frieden geschaffen haben, und wir teilen ihre Freude auf das innigste.«

»Eine Bevölkerung, die nicht durch Angst und Schrecken regiert wird ... Das ist sonderbar! Und wie ist es meinem Bruder da gelungen, eine Armee auszuheben, die imstande 366

war, den hethitischen Streitkräften zu trotzen?«

»Die Ägypter lieben alle ihr Land, wie die Götter es lieben.«

»Du, Ramses, du hast meinen Sieg vereitelt, du und sonst keiner. Aber seit wenigen Augenblicken tut es mir nicht mehr leid.«

Der König von Hatti zog seinen wollenen Mantel aus. Ihm war nicht

mehr kalt.

»Euer Klima bekommt mir«, stellte er fest. »Schade ... Ich hätte gerne hier gelebt.«

Das erste im Palast von Pi-Ramses abgehaltene Festmahl war überwältigend. Es wurden so viele köstliche Gerichte gereicht, daß Hattuschili und Puducheba nur kleine Happen nehmen und an den mit erlesenem Wein gefüllten Schalen höchstens nippen konnten. Hinreißende Musikantinnen mit nackten Brüsten bezauberten ihre Ohren und Augen, und die Königin fand auch Gefallen an den eleganten Kleidern, die Ägyptens Hofdamen trugen.

»Ich möchte dieses Fest gerne dem

Andenken an Acha widmen«, schlug Puducheba vor. »Er gab sein Leben für den Frieden hin, für dieses Glück, dessen sich unsere zwei Völker jetzt erfreuen.«

Der König pflichtete ihr bei, schien aber dennoch verstimmt zu sein.

»Unsere Tochter ist nicht anwesend«, stellte er bedauernd fest.

»Ich werde meine Entscheidung nicht zurücknehmen«, erklärte Ramses.

»Obgleich Maat-Hor schwere Fehler begangen hat, bleibt sie das Symbol für den Frieden, und in dieser Eigenschaft wird ihr die Ehre zuteil, die ihr gebührt. Soll ich deutlicher werden?«

»Das ist nicht nötig, mein Bruder. Zuweilen ist es gut, manche Einzelheiten

nicht zu kennen.«

367

Also unterließ es Ramses, die Festnahme des syrischen Händlers zu erwähnen, der Maat-Hor angezeigt hatte, weil er vermeinte, sich selbst reinzuwaschen, wenn er sich in Anschuldigungen gegen die Königin erging.

»Wünscht der Pharao, sich mit seiner zukünftigen Gemahlin zu unterhalten?«

»Das ist nicht erforderlich, Hattuschili. Wir werden diese zweite diplomatische Eheschließung prunkvoll feiern, und unsere beiden Völker werden uns dafür dankbar sein, aber die Zeit der Gefühle und Begierden ist vorüber.«

»Nefertari ist wahrhaft unvergeßlich  
... Und das ist gut so.

Ich glaube nicht, daß die Prinzessin,  
die ich ausgewählt habe und die zwar  
hübsch, aber von mäßiger Klugheit ist,  
Gespräche mit Ramses dem Großen zu  
führen vermag. Sie wird die  
Annehmlichkeiten ägyptischer  
Lebensweise entdecken und sich  
unaufhörlich darüber freuen. Was Maat-  
Hor betrifft, die Haiti nicht liebte, so  
hoffe ich, daß sie ihre Wahlheimat, in  
die sie so gerne ziehen wollte, von Tag  
zu Tag mehr zu schätzen weiß. Mit  
zunehmendem Alter wird sie auch  
vernünftiger werden.«

Damit hatte Hattuschili das  
Schicksal der beiden hethitischen

Prinzessinnen besiegelt. Nun, im vierzigsten Regierungsjahr von Ramses, gab es keine einzige Unstimmigkeit mehr zwischen Hatti und Ägypten, und die Freude darüber spiegelte sich in den leuchtenden braunen Augen Königin Puduchebas wider.

Die Pylonen, Obeliskten, Kolossalstatuen, die großen Höfe mit ihren Säulengängen, die Opferszenen und die mit Silber belegten Fußböden zogen Hattuschili in ihren Bann. Doch er wollte auch das Haus des Lebens, die Speicher, Stallungen, Küchen sowie die Amtsstuben der Schreiber sehen. Von seinen Unterredungen mit dem Wesir und den Inhabern der höchsten Staatsämter kehrte der König von Hatti tief

beeindruckt wieder: 368

Der Aufbau des ägyptischen Gemeinwesens war ebenso großartig wie die Bauweise der Tempel.

Ramses lud Hattuschili ein, Weihrauch zu verbrennen, um die Götter zu erfreuen und sie in die Wohnstätten zu locken, die die Menschen ihnen errichtet hatten. Die Königin nahm am Ritual zur Beschwichtigung gefährlicher Mächte teil, das Kha mit gewohnter Strenge leitete. Dann folgte noch der Besuch weiterer Tempel von Pi-Ramses, insbesondere der Heiligtümer, die fremdländischen Göttern geweiht waren. Anschließend genoß der König von Hatti in den Gärten des Palastes einen Augenblick der Ruhe.



»Es wäre bedauerlich gewesen, wenn die hethitische Armee eine so schöne Stadt zerstört hätte«, versicherte er Ramses.

»Auch die Königin ist von ihrem Aufenthalt hier begeistert.

Gewährt mir mein Bruder in Anbetracht des Friedens, der jetzt zwischen uns herrscht, ihn um eine Gunst zu bitten?«

Ramses hatte sich schon über Hattuschilis verhältnismäßig geringen Tatendrang zu wundern begonnen. Gewann im Kampf gegen den Zauber von Ägypten nun doch der Feldherr in ihm die Oberhand?

»Die Königin und ich sind von all der Pracht wie geblendet, aber zuweilen

muß man auch an weniger angenehme Wirklichkeiten denken«, fuhr Hattuschili fort. »Wir haben ein Abkommen unterschrieben, in dem wir uns gegenseitigen Beistand zusichern, falls eines unserer Länder von einem dritten angegriffen werden sollte, und ich würde gerne den Zustand der ägyptischen Armee in Augenschein nehmen.

Gestattet mir der Pharao, die Hauptkaserne von Pi-Ramses zu besichtigen?«

Falls Ramses sich nun hinter »militärischen Geheimnissen« verschanzte oder ihn in eine zweitrangige Kaserne führte, dann wußte Hattuschili, daß er zu einem

heimtückischen Schlag ausholte. Damit war der Augenblick der Wahrheit gekommen, 369

um dessentwillen er sich auf diese Reise eingelassen hatte.

»Merenptah, mein jüngster Sohn, ist der Oberbefehlshaber der ägyptischen Armee. Er wird dem König von Hatti die Hauptkaserne von Pi-Ramses zeigen.«

Nach einem zu Ehren der Königin Puducheba gegebenen Gastmahl ergingen sich Hattuschili und Ramses ein wenig am Rande des Wasserbeckens, auf dem sowohl blauer als auch weißer Lotos schwamm.

»Ich empfinde ein Gefühl, das ich bislang nicht kannte: Vertrauen«, gestand

Hattuschili. »Allein Ägypten vermag Menschen von deiner Größe hervorzubringen, mein Bruder Ramses ... Daß es dir gelungen ist, echte Freundschaft zwischen zwei Herrschern zu schaffen, die ehemals bereit waren, einander zu vernichten, das grenzt an ein Wunder. Aber wir werden älter, du wie ich, und müssen an unsere Nachfolger denken ... Wen hast du unter deinen unzähligen ›Söhnen des Königs‹ dafür ausersehen?«

»Kha ist ein Mann der Wissenschaft, tiefsinnig und umsichtig; er versteht es, unter allen Umständen Gemüter zu beschwichtigen und zu überzeugen, ohne zu kränken; er würde die Einheit des Königreiches zu bewahren wissen und

seine Entscheidungen sorgsam abwägen. Merenptah ist beherzt, kann führen und befehlen und ist bei Offizieren und Soldaten ebenso beliebt, wie er bei hohen Beamten gefürchtet ist. Beide eignen sich dazu, das Land zu regieren.«

»Mit anderen Worten: Du hast dich noch nicht entschieden.

Das Schicksal wird dir ein Zeichen senden. Bei solchen Männern ist mir um die Zukunft Ägyptens nicht bange. Sie werden dein Werk fortsetzen.«

»Und wie ist es um deine Nachfolge bestellt?«

»Die wird ein unter anderen Schwächlingen ausgewählter Schwächling antreten. Hatti geht seinem Untergang entgegen, 370

als habe der Frieden das Volk seines unerschrockenen Sinns und all seines Ehrgeizes beraubt, aber ich beklage es nicht, denn es gab keine andere Wahl. Bis dahin werden wir wenigstens einige ruhige Jahre erleben, und ich habe den Hethitern ein Glück beschert, das sie nie zuvor gekannt haben.

Leider wird sich mein Land nicht fortentwickeln, sondern untergehen. Ach, ich habe übrigens noch eine Bitte an dich. In meiner Hauptstadt pflege ich nicht soviel herumzulaufen, und mich schmerzen meine Füße. Man hat mir zu verstehen gegeben, der Oberste Arzt deines Königreiches sei sehr tüchtig und obendrein eine überaus hübsche Frau.«

Neferet verließ den großen

Empfangssaal des Palastes, in dem sie sich mit Puducheba unterhalten hatte, um sich der königlichen Zehen anzunehmen.

»Es ist eine Krankheit, die ich kenne und die ich heilen kann«, versicherte sie nach der Untersuchung. »Fürs erste werde ich eine Salbe auf der Grundlage von rotem Ocker, Honig und Hanf auftragen. Morgen früh verwende ich dann ein anderes Mittel, das sich aus Akazien- und Jujubenblättern, Malachitstaub und dem Inneren einer Miesmuschel zusammensetzt, alles zerstoßen und fein zerrieben. Diese zweite Salbe wird ein angenehmes Gefühl von Frische hervorrufen, aber du solltest zum Laufen deine Knöchel mit Binden umwickeln.«

»Wenn ich dir ein Vermögen biete, Neferet, bist du dann bereit, mit mir nach Hatti zu kommen und mein Leibarzt zu werden?«

»Du weißt genau, Majestät, daß ich das nicht tue.«

»Also werde ich nie den Sieg über Ägypten davontragen«, sagte Hattuschili mit leisem Lächeln.

371

## ***DREIUNDFÜNFZIG***

ER-MIT-DEN-SCHÖNEN-  
SCHENKELN pffiff ein Lied z

D u Ehren von Ramses vor sich hin, während er samt seinem mit Töpferwaren beladenen Esel der nordwestlichen Grenze des Deltas zustrebte. Unweit der Küste, an der die



Wellen des Mittelländischen Meeres nagten, schlug der fliegende Händler einen gewundenen Pfad ein, um in ein Fischerdorf zu gelangen.

Er war stolz auf seinen Beinamen »Der-mit-den-schönen-Schenkeln«, den ihm die Mädchen gegeben hatten, die für gewöhnlich dem Wettlauf der Männer auf dem feuchten Sand zusahen. Seit mehr als zwei Jahren war es keinem Mitbewerber gelungen, ihn zu besiegen. Und die bewundernden jungen Damen wußten die Anstrengung der nackten Wettkämpfer zu würdigen, die ihr Können aufboten, um die Schönen anzulocken. Dank seiner Schenkel konnte der schnellste Läufer des westlichen Deltas seine Eroberungen nicht mehr

zählen.

Der Erfolg hatte jedoch auch seine Schattenseiten, denn die Mädchen putzten sich gern heraus, und der junge Mann mußte viele gute Geschäfte machen, um den Ruf halten zu können, er sei nicht nur ein strahlender, sondern auch ein großzügiger Sieger. Also legte er seine Wege mit Eifer und weit ausholenden Schritten zurück, um aus seinem Handel ein Höchstmaß an Gewinn herauszuschlagen.

Kraniche zogen über ihn hinweg, und ihnen folgten niedrige Wolken, die der Wind vor sich her trieb. Nach einem Blick auf den Stand der Sonne begriff Der-mit-den-schönen-Schenkeln, daß er sein Ziel vor Einbruch der Dunkelheit

nicht mehr erreichen würde. Da war es besser, in einer der Schilfhütten, die den Weg säumten, Rast zu halten. Das war ratsamer, denn sobald die Finsternis über den Küstenstrich hereingebrochen

372

war, kamen gefährliche Wesen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und griffen unvorsichtige Wanderer an.

Der junge Mann nahm seinem Esel die Last ab, fütterte ihn, schlug aus Silexsteinen Funken, entfachte ein Feuer und briet sich zwei Fische. Dazu trank er Wasser, das er in einem irdenen Krug frisch gehalten hatte. Dann legte er sich auf seine Matte und schlief ein.

Als er gerade von seinem nächsten Wettlauf und seinem neuen Triumph

träumte, weckte ihn ein seltenes Geräusch. Der Esel scharrte mit einem Vorderhuf am Boden, ein zwischen ihm und seinem Herrn unmißverständliches Signal: Gefahr.

Der Schnelläufer stand auf, löschte das Feuer und verbarg sich hinter einem Dornengestrüpp. Das war sein Glück, denn kurz danach tauchten aus der Dunkelheit an die dreißig Bewaffnete auf, in Helm und Harnisch. Da in dieser Nacht Vollmond war, konnte der junge Mann ihren Anführer deutlich sehen: Er trug weder Helm noch Harnisch, hatte eine lange, wallende Mähne, und seine Brust war dicht behaart.

»Hier muß ein Spion gewesen sein, der geflohen ist«, rief Uriteschup und

stieß seine Lanze in die Matte.

»Das glaube ich nicht«, widersprach ein Libyer. »Sieh dir doch diese Töpferwaren und den Esel an. Die gehören sicher einem fliegenden Händler, der beschlossen hat, sich hier auszuruhen.«

»Alle Dörfer im Westen dieses Gebietes stehen unter unserer Aufsicht. Wir müssen diesen Spion finden und ihn beseitigen.

Los, suchen wir ihn!«

Vier Jahre waren seit dem Besuch des Königs Hattuschili und der Königin Puducheba verstrichen. Die Beziehungen zwischen Ägypten und Hatti blieben ungetrübt, und das Gespenst des Krieges war verblaßt. Regelmäßig kamen ganze

Scharen von Hethitern, um die  
Landschaften und Städte des 373  
Deltas zu bewundern.

Die beiden hethitischen Gemahlinnen  
des Pharaos verstanden sich prächtig.  
Maat-Hors ehrgeizige Hoffnungen waren  
unter dem Einfluß prunkvollen Lebens  
zerronnen, und ihre Landsmännin kostete  
begierig den ägyptischen Alltag aus.

Gemeinsam und ohne Bedauern  
hatten sie eingesehen, daß Ramses der  
Große, mittlerweile Sechsendsechzig  
Jahre alt und schon bei Lebzeiten zur  
Legende geworden, für sie unerreichbar  
war. Und als der Pharao feststellte, daß  
kein zerstörerisches Feuer mehr die  
Seelen der zwei Königinnen umtrieb,  
ließ er sie bei manchen öffentlichen

Zeremonien wieder zu.

Im Jahre dreiundvierzig seiner Herrschaft hatte er auf Khas Drängen hin sein fünftes Erneuerungsfest im Beisein der Götter und Göttinnen gefeiert, die in Gestalt ihrer Statuen in die Hauptstadt gekommen waren. Von nun an würde der Pharao dieses Ritual häufig in Anspruch nehmen müssen, um die Last des Alters tragen zu können, die ihn immer mehr drückte.

Darüber hinaus mußte Ramses nun auch regelmäßig die Oberste Heilkundige Neferet zu Rate ziehen. Sie setzte sich gelassen über den Mißmut ihres erlauchten Patienten hinweg, der sich zuweilen nur schwer mit dem Älterwerden abfand, ersparte ihm

Zahnschmerzen und sorgte dafür, daß sich die von der Abnutzung herrührende Erkrankung seiner Gelenke nicht verschlimmerte. Dank ihrer Behandlung blieb dem Herrscher seine Lebenskraft ungebrochen erhalten, und er brauchte nicht einmal seinen Arbeitsrhythmus zu verlangsamen.

Sobald er die göttliche Macht in ihrem Heiligtum geweckt und das Morgenritual vollzogen hatte, unterhielt sich Ramses zumeist mit Ameni, Merenptah und dem Wesir und überließ es diesen drei Männern, seine Anweisungen genauer auszuführen.

Am Nachmittag vertiefte er sich mit Kha in die Schriften über die großen Staatsrituale und fügte ihnen neue



Formulierungen hinzu.

374

Nach und nach zog sich der König von der Verwaltung des Landes zurück, die er bewährten Händen anvertraute, und er begab sich häufig nach Theben, um seine Tochter Merit-Amun zu besuchen und in seinem Tempel für die Ewigkeit innere Einkehr zu halten.

Als Ramses eines Tages aus Karnak zurückkam, wo der Oberpriester Bakhen seine Pflicht zu allgemeiner Zufriedenheit erfüllte, empfing ihn im Hafen von Pi-Ramses ein besorgter Merenptah.

»Ich habe einen beunruhigenden Bericht erhalten, Majestät.«

Der Oberbefehlshaber der

ägyptischen Armee lenkte mit eigener Hand den königlichen Wagen in rascher Fahrt zum Palast.

»Falls sich die Meldungen bestätigen, Majestät, muß ich mich schuldhafter Unbesonnenheit zeihen.«

»Erkläre dich deutlicher, Merenptah.«

»Die nahe der Grenze zu den Libyern gelegene Oase Siwa wurde angeblich von einer Horde Bewaffneter angegriffen, die unter Malfis Befehl standen.«

»Wann soll das geschehen sein?«

»Vor etwa zehn Tagen, aber ich wurde eben erst davon in Kenntnis gesetzt.«

»Und weshalb zweifelst du die

Nachricht an?«

»Weil die Angaben zur Person des für die Sicherheit der Oase zuständigen Offiziers nicht stimmen, aber vielleicht ist das nur der Eile und dem Eifer des Gefechts zuzuschreiben.

Falls die Oase wirklich angegriffen wurde, müssen wir etwas unternehmen, und falls es sich tatsächlich um Malfi handelt, müssen wir seinen Aufstand im Keim ersticken.«

»Warum meinst du, daran schuld zu sein, mein Sohn?«

»Weil ich nicht wachsam genug war, Majestät. Der Frieden mit Hatti hat mich vergessen lassen, daß im Westen ein Krieg 375

ausbrechen könnte. Und dieser

verfluchte Uriteschup ist immer noch auf freiem Fuß ... Gestatte mir, mit einem Regiment nach Siwa aufzubrechen und diesen Aufruhr niederzuschlagen.«

»Trotz deiner achtunddreißig Jahre, Merenptah, läßt du dich noch vom Ungestüm der Jugend hinreißen. Ein erfahrener Offizier soll sich dieser Aufgabe annehmen. Und du versetzt unsere Streitkräfte in Alarmbereitschaft.«

»Ich schwöre dir, daß es libysche Banditen waren«, wiederholte Der-mit-den-schönen-Schenkeln dem schlaftrunkenen Grenzwächter.

»Was du da daherredest, Kleiner! Hier in der Gegend gibt es keinen einzigen Libyer.«

»Ich bin so gerannt, daß ich ganz außer Atem war. Sie wollten mich umbringen! Wenn ich nicht der schnellste Läufer weit und breit wäre, hätten sie mich erwischt. Sie trugen Helme, Harnische, Schwerter, Lanzen ... Eine richtige Armee!«

Nachdem der Grenzwächter einige Male gegähnt hatte, blickte er den jungen Mann grimmig an.

»Das starke Bier steigt einem in den Kopf ... Hör auf zu trinken! Säufer nehmen ein schlechtes Ende.«

»Weil Vollmond ist«, redete Dermit-den-schönen-Schenkeln beharrlich weiter, »habe ich ihren Anführer sogar genau gesehen, bevor ich davongelaufen bin. Ein Koloß von Mann mit langer,

wallender Mähne und dicht behaarter Brust.«

Bei dieser Beschreibung wurde der Beamte hellwach. Wie alle Zöllner und Offiziere der Armee sowie der sonstigen Sicherheitskräfte hatte auch er eine Zeichnung bekommen, die den Verbrecher Uriteschup darstellte, und demjenigen, der zur Festnahme des Hethiters beitrug, wurde eine hohe Belohnung versprochen.

376

Der Grenzwächter hielt dem jungen Mann das Bildnis vor die Nase.

»War es etwa der?«

»Ja, das ist ihr Anführer!«

Entlang der Wüste im Westen des Deltas hatte die Verwaltung des Heeres

Festungen errichten lassen, zu deren Füßen kleine Dörfer entstanden waren. Sie lagen etwa eine Tagesreise mit dem Streitwagen oder zwei Tage schnellen Fußmarsches auseinander, und ihre Besatzungen hatten Order, bei der kleinsten verdächtigen Bewegung der Libyer die Generäle in Pi-Ramses und Memphis zu benachrichtigen. Wenn es einen Landstrich gab, der bei der Obrigkeit als streng bewacht galt, dann war es dieser.

Als der im Dienste der Armee stehende Statthalter der Grenzregion einen beunruhigenden Bericht erhielt, der auf den Aussagen eines fliegenden Händlers beruhte, hütete er sich wohlweislich, ihn an seine Vorgesetzten

weiterzuleiten. Er hatte Angst, sich damit lächerlich zu machen. Die Möglichkeit, Uriteschup vielleicht festzunehmen, bewog ihn dennoch dazu, einen kleinen Trupp zu der Stelle zu schicken, an welcher der Hethiter angeblich gesehen worden war.

Deshalb waren Nakti und seine Männer aus ihrer Beschaulichkeit gerissen worden und drangen nun im Eilmarsch in eine unwirtliche, von Stechmücken heimgesuchte Gegend vor. Dabei hatten sie nur einen Gedanken im Kopf: diese lästige Mission so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.

Nakti schimpfte bei jedem Schritt. Wann würde man ihn endlich nach Pi-Ramses versetzen, in eine behagliche



Kaserne, anstatt ihn hier nicht vorhandene Feinde verfolgen zu lassen?

»Festung in Sicht, Hauptmann!«

377

»Die Grenzwachen«, so dachte Nakti, »werden uns womöglich für Dummköpfe halten, uns aber wenigstens etwas zu essen und zu trinken anbieten, und gleich morgen früh machen wir uns auf den Rückweg.«

»Vorsicht, Hauptmann!«

Ein Soldat zog Nakti zurück. Auf dem Weg hockte ein riesiger schwarzer Skorpion, bereit zum Angriff. Wäre der ganz in seinen Gedanken verlorene Offizier weitergegangen, hätte er ihn gestochen.

»Töte ihn«, befahl der Mann seinem

Retter.

Der Soldat kam jedoch nicht einmal mehr dazu, seinen Bogen zu spannen. Pfeile schwirrten von den Zinnen der Festung und bohrten sich den Ägyptern ins Fleisch. Mit der Zielgenauigkeit geübter Schützen streckten die von Uriteschup befehligten Libyer Nakti und seinen ganzen Trupp nieder.

Denen, die nur verletzt waren, schnitt Uriteschup mit seinem eisernen Dolch eigenhändig die Kehle durch.

378

## ***VIERUNDFÜNFZIG***

IE JEDEN MORGEN begab sich der Statthalter der W Grenzregion in seine Amtsstube, um die aus den Festungen eingetroffenen Berichte zu lesen. Für

gewöhnlich war dies schnell erledigt, denn auf den Holztäfelchen stand ein und derselbe Vermerk: »Nichts zu melden«.

An diesem Morgen lag jedoch kein Bericht vor.

Er brauchte nicht weit zu gehen, um den Schuldigen zu finden: Der Soldat, dem es oblag, ihm die amtlichen Sendschreiben zu bringen, mußte versäumt haben, rechtzeitig aufzustehen. Wütend nahm sich der Statthalter vor, ihn seiner Ämter zu entheben und ihn zum Wäschebleicher zu machen.

Im Hof der Festung schwang ein Mann lustlos einen Besen, indes zwei junge Fußsoldaten sich in der Handhabung des Kurzschwertes übten und der Statthalter eilends die

Unterkünfte der Sendboten und Späher aufsuchte: Die Matten waren leer.

Völlig verblüfft fragte er sich, welche Ursachen diese Absonderlichkeit wohl haben mochte. Keine Berichte, keine Boten, die sie hätten bringen sollen ... Was war der Grund für diesen unglaublichen Verstoß gegen die Regeln?

Der Statthalter staunte mit offenem Mund, als plötzlich außer Rand und Band geratene Libyer, die eine Feder im Haar stecken hatten, mit einem Stoßbalken das Tor der Festung einrammten.

Mit ihren Äxten erschlugen sie den Mann, der den Hof kehrte, und die zwei Fußsoldaten, ehe sie den Schädel des

Statthalters spalteten, der so starr vor Entsetzen war, daß er nicht einmal zu fliehen versucht hatte. Uriteschup bespuckte seinen Leichnam.

379

»Die Oase Siwa ist nicht angegriffen worden«, berichtete der hohe Offizier.

»Wir sind einer Falschmeldung aufgesessen.«

»Hat es keine Opfer gegeben?« fragte Merenptah.

»Weder Opfer noch Aufruhr. Ich bin für nichts und wieder nichts dort gewesen.«

Als Merenptah allein war, erfaßte ihn Angst. Hatte man seine Aufmerksamkeit nicht auf diese Weise abgelenkt, um andernorts besser

zuschlagen zu können?

Nur Ramses würde das Ausmaß der Gefahr richtig einzuschätzen wissen.

Gerade als der Oberbefehlshaber der Armee auf seinen Wagen stieg, kam sein Adjutant angelaufen.

»General, ein Bote aus einer Garnison nahe der Grenze zu den Libyern ... Es hat schwere Angriffe auf unsere Festungen gegeben! Die meisten sind schon gefallen, und der Statthalter ist angeblich getötet worden.«

Noch nie hatte Merenptah seine Pferde zu so schnellem Galopp angetrieben. Bevor sie richtig standen, sprang er schon vom Wagen und stürmte im Laufschrift die Treppe zum Palast empor. Mit Serramannas Hilfe

unterbrach er die Audienz, die der Pharaon soeben einigen Provinzvorstehern gewährte.

Ein Blick auf Merenptahs verzerrtes Gesicht reichte Ramses, um zu begreifen, daß sich etwas sehr Schlimmes zugetragen haben mußte. Deshalb verabschiedete der König seine Gäste, indem er ihnen eine baldige erneute Unterredung versprach.

»Majestät«, erklärte der Oberbefehlshaber, »die Libyer sind wahrscheinlich im Nordwesten des Deltas eingefallen. Das Ausmaß der Verheerung ist mir noch nicht bekannt.«

»Uriteschup und Malfi!« rief Serramanna aus.

»Der Hethiter wird in dem wirren

Bericht, den ich erhalten habe,  
tatsächlich erwähnt. Und Malfi ist es  
gelungen, die 380

libyschen Stämme zu einen, die sich  
früher gegenseitig bekämpft haben.  
Dagegen müssen wir schnell und hart  
vorgehen ... Falls es sich nicht um eine  
neue Falle handelt, wie bei Siwa.«

Wenn der Großteil der Truppen  
damit in den Nordwesten des Deltas  
gelockt wurde, könnte Malfi auf der  
Höhe von Theben angreifen und würde  
kaum auf Widerstand stoßen. Dann  
hinderte ihn nichts daran, die heilige  
Stadt des Gottes Amun in Schutt und  
Asche zu legen.

Von Ramses' Entscheidung hing die  
Zukunft Ägyptens ab.



»Majestät«, sagte Serramanna zaghaft, »du hast mir versprochen ...«

»Ich habe es nicht vergessen: Du kommst mit mir.«

Mit seinen schwarzen, grimmig blickenden Augen und dem kantigen Gesicht wurde Malfi von seinen Männern für die Verkörperung eines Wüstendämons gehalten, der imstande war, auch zu sehen, was hinter ihm geschah, und der mit bloßen Fingern, die so gefährlich wie Klingen waren, jedweden Feind in Stücke reißen konnte. Nahezu alle libyschen Stämme hatten sich seinem Befehl unterstellt, weil es ihm im Laufe langer Palaver gelungen war, ihren alten Haß gegen Ägypten zu schüren. Angesichts der Grausamkeit der

libyschen Krieger würden die vom langen Frieden geschwächten Ägypter die Flucht ergreifen. Und die Anwesenheit des Hethiters Uriteschup, dessen Tapferkeit landauf, landab bekannt war, feuerte die Eroberer zusätzlich an.

»Da drüben, kaum zwei Stunden Fußmarsch entfernt«, erklärte Uriteschup mit ausgestrecktem Arm, »da liegen die ersten Dörfer des Deltas. Die nehmen wir schon bald in Besitz.

Dann zerstören wir Pi-Ramses, dessen Verteidigungsanlagen auf das Allernötigste beschränkt sind. Du wirst zum Pharao ausgerufen, Malfi, und das, was von der ägyptischen Armee 381 noch übrig ist, wird sich deiner

Herrschaft beugen.«

»Ist dein Plan wirklich unfehlbar, Uriteschup?«

»Das ist er, denn ich kenne Ramses gut. Die Irreführung mit Siwa hat ihn bestimmt verunsichert und davon überzeugt, daß wir beschlossen haben, mehrere Fronten zu eröffnen. Er wird vor allem Theben und seine Tempel schützen wollen. Deshalb schickt er sicher zwei Regimenter in den Süden, wahrscheinlich unter dem Befehl von Merenptah. Das dritte wird den Schutz von Memphis gewährleisten. Und da Ramses so eitel ist, sich für unbesiegbar zu halten, wird er sich an die Spitze des vierten Regiments setzen, um uns zu vernichten.

Wir werden es also nur mit einigen tausend Männern zu tun bekommen, Malfi, und die besiegen wir mühelos. Ich bitte dich nur um eine Gunst: Laß mich Ramses mit meinem Dolch töten.«

Der Libyer nickte zustimmend. Ihm wäre es lieber gewesen, wenn er mehr Zeit gehabt hätte, um seine Truppen noch kampftüchtiger zu machen, doch der von einem fliegenden Händler ausgelöste Alarm hatte ihn dazu gezwungen, früher anzugreifen.

Ein einzelnes Regiment schreckte Malfi allerdings nicht. Die Libyer gelüstete es danach zu kämpfen. Von Rauschmitteln angestachelt, würde ihr Eifer ihnen die Überlegenheit über die eingeschüchterten Ägypter sichern.

Es gab nur eine einzige Anweisung:  
Keine Gnade!

»Da sind sie«, verkündete  
Uriteschup.

Malfis Augen funkelten  
angriffslüstern. Endlich würde er die  
seit so vielen Jahrhunderten von den  
Pharaonen verhöhte Ehre der Libyer  
rächen, die im Überfluß schwelgenden  
Dörfer zerstören, die Ernten verbrennen  
und die Überlebenden zu Sklaven  
machen.

»Ramses führt tatsächlich seine  
Truppen an«, stellte der Hethiter erregt  
fest.

382

»Und wer ist der zu seiner  
Rechten?«

Uriteschups Miene verfinsterte sich.

»Sein jüngster Sohn, Merenptah.«

»Sollte der nicht die bei Theben

zusammengezogenen Soldaten

befehligen?«

»Dann töten wir eben Vater und

Sohn.«

»Und der Mann links vom König?«

»Das ist Serramanna, der Vorsteher seiner Leibwache ... Das Schicksal will uns wohl, Malfi! Dem Kerl ziehe ich bei lebendigem Leibe die Haut ab.«

Am Horizont kamen, untadelig in Reih und Glied, immer mehr Fußtruppen, Bogenschützen und Streitwagen in Sicht.

»Das ist doch nicht nur ein einzelnes Regiment«, bemerkte Malfi.

Uriteschup war bestürzt und wagte

nicht zu antworten. Nach und nach füllte sich die weite Ebene mit ägyptischen Soldaten.

Der Libyer und der Hethiter mußten sich den Tatsachen beugen: Ramses hatte das Wagnis auf sich genommen, ihnen mit den vier nach den Göttern Amun, Re, Ptah und Seth benannten Regimentern entgegenzutreten. Das war die gesamte ägyptische Streitmacht, die da im Begriff stand, sich auf ihre Feinde zu stürzen.

Malfi ballte die Fäuste.

»Und du dachtest, Ramses gut zu kennen, Uriteschup!«

»Sein Verhalten ist vollkommen unbegreiflich ... Wieso wagt er es, so aufs Ganze zu gehen?«

Nun stellte der Libyer fest, daß er

auch keine Möglichkeit mehr hatte, den Rückzug anzutreten, denn vom Vizekönig Setaou befehligte nubische Bogenschützen versperrten ihm den Weg.

»Ein Libyer wiegt mindestens vier Ägypter auf!« rief Malfi 383 seinen Männern zu. »Wir greifen an!«

Während Ramses ruhig auf seinem Streitwagen stand, stürmten die Libyer den Ägyptern entgegen. Da knieten die Fußtruppen nieder, um den Bogenschützen das Zielen zu erleichtern, deren Schüsse die Reihen der Feinde lichteten.

Die libyschen Bogenschützen erwiderten den Beschuß, allerdings mit



geringerem Erfolg, und die zweite Angriffswelle brach sich an den Fußsoldaten des Regiments Seth. Dann erfolgte der Gegenangriff der Streitwagen: Auf Merenptahs Befehl durchbrachen sie die Front der Aufrührer, die trotz Malfis Schmähungen das Weite zu suchen begannen.

Die Fliehenden stießen auf Setaous Nubier, deren Pfeile und Lanzen verheerend waren. Von da an bestand über den Ausgang der Schlacht kein Zweifel mehr, und die meisten Libyer legten, von der ägyptischen Übermacht erdrückt, die Waffen nieder.

In blinder Wut scharte Malfi seine letzten Getreuen um sich.

Uriteschup war verschwunden. Der

Libyer dachte nicht mehr an den Feigling, der ihn im Stich gelassen hatte, und war nur noch von einem Gedanken besessen: so viele Ägypter wie möglich niederzumetzeln. Und sein erstes Opfer sollte kein Geringerer als Merenptah sein, der sich in Reichweite seiner Lanze befand.

Mitten im dichtesten Kampfgetümmel begegneten sich die Blicke der beiden Männer. Trotz der Entfernung, die zwischen ihnen lag, spürte der jüngste Sohn des Pharaos den Haß des Libyers.

Im selben Augenblick schleuderten sie ihre Lanzen.

Die von Malfi streifte Merenptahs Schulter, während die Lanze des

ägyptischen Oberbefehlshabers die Stirn des Libyers durchbohrte.

Wie erstarrt hielt sich Malfi zunächst noch auf den Beinen, dann wankte er und sackte zusammen.

384

Für Serramanna war es ein prächtiger Tag. Mit bemerkenswerter Geschicklichkeit schwang er sein zweischneidiges Schwert und zählte die Libyer nicht mehr, die er in Stücke gehauen hatte. Nun entmutigte Malfis Tod seine letzten Anhänger, und der sardische Riese konnte innehalten.

Als er sich zu Ramses umwandte, jagte ihm das, was er sah, blankes Entsetzen ein.

Uriteschup war es gelungen, in die

Reihen der Ägypter einzudringen und sich dem königlichen Streitwagen von hinten zu nähern.

Der Hethiter war im Begriff, Ramses zu ermorden.

Wie von Sinnen rannte Serramanna los, stieß mehrere »Söhne des Königs« um und schaffte es gerade noch, sich zwischen den Wagen und Uriteschup zu werfen, konnte aber dem heftigen Stoß, zu dem der Hethiter ausholte, nicht mehr ausweichen. Der eiserne Dolch drang in die Brust des sardischen Riesen.

Tödlich verletzt, brachte Serramanna noch die Kraft auf, seinen geschworenen Feind am Hals zu packen und ihn mit seinen riesigen Händen zu erwürgen.

»Es ist aus, Uriteschup, du hast

verloren!«

Der Sarde lockerte seinen Griff erst, als der Hethiter zu atmen aufgehört hatte. Dann legte er sich wie ein Raubtier, das den Tod nahen fühlt, auf die Seite.

Ramses stützte den Kopf des Mannes, der ihn soeben gerettet hatte.

»Du hast einen großen Sieg errungen, Majestät ... Und welch schönes Leben habe ich dank deiner gehabt ...«

Voller Stolz auf seine letzte Heldentat trat der Sarde die Reise ins Jenseits an, indem er in Ramses' Armen seine Seele aushauchte.

385

**FÜNFUNDFÜNFZIG**

ASEN UND KANNEN AUS purem Silber mit

V vergoldetem Rand,  
zentnerschwere Opfertische aus Gold  
und Silber, eine hundertdreißig Ellen  
lange und mit Gold beschlagene Barke  
aus Zedernholz, Goldplatten zum  
Verzieren der Säulen, vier große Säcke  
voller Lapislazuli und acht voller  
Türkise, das und vieles mehr waren die  
Schätze, die Ramses den Tempeln von  
Theben und Pi-Ramses zum Geschenk  
machte, um den Göttern zu danken, daß  
sie ihm den Sieg über die Libyer  
beschert und Ägypten vor ihrem Überfall  
bewahrt hatten.

Und in diesem, dem  
fünfundvierzigsten Jahr seiner  
Herrschaft entstand auch ein neuer  
Tempel des Ptah in Nubien, in Gerf

Hussein, wo Setaou eine alte heilige Grotte in eine Wohnstatt des Gottes hatte umwandeln lassen. Der König hatte dieses gleichfalls aus einem Sandsteingebirge herausgehauene kleine Abu Simbel eingeweiht, vor dem wie an zahlreichen anderen Stätten Kolossalstatuen des Herrschers in Gestalt des Osiris errichtet worden waren.

Nach Abschluß der Feierlichkeiten betrachteten Ramses und Setaou gemeinsam den Sonnenuntergang über dem Nil.

»Wirst du ein unermüdlicher Tempelbauer, Setaou?«

»Das Vorbild kommt von oben, Majestät: Das Feuer Nubiens ist so heiß,

daß es in Tempelsteine gelenkt werden muß. Sind sie nicht deine Stimme für die Nachwelt? Und schließlich haben wir in der Ewigkeit noch genug Zeit, uns auszuruhen.

Während unseres kurzen Daseins auf Erden müssen wir uns anstrengen, denn nur das gewährt uns die Langlebigkeit.«

»Stößt du bei deinen neuen Aufgaben auf Schwierigkeiten?«

»Nichts Ernsthaftes. Während deiner Herrschaft, Ramses, 386

hast du den Krieg abgeschafft. Der Frieden mit Hatti, der Frieden in Nubien und jetzt der den Libyern auferlegte Frieden

... Das ist ein Bauwerk von erhabener Schönheit und wird zu deinen



größten schöpferischen Taten zählen.  
Wie glücklich muß Acha dort sein, wo  
er sich jetzt befindet!«

»Ich denke oft an Serramanna. Er hat  
sein Leben geopfert, um meines zu  
retten.«

»Alle, die dir nahestehen, hätten  
gehandelt wie er, Majestät.

Wie könnte es auch anders sein,  
zumal du unser Fürsprech im Jenseits  
sein wirst!«

Im Jahre eins der Regierungszeit von  
Ramses im Palastgarten zu Theben  
gepflanzt, war die Sykomore ein  
prächtiger Baum geworden, der  
wohltuenden Schatten spendete. Unter  
seinem Laubdach hatte Ramses dem von  
Meisengezwitscher begleiteten

Lautenspiel seiner Tochter gelauscht.

Wie jeden Tag in allen Tempeln Ägyptens hatten sich die Priester mit dem Wasser aus den heiligen Seen gereinigt und im Namen des Pharaos die Riten vollzogen. Wie jeden Tag waren Nahrungsmittel in große und kleine Heiligtümer getragen worden, um sie den Göttern als Opfergaben darzubringen, ehe sie an die Menschen verteilt wurden. Wie jeden Tag war die göttliche Macht geweckt worden, und die Göttin Maat hatte zum König sagen können: »Du lebst durch mich, der Wohlgeruch meines Taus verleiht dir neue Kraft, deine Augen sind Maat.«

Ramses' und Nefertaris Tochter lehnte die Laute an den Stamm der

Sykomore.

»Du bist die Königin Ägyptens,  
Merit-Amun.«

»Wenn du so mit mir sprichst,  
Majestät, bedeutet das, daß du dich  
anschickst, meine Ruhe zu stören.«

»Mich ficht das hohe Alter an,  
Merit-Amun. Bakhen wacht 387

über das Gedeihen von Karnak, und  
seine Tage umfassen mehr Pflichten als  
Stunden. Sei du, meine Tochter, die  
Hüterin meines Tempels für die  
Ewigkeit. Dank seiner Magie haben  
deine Mutter und ich manches widrige  
Geschick überwunden.

Trage du dafür Sorge, daß Riten und  
Feste zur rechten Zeit abgehalten  
werden, auf daß das Ramesseum auch

weiterhin seine Wirkkraft ausstrahle.«

Merit-Amun küßte die Hand des Königs.

»Mein Vater ... Du weißt doch, daß du uns nie verlassen wirst.«

»Zum Glück entgeht kein Mensch dem Tod.«

»Haben die Pharaonen nicht über ihn triumphiert? Obgleich er dir sehr harte Schläge versetzt hat, konntest du ihm trotzen, und ich glaube sogar, du hast ihn bezwungen.«

»Er wird das letzte Wort haben, Merit-Amun.«

»Nein, Majestät. Der Tod hat die Gelegenheit, dich auszulöschen, vorübergehen lassen. Heute steht dein Name auf allen bedeutenden Bauwerken

Ägyptens, und dein Ruhm reicht über unsere Grenzen hinaus. Ramses kann nicht mehr sterben.«

Der Aufstand der Libyer war niedergeschlagen, es herrschte wieder Frieden, Ramses' Ansehen wuchs unaufhörlich, doch auf dem Arbeitstisch von Ameni, der zunehmend verdrießlicher wurde, sammelten sich Schriftstücke unerfreulichen Inhalts an. Und einem unlösbaren Mißstand, an dem sich der Oberste Schreiber des Königs die Zähne ausbiß, konnte weder der Oberbefehlshaber Merenptah noch der Oberpriester Kha Abhilfe schaffen. Selbst der Wesir hatte sich für nicht zuständig erklärt. An wen sollte er sich jetzt noch wenden, wenn nicht an

Ramses?

»Ich mache dir ja keinen Vorwurf, Majestät, daß du dich auf Reisen begibst«, beteuerte Ameni, »aber sobald du der 388

Hauptstadt fern bist, neigen die Ärgernisse dazu, sich zu häufen.«

»Ist unser Wohlstand etwa in Gefahr?«

»Nein, aber ein winziger Fehler kann ein riesiges Bauwerk zum Einsturz bringen. Freilich beschäftige ich mich nicht mit Erhabenem, sondern nur mit den Widrigkeiten des Alltags.«

»Ersparst du mir eine lange Vorrede?«

»Mir ist eine Klage vom Vorsteher der Stadt Somenu in Oberägypten

zugegangen. Der heilige Brunnen, der den Ort speist, versiegt zur Zeit, und die dortige Priesterschaft erweist sich als unfähig, dieses Unheil abzuwenden.«

»Hast du Sachkundige hingeschickt?«

»Willst du mir unterstellen, daß ich mein Amt unzureichend erfülle? Eine ganze Armee von Fachleuten ist bereits gescheitert, und ich muß mich weiterhin mit diesem tückischen Brunnen und einer verängstigten Bevölkerung herumschlagen.«

Mehrere Frauen hatten sich am Ufer eines Kanals eingefunden, der die Felder der Stadt Somenu bewässerte. Mitten am Nachmittag waren sie hergekommen, um ihr Geschirr zu spülen, in angemessenem

Abstand von den Wäschern, denen ein anderer Abschnitt des Kanals vorbehalten war. Sie schwatzten, tauschten Vertraulichkeiten aus, erzählten sich den neuesten Klatsch und versagten es sich nicht, abfällige Bemerkungen über den einen oder die andere zu machen. Die schärfste Zunge in der ganzen Stadt hatte Brünette, die hübsche Frau eines Tischlers.

»Wenn der Brunnen ausgetrocknet ist«, sagte sie, »dann müssen wir aus der Stadt fortziehen.«

»Ausgeschlossen!« wandte eine Dienerin ein. »Meine Familie lebt seit mehreren Generationen hier, ich möchte nicht, 389

daß meine Kinder woanders



aufwachsen.«

»Wie willst du das anstellen, ohne das Wasser des Brunnens?«

»Die Priester müssen sich etwas einfallen lassen.«

»Sie schaffen es aber nicht. Selbst der weiseste von ihnen ist nicht imstande, diesem Übel zu wehren.«

Da näherte sich ein blinder und hinkender alter Mann den Frauen.

»Ich habe Durst ... Gebt mir zu trinken, ich bitte euch.«

Brünette wies ihn harsch ab.

»Belästige uns nicht mehr, du Herumtreiber. Verdienne dir etwas, dann hast du auch zu trinken.«

»Das Glück hat sich von mir abgewandt, Krankheit hat mich befallen,

und ...«

»Diese Geschichte haben wir schon zu oft gehört.

Verschwinde, sonst werfen wir mit Steinen nach dir!«

Der Blinde zog sich zurück, die Gespräche gingen weiter.

»Und mir, gebt ihr mir Wasser?«

Die Frauen drehten sich um und blickten wie gebannt auf den Mann um die Sechzig, der sie angesprochen hatte. An seinem Aussehen war unschwer zu erkennen, daß er eine bedeutende Persönlichkeit sein mußte.

»Hoher Herr«, sagte Brünette, »wir sind bereit, dir deinen Wunsch zu erfüllen.«

»Und weshalb habt ihr diesen

Unglücklichen zurückgewiesen?«

»Weil er ein Nichtsnutz ist und uns unablässig behelligt.«

»Denkt an das Gesetz der Maat:  
«Spottet nicht der Blinden, verhöhnt  
nicht die Zwerge, tut den Hinkenden kein  
Leid an, denn wir alle, Gesunde wie  
Kranke, sind in der Hand Gottes.

Keiner möge verlassen und ohne  
Hilfe bleiben.»«

390

Beschämt schlugen die Frauen die  
Augen nieder. Doch Brünette begehrte  
auf.

»Wer bist du, daß du in diesem Ton  
mit uns redest?«

»Der Pharao von Ägypten.«

Erschrocken verschanzte Brünette

sich hinter ihren Gefährtinnen.

»Weil ihr diesen Unglücklichen so verächtlich und verachtenswert behandelt, liegt ein böser Zauber auf dem Brunnen von Somenu. Das ist der Schluß, zu dem ich gekommen bin, nachdem ich einige Tage hier zugebracht habe.«

Brünette verneigte sich tief vor Ramses.

»Genügt es, unsere Haltung zu ändern, um den Brunnen zu retten?«

»Ihr habt den Gott beleidigt, der in ihm wohnt, und ich muß ihn besänftigen.«

Als die riesige Statue des Gottes Sobek, in Menschengestalt und krokodilhäuptig auf einem Thron sitzend,

die Werkstätte der Bildhauer verließ, säumten die Bewohner der Stadt dichtgedrängt ihren Weg. Auf Rundhölzern über nassen Boden gezogen, bewegte sich das Bildnis langsam auf den Brunnen zu, an dem Ramses es erwartete. Er sprach selbst die Formeln, mit denen Sobek beschworen werden sollte, aus dem Nun, dem die Erde umgebenden Urmeer, das Wasser aufsteigen zu lassen, dessen die Menschen zum Überleben bedurften.

Dann befahl der König den Handwerkern, den Gott auf den Grund des Brunnens zu senken, wo er sein lebenswichtiges Werk vollenden würde.

Bereits tags darauf spendete der Brunnen von Someni aufs neue das

kostbare Naß, und die Bewohner der  
Stadt hielten ein Festmahl ab, bei dem  
der Blinde und die Frau des Tischlers  
391

Seite an Seite saßen.

392

## ***SECHSUNDFÜNFZIG***

LS SOHN EINES ägyptischen Vaters  
und einer p

A hönizischen Mutter blickte Hefat  
auf eine glanzvolle Laufbahn zurück. Der  
von Kindheit an fleißige Schüler hatte  
auch an der höchsten Lehranstalt von  
Memphis bemerkenswerte Erfolge  
erzielt und mit seiner Begabung für die  
Mathematik selbst anspruchsvolle  
Lehrer verblüfft. So hatte er lange  
zwischen mehreren Berufen geschwankt,

ehe er in das Amt für Wasserkunde eingetreten war, dem die Aufsicht über die Fluten des Nils oblag, von der Vorhersage der Überschwemmung bis hin zu den verschiedenen Verfahren der Bewässerung.

Im Laufe der Jahre war Hefat zum unverzichtbaren Ratgeber für den Wesir, die höchsten Beamten des Staates und die Vorsteher der Provinzen aufgestiegen. Da er seinen Vorgesetzten geschickt zu schmeicheln verstand, hatte er Stufe um Stufe erklommen und dabei vergessen lassen, daß sein Vorbild einst Chenar gewesen war, der ältere Bruder des Pharaos, der Höfling und Staatsmann mit unbezähmbarem Ehrgeiz, der zum Verräter an seinem Vaterland geworden

war.

Glücklicherweise hatte Hefat Vorsicht walten lassen und es vermieden, offen für Chenar einzutreten, der ein tragisches Ende genommen hatte.

Als Mann von etwa fünfzig Jahren, voller Tatendrang, verheiratet und Vater zweier Kinder, erweckte Hefat den Eindruck, zufrieden einer Verwaltung vorzustehen, in der er jedes Rädchen mit eiserner Hand steuerte. Wer hätte vermutet, daß er das letzte wichtige Mitglied des Rings einflußreicher Männer war, den Chenar in seinem Bemühen, den Thron zu erobern, aufgebaut hatte?

Diese Erinnerungen an weit zurückliegende Zeiten hätten in 393



der Vergangenheit begraben bleiben sollen, wäre der hohe Beamte nicht dem phönizischen Kaufmann Narish begegnet, dessen Vermögen ihn zutiefst beeindruckt hatte. Hefat war zu Bewußtsein gekommen, daß ein Mann seiner Fähigkeiten und Sachkunde gleichfalls sehr reich werden könnte.

Während er mit dem Phönizier gespeist hatte, waren Hefat die Augen aufgegangen. Ramses würde schon bald siebzig Jahre alt werden und die Herrschaft über das Land an Männer abgeben, die dem Überlieferten verhaftet und nicht imstande waren, aus eigenem Antrieb Entscheidungen zu treffen. Sein erstgeborener Sohn, Kha, war ein ganz und gar den Göttern verschriebener

Mensch, fernab von den Erfordernissen der Verwaltung, wogegen Merenptah seinem Vater blind gehorchte und ohne ihn völlig hilflos sein würde. Und Ameni, der alternde Schreiber, zählte nicht mehr.

Wenn man es recht bedachte, war die Macht viel brüchiger, als es den Anschein hatte. Ramses, der auf die Magie der Erneuerungsfeste und auf die Behandlung durch die Heilkundige Neferet zurückgreifen mußte, ging seinem Ende entgegen.

War das nicht der geeignete Augenblick, zu einem entscheidenden Schlag auszuholen und Chenars Traum wahr werden zu lassen?

Merenptah führte den Gesandten von

Hatti in den großen Audienzsaal des Palastes von Pi-Ramses. Der Hethiter war allein gekommen, ohne das übliche, mit Geschenken beladene Gefolge. Er verneigte sich vor Ramses.

»Majestät, ich muß dir eine traurige Nachricht überbringen: Dein Bruder, König Hattuschili, ist soeben verstorben.«

In der Erinnerung des Pharaos tauchten unzählige Szenen auf, von der Schlacht bei Kadesch bis zum Besuch des Königs von Hatti in Ägypten. Hattuschili war ein furchterregender Gegner 394

gewesen, ehe er zum treuen Verbündeten wurde. Mit ihm hatte Ramses eine bessere Welt aufgebaut.

»Ist sein Nachfolger schon ernannt?«

»Ja, Majestät.«

»Wird er den Friedensvertrag einhalten?«

Merenptah merkte, wie sich seine Kehle zuschnürte.

»Die Entscheidungen unseres verstorbenen Königs gelten unabänderlich auch für seinen Nachfolger«, antwortete der Gesandte.

»Es wird nicht eine Klausel des Vertrages in Frage gestellt.«

»Übermittle Königin Puducheba mein Beileid und meine herzlichsten Grüße.«

»Bedauerlicherweise war die Königin leidend, Majestät, und der Tod König Hattuschilis hat zu ihrem

schnellen Ableben geführt.«

»Versichere den neuen Herrn über Hatti meiner Freundschaft und meines Wohlwollens. Er möge wissen, daß er sich der Hilfe Ägyptens gewiß sein kann.«

Sobald der Gesandte gegangen war, wandte sich Ramses an seinen Sohn.

»Nimm unverzüglich Verbindung zu unseren Kundschaftern auf. Sie sollen mir schnellstmöglich einen Bericht über die Lage in Hatti senden.«

Der Ägypter Hefat empfing den Phönizier Narish in seinem schönen Herrenhaus in Pi-Ramses. Er stellte ihm seine Gemahlin und seine zwei Kinder vor, beglückwünschte sich zu deren vortrefflicher Ausbildung und zu der

schönen Zukunft, die sie sich erhoffen durften. Nach einem wohlschmeckenden Mahl, in dessen Verlauf sie nur zahlreiche Belanglosigkeiten ausgetauscht hatten, zogen sich der Vorsteher des Amtes für Wasserkunde und der fremdländische Kaufmann in eine Laube aus Sykomorenholz mit zierlich gearbeiteten kleinen Säulen 395 zurück.

»Deine Einladung ehrt mich«, beteuerte der Phönizier, »aber vergib mir meine Offenheit: Was ist der wahre Grund dafür?

Ich betreibe Geschäfte, und du bist ein Fachmann hohen Ranges in der Wasserkunde ... Wir haben keine Gemeinsamkeiten.«

»Ich habe gehört, daß Ramses' Maßnahmen zur Regelung des Handels nicht deinen Beifall finden.«

»Sein lächerlicher Versuch, die Rechtmäßigkeit des Sklavenhandels in Frage zu stellen, schadet uns, das stimmt wohl, aber Ägypten wird letzten Endes einsehen, daß es mit dieser Auffassung alleine steht und sein Standpunkt unhaltbar ist.«

»Das könnte allerdings viele Jahre dauern ... Und wir würden es beide gern ungesäumt zu Reichtum bringen.«

Der Phönizier wurde stutzig.

»Ich verstehe den Sinn deiner Worte nicht recht, Hefat.«

»Heutzutage regiert Ramses unangefochten, aber das war nicht immer

so. Und diese uneingeschränkte Macht verdeckt eine große Schwäche: sein Alter. Ganz zu schweigen von der für seine Nachfolge völlig untauglichen Günstlinge Kha und Merenptah.«

»Ich mische mich nicht in Staatsangelegenheiten, und schon gar nicht in die Ägyptens.«

»Aber du glaubst doch an die Allmacht des Gewinns, nicht wahr?«

»Liegt darin nicht die Zukunft der Menschheit?«

»Helfen wir ihr nach, dieser Zukunft! Du wie ich, wir haben beide aus unterschiedlichen Gründen Anlaß, Rache zu nehmen an Ramses, einem alten König, der nicht mehr fähig ist zu herrschen. Aber das ist nicht das



Entscheidende. Es gibt eine Möglichkeit,  
aus dem Verfall der alleinigen Macht  
des Pharaos 396

Nutzen zu ziehen und ein  
unvorstellbar großes Geschäft zu  
machen.«

»Wie groß?«

»Bei vorsichtiger Schätzung eine  
Verdreifachung des Reichtums von  
Phönizien. Und ich untertreibe gewiß  
noch. Es ist wohl überflüssig, zu  
betonen, daß der Urheber dieses  
glücklichen Ereignisses, du, Narish, in  
alle Himmel gehoben wird.«

»Und du, Hefat?«

»Ich möchte fürs erste noch im  
Dunkel bleiben.«

»Wie sieht dein Plan aus?«

»Ehe ich ihn dir enthülle, muß ich mir deines Stillschweigens sicher sein.«

Der Kaufmann lächelte.

»Mein lieber Hefat, das einmal gegebene Wort hat nur in Ägypten seinen Wert. Wenn du dich in Geschäfte stürzt, wirst du aufs schnellste dieser überholten sittlichen Auffassung entsagen müssen.«

Der hohe Beamte zögerte noch, den entscheidenden Schritt zu tun. Falls der Phönizier ihn verriet, würde er seine Tage im Gefängnis beschließen.

»Einverstanden, Narish. Ich werde dir alles erklären.«

Je weiter Hefat seinen Plan ausführte, desto mehr fragte sich der Phönizier, wie ein Untertan des Pharaos

eine solche Tollheit ersinnen konnte. Aber er, Narish, würde dabei keinerlei Wagnis eingehen, und der Ägypter hatte recht: Falls das Unterfangen gelang, stand ihnen unermeßlicher Reichtum bevor und Ramses' Herrschaft würde im Chaos enden.

Merenptah ging der Zusammenstoß mit den Libyern nicht aus dem Kopf. Er, der mit der Wahrung der Sicherheit des Landes betraute Oberbefehlshaber, hatte Malfis heimtückischen 397

Angriff nicht zu vereiteln gewußt. Ohne Ramses' Weitblick und Kühnheit wären die Aufrührer im ganzen Delta eingefallen, hätten die Hauptstadt verwüstet und Tausende von Ägyptern getötet.

Aus der Erfahrung lernend, hatte Merenptah inzwischen selbst die kleinen Festungen gründlich überprüft, denen es oblag, die Wanderungen der libyschen Stämme zu beobachten und bei Gefahr Alarm zu schlagen. Der jüngste Sohn des Königs hatte unausweichliche Versetzungen vorgenommen, für mehr Gehorsam gesorgt und nachdrücklich auf die lebenswichtige Aufgabe hingewiesen, die Offiziere und Soldaten in Ausübung dieser undankbaren Pflicht erfüllten.

Merenptah glaubte nicht an eine endgültige Niederlage der Libyer. Gewiß, Malfi war tot, aber andere nach Rache dürstende Männer, ebenso haßerfüllt wie er, würden seine Stelle

einnehmen und einen Krieg auf Gedeih und Verderb gegen Ägypten predigen. Deshalb hatte der Oberbefehlshaber mit voller Zustimmung von Ramses begonnen, den Schutz der nordwestlichen Flanke des Deltas zu verstärken.

Aber wie würde sich die Lage in Hatti entwickeln? Leitete der Tod Hattuschilis nicht den Anfang eines Zerwürfnisses im Inneren ein, das der Gesandte mit beruhigenden Erklärungen zu tarnen versucht hatte? Bei den Hethitern bemächtigte man sich gern mit der Hilfe von Gift oder Dolch des Throns. Und der verstorbene König hatte sich vielleicht getäuscht, wenn er dachte, jedwede Form des Widerstandes

ausgemerzt zu haben.

Voller Ungeduld gesicherter Nachrichten aus Hatti harrend, hielt Merenptah seine Regimenter weiterhin einsatzbereit.

Obgleich er auch Fisch nicht verschmähte, hegte Wächter eine deutliche Vorliebe für rotes Fleisch. Ramses' Hund hatte ebenso scharfe Augen wie die früheren Vertreter seiner Dynastie, und wie sie schätzte auch er es sehr, wenn sein Herr 398

mit ihm redete. Eine Mahlzeit ohne freundliche Worte schmeckte nicht so gut.

Der König und Wächter beendeten gerade ihr Mahl in trauter Zweisamkeit, als Merenptah im Palast eintraf.

»Majestät, ich habe alle Berichte gelesen und mich lange mit dem Vorsteher unserer in Hattuscha eingesetzten Kundschafter unterhalten.«

Ramses goß Wein in eine silberne Schale und bot sie seinem Sohn an.

»Verbirg mir nichts, Merenptah! Ich möchte die volle Wahrheit wissen.«

»Der Gesandte aus Hatti hat uns nicht belogen: Hattuschilis Nachfolger ist fest entschlossen, den Friedensvertrag einzuhalten und ausgezeichnete Beziehungen zu Ägypten zu pflegen.«

399

## ***SIEBENUNDFÜNFZIG***

AS HOCHWASSER DES Nils ...

Ein Wunder, das jedes J

Da hr aufs neue geschah, ein Geschenk der Götter, das den inbrünstigen Glauben der Bevölkerung und ihre Dankbarkeit gegenüber dem Pharao auslöste, der als einziger dazu imstande war, die Wasser des Flusses steigen zu lassen, um die Erde fruchtbar zu machen.

Und das Hochwasser dieses Jahres war bemerkenswert: Überreiche Ernte verhiess es. Seit Ramses herrschte, war das den Tiefen des himmlischen Ozeans entsprungene, lebenspendende Wasser nie ausgeblieben.

Da der Frieden mit Hatti gesichert war, versprach der Sommer reich an Festen und vergnüglichen Bootsfahrten von einer Ansiedlung zur nächsten zu



werden, denn während des Winters waren unzählige Barken instand gesetzt worden. Wie all seine Landsleute bewunderte der hohe Beamte Hefat das großartige Schauspiel, das der Nil ihnen bot, denn er hatte sich in einen See verwandelt, aus dem, Hügelkuppen gleich, Inseln herausragten, auf denen man die Dörfer gebaut hatte. Seine Familie war nach Theben gereist, um bei Verwandten einige Wochen der Muße zu verbringen, so daß er Bewegungsfreiheit hatte, um zu tun, was ihm beliebte.

Während die Bauern sich erholten, arbeiteten die für die Bewässerung Zuständigen unermüdlich. Hefat betrachtete die Überschwemmung jedoch mit anderen Augen. Indes sich

die durch Dämme, die man bei Bedarf durchbrechen würde, voneinander getrennten Speicherbecken füllten, beglückwünschte Hefat sich zu dem erfinderischen Einfall, der ihn reich und mächtig machen würde, reicher und mächtiger als Ramses den Großen.

400

Die Vorsteher hoher Ämter der ägyptischen Verwaltung hatten bei Ramses um Audienz nachgesucht, weil sie ihm einen Vorschlag unterbreiten wollten, den sie für vernünftig hielten.

Ohne sich abzusprechen, waren mehrere von ihnen zur gleichen Schlußfolgerung gelangt.

Der Herrscher hatte ihnen aufmerksam zugehört, ihnen zwar keine

entschiedene Absage erteilt, aber von ihrem Vorhaben abgeraten, dem er dennoch gutes Gelingen wünschte. Die Worte des Pharaos als Ermutigung deutend, hatte der Vorsteher des Schatzhauses mit einer Beherztheit, die seine Amtsbrüder zu würdigen wußten, noch am selben Abend Ameni in seiner Amtsstube aufgesucht, freilich erst, nachdem der Oberste Schreiber des Königs seine Gehilfen nach Hause geschickt hatte.

Wiewohl Ameni auf die Siebzig zuging, haftete ihm noch viel von dem Zögling der höchsten Schule von Memphis an, der einst Ramses Treue gelobt, noch ehe das Schicksal diesen zum Pharao ausersehen hatte: die bleiche

Gesichtsfarbe, der schwächliche Körperbau, der Eindruck, stets hungrig zu sein, obgleich er Unmengen an Nahrungsmitteln zu sich nahm. Der Rücken schmerzte ihn unablässig, verwehrte ihm aber nicht, sich Lasten aufzubürden, mit denen kein Hüne vom Fleck gekommen wäre. Sorgfältig und gewissenhaft, arbeitete er verbissen, schlief nur wenige Stunden pro Nacht und las alle Schriftstücke selbst durch.

»Hast du Ärger?« fragte er den Vorsteher des Schatzhauses.

»So würde ich es nicht nennen.«

»Also, was gibt es? Ich habe zu tun.«

»Wir haben eine Versammlung abgehalten, unter der Leitung des Wesirs, und ...«

»Wer, wir?«

»Nun ja ... der Vorsteher der Beiden Weißen Häuser, der Oberste Verwalter der Felder und Haine, der ...«

401

»Schon gut, ich verstehe. Und was war der Grund für diese Zusammenkunft?«

»Um es ehrlich zu sagen, es waren zwei Gründe.«

»Dann fangen wir mit dem ersten an.«

»Für Dienste, die du Ägypten erwiesen hast, möchten deine Amtsbrüder aus den verschiedenen Bereichen der Verwaltung dir eine Villa an einer Stätte deiner Wahl zum Geschenk machen.«

Ameni legte die Schreibbinse beiseite.

»Sehr beachtlich ... Und der zweite Grund?«

»Du hast viel gearbeitet, Ameni, viel mehr, als es die Verwaltung erfordert. Wahrscheinlich hast du in deinem Pflichteifer nicht daran gedacht ... Aber ist nicht die Zeit gekommen, dich zur Ruhe zu setzen? Ein friedlicher Ruhestand in einem behaglichen Haus, nicht zu vergessen die allgemeine Anerkennung. Was hältst du davon?«

Amenis Schweigen schien ein gutes Zeichen zu sein.

»Ich wußte, daß du auf die Stimme der Vernunft hören würdest«, befand der Vorsteher des Schatzhauses entzückt.

»Meine Amtsbrüder werden deinen Entschluß mit Befriedigung aufnehmen.«

»Dessen bin ich mir nicht so sicher.«

»Wie bitte?«

»Ich werde nie in den Ruhestand treten«, erklärte Ameni hitzig, »und niemand, außer dem Pharao, wird mich dazu bewegen, diese Amtsstube zu verlassen. Solange er nicht meinen Rücktritt fordert, werde ich weiterarbeiten, in meinem Rhythmus und auf meine Weise. Ist das klar?«

»Wir dachten, daß zu deinem Besten ...«

»Schlagt euch das aus dem Kopf!«

402

Hefat und der Phönizier Narish sahen einander an einem heißen

Sommertag im Hause des Ägypters wieder. Der Kaufmann genoß das kühle, leichte und bekömmliche Bier, das ihm kredenzt wurde.

»Ich möchte mich nicht selbst rühmen«, sagte Narish, »aber ich denke, vortreffliche Arbeit geleistet zu haben: Die phönizischen Händler sind bereit, Ägypten zu kaufen. Aber du, Hefat, bist du auch bereit, es zu verkaufen?«

»Ich habe meine Meinung nicht geändert.«

»Und wann ist es soweit?«

»Ich vermag die Gesetze der Natur nicht zu brechen, aber wir werden uns nicht mehr lange zu gedulden haben.«

»Gibt es kein ernsthaftes Hindernis?«



Hefat trug sein Selbstvertrauen zur Schau.

»Dank meiner Stellung in der Verwaltung kein einziges.«

»Brauchst du nicht das Siegel des Oberpriesters von Memphis?«

»Doch, aber dieser Oberpriester ist Kha, der ganz in seiner geistlichen Forschung und in seiner Liebe zu alten Steinen aufgeht. Er wird überhaupt nicht darauf achten, was er da siegelt.«

»Etwas läßt mir keine Ruhe«, bekannte der Phönizier.

»Weshalb haßt du dein Land?«

»Dank unserer Abmachung wird Ägypten kaum leiden und sich endlich der Welt draußen öffnen, die seinen alten Aberglauben und seine überholten

Bräuche hinwegfegen wird, wie mein Vorbild, Chenar, sich das bereits gewünscht hatte. Er wollte Ramses schon damals stürzen, und ich werde diesen Tyrannen jetzt wirklich zu Fall bringen. Die Hethiter, die Libyer, die Magier, sie alle sind gescheitert, und Ramses sieht sich nicht mehr vor, aber ich, Hefat, ich werde siegen.«

403

»Meine Antwort lautet nein«, erklärte Ameni dem Vorsteher der Provinz Zwei Falken, einem wackeren Kerl mit energischem Kinn.

»Und weshalb?«

»Weil keine Provinz in den Genuß von Sonderrechten kommen darf, die anderen zum Nachteil gereichen.«

»Dabei bin ich von der Hauptverwaltung dazu ermutigt worden.«

»Schon möglich, aber keiner Verwaltung steht es zu, ihre eigenen Gesetze zu machen! Wenn ich stets auf unsere hohen Beamten gehört hätte, wäre Ägypten längst untergegangen.«

»Ist deine Weigerung endgültig?«

»Das Bewässerungssystem wird nicht verändert, das Wasser der Speicherbecken wird zur gewohnten Zeit abgelassen und nicht vorher.«

»Unter diesen Umständen verlange ich, den König zu sprechen.«

»Er wird dich zwar empfangen, aber vergeude nicht seine Zeit.«

Nach einer Absage von Ameni hatte

der Vorsteher der Provinz keinerlei Aussicht, die Zustimmung von Ramses zu erlangen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als unverrichteterdinge in seine Provinzhauptstadt zurückzukehren.

Ameni begann sich zu wundern.

Sowohl in Sendschreiben als auch in persönlichen Gesprächen hatten ihn nun sechs Vorsteher bedeutender Provinzen gebeten, die vom Amt für Wasserkunde in Memphis ausgegangene Empfehlung zu bestätigen, nach der das Wasser sehr schnell aus den Speicherbecken abgelassen werden sollte, um die Anbauflächen zu vergrößern.

In Amenis Augen handelte es sich dabei um einen doppelten 404 Fehler, denn zum einen war

keineswegs sicher, daß sich das Fruchmland dadurch ausdehnen würde, und zum anderen mußte die Bewässerung allmählich vonstatten gehen und nicht auf einmal. Zum Glück wußten die Fachleute in den einzelnen Verwaltungen nicht, daß die meisten Provinzvorsteher mit mustergültiger Verschwiegenheit stets den Obersten Schreiber des Königs zu Rate zogen, ehe sie sich auf ein unsicheres Gebiet vorwagten.

Wenn er nicht gerade so viele Probleme zu lösen hätte, würde Ameni gerne eine Untersuchung vornehmen, um herauszufinden, wer diese Verwirrung gestiftet hat.

Der Schreiber fing an, einen Bericht über die Anpflanzung von Weiden in

Mittelägypten zu lesen, hielt aber nach kurzer Zeit inne, weil es ihm nicht gelingen wollte, mit seinen Gedanken bei der Sache zu bleiben. Der seltsame Vorschlag, die Speicherbecken früher zu leeren, war entschieden zu besorgniserregend, um außer acht gelassen zu werden.

Durch das Tor im Pylonen betraten Ramses und Kha den Tempel des Gottes Thot in Hermopolis, schritten über den lichtdurchfluteten Hof und wurden an der Schwelle zum überdachten Teil des Tempels vom Oberpriester empfangen.

Der König und sein Sohn bewunderten die Säle, zu denen nur die Diener des Thot, des Schutzgottes der Schreiber und Gelehrten, Zutritt hatten,

und versanken in seinem Allerheiligsten in Andacht.

»Hier endet meine Suche«, erklärte Kha.

»Hast du das Buch des Thot gefunden?«

»Lange Zeit habe ich geglaubt, es handele sich um eine sehr alte, im Archiv eines Tempels verborgene Schrift. Aber letzten Endes habe ich begriffen, daß jeder Stein unserer Heiligtümer ein Wort dieses Buches ist, das der Gott des Wissens verfaßt 405

hat, um unserem Leben einen Sinn zu geben. Thot hat seine Botschaft in jeder Statue und in jeder Hieroglyphe weitergegeben, und es ist die Aufgabe unseres Geistes, zusammenzusetzen, was

getrennt ist, wie Isis die verstreuten Teile des Leichnams von Osiris zusammengefügt hat. Unser ganzes Land ist ein Tempel, der den Himmel widerspiegelt, und es obliegt dem Pharao, dieses Buch offenzuhalten, damit die Augen des Herzens in ihm lesen können.«

Kein Dichter, nicht einmal Homer, hätte die Worte finden können, die Freude und den Stolz zu beschreiben, die Ramses empfand, während er dieser Erkenntnis des Weisen lauschte.

406

***ACHTUNDFÜNFZIG***

BGLEICH EINFACH, WAR Hefats

Idee von  
fu



O rchterregender Wirksamkeit: Das in den Speicherbecken angesammelte Wasser sollte vorzeitig abgelassen und die Schuld an diesem Fehler der Verwaltung angelastet werden, vor allem Ramses' erstgeborenem Sohn Kha, der in seiner rein theoretischen Machtbefugnis als Oberaufseher über die Kanäle sein Siegel auf die Anweisung drücken und damit die Verantwortung für den Vorgang übernehmen mußte.

Getäuscht durch gefälschte Untersuchungen, die Hefat ihnen vorsorglich geschickt hatte, waren die Provinzvorsteher in die Falle gegangen und glaubten, ihr Fruchtland ausdehnen, über zusätzliche Vorräte verfügen und

ihrer Region mehr Wohlstand bescheren zu können. Wenn man die Fehler erkannte, war es zu spät. Dann war nicht mehr genug Wasser vorhanden, und die Hoffnung auf Ernteerträge zerrann.

Außer Kha würde auch Ramses dafür beschuldigt werden.

Nun konnten Narish und die phönizischen Kaufleute in Erscheinung treten und zu horrenden Preisen die Güter feilbieten, deren Ägypten bedurfte. Das Schatzhaus mußte ihre Bedingungen annehmen, und der alte Pharaos würde von den ausbrechenden Unruhen hinweggerafft werden, indes Hefat die riesigen Gewinne einheimste. Wenn sich die Gelegenheit dazu bot, würde er den Wesir verjagen und sich

selbst an dessen Stelle setzen. Wenn nicht, würde er sich mit dem gemachten Vermögen in Phönizien niederlassen.

Er brauchte nur noch der Form Genüge zu tun und Kha darum bitten, sein Siegel auf das Schriftstück zu drücken. Dazu mußte er dem Oberpriester nicht einmal persönlich begegnen, denn der wies bestimmt seinen Schreiber an, die Sache zu 407 erledigen.

Dieser begrüßte Hefat herzlich.

»Du hast Glück, der Oberpriester ist gerade hier und empfängt dich gern.«

»Das ist nicht nötig«, wandte der Wasserfachmann ein, »ich möchte ihn nicht behelligen.«

»Folge mir, ich bitte dich.«

Ein wenig erregt, ließ sich der hohe Beamte in eine Bibliothek führen, in der Kha, mit einem Gewand aus Pantherfell bekleidet, einen Papyrus las.

»Ich freue mich, dich zu treffen, Hefat.«

»Für mich ist es eine große Ehre, Prinz, doch ich wollte dich nicht bei deinen Forschungen stören.«

»Was kann ich für dich tun?«

»Eine einfache

Verwaltungsanweisung ...«

»Zeige mir das Schriftstück!«

Khas Stimme klang ernst, sein Tonfall gebieterisch. Der Oberpriester entsprach nicht dem Träumer, den Hefat sich vorgestellt hatte.

»Das ist ein ungewöhnlicher

Vorschlag, der sorgfältig geprüft werden muß«, befand Kha.

Dem Wasserkundigen gefror das Blut in den Adern.

»Nein, Prinz, ein schlichtes Verfahren, um die Bewässerung zu vereinfachen, weiter nichts.«

»Du bist zu bescheiden! Da ich nicht imstande bin, dazu eine Meinung abzugeben, werde ich dieses Schriftstück an einen Sachkundigen weiterleiten.«

Bei einem anderen Fachmann, so dachte Hefat beruhigt, würde er nicht viel Mühe haben, ihn zu überzeugen, indem er sich auf seine herausragende Stellung berief.

»Hier kommt derjenige, der dich

beurteilen wird«, 408  
verkündete Kha.

In einem Gewand aus feinem Leinen mit weiten Ärmeln trug Ramses an den Handgelenken seine zwei berühmten goldenen Armreife, die mit Wildenten aus Lapislazuli verziert waren.

Unter dem Blick des Pharaos wich Hefat zurück, bis er an die hölzernen Gestelle voller Papyrusrollen stieß.

»Du hast einen schweren Fehler begangen«, erklärte Ramses,

»indem du dachtest, dein Wissen genüge dir, um dein Land ins Verderben zu stürzen. Ist dir nicht bekannt, daß Habgier eine unheilbare Krankheit ist, die blind und taub macht? Für einen Fachmann bist du recht oberflächlich

gewesen, wenn du gemeint hast, Ägypten werde von Unfähigen regiert.«

»Majestät, ich flehe dich an ...«

»Verschwende keine Worte, Hefat, du bist ihrer nicht würdig.

In deinem Verhalten erkenne ich ein Merkmal von Chenar wieder, jene Schwäche, die einen Mann dazu treibt, sich selbst zu zerstören, indem er die Maat verrät. Deine Zukunft liegt nun in den Händen der Richter.«

Dank seiner unerbittlichen Untersuchung hatte Ameni das Land vor einer echten Gefahr bewahrt. Der König hätte ihn gerne dafür belohnt, aber wie, ohne ihn zu kränken? Zwischen den beiden Männern hatte ein kurzer, verschwörerischer Blick ausgereicht.

Dann hatte sich Ameni wieder an die Arbeit gemacht.

Tage und Monate verstrichen, schlicht und glücklich, bis zum Frühling des vierundfünfzigsten Regierungsjahrs Ramses' des Großen, der eine Entscheidung gegen den Rat der Obersten Heilkundigen, Neferet, getroffen hatte. Durch die Feier seines neunten Erneuerungsfestes wieder gestärkt, hatte der Herrscher den Wunsch verspürt, Ägypten zu durchstreifen.

Der Monat Mai hatte die große Hitze zurückgebracht, die den 409

Rheumatismus des Königs linderte.

Es war die Zeit der Ernte. Die Bauern gingen mit Sicheln über ihre Felder und schnitten die Halme des



reifen Korns.

Dann wurden die Ähren von unermüdlichen Eseln zu den Dreschplätzen gebracht. Das zu Garben gebundene Stroh wurde zu Schobern in der Form abgestumpfter Pyramiden aufgestellt, was geübte Hände erforderte, denn sie mußten einen Großteil des Jahres standfest bleiben. Um sie zu verstärken, steckte man zwei lange Stöcke hinein.

Sobald der Pharao in einem Dorf eintraf, führten die Würdenträger ihn an einen mit Ähren und Blumen beladenen Opfertisch. Dann setzte er sich in eine Laube und hörte sich ihre Klagen an. Die Schreiber machten eifrig Notizen und schickten sie an Ameni, der darauf

bestanden hatte, alle während dieser Reise verfaßten Berichte zu lesen.

Der König konnte sich davon überzeugen, daß es um den Ackerbau insgesamt recht gut bestellt war und daß es kein Übel gab, dem nicht abzuhelfen gewesen wäre, obgleich die Vollkommenheit unerreichbar blieb. Auch diejenigen, die etwas zu klagen hatten, gaben sich friedfertig, mit Ausnahme eines Bauern in Beni Hassan, dessen Heftigkeit das Gefolge des Pharaos entsetzte.

»Meine Tage verbringe ich auf dem Acker«, klagte er,

»nachts setze ich mein Werkzeug instand, ich suche meine Tiere, die unablässig davonlaufen, und dann kommt

noch der Steuereintreiber, der über mich herfällt und mich ausplündert.

Mit seiner Armee von Habgierigen behandelt er mich wie einen Dieb, roh schlägt er mich, weil ich keine Abgaben leisten kann, und er fesselt meine Frau und meine Kinder. Wie könnte ich da glücklich sein?«

Jeder fürchtete, daß Ramses in Zorn geraten würde, doch er blieb ganz ruhig.

»Möchtest du noch mehr Klagen vorbringen?«

410

Der Bauer war überrascht.

»Nein, Majestät, nein ...«

»Einer deiner Angehörigen ist Schreiber, nicht wahr?«

Dem Mann gelang es nicht, seine

Verlegenheit zu verbergen.

»Ja, aber ...«

»Er hat dir einen sehr alten Text beigebracht, der in allen Schreiberschulen gelehrt wird, denn die Schreiber rühmen ihren eigenen Beruf über Gebühr, um die anderen um so schlechter zu machen, und du hast ihn recht gut aufgesagt.

Aber leidest du wirklich unter all den Übeln, die du mir beschrieben hast?«

»Es gibt schon Tiere, die davonlaufen und von einem Feld zum anderen ziehen ... Und das bringt Ärger.«

»Wenn es dir nicht gelingt, dich mit deinen Nachbarn im guten zu

verständigen, dann wende dich an den Richter des Dorfes. Und dulde nie eine Ungerechtigkeit, sei sie auch noch so klein. Auf diese Weise hilfst du dem Pharao regieren.«

Ramses nahm zahlreiche Vorratshäuser in Augenschein und befahl den Kornmessern, den Scheffel mit Strenge zu handhaben. Dann eröffnete er in Karnak das Erntefest, indem er begann, einen der großen Speicher des Amun zu füllen.

Priester und Würdenträger stellten fest, daß der Herr der Beiden Länder trotz seines Alters noch eine feste, sichere Hand hatte.

Bakhen, der Oberpriester, begleitete seinen hohen Gast auf einem Weg, der

zwischen üppigen Feldern in der Nähe des Tempels zu einem Anlegesteg führte. Ermüdet hatte Ramses eingewilligt, sich in einer Sänfte tragen zu lassen.

Bakhen entdeckte als erster einen Faulpelz, der, anstatt mit seinen Gefährten zu arbeiten, unter einer Weide vor sich hin döste. Er hoffte, der König werde ihn nicht sehen, aber 411

Ramses' Auge war noch scharf.

»Dieses Vergehen wird bestraft«, versprach der Oberpriester.

»Sei ausnahmsweise einmal nachsichtig. Habe ich nicht selbst angeordnet, in ganz Ägypten Weiden zu pflanzen?«

»Der Mann wird nie wissen, was er dir verdankt, Majestät.«

»Zuweilen war ich ja selbst versucht, wie er unter einem Baum einzuschlafen und die Last meines Amtes zu vergessen.«

Nicht mehr weit von der Anlegestelle entfernt, befahl Ramses den Sänfträgern, ihn abzusetzen.

»Majestät«, fragte Bakhen besorgt, »weshalb möchtest du zu Fuß gehen?«

»Sieh dir diese kleine Kapelle da drüben an ... Sie ist zerfallen.«

Das bescheidene Heiligtum der Erntegöttin, einer weiblichen Kobra, hatte unter der Zeit und der Gleichgültigkeit gelitten; zwischen den Steinen wuchs Unkraut.

»Das ist ein echtes Vergehen«, befand Ramses. »Laß diese Kapelle

wieder instand setzen und vergrößern,  
Bakhen, und stattete sie mit einer Tür aus.  
Die Bildhauer von Karnak mögen eine  
Statue der Göttin anfertigen, die dann  
hier wohnen soll.

Sie gehört zu den Gottheiten, die  
Ägypten erschaffen haben,  
vernachlässigen wir sie nicht, auch wenn  
sie noch so bescheiden sind.«

Der Herr der Beiden Länder und der  
Oberpriester des Amun legten zu Ehren  
des Kas der Göttin am Fuße des  
Heiligtums Feldblumen nieder, während  
hoch oben am Himmel ein Falke  
schwebend seine Kreise zog.

412

***NEUNUNDFÜNFZIG***

UF DEM RÜCKWEG IN die



Hauptstadt hielt Ramses in M

A emphas an, um sich mit seinem Sohn Kha zu unterhalten, der die Instandsetzung der Bauwerke aus dem Alten Reich abgeschlossen und den unterirdischen Tempel der Apis-Stiere noch weiter ausgeschmückt hatte.

An der Anlegestelle wurde der König jedoch von der Obersten Heilkundigen, Neferet, empfangen, die immer noch so schön und elegant wie eh und je war.

»Wie geht es dir, Majestät?«

»Ich bin ein bißchen müde, der Rücken plagt mich, aber der Leib ist noch recht standhaft. Du siehst verstört aus, Neferet.«

»Kha ist sehr krank.«

»Du willst doch nicht sagen ...?«

»Eine Krankheit, die ich kenne, aber nicht heilen kann. Das Herz deines Sohnes ist abgenutzt, die Arzneien wirken nicht mehr.«

»Wo befindet er sich?«

»In der Bibliothek des Tempels, inmitten der Schriften, die er so oft gelesen und erforscht hat.«

Der König begab sich unverzüglich zu Kha.

Das kantige und strenge Gesicht des Oberpriesters, der nahezu sechzig Jahre alt war, hatte heitere Züge angenommen.

Aus seinen dunkelblauen Augen strahlte der innere Frieden eines Menschen, der sich sein Leben lang darauf vorbereitet hatte, dem Jenseits zu

begegnen. Keinerlei Furcht entstellte seine Züge.

»Majestät! Ich hoffte so sehr, dich noch einmal zu sehen, ehe ich meine Reise antrete ...«

413

Ramses ergriff die Hand seines Sohnes.

»Der Pharao möge seinem ergebenen Diener gestatten, wie ein seinem Herrn nützlicher Freund im Berg des Lebens zu ruhen, denn es gibt kein größeres Glück ... Gestatte mir, den schönen Westen zu erreichen und dir nahe zu bleiben. Ich habe versucht, die Maat zu achten, ich habe deine Befehle ausgeführt und die Aufgaben erfüllt, mit denen du mich betraut hast ...«

Khas tiefe Stimme verebbte sacht, und Ramses nahm sie in sich auf wie einen unvergänglichen Schatz.

Kha war im unterirdischen Tempel der Apis-Stiere beigesetzt worden, neben diesen edlen Geschöpfen, deren tierische Gestalt ihre göttliche Macht verbarg. Ramses hatte auf das Antlitz der Mumie eine Maske aus Gold gelegt und selbst die Grabbeigaben ausgewählt: Möbel, Gefäße und Schmuck, von den Künstlern des Ptah-Tempels geschaffene Meisterwerke, die dazu bestimmt waren, Khas Seele auf den schönen Pfaden der Ewigkeit zu begleiten.

Der greise König hatte die Bestattungszeremonie mit erstaunlicher

Kraft geleitet und seine Ergriffenheit bezwungen, um Augen und Mund seines Sohnes zu öffnen, auf daß er lebend in die andere Welt eintrete.

Merenptah hielt sich ständig bereit, um seinem Vater zu Hilfe zu eilen, doch Ramses ließ keinerlei Schwäche erkennen.

Dennoch spürte Ameni, daß sein Freund seit Kindertagen die Kraft, die er brauchte, um dem neuen Schicksalsschlag mit beispielhafter Würde standzuhalten, aus seinem tiefsten Inneren schöpfen mußte.

Der Deckel wurde auf Khas Sarkophag gelegt und der Eingang in das Grab versiegelt.

Erst als er sich außer Sichtweite der

Höflinge wußte, weinte Ramses.

414

Es war einer dieser warmen und sonnigen Vormittage, wie Ramses sie liebte. Er hatte es einem Oberpriester überlassen, statt seiner die Morgenriten abzuhalten, und würde erst gegen Ende des Vormittags eine Unterredung mit dem Wesir haben.

In der Hoffnung, seinen Kummer zu vergessen, wollte der König wie üblich arbeiten, obwohl er wußte, daß es ihm an der gewohnten Tatkraft mangeln würde.

Aber seine Beine waren wie gelähmt, und er konnte sich nicht erheben. Mit gebieterischer Stimme rief er seinen Haushofmeister.

Kurze Zeit später erschien Neferet am Bett des Herrschers.

»Diesmal, Majestät, wirst du auf mich hören und mir gehorchen müssen.«

»Du verlangst zuviel von mir, Neferet.«

»Falls du es noch immer bezweifelst, Majestät, deine Jugend ist endgültig verschwunden, und du mußt dein Verhalten ändern.«

»Du bist der furchterregendste Gegner, mit dem ich es je zu tun gehabt habe.«

»Nicht ich, Majestät, sondern das Alter.«

»Wie lautet dein Befund? Und verschweige mir ja nichts!«

»Ab morgen kannst du wieder gehen,

aber du mußt einen Stock benutzen, und du wirst ein wenig hinken, wegen der Entzündung in deinem rechten Hüftgelenk. Ich werde mir Mühe geben, den Schmerz zu lindern, aber du brauchst unbedingt Ruhe und wirst künftig mit deinen Kräften sparsamer umgehen müssen. Wundere dich nicht, wenn du dir zuweilen steif vorkommst und das Gefühl hast, gelähmt zu sein. Das ist nur vorübergehend, falls du es hinnimmst, dich mehrmals am Tag massieren zu lassen. In manchen Nächten wird es dir Schwierigkeiten bereiten, dich in voller Länge 415

auszustrecken. Beruhigende Salben werden dir helfen. Und häufige Bäder mit Schlamm aus dem Fayum werden die



Behandlung mit Arzneien ergänzen.«

»Arzneien ...! Jeden Tag? Du hältst mich also für einen gebrechlichen Greis!«

»Ich habe es dir bereits gesagt, Majestät, du bist kein junger Mann mehr, und du wirst auch deinen Wagen nicht mehr selbst lenken. Aber wenn du ein fügsamer Patient wirst, kannst du eine rasche Verschlechterung deines Gesundheitszustandes vermeiden. Tägliche Übungen wie Gehen oder Schwimmen, vorausgesetzt, daß du nicht übertreibst, werden dir die Beweglichkeit bewahren. Für einen Mann, der sein Leben lang vergessen hat, sich etwas Ruhe zu gönnen, ist dein Gesamtzustand recht zufriedenstellend.«

Neferets Lächeln tröstete Ramses. Keinem Feind war es gelungen, ihn zu besiegen, bis auf dieses verdammte Alter, über das schon der weise Ptah-hotep klagte, den Nefertari lieber gelesen hatte als irgendeinen anderen. Aber er war bereits hundertzehn Jahre alt, als er seine Lehren verfaßte!

Verdammtes Alter, dessen einziger Vorteil darin bestand, daß es ihn den geliebten Menschen näher brachte, die er in den fruchtbaren Gefilden der anderen Welt, in der es keine Müdigkeit gab, so gern wieder treffen wollte.

»Dein schwächster Punkt«, fügte die Oberste Heilkundige hinzu, »das sind deine Zähne, aber ich werde über sie wachen, um jede Gefahr einer

Entzündung zu vermeiden.«

Ramses beugte sich Neferets Forderungen. Innerhalb einiger Wochen hatte er einen Teil seiner Kräfte wiedererlangt, aber auch begriffen, daß sein von zu vielen Kämpfen und Prüfungen verbrauchter Körper nur noch ein alt gewordenes Werkzeug darstellte, nahe daran, zu zerbrechen.

Das hinzunehmen war sein letzter Sieg.

In der Stille und Dunkelheit des Seth-Tempels, angesichts der 416 grauenerregenden Macht des Alls, traf Ramses der Große seine allerletzte Entscheidung.

Ehe er sie in Form eines Erlasses mit Gesetzeskraft öffentlich kundtat, rief

der Herr der Beiden Länder den Wesir, die Vorsteher der höchsten Ämter und alle Obersten und Ersten, die Verantwortung trugen, in den Palast, alle außer seinem Sohn Merenptah, dem er den Auftrag erteilt hatte, eine Übersicht über die Erträge der Felder und Weiden im Delta zusammenzustellen.

Lange unterhielt sich der König mit den Männern und Frauen, die Tag für Tag weiter an der Zukunft Ägyptens bauten. Bei diesen Gesprächen wurde Ramses von Ameni unterstützt, dessen zahlreiche Aufzeichnungen sich als wertvoll erwiesen.

»Du hast nicht viele Fehler gemacht«, sagte er zu seinem Obersten Schreiber.

»Hast du auch nur einen einzigen entdeckt, Majestät? Dann zeige ihn mir auf!«

»Das war eine Redensart, mit der ich dir meine Zufriedenheit bekunden wollte.«

»Nehmen wir es einmal an«, brummte Ameni. »Aber weshalb hast du deinen Oberbefehlshaber mit einer so ausgefallenen Mission betraut?«

»Willst du mir etwa einreden, daß du das noch nicht erraten hast?«

Auf seinen Stock gestützt, schritt Ramses in Begleitung von Merenptah langsam durch eine schattige Allee.

»Welche Ergebnisse haben deine Untersuchungen erbracht, mein Sohn?«

»Die Abgaben in der Region des

Deltas, die du mich zu überprüfen  
gebeten hast, beruhen auf der Grundlage  
von achttausendsiebenhundertsechzig  
Abgabepflichtigen. Jeder  
417

Rinderhalter ist für fünfhundert Tiere  
verantwortlich, und ich habe  
dreizehntausendundachtzig Ziegenhirten  
gezählt,  
zweiundzwanzigtausendvierhundertdreißig  
Geflügelzüchter und  
dreitausendneunhundertzwanzig  
Eseltreiber, die sich um mehrere tausend  
Esel kümmern. Die Ernten waren  
ausgezeichnet, die Schwindler nicht sehr  
zahlreich. Wie allzu oft hat sich die  
Verwaltung als übertrieben gewissenhaft  
gezeigt, ich habe aber eine sehr

entschiedene Rede gehalten, daß die kleinen Aufseher nicht ehrbare Leute behelligen, sondern sich verstärkt der echten Betrüger annehmen sollen.«

»Du kennst das Delta gut, mein Sohn.«

»Ich habe bei dieser Mission viel gelernt. Um es mit den Bauern zu sagen: Ich habe das Herz des Landes schlagen gespürt.«

»Vergißt du etwa die Priester, die Schreiber und die Soldaten?«

»Mit ihnen pflege ich oft Umgang, aber eine unmittelbare und etwas längere Berührung mit den Männern und Frauen in bäuerlichen Verhältnissen hat mir gefehlt.«

»Was hältst du von diesem Erlaß?«

Ramses reichte Merenptah einen Papyrus, den er mit eigener Hand beschrieben hatte. Sein Sohn las ihn laut.

»Ich, Ramses, Pharao von Ägypten, ernenne den Königlichen Schreiber, Siegelbewahrer und Oberbefehlshaber der Armee, Prinz Merenptah, zum Regenten über die Beiden Länder.«

Nachdenklich blickte Merenptah seinen auf einen Stock gestützten Vater an.

»Majestät ...«

»Ich weiß nicht, wie viele Jahre das Schicksal mir noch zugesteht, Merenptah, aber der Augenblick ist gekommen, dich auf den Thron zu holen. Wie mein Vater Sethos gehandelt hat, so handle auch ich. Ich bin ein Greis, du



bist ein reifer Mann, 418

der soeben das letzte Hindernis  
überwunden hat, das ich ihm auferlegt  
habe. Du verstehst zu herrschen, zu  
verwalten und zu kämpfen. Nimm die  
Zukunft Ägyptens in deine Hand, mein  
Sohn.«

419

## ***SECHZIG***

WÖLFMAL WAR DER Nil seither  
über die Ufer g

Zetreten, und Ramses, der  
inzwischen neunundachtzig war,  
herrschte seit nunmehr siebenundsechzig  
Jahren über Ägypten. Seinem Erlaß  
entsprechend, überließ er es Merenptah,  
das Land zu regieren. Der Sohn des  
Königs holte sich indes oft Rat bei

seinem Vater, der für die Bewohner der Beiden Länder der herrschende Pharao blieb.

Einen Teil des Jahres lebte er in Pi-Ramses, den anderen in Theben, stets in Begleitung seines treuen Freundes Ameni.

Trotz seines hohen Alters und seiner vielfältigen Beschwerden arbeitete der Oberste Schreiber des Königs weiterhin auf seine Weise.

Der Sommer brach aus.

Nachdem Ramses den von seiner Tochter Merit-Amun ersonnenen und gespielten Weisen gelauscht hatte, unternahm er seinen täglichen Spaziergang über die Wiesen und Felder in der Nähe seines Tempels für die

Ewigkeit, den er zu seiner Residenz erkoren hatte. Der Stock war nun sein bester Verbündeter, denn jeder Schritt bereitete ihm Mühe.

Bei seinem im vergangenen Jahr gefeierten vierzehnten Fest der Erneuerung hatte sich Ramses eine ganze Nacht lang mit Setaou und Lotos unterhalten, die Nubien in eine reiche und glückliche Provinz verwandelt hatten. Auch der stämmige Schlangenbeschwörer war inzwischen ein Greis geworden, und selbst die hübsche Lotos hatte den Angriffen des Alters nicht standzuhalten vermocht. Wie viele Erinnerungen hatten sie heraufbeschworen! Wie viele aufregende Stunden erlebt! Und niemand

hatte von einer Zukunft gesprochen, die keiner von ihnen mehr gestalten konnte.

Am Rande seines Weges buk eine alte Frau in einem 420

gemauerten Ofen Brot. Der Geruch stieg dem König in die Nase.

»Gibst du mir einen Fladen?«

Die Frau war so kurzsichtig, daß sie Ramses nicht erkennen konnte.

»Das ist eine undankbare Arbeit.«

»Die doch verdient, entlohnt zu werden ... Reicht dir dieser Ring aus Gold?«

Die Alte rieb das Schmuckstück am Saum ihres Schurzes, bis es glänzte, hielt es dicht an ihre Augen und sah es begehrt an.

»Mit dem könnte ich mir ein schönes

Haus kaufen! Aber behalte deinen Ring und iß mein Brot ... Wer bist du denn, daß du solche Wunderdinge besitzt?«

Die Kruste des Brotes war goldbraun, knusprig. Sein Geschmack weckte unvermutet Erinnerungen an die Kindheit und verdrängte für einen Augenblick die Pein des Alters.

»Behalte du diesen Ring, du kannst besser Brot backen als sonstwer.«

Gern verbrachte Ramses ein oder zwei Stunden bei einem Töpfer. Es gefiel ihm, zuzusehen, wie die Hände die Tonerde kneteten, um daraus einen Krug zu formen, in dem dereinst Wasser frisch gehalten oder feste Nahrungsmittel aufbewahrt werden sollten. Schuf nicht auch der Gott mit dem Widderhaupt

unentwegt die Welt und die Menschheit auf seiner Töpferscheibe?

Der König und der Handwerker wechselten kein Wort.

Gemeinsam lauschten sie dem Geräusch der Scheibe, erlebten schweigend den geheimnisvollen Vorgang, wie sich eine formlose Masse in einen nützlichen und harmonischen Gegenstand verwandelte.

421

Der Sommer brach an, und Ramses gedachte, wieder in die Hauptstadt zu ziehen, wo die Hitze weniger drückend war. Für gewöhnlich verließ Ameni seine dank hoher Fenster gut durchlüftete Schreibstube nicht mehr, deshalb war der König überrascht, als er ihn nicht an

seinem Arbeitstisch antraf.

Zum erstenmal in seiner langen Laufbahn gönnte sich Ramses' Oberster Schreiber nicht nur am hellichten Tag eine Ruhepause, sondern setzte sich selbst auf die Gefahr hin, daß sie ihm die sehr bleiche Haut verbrannte, sogar der Sonne aus.

»Moses ist tot«, erklärte Ameni völlig verstört.

»Hat er Erfolg gehabt?«

»Ja, Majestät. Er hat sein Gelobtes Land gefunden, in dem sein Volk fortan in Freiheit leben wird. Unser Freund hat seine lange Suche beendet, das Feuer in ihm hat sich in einen Landstrich verwandelt, in dem Wasser und Honig reichlich fließen.«

Moses ... Einer der Baumeister von Pi-Ramses, der Mann, dessen Glaube über viele Jahre des Umherirrens triumphiert hatte, der Prophet mit der unbeirrbaren Überzeugung! Moses, der Sohn Ägyptens und geistige Bruder Ramses', Moses, dessen Traum sich erfüllt hatte.

Das Gepäck des Königs und seines Obersten Schreibers stand bereit. Noch ehe der Vormittag zu Ende ging, würden sie sich nach Norden einschiffen.

»Begleite mich«, bat der Pharao seinen Freund Ameni.

»Wo willst du hin?«

»Ist das nicht ein prächtiger Tag? Ich möchte mich unter der Akazie meines Tempels für die Ewigkeit ausruhen,



unter dem Baum, den ich im Jahre zwei meiner Herrschaft gepflanzt habe.«

Der Tonfall in der Stimme des Königs ließ Ameni schaudern.

422

»Wir sind im Begriff abzureisen, Majestät.«

»Komm, Ameni.«

Die große Akazie des Tempels der Millionen Jahre schimmerte in der Sonne, und durch ihr Laubwerk strich ein leiser Wind. Wie viele Akazien hatte Ramses pflanzen lassen, und wie viele Tamarisken, Perseas, Feigen- und Granatapfelbäume, Weiden und andere Vertreter aus dieser vielfältigen Familie der Bäume, die er so liebte?

Wächter, der alte Hund und Erbe

einer ganzen Dynastie getreuer Gefährten des Königs, vergaß seine Beschwerden, um Ramses zu folgen. Weder er noch sein Herr kümmerten sich um das summende Ballett der Bienen in der üppig blühenden Akazie, doch der zarte Duft der Blüten erfreute die Nase des Tiers ebenso wie die des Menschen.

Ramses setzte sich, den Rücken an den Stamm gelehnt, unter den Baum, und Wächter rollte sich auf seinen Füßen zusammen.

»Ameni, weißt du noch, welche Worte die Göttin der Akazie des Westens spricht, wenn sie die Seelen im Jenseits empfängt?«

»«Nimm dieses kühle Wasser, auf daß dein Herz leicht werde von ihm, von

diesem göttlichen Wasser, das aus dem rituellen Becken der Totenstadt kommt; nimm diese Opfergabe, auf daß deine Seele in meinem Schatten wohne.»«

»Sie ist unsere himmlische Mutter, die uns das Leben schenkt«, rief Ramses dem Freund in Erinnerung, »und sie bringt den Geist des Pharaos zu den unermüdlichen und unvergänglichen Sternen.«

»Du hast vielleicht Durst, Majestät. Ich hole ...«

»Bleib, Ameni. Ich bin müde, mein Freund, mich befällt eine tödliche Müdigkeit. Weißt du noch, wie wir von der wahren Macht sprachen? Du warst damals der Meinung, allein der 423

Pharao sei in der Lage, sie

auszuüben, und du hattest recht, vorausgesetzt, daß er die Gesetze der Maat achtet und unaufhörlich gegen die Finsternis kämpft. Wenn diese Kraft nachläßt, dann zerbricht das Bündnis zwischen Himmel und Erde, und die Menschheit wird der Gewalt und der Ungerechtigkeit preisgegeben. Die Geschichte einer Herrschaft, sagte mein Vater, soll der eines Festes gleichen, bei dem der Pharao für den Kleinen wie den Großen sorgt, daß keiner zum Schaden des anderen begünstigt werde. Heute können die Frauen sorglos ihrer Wege gehen, die Kinder lachen, und die Alten ruhen im Schatten der Bäume aus. Dank Sethos, dank Nefertari und dank allen mir Nahestehenden und Getreuen, die an

der Erhabenheit und am Glanz unserer Kultur mitgewirkt haben, konnte ich versuchen, dieses Land glücklich zu machen und in Redlichkeit zu handeln. Jetzt mögen die Götter ihr Urteil über mich sprechen.«

»Nein, Majestät, geh nicht fort!«

Wächter stieß einen Seufzer aus, so tief wie das Urmeer und so friedlich wie ein Sonnenuntergang über dem Nil. Und der letzte Vertreter dieser Dynastie von Wächtern verschied auf den Füßen seines Herrn.

Der Sommer brach aus, und Ramses der Große war soeben in die Ewigkeit eingegangen, unter der Akazie des Westens.

Ameni tat etwas, was er in achtzig

Jahren unverbrüchlicher Freundschaft nie zu tun gewagt hatte: Er ergriff die Hände des Pharaos und küßte sie inbrünstig. Dann ließ sich der Sandalenträger und Oberste Schreiber des Pharaos in der seinem Berufsstand eigenen Haltung nieder und zeichnete mit einer neuen Binse Hieroglyphen auf ein Täfelchen aus Akazienholz.

»Den Rest meines Lebens werde ich darauf verwenden, deine Geschichte niederzuschreiben«, gelobte er. »In dieser wie in der anderen Welt wird niemand den Sohn des Lichts vergessen.«

# Document Outline

- [illegible]

